Der Verlauf der Verhandlung und das Urteil hat uns aufs neue gezeigt, wie notwendig unsere Bewegung ist und wie wenig man sachlich gegen die Berechtigung und den Kampf unseres Bundes einwenden kann. Unsere Sache läßt sich nicht aufhalten, sie muß vorwärtsschreiten und alles, was gegen sie unternommen wird, muß zu ihrem Vorteil und zu ihrem Wachstum dienen.

Ohne unser Zutun ist dieses Disziplinargericht zu einem Anlaß geworden, unser Wollen in weite Schichten des Kirchenvolkes zu bringen, die noch nichts von uns wußten. Sympathien und neue Zusammenhänge sind deutlich geworden, die uns auf dem begonnenen Wege weiterfolgen werden. Zehntausende von Flugblättern sind angefordert und wir sind überzeugt, daß bei kommenden Kirchenwahlen besonders in Süddeutschland die Erfolge nicht ausbleiben werden.

Zum Urteil selbst haben wir zu sagen, **daß wir es nur notgedrungen annehmen.** Es gibt keine Berufungsmöglichkeit gegen den Spruch des Gerichtes!

Wir können uns nicht noch einmal wehren gegen den Vorwurf der „bewußten Verächtlichmachung der Kirche". Wir können nicht noch einmal den Nachweis liefern, daß wir sozialistischen Pfarrer durch unseren Kampf nicht die Würde und die Achtung im Kirchenvolk verlieren, die wir um unseres Amtes willen brauchen! Wir können nicht noch einmal bekennen, daß wir unserem Gewissen auch als Pfarrer mehr gehorchen als den herkömmlichen Gepflogenheiten eines verknöcherten Beamtenbewußtseins. Wir können nicht noch einmal vor einem höheren Gerichtshof beweisen, daß unser Wollen eine von Gott uns aufgetragene Arbeit ist und daß wir recht haben mit unserem Kampf, mit unseren Behauptungen, die Kirche sei an Händen und Füßen gebunden und sehe die Aufgaben der Gegenwart und Zukunft nicht.

Aber eines können wir, wir können protestieren gegen die Verwarnung und behaupten, daß eigentlich die Führer der Kirchen verwarnt werden müßten, die nicht sehen mit offenen Augen und nicht hören mit offenen Ohren, welches die Forderungen der Gegenwart an die Kirche Jesu Christi sind.

Wir werden unseren Weg weitergehen. Aus der Verhandlung werden wir uns das eine merken, daß wir unser Wollen und unsere Ziele noch deutlicher formulieren müssen, so deutlich, daß selbst dem böswilligen Verleumder keine Möglichkeit des „Mißverständnisses" bleibt und so, daß man aus dem von uns Gesagten keine „Beleidigungen" konstruieren kann. Aber wie sollen wir dem entgehen? Man wird immer in den Worten des Gegners etwas Angreifbares finden. Es werden noch manche „Disziplinarverfahren" gegen die Wortführer unseres Bundes eingeleitet werden, weil wir im direkten Gegensatz zu der heutigen Art des kirchlichen Betriebs stehen und die heutigen Kirchenleitungen kein Verständnis für unsere Auffassungen und Ziel· haben können.

Das Verfahren hat aufs Deutlichste bewiesen, daß wir, um etwas entscheidend Neues in dem Aufbau und der Arbeit der evangelischen Kirche zu erreichen, die Macht in dieser Kirche erringen müssen.

Die Verhandlungen waren nach den Bestimmungen für solche Verfahren nicht öffentlich, d. h. also geheim.

Aus diesem Grunde ist es auch leider nicht möglich, die dort gehaltenen Reden sowohl des Anklagevertreters als auch die der Genossen Eckert und Dietz zu veröffentlichen. Leider. Es wäre außerordentlich instruktiv für unsere Freunde und für unsere Gegner, den Wortlaut der Verhandlungen zu erfahren.

Wir müssen uns aber, so wie die Dinge liegen, damit begnügen, aus der Anklageschrift und der von der Verteidigung als Material dem Gericht übergebenen Schrift des Genossen Dr. Dietz, die beide vor der Verhandlung den Beteiligten bekannt waren, einiges hier abzudrucken. Außerdem kann es uns nicht verwehrt sein, die Eindrücke und Erfahrungen, die wir bei dieser Verhandlung gemacht haben, dem Kreise unserer Leser mitzuteilen.

Die Anklageschrift des Herrn Oberkirchenrat Friedrich enthielt ihrem Hauptinhalte nach Folgendes:

Den Pfarer Erwin Eckert in Mannheim klage ich an, seine Dienstpflicht (§§ 1 und 7 des Dienstgesetzes und § 50 KV) dadurch verletzt zu haben, daß er in Nr. 41 des Sonntagsblatts des arbeitenden Volkes vom 7. Oktober 1928 in seiner Veröffentlichung „Was wollen die religiösen Sozialisten?" gegen die Vereinigte Evang.-protest. Landskirche Badens Angriffe richtete, die geeignet sind, die Kirche in der Oeffentlichkeit herabzuwürdigen, verächtlich zu machen und zu beleidigen.

Ich beantrage, den Angeklagten zu einer entsprechenden Strafe (§ 8 Dienstgesetz) zu verurteilen.

Der Angeklagte gibt zu, der Verfasser des Aufrufes zu sein und nicht nur als verantwortlicher Schriftleiter des Sonntagsblattes, sondern auch unabhängig hiervon die Verantwortung für die Veröffentlichung zu tragen. Er bestreitet aber, daß er sich durch diese Veröffentlichung dienstpolizeilich strafbar gemacht hat.

Der Pfarrer unserer Vereinigten evang.-protest. Landeskirche Badens hat einmal die Pflicht, alle Obliegenheiten seines Amtes gewissenhaft wahrzunehmen, und weiterhin die **Pflicht, sich durch sein Verhalten in und außer dem Amt der Achtung und des Vertrauens, die sein Beruf erfordert, würdig zu erweisen. Gegen diese letztgenannte Pflicht hat der Angeklagte durch die oben mitgeteilte Veröffentlichung verstoßen.** Die Angriffe des Angeklagten richten sich zwar nicht ausdrücklich gegen unsere Landeskirche, in deren Dienst er steht, sondern gegen „das offizielle Christentum, ..., die Kirchen"; der Angeklagte hat aber nicht bestritten, daß er damit auch seine Landeskirche meint.

In dem Abschnitt „Für das Christentum" ist zwar der Eigenwert und die Kraft, die „in dem recht verstandenen Evangelium Christi und in der prophetischen Offenbarung des Alten Testaments" für die kämpfenden Sozialisten liegt, anerkannt und in dem Abschnitt „In den Kirchen" den Kirchen bestätigt, daß „in ihnen trotz allem der heilige Geist vielen Trost und Kraft, Hilfe und Zuversicht für Leben und Sterben geschenkt hat und schenken wird." Im übrigen aber ist den Angriffen gegen die Kirche eine Form und ein Inhalt verliehen, die bei den unbefangenen Lesern unbedingt den Eindruck hervorrufen müssen, daß der Angeklagte den Kirchen in ihrer sichtbaren Ordnung und in ihren Betätigungen schlechthin und in ganz genereller Weise seine Geringschätzung und tiefste Verachtung ausspricht. Er geht davon aus, daß die Kirchen „an Händen und Füßen gebunden . . . . abhängig von den Mächtigen der Welt" sind. „Sie (die Kirchen) sind selbst mehr politische und wirtschaftskapitalistische Organisationen als Gemeinschaften frommer Menschen." Damit kann von dem Angeklagten doch nichts anderes angedeutet sein, als daß die Kirchen zwar lehren, die Gemeinschaft der von Christus Ergriffenen zu sein und als einzigen Grund das Evangelium zu haben, in Wirklichkeit aber sich sehr wohl stützen auf irdische Macht und irdisches Gut. Die Kirchen „reden über die Wohnungsnot des Proletariats", verwenden aber ihr Geld nicht zur Linderung dieser Not, sondern bauen Kirchen, die leer stehen. Der Angeklagte geht in dem Bekunden seiner Mißachtung sogar soweit, daß er den alten, abgegriffenen Vorwurf der von jeder von seinen erbitterten Feinden gegen Christentum und Kirche erhoben wurde, diese vertrösten die Armen auf das Jenseits, damit sie zufrieden und gefügig seien und die Reichen ihr Gut ruhig genießen können, zu dem seinen macht. Die notwendige Folge dieses heuchlerischen Verhaltens — denn anders kann der Leser ein solches doch nicht bezeichnen — läßt der Angeklagte dann weiter in Erscheinung treten an dem Verhalten der Kirchen gegenüber den zehn Geboten, die die Kirchen nicht einhalten. Bei seiner Vernehmung am 1. 2. 1929 hat der Angeklagte ausgesagt, **„die Verpflichtung der zehn Gebote halte ich der Kirche vor, um ihr zu zeigen, daß sie gezwungen wäre, gegen die heutige Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung zu protestieren. Ich bin der Auffassung, daß sie diesen Protest nicht wagt."** In Abschwächung dieser Aussage hat dann der Angeklagte in seiner Erwiderung auf die Mitteilung des Ergebnisses der Voruntersuchung unterm 23. 4. 1929 bekundet: „Ich habe nirgends in dem inkriminierten Artikel behauptet, daß die Kirche gegen die zehn Gebote gehandelt hat, sondern festgestellt, daß die

Gossner Mission

heutige Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung dem Sinn und Geist der zehn Gebote widerspricht, und daß die Kirche diese Tatsache nicht genügend kennzeichnet.“ Wenn auch nicht wortwörtlich gesagt ist, daß die Kirche fortgesetzt die zehn Gebote übertritt, so kommt doch unzweideutig in der Art und Weise, wie der Angeklagte an jedem der einzelnen Gebote das Verhalten der Kirchen mißt, zum Ausdruck, daß die Kirchen die zehn Gebote zwar lehren, ihre Uebertretung aber nicht hindern, ja sie begünstigen und sogar gutheißen, also auch gegen die zehn Gebote handeln. Oder muß es nach Ansicht des Angeklagten nicht als eine Begünstigung der Uebertretung des sechsten Gebotes anzusehen sein, wenn die Kirche die Geschäfts- und Amüsementsehen noch einsegnet. So muß es jedermann empfinden, der **unvoreingenommen den Aufruf** liest und keine Dialektik oder nachträgliche Auslegung kann daran etwas ändern. Nur bei dieser Sinngebung steht in richtigem Zusammenhang der sich an die Darstellung der zehn Gebote anschließende Satz „Das Salz des offiziellen Christentums ist dumm geworden, das Licht ist unter den Scheffel versteckt“ und die weitere Aufforderung an die Kirchen zur Buße und Umkehr; denn nur jemand, der die Gebote Gottes übertritt, kann zur Buße und Umkehr aufgerufen werden.

Hat mit dem Bisherigen der Angeklagte den Kirchen die fortgesetzte Uebertretung der Gebote Gottes in einer Form vorgeworfen, die geeignet ist, die Kirche verächtlich zu machen, so geht er in dem gesperrt gedruckten Schlußabsatz des Abschnittes „Gegen die Kirchen“ dazu über, die Kirchen mit ihren berufenen Dienern in ihren Aufgaben der Wortverkündigung und des Dienstes an der Not der Brüder durch förmliche wörtliche Beleidigungen zu beschimpfen. Denn es sind nichts anderes, als ganz grobe Verbalinjurien, wenn der Angeklagte den Kirchen sagt, daß ihre Wohltätigkeit Geschäft — ihre betriebsame Liebestätigkeit ein Pflästerchen neben der eiternden Wunde und ihre Predigt Geschwätz ist, ihr Trost keine Kraft mehr hat und ihr Segen verfault ist. Durch das Hinzufügen des Satzes „Und ihr wißt es nicht“, werden diese Beschimpfungen noch rhetorisch verstärkt. Denn es ist doch damit zum Ausdruck gebracht, daß die Zustände in den Kirchen derart verrottet seien, daß die Kirchen es selbst nicht einmal mehr merken.

Der Angeklagte bestreitet jegliche Schuld im rechtlichen Sinne. Aus religiöser Verantwortung heraus und durch sein Gewissen gezwungen habe er die Kritik an der Kirche geübt und es sei ihm auch Gewissenssache gewesen, diese Kritik in der von ihm gewählten Form zu fassen.

Es ist das unbestreitbare Recht auch eines jeden Pfarrers, seiner Kirche einen Spiegel der Selbsterkenntnis vorzuhalten, nur muß er der damit geübten Kritik ein solche Gestalt verleihen, daß er damit nicht Amtspflichten verletzt. Tut er dies, so kann er sich zu seiner Rechtfertigung nicht auf sein Gewissen berufen. Ganz abgesehen davon, ob ein in Gott gebundenes Gewissen überhaupt die Forderung an seinen Träger stellen kann, andere zu beschimpfen, kann es auch um der äußeren Ordnung in der Kirche willen nicht anerkannt werden, daß ihre Diener, die berufen sind, auch diese Ordnung zu wahren und zu fördern (vgl. Ordinationsurkunde), ihr Gewissen als Rechtfertigungsgrund für eine in grob beleidigender Weise geübte Kritik hinstellen. **Glaubt ein Diener der Kirche, daß er auf andere Art als diese seine Anklagen nicht erheben kann, dann bleibt ihm nur der Weg des Ausscheidens aus seinem Dienste übrig. Damit erlangt er seine von den Dienstpflichten beengte freie Handlungsweise wieder, die nur in den strafrechtlichen Normen eine Begrenzung findet.**

Der Angeklagte stellt weiter auf, daß er durch seine Veröffentlichung sich durchaus nicht der Achtung und des Vertrauens, die sein Beruf erfordert, unwürdig erwiesen habe. Er macht geltend, daß er gerade durch die besonderen Redewendungen, die er seiner Anklage verliehen habe, der Stimmung und Meinung, die im Proletariat und auch bei Intellektuellen bestehe, Ausdruck verliehen habe. Hier muß nun die ganze selbstverständliche Tatsache entgegengestellt werden, daß ein Diener der Kirche, der einerseits allsonntäglich von der Kanzel in der vorgeschriebenen kirchlichen Ordnung das Wort Gottes predigt, der amtlich für die Werke der äußeren und inneren Mission und sonstigen kirchlichen Wohlfahrtseinrichtungen eintritt, der fortgesetzt an Kranken- und Sterbebetten Trost zu spenden hat und der andererseits in breitester Oeffentlichkeit von der Kirche und ihren Dienern, zu denen er sich ausdrücklich auch selbst zählt, sagt: „Euere Wohltätigkeit ist Geschäft, euere Predigt ist Geschwätz, euer Trost hat keine Kraft, euer Segen ist verfault“, derjenigen Verachtung und dem Mißtrauen verfällt, das man gegen einen Mann hat, der anders redet und handelt als er denkt.

Wenn der Angeklagte den Obliegenheiten seines kirchlichen Amtes in der verordneten Weise nachkommt, was doch hier unterstellt werden muß, und auf der anderen Seite im Bausch und Bogen mit den stärksten Ausdrücken die Kirche und ihr Amt in ihrer derzeitigen Erscheinungsform ablehnt, dann muß doch bei all den Kirchengenossen, die an das Pfarramt den verfassungsmäßigen Maßstab anlegen, zum mindesten der quälende und niederdrückende Zweifel wach werden, ob hier nicht ein Mißbrauch des kirchlichen Amtes vorliegt. Ein besonderer Beweis für solche Vorgänge braucht bei der offen zu Tage liegenden Natur ihrer inneren Notwendigkeit nicht erst geführt zu werden, wird aber leider immer wieder erbracht durch Entschließungen kirchlicher Körperschaften und Aeußerungen Einzelner, in denen die Art des Vorgehens des Angeklagten abgelehnt wird. Indem der Angeklagte solche Erwägungen über seine geteilte Stellung zu seinem kirchlichen Amte mit zwingender Notwendigkeit aufkommen läßt, **zeigt er sich unwürdig der Achtung und des Vertrauens, die dieses Amt fordern.** (§ 1 Dienstgesetz.) **Daß dem Angeklagten vielleicht Sympathien zufliegen aus den Kreisen, die der Kirche feindlich gesinnt sind, oder ihr in völliger Gleichgültigkeit gegenüberstehen, kann das Vertrauen und die Achtung, die er als Diener der Kirche braucht, nicht ersetzen.**

Allerdings scheint der Angeklagte mehr auf diejenigen Kreise des Kirchenvolkes abzuheben, die zwar eine solche negative Einstellung nicht haben, aber doch „in noch weit schärferer Weise von der Unzulänglichkeit des kirchlichen Lebens sprechen“, als es der Angeklagte tut. Daß diese Kreise nicht klein seien und auch eine Anzahl Pfarrer anderer Landeskirchen zu sich zählen, ergebe sich u. a. aus der oben mitgeteilten Unterzeichnung des Flugblatts. Es sei für die Kirche gefährlich, die Stimmen zu überhören. Hier nimmt der Angeklagte für sich in Anspruch, als Sprecher weiter Kreise des Kirchenvolkes angesehen zu werden und scheint damit für sich den Schutz zu beanspruchen, den das Strafrecht dem Beleidiger aber auch nur bei Einhaltung der richtigen Form gibt, der in Wahrung berechtigter Interessen handelt. Ganz abgesehen aber davon, daß die Form der Aeußerung des Angeklagten diesen **Rechtfertigungsgrund** wahrscheinlich ausschließen würde, kann beim Disziplinarverfahren die Wahrnehmung berechtigter Interessen die Schuld überhaupt nicht aufheben.

Schließlich hat der Angeklagte noch eingewendet, daß ein disziplinäres Vergehen deswegen nicht vorliegen könne, weil die Veröffentlichung des beanstandeten Artikels nicht eine Handlung innerhalb, sondern außerhalb seines Amtes sei. Innerhalb seines Amtes würde er stets darauf achten, „daß die jenseits aller kirchenpolitischen und dogmatischen Eingrenzungen wesentlichen Wahrheiten des Evangeliums allen Gemeindegliedern zugänglich gemacht werden müssen“; es ist aber selbstverständlich, „daß man im kirchenpolitischen Kampfe und im Kampfe um die Erneuerung der Kirche von **einem bestimmten Standpunkt** aus sprechen muß und handeln muß, auch ohne Rücksicht auf die Kreise, die über die äußere Ausgestaltung der Kirche und ihre Betätigung in der Gegenwart andere Auffassungen haben.“ Es kann dahingestellt bleiben, ob die hier in Frage stehende Veröffentlichung als innerhalb oder außerhalb des Amts anzusehen, erfolgt ist, denn nach § 1 des Dienstgesetzes hat der Pfarrer sich sowohl in wie außer dem Amt der erforderlichen Achtung würdig zu erweisen. **Darnach halte ich den Angeklagten eines Dienstvergehens schuldig, das eine entsprechende Ahndung zu finden haben wird.**

(Fortsetzung folgt.)

Gossner Mission

Ein kriegsbeschädigter Studienrat schreibt

aus Sachsen: Sehr geehrter Herr Pfarrer! Wie ich aus den Zeitungen ersehe, hat das Konsistorium beschlossen, Trauergottesdienste für den 28. 6. anzuordnen. Meinen Sie nicht auch, daß dies wieder einmal tief bedauerlich ist . . . Man stelle sich einen durchschnittlichen Pfarrer vor, der entweder politisch uninteressiert und ungeschult oder mitschwimmend in der Rechtsströmung, sich für die betreffende Predigt vorbereitet. Was für Gesichtspunkte wird er in den Mittelpunkt stellen, was für Wendungen werden ihm in die Feder fließen? Und wenn er die versöhnlichste Natur wäre — der Sinn eines solchen Trauergottesdienstes kann doch nur der sein: Vergeßt, vergeßt nicht, was „sie" uns angetan! Und diesen Gedanken wird dann jedenfalls die andächtige Gemeinde mit heim nehmen.

Sie wissen wie ich, Herr Pfarrer, daß den meisten organisierten Pazifisten diese Dinge gleichgültig sind. „Mag die Kirche sich blamieren" denken sie. Ich denke zu hoch von der geistigen Welt, die hinter der kirchlichen Organisation gewaltig steht, um diese Auffassung zu teilen. Darum bin ich außer mir, wenn ich solche Fehlgriffe sehen muß. Ich habe kein Sprachrohr für meine Meinung. Aber wären Sie in der Lage — wenn auch nachträglich — ernste Bedenken zu erheben? Oder verträgt am Ende das Konsistorium keine kritische Würdigung? Ihr Dr. W.

Unsere Trauer.

Zum Nachdenken über den 28. Juni:

Der deutsche Evangelische Kirchenausschuß hielt es für erwünscht, daß in den evangelischen Landeskirchen der 28. Juni 1929 als Trauertag begangen werde. Zugleich hat der Deutsche Evang. Kirchenausschuß folgende Erklärung ausgegeben:

Die deutschen evangelischen Kirchen zum Tag von Versailles.

Eine Kundgebung des Deutschen Evang. Kirchenausschusses

Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß erläßt zur zehnjährigen Wiederkehr des Tages von Versailles folgende Kundgebung:

„Mit dem gesamten deutschen Volk gedenkt der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß als die berufene Vertretung des Bundes der deutschen Landeskirchen in Trauer der zehnjährigen Wiederkehr des Tages von Versailles.

Unermeßliche politische und wirtschaftliche Verluste und Schädigungen sind dem deutschen Volke in allen seinen Ständen auferlegt. Unübersehbar und noch schmerzlicher sind die dauernden schweren seelischen und sittlichen Wirkungen. Die durch die ungeheuerliche finanzielle Belastung hervorgerufene Not und Verarmung mußte eine tiefe Verbitterung auslösen. Der Glaube an menschliche und selbst an göttliche Gerechtigkeit ist bei vielen ins Wanken gekommen. Die sittlichen Grundlagen des Volks- und Völkerlebens sind erschüttert. In dem Diktat von Versailles, und noch mehr in der Mantelnote werden die Deutschen zu Kriegsverbrechern gestempelt. Mit verbrecherischer Absichtlichkeit sollen sie den Krieg hervorgerufen, in verbrecherischer Weise ihn geführt haben. Das bleibt für das deutsche Volk unerträglich. Um seiner Ehre und um der Wahrheit willen kann es sich niemals dabei beruhigen, daß es für alle Zeiten mit einem Makel gebrandmarkt sein soll.

Mit allen gerecht Denkenden und sittlich Empfindenden hält der Kirchenausschuß das Erzwingen eines Schuldbekenntnisses durch äußere Gewalt für verwerflich.

Auch der Fortsetzungsausschuß der Weltkonferenz für praktisches Christentum hat bei seiner Tagung in Bern 1926 ein erzwungenes Schuldbekenntnis für moralisch wertlos und religiös kraftlos erklärt. Ueberzeugt, daß bei unparteiischer Untersuchung das deutsche Volk gerechtfertigt werden wird, unterstützt der Kirchenausschuß nach wie vor nachdrücklich die Forderung einer **restlosen Aufklärung der wahren Kriegsursachen,** wie dies auch vom Stockholmer Fortsetzungsausschuß verlangt ist. Er stellt fest, daß schon jetzt die Wahrheit hierüber auch außerhalb Deutschlands sich durchsetzt. Der Wahrheits- und Gerechtigkeitssinn in allen Völkern und Kirchen muß dafür eintreten, daß die im Diktat von Versailles und in der Mantelnote ausgesprochene Belastung des deutschen Volkes mit der Kriegsschuld bald beseitigt wird. Nur so können die Beziehungen zwischen den Völkern entgiftet werden. Der Kirchenausschuß hält es für erwünscht, daß in den evangelischen Landeskirchen der 28. Juni 1929 als Trauertag begangen wird.

Diese Erklärung sollte in den Kirchen verlesen werden. Was sagen wir dazu?

1. Wir trauern selbstverständlich mit unserem Volk über die ihm auferlegte unmenschliche Last. Wenn in der Erklärung von der Verarmung in Deutschland gesprochen wird, so wissen wir, daß vor allem das Proletariat und der Mittelstand unter dem unerhörten Druck zu leiden hat. Gewiß, auch die kapitalistischen Kreise sind vor — manchmal unlösbare — schwere Aufgaben gestellt. Aber nach bekanntem Gesetz in der Geschichte wird die Last immer wieder nach „unten" (auf den „breiten Buckel" des Proletariats) abgewälzt. Das Proletariat (das Kopf- und Handproletariat) hat während des Krieges die Schützengräben gefüllt. Der ärmste Sohn war wirklich der getreueste. Und jetzt muß er noch die Rechnung bezahlen für den vierjährigen Wahnsinn. Das tut uns weh.

2. Wir trauern — im Sinne der Erklärung des Deutschen Ev. Kirchenausschusses — über die Erschütterung des sittlichen und religiösen Lebens. Der Gewaltfrieden von Versailles bedeutete nach den Versprechungen Wilsons eine geradezu verzweifelte Enttäuschung für die Besten in unserem Volk. Die engstirnige kapitalistische Revanchepolitik derer von Versailles hat den Gesundungsprozeß im kranken Europa vielleicht auf Jahrzehnte hinaus aufgehalten. Nun eitert das abscheuliche Geschwür weiter. Was Frieden sein sollte, war Keim für neuen Haß. Eine ekelhafte Atmosphäre ist durch das Diktat von Versailles geschaffen worden. Eine Atmospäre, die nur für eine Sorte Menschen bekömmlich ist — nämlich für die Kapitalisten, Nationalisten und Säbelraßler aller Staaten. Eine Luft, in der die Giftpilze diplomatischer und journalistischer Heuchelei und Tücke so recht gedeihen konnten. O, eine Ausgeburt dämonischer Lust am Knebeln und Erpressen ist dieses Versailler Diktat — ein Produkt, würdig unserer kapitalistischen und militaristischen Aera! Wir trauern über diese Verseuchung der westlichen Welt mit dem Geist des Mißtrauens und der Rachsucht.

3. Wir trauern — *das ist damit schon angedeutet* — über die weiterzurückliegenden Ursachen jenes Krieges überhaupt, den „Versailles" beenden sollte. Es fällt uns gar nicht ein, die dumme Rede von der **Alleinschuld** Deutschlands ernst zu nehmen. Aber so energisch wir dieses boshafte Fündlein von der Alleinschuld Deutschlands zurückweisen, so ernst prüfen wir unseren Anteil an der Gesamtschuld der Welt. Wir sind nicht allein schuldig, aber wir sind **mitschuldig** an dem, was 1914 über die Menschheit kam. Darüber trauern wir vor Gott in heiligem Ernst. Wir wissen: „Wir sind allzumal Sünder!" Und unsere Schuld ist wahrlich nicht klein! Noch heute klingen uns in den Ohren die übermütigen Forderungen jener (vaterlandsschädlichen!) sogen. „Vaterlandspartei"! Noch heute erschrecken wir bis ins Innerste, wenn wir noch einmal überdenken, was viele **deutsche Pastoren** von 1914 bis 1918 als Evangelium darzubieten wagten! Gewiß, auch in Frankreich, England, Amerika usw. gab es Rache-Prediger. Aber das macht unsere Schuld nicht kleiner! Noch heute faßt uns ein Schauder, wenn wir in alten Zeitungen lesen:

„Verlachen wir also aus vollem Halse alte Weiber in Männerhosen, die den Krieg fürchten und darum jammern, er sei grausig und häßlich. Nein, der Krieg ist schön." (Jungdeutschland-Post, 25. Januar 1913.)

Oder:

„Welche Männer ragen denn am höchsten in der Geschichte der Nation, wen umfängt der Herzschlag der Deutschen mit heißester Liebe? Etwa Goethe, Schiller, Wagner, Marx? O nein, sondern Barbarossa, den großen Friedrich, Blücher, Moltke, Bismarck — die harten Blutmenschen." (Die Post, 28. Januar 1912.)

Hast du schon einen neuen Leser gewonnen?

Gossner Mission

Dies sind nur zwei Proben aus einer ungeheuren Fülle von Beweisen: Daß weite Kreise des deutschen Volkes nicht unschuldig waren an dem, was dann nach solchen frivolen Reden über Krieg und Blutvergießen kam. Wir trauern, daß der deutsche Chauvinismus den „harten Blutmenschen" dermaßen gepriesen hat. In Versailles fielen wir selbst in die Hände von „harten Blutmenschen". Gott läßt sich nicht spotten. Wir trauern und beugen uns vor dem Gott, dessen Gericht während des Krieges oft genug auch von unserem Volk herausgefordert worden ist.

Wir sehen zwar nicht in Krieg und Sieg (nach mittelalterlicher und noch heute beliebter Auffassung) ein „Gottesurteil". Wir wissen: die Sieger waren keine besseren Menschen. Aber wir wissen ebenso sehr: wir sind schwer belastet (Belgien!) und Gott weiß, warum wir in diese Passionszeit hineinmußten. Für „Blutmenschen", wie Ludendorff, war — vorsichtig gesagt — die Versuchung sehr groß, einem besiegten Frankreich gegenüber ähnliche Methoden wie die „Blutmenschen" von Versailles anzuwenden. Und wir verstehen heute — wenn auch unter Tränen und Schmerzen — den ernsten Satz in den vielgelesenen „Kriegsbriefen gefallener Studenten":

„Jedenfalls wünsche ich lieber unserem Lande eine Niederlage (ich wünsche das mit kaltem Sinn, obschon ich nur zu gut weiß, was das heißen will), als einen Sieg, der unser Leben nicht von Grund aus ändert."

So schrieb anno 1915 ein deutscher Student und wir heute — — —?

4. Wir trauern, daß dies heilige Vermächtnis eines im Krieg dahingeopferten Studenten („Aendert euer Leben von Grund aus!") nur in bescheidenem Maße verwirklicht ist. Die alten Mächte, Mammonismus und Militarismus, sind noch nicht gebrochen. Rings um Deutschland Rüstungswahnsinn der Regierungen (oft genug gegen den Willen der Völker, wie so oft!) — und in Deutschland selbst bei vielen Tausenden Wehmut und Grimm, daß man nicht im gewünschten Maße an diesem für Ganz-Europa verderblichen Wahnsinn teilnehmen darf. Jener Zorn ist — als Reaktion gegen den Versailler Gewaltfrieden — menschlich begreiflich, aber doch auch höchst kurzsichtig. Hat sich doch die ganze Kriegsromantik, dieser Glaube an Kanonen und Giftgas als vernichtender Irrtum erwiesen. Auch die „Siegervölker" sind durch ihren Sieg nicht glücklich geworden. Und diese Hölle noch einmal? — — — Was uns besonders traurig stimmt, ist die Tatsache, daß zahlreiche Stahlhelmpastoren das „göttliche Recht" roher Waffengewalt weiter predigen. Die pazifistischen Pfarrer haben bei der Gesamthaltung des Kirchenvolkes schwer zu kämpfen. Wir befürchten, daß die Trauerfeier am 28. Juni rechtspolitische Pastoren aller Art zu Worten verführt hat, die nicht im Sinne Christi sind. Die sogen. „nationalen" Kreise (in Wahrheit oft sehr unvaterländisch!) wittern ja auch schon wieder eine Gelegenheit, die Kirche wieder einmal für ihre Parteizwecke, für ihre bekannte „Unschulds"-Propaganda auszunutzen . . . obwohl gerade die Schuld der reaktionären Parteien am Unglück unseres lieben Volkes zum Himmel schreit. Wir stehen mit unserem Bedenken an dieser Art Trauertag nicht allein. Im „Anderen Deutschland" finden wir u. a. folgende Randbemerkung:

Die evangelische Kirche hat zwar vor, während und nach dem Krieg nie ein Hehl daraus gemacht, daß die „schimmernde Wehr" ihr mehr am Herzen läge als der „Friede auf Erden", dafür ist sie jetzt aber desto stärker über die „Kriegsschuldlüge" entrüstet. Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß erläßt zur zehnjährigen Wiederkehr des Versailler Friedensschlusses eine Kundgebung, worin „die Forderung einer restlosen Aufklärung der wahren Kriegsursachen" unterstützt wird — zudem möge der 28. Juni 1929 zum Trauertag erhoben werden — und in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" findet sich dieser Vorschlag:

„Deutsche Frauen und Männer haben beschlossen, an den Evangelischen Oberkirchenrat die Bitte zu richten, daß an jedem Sonntage, oder doch wenigstens monatlich, im Hauptgottesdienst aller Kirchen ein Gebet verlesen werde mit dem Inhalt, daß Gott sich des deutschen Volkes in seiner großen Not erbarmen möge und die Lüge von der Kriegsschuld zunichte machen und die Wahrheit an den Tag bringen möge."

Man ist nach den traurigen Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit immer etwas mißtrauisch gegen Männer und Frauen, die Gott (als „Deutschen Gott") für sich allein in Anspruch nehmen. Und die Warnung des „Anderen Deutschland" ist leider nicht unbegründet: alle diese auf die „Wahrheit" pochenden Deutschen „sollten nicht so versessen darauf sein, daß Gott ihnen mal die Wahrheit sagt. Denn die könnte etwas bitter und gar nicht schmeichelhaft für sie ausfallen, vielleicht in dem Bibelsinne: Wer sich frei von jeder Kriegsschuld weiß, der werfe den ersten Stein auf die andern! Ihr habt alle schwer gesündigt, — tut jetzt wenigstens Buße und bekehrt euch! . . . . Aber auf solche Inspirationen pflegen ja nur atheistische Pazifisten und nicht jene kirchenfrommen Herrschaften zu hören"

Diese Kritik ist etwas bissig, aber sie führt doch aufs Wesentliche. Christenmenschen können und dürfen untereinander von der Schuldfrage nicht im Ton der Deutschnationalen und nationalistischen Presse reden. Erst den Balken im eigenen Auge — und dann den Splitter (womöglich Balken) in des Bruders Auge. Anders geht es unter Christen nicht. Heil und Rettung aus dieser unheimlich verworrenen Schuldfrage gibt es nur in der Erkenntnis, **daß wir Christen alle in jenem Bruderkrieg 1914 bis 1918 unseren Herrn Christus verraten und das Gottesgesetz mit Füßen getreten haben. Das Blut von 10 Millionen Erschossenen und Zerstückelten schreit zu Gott.**

Leider ist über diese grundsätzliche evangelische Schuldbetrachtung in der Erklärung des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses nichts gesagt. Gewiß vertraute der Kirchenausschuß darauf, daß jeder Pastor sein Neues Testament gründlich kennt, aber wir haben berechtigte Bedenken, daß der Trauertag hier und dort nur national und nicht christlich begangen worden ist.

Und dann eine Frage und Bitte: Wann bescheren uns die evang. Landeskirchen den „Friedenssonntag", um den die Friedensfreunde schon jahrzehntelang vergeblich bitten?? Wann endlich??

Einer für Viele.

Das Konkordat

1.

Wir wollen anerkennen, daß alle jene gefährlichen Punkte, die den Staat in Abhängigkeit vom Katholizismus zu bringen drohen, in diesem „feierlichen Vertrag" zwischen preußischer Regierung und Kurie vermieden sind, wie auch das Wort „Konkordat", das ja immer eine besonders bevorrechtete Stellung des Papsttums umschließt. Vor allem ist die Frage der Schule ganz und gar der Staatsgesetzgebung überlassen. Man merkt eben doch, im Unterschied zu Bayern, daß die Sozialdemokratie in Preußen führt.

Und wenn man überhaupt innerhalb der gegenwärtigen Zeitperiode und politisch-wirtschaftlichen Entwicklung, unter der Geltung der dafür maßgebenden Paragraphen der Reichsverfassung eine Regelung dieser Frage wollte, so ist die erreichte wohl noch die beste, die möglich war.

Der Staat übernimmt die Zuschüsse an die Kirche, zu denen er eben nach altem Herkommen verpflichtet ist, kommt ihren Gegenwartsbedürfnissen so weit entgegen, daß er ihren guten Willen erwirbt, führt wenigstens für die inneren kirchlichen Angelegenheiten den Weg der Trennung von Kirche und Staat ein gut Stück vorwärts, benutzt aber die Lage, um auch für sich und die Interessen der deutschen Katholiken gegenüber Rom einige Sicherungen anzubringen. (Vor allem in der Frage der Besetzung der Bischofsstühle durch Menschen deutscher Bildung.)

Der Gesamteindruck für den Sozialisten bleibt ein tiefes Erschrecken darüber, wie sehr wir doch noch rechtlich und moralisch in die Anschauungen, Gewohnheiten, organisatorischen Verhältnisse und rechtlichen Bestimmungen einer vergangenen, monarchisch-feudalistisch geordneten Zeit hineingestellt

Gossner Mission

sind und wie gering noch die Kräfte sind, die darüber hinausführen.

Das ist nicht die Schuld einer sozialistischen Regierung und ihrer Führung. Sie können nur tun, was nach der Lage der Sache, der geistigen Reife und rechtlich-organisatorischen Gestalt möglich ist.

Wie in Deutschland die Reife ist, die Gebundenheit der vergangenen Zeit und ihren Rechtsanschauungen gegenüber noch besteht, die Unselbständigkeit des religiösen Lebens sich an alte Ordnungen klammert und neue nicht zu schaffen wagt, das bedeutet, daß man mit solchen halben Lösungen für lange Zeit zufrieden sein muß.

2.

Nun aber fordern die evangelischen Landesregierungen in Preußen (die alt-preußische, die von Schleswig-Holstein, Hannover, Hessen, Nassau, Frankfurt) eine entsprechende Regelung durch Vertrag auch für sie. Denkt man als sozialistischer Politiker, so wird man sagen müssen: Gut, machen wir so rasch wie möglich auch hier Schluß mit all den Spannungen, die unsere Politik belasten. Schließen wir einen Vertrag, der der gegenwärtigen religiösen, sittlichen, rechtlichen, organisatorischen Reife — oder Unreife — der religiös gesinnten evangelischen Teile unseres Volkes entspricht. — Es kann der Sozialdemokratie politisch nur willkommen sein, wenn diese Frage erledigt ist und zwar unter ihrer Führung erledigt wird, so daß die kirchlichen Kreise sich beruhigen müssen.

Anders allerdings steht es, wenn wir als evangelische Christen die Sache betrachten. — Die katholische Hierarchie wird dieselbe sein und bleiben im Bewußtsein und der Achtung ihrer Kirchenglieder, ob sie allein von der Kirche oder vom Staat bezahlt wird. — Eine evangelische Kirchenbehörde und Kirche, die vom Staate wesentlich unterhalten werden, haben — wie es doch jetzt schon ganz deutlich ist — nicht das Vertrauen der evangelischen Massen und können es nicht haben. — Daß die preußischen Kirchenregierungen im Gefolge der katholischen Kirche jetzt auch wieder den Weg suchen, sich durch Staatsverträge zu sichern, statt endlich den Weg des Vertrauens zur Liebe, Opferwilligkeit und Mitarbeit des Kirchenvolkes einzuschlagen, wird für die Zukunft unserer Kirche in ihrer heutigen Gestalt verhängnisvoll werden.

Es wird das umso mehr so sein, als die in diesen Kirchen herrschenden Kreise nicht durch das Vertrauen des Kirchenvolkes, sondern durch die kirchlichen Vorrechte der einmal in diesen Kirchen herrschenden Clique in ihrer Herrschaft berufen sind und erhalten werden. Die Revolution hat den unbegreiflichen Fehler begangen, die Macht innerhalb der preußischen Kirchen einfach denen zuzuschieben, die sie im Augenblick der Revolution dort hatten, d. h. dem vom König von Preußen ihr ernannten Beamtentum und dem von diesem erzogenen Pfarrstand. Diese Kirchen haben nicht den Mut — nicht das Verantwortungsgefühl gegenüber ihrer Aufgabe gehabt, das Kirchenvolk selbst vertrauensvoll zur ausschlaggebenden Macht in den Kirchen zu machen. Sie haben durch ein Wahlrecht, das ihnen die Herrschaft dauernd sichert, die anderen entrechtet.

Gibt der Staat durch einen Vertrag diesen Kirchen Vorrechte und finanzielle Macht, so gibt er sie nicht den Kirchen, sondern einer Clique in den Kirchen, die sie weiter verwenden werden, die große Masse des Kirchenvolkes zu entrechten und zu entmündigen, bis die große Katastrophe diese Organisation sprengt und Formen des evangelischen Kirchentums schafft, die evangelischem Christentum, evangelischer Freiheit und evangelischem Glauben gemäß sind. Es gilt das vor allem der altpreußischen und hannöverischen Landeskirche mit ihrem mächtigen Einfluß auf die andern.

Aber wir müssen wirklich die Frage erheben, ob der Staat, der im Vertrag mit der Kurie die Rechte der katholischen Deutschen gegenüber einem Mißbrauch des römischen Einflusses zu sichern sucht, einfach blind die Rechte mindestens der Hälfte der Glieder der evangelischen Kirche weiter dieser Clique ausliefert.

Wir bestreiten den Kirchenbehörden dieser Kirche das Recht, im Namen der evangelischen Kirche einen Vertrag mit dem Staate abzuschließen. Sie haben kein Mandat von den Gliedern dieser Kirche, sondern nur von den Pfarrern und ihrem Anhang, auf die man das Wahlrecht zugeschnitten hat. — **Wir bestreiten dem Staat das Recht, diese Tatsachen zu übersehen und mit Kirchenregiment und Synode der altpreußischen und hannöverischen Landeskirche einen Vertrag abzuschließen, ehe diese sich wirklich auf das Vertrauen des ganzen Kirchenvolkes gründen.**

Nicht täuschen darf man sich darüber, daß die ganze Frage Staat und Kirche durch diese Verträge nicht gelöst wird. Es bleibt der Kampf um die Schule, der allerdings etwas entgiftet wird, indem er ganz den politischen Parteien und dem Parlament zur Erledigung zugeschoben wird.

Es bleibt die Frage der Zuschüsse des Staates zu den Pfarrgehältern. Der Vertrag mit der katholischen Kirche regelt nur die Zuschüsse zur Kirchenverwaltung. Was wird mit den ungeheuren Summen hier? Spätere rechtliche Regelungen sollen das wohl entscheiden. Hoffen wir, daß dann hier endlich die evangelische Kirche wenigstens mit evangelischem Mut und evangelischer Verantwortung für ihre Aufgabe und vor der Masse ihres Kirchenvolkes handelt.

Wenn nicht, so wird sie eben den Erfolg ihrer Stellung voll Mißtrauen zu ihrer Sache und ihren Gliedern in der Zukunft ernten.

Emil Fuchs.

Heimvolkshochschule Habertshof Elm Bezirk Kassel

Mädchenlehrgang vom 18. August bis 16. November 1929

Der Mädchenlehrgang geht in seinen Vorträgen und Besprechungen im Wesentlichen von der Industrie-Arbeit aus. In den Kursen der Heimlehrer und einzelner Gastlehrerinnen kommen zur Behandlung:

Mensch und Maschine — Proletariat und Kirche — Gesetzgebung und Arbeiterschaft — Freizeitgestaltung — Meine Wohnung — Gesundheitslehre und häusliche Krankenpflege — Erziehungsfragen — Hauswirtschaftslehre.

Die Kurse finden in Form von Besprechungen statt. In Verbindung mit der täglich zweieinhalb Stunden dauernden Arbeit im Haushalt wird ein Kochkurs gegeben. Außerdem wird Unterricht im Schneidern, Stopfen und Flicken erteilt; die Teilnehmerinnen des Lehrganges können sich dabei ihre eigenen Kleidungsstücke anfertigen. Dieser Unterricht wird ergänzt durch Anleitung in praktischen Handarbeiten (Handweberei, Bastarbeiten). Gymnastische Uebungen und Singstunden finden regelmäßig statt. — Kosten: Das Kursgeld beträgt für Verpflegung und Unterricht insgesamt Mk. 70.— monatlich. In begründeten Fällen kann Antrag auf Ermäßigung gestellt werden. Erwerbslose mögen sich zwecks besonderer Regelung an die Schule wenden. — Mitzubringen sind: 1 Federbett, Hausschuhe, Wanderschuhe, Schürzen, Gymnastikanzug. Die Leibwäsche muß gezeichnet sein.

Die Eisenbahn gewährt für direkte Hin- und Rückfahrt 50 Prozent Fahrpreisermäßigung. Die zur Reise benutzte Fahrkarte ist unter Hinweis auf diesen Umstand nicht an der Bahnhofsperre, sondern bei uns abzugeben, weil die Herfahrt zunächst voll bezahlt und die Erstattung der Ermäßigung durch das Heim bewirkt werden muß. — Für die Rückfahrt ist ein Lichtbildausweis erforderlich.

Der Anmeldung ist ein kurzer Lebenslauf beizufügen, aus dem Wohnung, Alter, Beruf zu ersehen sind. Ein ärztliches Zeugnis ist der Anmeldung beizulegen. Anmeldung und Anfragen sind zu richten an die Leitung des Schulheims Habertshof, Post Elm, Bezirk Kassel. — Der Haberthof liegt 20 Minuten über dem Bahnhof Elm und eineinhalb Stunden von Schlüchtern entfernt. Gepäck ist stets bis Elm zu senden. Postscheckkonto: Siedlung Habertshof, Elm Frankfurt a. M. 21 281.

Aenderungen des Planes bleiben vorbehalten. Alle Auskünfte erteilt die

Geschäftsstelle des Schulheimes Habertshof Elm, Bezirk Kassel

Die Württemberger religiösen Sozialisten zur Wahl des Kirchenpräsidenten

An das Präsidium des Landeskirchentages
An die Gruppe I des Landeskirchentages
An die Gruppe II des Landeskirchentages
Stuttgart.

Der Landeskirchentag ist im Begriff, einen neuen Kirchenpräsidenten zu wählen. Der Bund religiöser Sozialisten hat als junge Bewegung leider noch keine Vertretung im Landeskirchentag, ist sich aber bewußt, daß ihm für die Zukunft der Kirche nach ihrer inneren und äußeren Gestaltung große Bedeutung zukommt. Da wir vorerst keine andere Möglichkeit haben, bringen wir auf diesem schriftlichen Wege unsere Meinung und unseren Willen zum Ausdruck.

Der Bund religiöser Sozialisten steht jenseits des alten Streites von positiv und liberal, er nimmt einzig die Botschaft Jesu zur Richtschnur seines Handelns. Aber er verlangt,

Gossner Mission

daß die Worte Jesu, die Wahrheit und Leben sind, gerade in der Kirche auch mit ganzem Ernst verwirklicht werden. Auf Grund der Botschaft Jesu von der Bruderliebe, der opfer- und hilfsbereiten Dienstwilligkeit und der Friedfertigkeit verlangen wir von der Kirche eine soziale Haltung und den Willen zur Völkerversöhnung.

Wir warnen aufs ernsteste davor, einen Mann von konservativ bürgerparteilicher Gesinnung an die Spitze der Landeskirche zu stellen. Dadurch würde nach außen hin dokumentiert, daß die Kirche sich doch dem Ruf Gottes an unsere Zeit verschließt und der Erneuerung aus dem Geist der Bruderliebe und Nächstenhilfe widerstrebt.

Die liberale Einstellung des Prälaten D. Dr. Schöll kann kein Hinderungsgrund für seine Wahl sein. Derselbe hat in seinen öffentlichen Reden und in seiner ganzen Stellung zu den Stockholmer und Prager Problemen bewiesen, daß es ihm ernst ist mit der praktischen Auswirkung der Weisungen Jesu im Sinn der sozialen Hilfe und der Völkerversöhnung. Dadurch hat er sich das Vertrauen gerade solcher Kreise erworben, die heute von dem Ruf Gottes besonders erfaßt sind und die von der Kirche erwarten, daß sie die Bitte des Vaterunsers begreift: Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.

Stuttgart, 12. Juni 1929.

Landesverband Württemberg
i. V.: gez. Haller. gez.: Kunkel.

Rundschau

Kirchenkapital. Nach einer neueren Statistik verfügt die katholische Kirche in Oesterreich über folgenden Grundbesitz: in Niederösterreich 80 000 Hektar, in Oberösterreich 60 000, in Steiermark 110 000, in Kärnten 25 000, in Salzburg, Tirol und Vorarlberg 25 000, zusammen 300 000 Hektar.

*

Der Mord im Kriege. Kurz vor seinem Tode hat der berühmte Astronom und Direktor der Pariser Sternwarte, Camille Flammarion, ausgerechnet, daß die Bürger-, Religions- und internationalen Kriege seit der pharaonischen Zeit in je hundert Jahren durchschnittlich vierzig Millionen Menschen verschlungen haben. Das heißt also, in der Minute ein Menschenleben. Die im Laufe von treitausend Jahren getöteten Menschen — 1200 Millionen an der Zahl — haben nach Flammarion 18 Millionen Kubikmeter Blut vergossen und ihre Skelette würden, aneinandergereiht, eine Säule von 566 700 Meilen bilden, also fünfmal so lang, wie die Entfernung der Erde zum Monde. Aus den Schädeln der Opfer könnte man einen Kranz bilden, der sechsmal um die Erde gelegt werden könnte.

*

Die Kirchen zum Tag von Versailles. Zur zehnjährigen Wiederkehr des Tages von Versailles erläßt der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß eine Kundgebung und gibt den Landeskirchen die Anregung, diesen Tag als Trauertag zu begehen.

Es hätte uns gewundert, wenn die Kirchen die Gelegenheit hätten vorübergehen lassen, wieder einmal Arm in Arm mit der ganzen nationalistischen Reaktion in Erscheinung zu treten. Die evangelischen Kirchen sind trotzdem gänzlich „unpolitisch"!!!

Die Woche (23. Juni)

Die mexikanische Regierung und der Papst haben endlich Frieden geschlossen, nachdem alle Aussichten auf gewaltsame Rebellion gegen die herrschende Politik geschwunden zu sein scheinen. Schon in diesen Tagen wird die Wiederaufnahme des Gottesdienstes erwartet.

*

Der Reichstag hat das Republikschutzgesetz wieder verlängert und berät über Arbeitslosenversicherung, Getreidepreisstabilisierung und Young-Plan.

*

Das Reichskabinett hat den Young-Plan als Basis einer Gesamtlösung der vom Krieg her strittigen Probleme angenommen, also unter der Voraussetzung, daß nun auch Rhein- und Saarland ans Reich zurückgelangen.

*

Stresemann hat auf der Heimreise von Madrid mit Poincaré über die schwebenden politischen Fragen verhandelt. Die französischen Nationalisten werfen ihrem Ministerpräsidenten bereits „Landesverrat" vor.

*

Die Geschworenen in Besancon haben den wegen vorgeblicher Konspiration mit Deutschland angeklagten elsässischen Autonomistenführer Dr. Roos vollständig freigesprochen, womit zum erstenmal etwas Entspannendes für das Elsaß von französischer Seite geschieht.

*

General Feng rebelliert schon wieder gegen die chinesische Zentralregierung und will sich mit Rußland verbünden.

Aus unserer Bewegung

Rimschweiler. Da trotz wiederholter Mahnungen von diesem Ort kein Geld zu erlangen war, sieht sich der Verlag genötigt, alle Zeitungen zurückzuziehen.

Landesverband Groß-Hamburg. Unsere Zusammenkünfte finden an jedem Dienstag, abends 8 Uhr, im Klubhaus Wilhelm Scheel, 1. Distriktslokal, Altona Kirchenstr. 36/38 statt. Mit Rücksicht auf die stattfindenden Bezirksabende der Partei in Hamburg und Altona fällt jedoch jeder erste Dienstag im Monat aus und wird auf den ersten Donnerstag verlegt.

Landesverband Württemberg. Die Landesversammlung findet am Sonntag, den 14. Juli in Stuttgart im Metallarbeiterheim, Kanzleistr. 33, statt. Anträge sind bis spätestens 7. Juli an den 1. Vorsitzenden Paul Dürr, Hauptlehrer in Hochdorf bei Plochingen einzureichen. Tagesordnung folgt. Wir möchten jetzt schon bitten, daß die Mitglieder möglichst vollzählig an der Tagung teilnehmen, wie auch die Sonntagsblattleser, welche dem Bunde bis jetzt nicht als Mitglied angehören, zu dieser Veranstaltung freundlichst eingeladen sind. Beitrittsanmeldungen erbeten an J. Haller, Stuttgart, Friedrichstraße 18, p.

Ortsgruppe Karlsruhe. Sämtliche Vertrauensleute sowie alle Vertreter in Kirchengemeinderat, Ausschuß und der Sprengel werden zu einer wichtigen Besprechung auf Donnerstag, den 4. Juli, abends 8 Uhr, im Saale Erbprinzenstraße 5, eingeladen. Vollzähliges Erscheinen notwendig. Besondere Einladung ergeht nicht.

Der Vorstand.

Ortsgruppe Karlsruhe. Arbeitskreis der Jungen: Freitag, 28. Juni, abends punkt 8 Uhr, in der Erbprinzenstraße: Referat von Albert über die Broschüre von Rußbüldt: „Die blutige Internationale der Rüstungsindustrie". Sonntag-Fahrt: Näheres am Freitag. Freunde willkommen!

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung. Samstag, 29. Juni, abends 8 Uhr, in der „Krone" in Untertürkheim, **öffentlicher Vortrag.** Genosse Eckert spricht über **„Christlicher Glaube und sozialistischer Kampf".** Die Genossen, Gesinnungsfreunde und Sonntagsblattleser werden um zahlreiche Beteiligung gebeten. — Genosse Eckert spricht dann am 30. Juni, nachmittags für die Sozialdemokratische Partei des 2. Wahlkreisverbandes im Waldheim Eßlingen.

Ortsgruppe Dresden. Am Montag, den 1. Juli, abends 8 Uhr, findet im Kristallpalast, Schäferstraße, Dresden, eine öffentliche Versammlung statt. (Kleiner Saal.)

„Mein Eintritt in die SPD. und die Haltung meiner ganz überwiegend bürgerlichen Gemeinde", so lautet das Thema, über welches unser lieber sächsischer Landesvorsitzende, Gen. Pfarrer Dost, Wechselburg, sprechen wird. Wir bitten unsere Gesinnungsfreunde und Mitglieder eifrig für diesen Anlaß zu werben. Keiner fehle! Eintritt frei! Freie Aussprache! Unsere Ideen marschieren!

Der Vorstand.

Eisenach. Aussprachеabend im Pfarrhaus am Ehrensteig 1. Juli, 15. Juli.

Predigten von Genossen Fuchs: 30. Juni, 10 Uhr, Nikolai; 7. Juli, 9½ Uhr, St. Georg; 14. Juli, 18 Uhr, St. Georg.

Mannheim. Freitag, den 28. Juni, 8 Uhr, Jungbuschstraße 9: **Organisationsabend.** Alle Mitglieder haben zu erscheinen.

Berlin-Britz. Feierstunden (Dr. Piechowski) finden jeweils um 10 Uhr in der Britzer Kirche statt am 7. Juli und am 21. Juli.

Achtung! Achtung!
Trocalin
Eine wichtige ökonomische Frage ist durch das chem. Präparat „Trocalin" gelöst worden. Es ist sicher für jeden Arbeiter ein Wohlgefühl, trotz strömendem Regen, unter jedem mit „Trocalin" präparierten Kleidungsstück trocken zu bleiben. Vertreter, Verkaufsstellen, Provisionsvertreter überall gesucht. Anleitung. Probematerial gegen Voreinsendung von Mk. 1.20 erfolgt Zusendung einer Packung „Trocalin" portofrei durch die Alleinvertretung
Trocalinzentrale Saulgau, Württemberg
Fach 50

Sonder-Angebot in Qualitäts-Wäschestoffen
Nr. 503 **Ia Cretonne,** rein weiß für kräftige Wäschestücke u. Kopfkissen, 80 cm br., p. m **ℳ 0.65**
Nr. 520 **Ia Halbleinen** für Kissen, 80 cm br. per m **ℳ 1.24**
Nr. 521 **Ia Halbleinen** für Bettücher, 160 cm breit, per m **ℳ 2.48**
Nr. 523 **Bettdamast,** gestreift, rein weiß, gute süddeutsche Ware, 130 cm br., per m **ℳ 1.35**
Nr. 525 **Bettdamast,** sehr kräftige Aussteuerware mit hübschen Blumenmustern, 130 cm breit, per m **ℳ 1.95**
Nr. 542 **Gerstenkornhandtuch,** vorzügl. Gebrauchsware, weiß mit roter Borde, 48 cm breit, per m **ℳ 0.60**
Nr 536 **Tischtücher,** rein weiß, mit schönen eingewebt. Damastmustern, seidenglänzend, bew. Qual., 130/160 cm groß, per Stück **ℳ 3.80**
Nr. 537 **Servietten,** zu obigen Tischtüchern passend, 55/55 cm groß, per Stück **ℳ 0.65**
Nr. 546 **Frottierhandtücher,** weißgrundig, mit freundl. bunten Längsstreifen, sehr beliebte waschechte Qual., 42/100 cm groß, per Stück **ℳ 1.10**
Versand unter Nachn. — Von Mk. 20.— an portofrei
Streng reelle Bedienung — Viele Anerkennungen und Nachbestellungen
Karl H. Gerbert Leinen- u. Baumwollwar.-versand, Weingarten 161. B.

Sonntagsblatt

des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Durch christlichen Glauben zu sozialistischem Kampf! Durch sozialistischen Kampf zu christlichem Glauben!

Verlag der religiösen Sozialisten Karlsruhe-Rüppurr, E. G. m. b. H.; Postscheck-Konto Karlsruhe i. B. Nr. 27566; Fernsprech-Nummer 6768

Schriftleitung und Geschäftsstelle des Bundes: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstraße 9 Fernsprech-Nummer 23867

Durch alle Postanstalten zu beziehen - Bezugspreis vierteljährlich 1.20 Mark - Druck: Verlagsdruckerei Volksfreund G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Nr. 25 | **23. Juni 1929** | **11. Jahrgang**

Brüder! . . . .

Unsere Augen senden Qual;
Wenn die Uhrenzeiger in den Abend gleiten,
Dann erst sind wir frei.

Müde Menschen schleichen durch die Stadt,
Die der letzte Sonnenstrahl verlassen,
Ihrem Heim entgegen.

Ueber grobes Pflaster,
Das den schlaffen Fuß zerstückt,
Funken Straßenbahnen.

Breitig säuert der Kanal,
Bäume an den Uferseiten,
Weiten frühe in die Nacht.

Uns gehört nur noch der Morgen,
Der Abend und das Weh des Sklaven,
Der hungernd seinen Herrn bedient.

Brüder! . . . soll die Jugend in die alte Not,
Armut, Dienst, Sorge, karges Brot?!
Wir müssen kämpfen! Doch nur geeint
Kann uns der Sieg erwachsen!

Von der Durchchristung

. . . . Unsere Werke seien nichts, Christus habe uns vom Tode erlöst und von der Hölle; wenn wir es nur glauben, so werden wir gerecht! lehrt die gleißnerische Babel. Dazu sage ich: Ein Wissen ohne Tat, ohne Werk, ist gleich wie ein Feuer, das wohl glimmt, vor Nässe aber nicht brennen kann.

Willst Du, daß Dein göttliches Glaubensfeuer brennen soll, mußt Du es entfachen und zuvor des Teufels und der Welt Nässe daraus herausziehen, — mit anderen Worten: Du mußt Dich einwenden in das Leben Christi in Dir.

Du mußt in Sein Haus eingehen, willst Du Sein Kind werden, Du mußt Sein Werk wirken, oder Du bleibst draußen und ein Heuchler, der den Namen Gottes nur im Munde, nicht aber im Herzen trägt. Denn anders sind Deine Worte, und anders Deine Taten.

Was hat Gott für ein Gefallen an Deinem Wissen, so Du ein Kind der Welt bleibst und Dich dem Innern verschließest. Meinst Du denn, Er nähme Deine Heuchelei an, wenn Du zu Ihm schreist: Herr, gib mir ein unerschütterliches Vertrauen auf das Verdienst Deines Sohnes Christi, daß ichs von ganzem Herzen glaube, daß er für meine Sünden genug getan hat. — Meinst Du wirklich, das sei genug?

Nimmermehr! Du mußt in Christi Leiden und Sterben eingehen und aus Seinem Tode von Neuem geboren werden, Du mußt ein Teil Seiner selbst und in Ihm sein, Du mußt den alten Adam in Dir stets von Neuem ans Kreuz nageln, Du mußt ein rechtes Kind Gottes werden, das immer Seine Stimme in sich vernimmt und Seinen Willen erfüllt.

Du mußt handeln, sonst bleibst Du eine Larve ohne Leben; Du mußt durch die Gottkraft in Dir Werke der Liebe tun gegen Deinen Nächsten, Deinen Glauben üben und auf die Stimme Gottes lauschen . . Wohl hat Christus für uns und in uns den Tod zerbrochen und die Bahn zu Gott bereitet; — was hilft es Dir aber, daß Du Dich damit tröstest, sonst aber der Alte bleibst, gefangen an der Kette des Todes liegend, mit allen Sinnen an die Welt hinausgegeben.

Du mußt in dieselbe Bahn eingehen und dieselbe Straße wandeln, einem Pilger gleich, der aus dem Tode ins Leben heimkehrt . . .

Der Christus in Dir ist gleich dem Feuer im Stein; Du mußt es aufschlagen mit rechter, ernster Einwendung in Gott! — — Gottes Reich muß in uns kommen und Sein Wille in uns geschehen, — so dienen wir Ihm recht. Das ist der einzige Dienst, den Er von uns annimmt. So wir Gott durch uns wirken lassen, sind wir selbst Götter in Gott; — was wir dann tun, das tut Gott in uns und durch uns. Jedes Werk wird ihm gefallen, wo Er der Baumeister ist.

Abermals: Gott muß Mensch werden, und Mensch muß Gott werden; der Himmel muß mit der Erde zu Einem verschmelzen, die Erde muß zum Himmel werden!

Jacob Boehme.

Der Armenarzt

Mit mattem Schwung, zu dem sich müd die Hand erhoben,
Streicht er die schüttern Haare aus der Stirn — Gedanken
Zu bannen, die dahinter ungebärdig toben.
Und wieder starrt er, wie verloren, auf den Kranken.

Ein wächsernes Gesicht auf rotgestreiften Betten.
In Fieberaugen glüht die gierig-bange Frage —
Und brennt im Blick der Gattin: Kannst du helfen, retten?
Oder — ist dieses Röcheln letzte Lebensplage?

Zerfreßne Lunge . . . Werk geschäftiger Bazillen.
Rettung? Des Arztes Aug' träumt leuchtende Gestade,
An stillem Meere sonnenüberstrahlte Villen,
Und blauen Himmel, spenden der Genesung Gnade . .

Genesung? Jäh bricht sich der Blick an feuchten Wänden
Und gleitet scheu zur Gattin hungerhagerem Leibe
Und haftet schwer an dürren, aderblauen Händen —
Und sieht den Sterbenden vereint mit seinem Weibe . .

Bedauernd Achselzucken. Dünne Trostesworte.
Verlegner Händedruck. Dann hastend-müdes Gehen.
Beklommner Abschied hier von dunkler Todespforte,
Um schon im Nachbarhaus auf's neu davor zu stehen!

Joseph Hofbauer.

Warum der eine reich ist — warum der andere arm ist

Ein alter Zimmermeister repariert das Geländer der Terrasse. Der siebenjährige Sohn des Hausherrn sieht zu und freut sich über die Arbeit des Alten.

Der Knabe: „Wie gut Sie arbeiten! Wie heißen Sie?"

Der Zimmermann: „Wie ich heiße? Früher nannte man mich Chrolka, heute heiße ich schon Chroll. Obendrein beehrt man mich mit meinem Vaternamen Sjawitsch. Also heiße ich jetzt Chroll Sjawitsch."

Gossner Mission

Der Knabe: „Wie gut Sie arbeiten, Chroll Sjawitsch!“

Der Zimmermann: „Wenn man schon arbeitet, soll man gut arbeiten. Warum sollte ich auch schlecht arbeiten?“

Der Knabe: „Haben Sie auch eine Terrasse?“

Der Zimmermann (lacht): „Wir haben auch eine solche Terrasse, daß sich diese hier überhaupt nicht mit der unsrigen messen kann. Unsere Terrasse ist so eingerichtet, daß sie oben kein Dach, an den Seiten keine Wände und unten keinen Fußboden hat.“

Der Knabe: „Sie scherzen immer, Chroll Sjawitsch! Nein, wirklich, haben Sie eine Terrasse?“

Der Zimmermann: „Ach, mein lieber Junge! Wie sollte unsereiner eine Terrasse haben! Woher denn?

Unsereiner kann froh sein, wenn er ein Dach überm Kopfe hat und keine Terrasse. Seit Frühjahr will ich schon umbauen. Das alte verfaulte Dach habe ich zwar abgerissen, aber zu einem neuen habe ichs noch nicht gebracht. Jetzt leben wir überhaupt ohne Dach!“

Der Knabe: „Warum machen Sie sich denn nicht ein neues?“

Der Zimmermann: „Warum? Das ist es ja eben — weil mir zu einem neuen Dach die Kraft immer nicht ausreichen will.“

Der Knabe: „Wieso haben Sie keine Kraft? Aber Sie haben doch Kraft genug, um bei uns zu arbeiten?“

Der Zimmermann: „Für euch kann ich schon arbeiten, für mich selbst nicht.“

Der Knabe: „Warum denn nicht? Das verstehe ich nicht.“

Der Zimmermann: „Wenn du größer werden wirst, Junge, wirst du es schon verstehen, wie das kommt, daß ich für euch arbeiten kann — und für mich nicht.“

Der Knabe: „Warum nicht?“

Der Zimmermann: „Weil man zum Bauen Holz braucht und Holz habe ich keines. Wollt ich mir's aber kaufen, so fehlt mir wieder das Geld dazu. Wenn ich hier bei euch gearbeitet habe und deine Mutter mich bezahlt— fahre ich ins [illegible] und hole mir einige Espen. Dann werde ich auch bald ein Dach haben. Bitt' schön deine Mutter für mich, daß ich ein wenig mehr bekomme.“

Der Knabe: „Haben Sie bei sich zu Hause keinen Wald?“

Der Zimmermann: „Wir haben solche Wälder, daß wir drei Tage gehen können, ohne ein freies Feld zu finden. Wälder haben wir genug — ein Unglück ists bloß —, uns gehören sie nicht . . . Schwatzhaft und alt bin ich geworden — meine Arbeit vergesse ich hier mit dir, Loben tut man uns hierfür nicht.“ (Fängt an zu arbeiten.)

Der Knabe: „Wenn ich groß geworden bin, werde ich's so einrichten, daß ich nicht mehr habe wie alle andern.“

Der Zimmermann: „Wachsen Sie ein wenig schneller, junger Herr. Viel Zeit habe ich nicht, zu warten. Wo ist bloß der Hobel geblieben?“

Christentum und Sozialismus

Aus einem Vortrag von Gen. Dr. Schenkel

Christentum und Sozialismus sind zwei Lebensbewegungen von weltgeschichtlicher Größe und Bedeutung. Es ist nicht zu leugnen, daß zwischen den beiden bei uns in Deutschland starke Spannungen bestanden, die heute noch auf beiden Seiten im Denken und im Empfinden vieler nachwirken. Aber muß das so sein? Handelt es sich denn tatsächlich um Gegensätze grundsätzlicher Art oder nicht vielmehr um solche, die sich bei uns in Deutschland geschichtlich herausgebildet haben, vor allem durch die frühere allzuenge Verknüpfung der Kirche mit dem monarchischen Staat? Ein Blick auf die angelsächsische Welt zeigt, daß dort zwischen Arbeiterbewegung und Christentum keine grundsätzliche Kluft ist. Grundsätzlich ist zu sagen, daß ihrem ursprünglichen Wesen nach Christentum und Sozialismus großangelegte Versuche der Menschheitshilfe im Lebenskampf sind. Das ursprüngliche Christentum sollte die Menschen vom Geist der Gewalttätigkeit, der Selbstzucht, des Eigennutzes und der Lieblosigkeit befreien und damit zugleich von dem daraus entspringenden Unheil des Kampfes aller gegen alle. Das Leben sollte unter die Weihe des Opfergedankens gestellt und brüderlicher Dienst aller für alle sein und durch die sittlich religiöse Umgestaltung das Heil der Menschen fördern. Der Sozialismus ist die große Hilfsbewegung für alle wirtschaftlich Schwachen. Er erstrebt die Verwirklichung wahrer Gerechtigkeit auf dem Gebiet des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens, Gerechtigkeit bei der Verteilung der Lebenslast, Billigkeit bei der Zuerkennung des Lohnes für tatsächlich geleistete Arbeit, Menschlichkeit in der Einschätzung und Behandlung aller Arbeitenden, Erhaltung der Arbeitskraft, Schutz der Frau und Jugendlichen, gemeinsame Fürsorge für die Kranken, Alten und Erwerbslosen. In den meisten dieser Stücke verwirklicht der Sozialismus, was das Christentum aus sittlicher Erkenntnis in der Theorie fordert, aber in der Lebenswirklichkeit nicht umfassend zur Auswirkung bringen konnte.

Es ist oberflächlich, wenn die Gegner im Sozialismus nur eine materialistische Bewegung sehen. Selbstverständlich will der Sozialismus wirtschaftliche Höherhebung aller Arbeitenden und muß das wollen. Seine Motive aber und seine Ziele sind idealistisch. Auch wo er um Pfennige kämpfen muß, geht es ihm eigentlich zugleich um etwas viel Höheres, um die Verwirklichung der sittlichen Ideen einer wahren Gerechtigkeit, einer praktischen Brüderlichkeit und einer höheren Stufe der Menschlichkeit. Mit der materiellen Sicherstellung bezweckt er zugleich die kulturelle Höherentwicklung des Volkes. Die Geschichte der Sozialdemokratie ist ein Beweis für den in der Gegenwart sonst wohl beispiellosen Idealismus der selbstlosen Hingabe; eine Menge großer und kleiner Märtyrer, die um der guten Sache willen Verfolgung und Leiden auf sich genommen haben ohne Aussicht auf persönliche Vorteile.

In der christlichen Kirche vollzieht sich gegenwärtig ein bedeutsamer Wandel. Schon die Weltkirchenkonferenz in Stockholm zeigt eine Neuorientierung in der Hinwendung zum sozialen Gedanken. Die Weltkirchenkonferenz von Prag beschäftigte sich mit der Friedensfrage und bekannte sich zu der Pflicht der Kirchen, an der geistigen Abrüstung zu arbeiten. Damit vollzieht sich eine Hinwendung zu dem ursprünglichen und echten Christentum, das nicht nur eine persönliche Heilslehre war, sondern dessen zentralstes Bekenntnis sich in der Bitte ausspricht: Dein Wille geschehe auf Erden, d. h. Gottes Wille, der Gerechtigkeit, Frieden, Brüderlichkeit und Heil umschließt, soll durch uns im praktischen Leben verwirklicht werden. Wenn die Kirche der Gegenwart aber diese Dinge ernstlich will, muß sie sich mit dem Sozialismus versöhnen. Denn mit wem sonst will sie z. B. praktisch in der großen Politik ernsthaft für den Frieden arbeiten, wenn nicht mit der Sozialdemokratie. Ob in der Kirche der neue Geist sich durchsetzt, hängt bei der demokratischen Verfassung der jetzigen Kirchen von dem Willen ihrer Anhänger ab.

Die religiös-sozialistische Bewegung will innerhalb der Kirche für das richtige Verständnis des Sozialismus und die Anerkennung desselben als der weltgeschichtlich großen Hilfsbewegung für alle Arbeitnehmer werben. Die religiösen Sozialisten wollen in der Kirche die vorhandenen Vorurteile und schweren Mißverständnisse gegenüber dem Sozialismus zerstören und denen, die das Christentum ehrlich und praktisch meinen, die Gewissensfrage vorlegen, sich zum Sozialismus zu bekennen. Andererseits aber wollen sie unter denjenigen Sozialisten, die Kirchenglieder sind, das Verantwortungsgefühl wachrufen, daß alle sozialistischen Kirchenglieder innerhalb der Kirche mithelfen, daß die durch Stockholm und Prag angedeutete Umwandlung auch wirklich zur Durchführung kommt. Deshalb kämpfen sie für den Sozialismus in der Kirche, sie kämpfen aber nicht gegen die Kirche, sondern in der Kirche für die kommende Kirche, die ein Hort des sozialen Gedankens und eine Verkündigerin der Friedensbotschaft sein soll.

Mut

. . . Mut haben heißt, in der grenzenlosen Unterordnung, die das Gesellschaftsleben von dem einzelnen fordert, irgendeinen Beruf wählen und darin tüchtig werden; heißt, die Abneigung überwinden, in die kleinlich und eintönig erscheinenden Einzelheiten einer Sache einzudringen. Mut haben heißt, jenes Gesetz der Ar-

Gossner Mission

beitsleistung verstehen und sich ihm unterwerfen, das die Vorbedingung nützlichen Tuns ist. Mut haben heißt, bei alledem noch Zeit finden, seinen Blick, seinen Geist über den Beruf hinaus auf die weite Welt zu richten und von einer höheren Warte aus ein ausgedehnteres Reich zu betrachten. Mut haben heißt, welchen Beruf man auch immer betriebe, zugleich ein Praktiker und Philosoph sein.

Mut haben heißt, seine Spinn- und Webmaschine getreu zu überwachen, damit kein Fädchen zerreiße, und doch eine größere und brüderliche soziale Ordnung vorbereiten, wo die Maschine die gemeinsame Dienerin der befreiten Arbeiter sein wird.

Mut haben heißt, die neuen Bedingungen zu beachten, die das Leben für Wissenschaft und Kunst schafft; heißt, die fast unendliche Verwicklung der Tatsachen und Einzelheiten der gesellschaftlichen Wirklichkeit erforschen und erfassen.

Mut haben heißt, seine eigenen Fehler einsehen, an ihnen lernen, sie meistern, sich von ihnen nicht überwältigen lassen, vielmehr seinen Weg weitergehen . . .

Mut haben heißt, die Wahrheit suchen und sie sagen, sich nicht dem vorübergehenden Gesetz der triumphierenden Lüge unterwerfen, unsre Seele, unsern Mund und unsre Hände nicht zum Widerhall einfältigen Beifalls und des fanatischen Hohnes machen.

Jean Jaurès.

„Vor Gott gibt es kein Eigentumsrecht?"

Deshalb: „Revision der heutigen Eigentumsverteilung!"

Die christlichen Gewerkschaften haben es immer gut verstanden, sich den Zeitströmungen anzupassen. Demnach wird man neuen Geistesrichtungen im christlichen Lager stets mit der notwendigen Vorsicht begegnen müssen. Gegenwärtig scheinen sich aber ernster zu nehmende Vorgänge in den Reihen der christlichen Gewerkschaften abzuspielen. Die bisherigen wirtschaftspolitischen Anschauungen dortselbst scheinen ins Wanken zu geraten. Gewerkschafter und Wissenschafter beschäftigen sich mit nichts anderem, als mit einer neuen Einstellung zum Eigentumsbegriff. Vielleicht wiederholt sich hier das gleiche gewerkschaftsgeschichtliche Schauspiel, daß die freien Gewerkschaften Bahnbrecher für neue Erkenntnisse auch der christlichen Gewerkschaften gewesen sind. Wir haben es ja nicht zum ersten Male erlebt, daß die Ideen unserer Bewegungen zunächst von den christlichen Gewerkschaften hartnäckig bekämpft wurden, um dann später in den programmatischen Forderungen dieser Gewerkschaften aufzutauchen. So mußten sich die christlichen Gewerkschaften in vielen Dingen dem Zwange der tatsächlichen Entwicklung beugen und sich schließlich doch zu den Erkenntnissen durchringen, die die freien Gewerkschaften lange vorher erworben hatten. Heute ist die Frage: Bahnt sich auch jetzt die Grundforderung der freien Gewerkschaften — Ueberführung der Wirtschaft in die planmäßig gestaltete Gemeinwirtschaft — ihren Weg bis in die christliche Gewerkschaftsbewegung hinein? Es scheint so, als ob diese Gewerkschaften tatsächlich die ersten Schritte tun wollen, um sich auch dieses freigewerkschaftliche Ziel zu eigen zu machen. Wir wollen zunächst zwei Aeußerungen, die eine von uns ausgesprochen und die andere aus dem christlichen Lager, für sich sprechen lassen:

„Ein ordnender, planvoll arbeitender Geist geht durch die Wirtschaft und zwingt auch die widerstrebenden Kräfte des Kapitalismus, Wegbereiter zu dem Ziele einer höheren Ordnung der Dinge zu sein. Truste, Syndikate und sonstige Interessengemeinschaften sind Anfangsformen für die Einordnung der Einzelwirtschaften in den Gesamtplan der zukünftigen Einheitswirtschaft, auch wenn sie noch das Gesicht des kapitalistischen Vaters tragen . . . Die neue Technik ist mehr als jede frühere auf die brüderliche Hilfsbereitschaft der Menschen und Völker eingestellt. Sie muß die nie erstorbene Sehnsucht nach friedvoller und brüderlicher Gemeinschaft und nach geordneter Gemeinschaftsarbeit groß werden lassen." (Gröttrup: „Mensch und Technik", Industriebeamten-Verlag, Berlin).

„Das Gesetz der sachlichen Oekonomie hat in der Technik seine Heimat. Seinem Umfange, seiner Bedeutung nach ist es größer als das wirtschaftliche Gesetz der rentablen Produktion, und in der Entwicklung der wirtschaftlichen Formen, der Kultur selbst muß es notwendig über das Rentabilitätsgesetz den Sieg davontragen. Man kann nicht umhin, einzusehen, daß die Dienstwirtschaft nach den Sachgegebenheiten und den technischen Oekonomien die Wirtschaftsform wandeln muß, und daß wir hier den Schlüssel zum Verständnis für viel wirtschaftliches Geschehen unserer eigenen Tage haben. Internationale Zusammenschlüsse, Eingriffe des Staates, Riesenvertrustung, Organisation der Produktion und des Verbrauchs über Kontinente unter Ueberwindung der widerstrebenden privatwirtschaftlichen Interessen zeigen diesen Weg an. Man mag das Kommende eine Planwirtschaft nennen oder nicht: es liegt in den Dingen beschlossen." (Professor Dr. Friedrich Dessauer: „Philosophie der Technik". Verlag: Friedr. Cohen in Bonn.)

Man stelle diese beiden Aeußerungen des freien Gewerkschafters und des katholischen Philosophieprofessors und Zentrumsabgeordneten nebeneinander und wird finden, daß beiden gemeinsam der Glaube an die zwang- und schicksalhafte Entwicklung zur planmäßig geführten Wirtschaft unter Zurückdrängung des bisher maßgeblich gewesenen kapitalistischen Rentabilitätsgedankens ist. Einerseits die Weiterentwicklung der Technik, die immer größere Formen und weitreichendere Gebiete der Wirtschaft zur Gemeinschaftsarbeit zwingt, andererseits die babylonische Reichtumsentwicklung in unserer Zeit sind die Ausgangspunkte für die Aufrollung dieser Frage im christlichen Lager.

In einem Aufsatz von A. Heinrichsbauer: „Katholizismus und Sozialismus" nimmt die Zeitschrift der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände, „Der Arbeitgeber" (Nr. 8/1929), zu diesen neuen Anschauungen im katholischen Lager Stellung. Sie stellt fest:

„Tiefgreifende Wandlungen gehen in den Reihen der katholischen Sozialethiker und Sozialwissenschafter vor. Man verläßt die Spuren der alten Eigentumsdeutung, die sich den kapitalistischen Besitzverhältnissen anpassen. Die alte ideologische Brücke vom „Sozialismus" unter Unternehmern und Arbeitnehmern wird preisgegeben. An ihre Stelle tritt, durch Männer wie Theodor Brauer, Theodor Steinbüchel, Friedrich Dessauer, Paul Jostock und andere, eine tiefgreifende Kritik am Kapitalismus. Man kommt zu erstaunlichen Annäherungen an Karl Marx, dem früher Verfemten, und begnügt sich nicht mehr mit der „Ueberwindung des Kapitalismus durch rein ethisch-religiöse Verpflichtungen".

Es wird ferner in diesem Aufsatz der Limburger Bischof Dr. Kilian zitiert, der feststellt, daß „viele Katholiken bereit seien, nicht nur die Auswüchse des Kapitalismus zu bekämpfen, sondern auch den Kapitalismus an der Wurzel anzugreifen und eine bessere, soziale Gestaltung und Lebensordnung an seine Stelle zu setzen, wenn auch die Auffindung der konkreten Formen sehr schwer sei".

Am schmerzhaftesten ist jedenfalls für die Arbeitgeberzeitung, daß diese theoretischen Ausführungen von katholischen Theologen und Wissenschaftern bereits auch in der christlichen Arbeitnehmerbewegung Fuß zu fassen beginnen. In der den christlichen Gewerkschaften nahestehenden Tageszeitung „Der Deutsche" finden wir folgende Aeußerung:

„Für jeden, der Augen hat zu sehen, ist es sichtbar, wie tiefgreifende revolutionäre Bewegungen sich verbreiten. Vom Geistigen, vom Sittlichen und Religiösen her gegen den Kapitalismus, gegen das kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftssystem, das trotz demokratischer Staats- und Regierungsformen, trotz einer scheinbar völligen politischen Freiheit die große Masse der Arbeitenden zu einer menschenwürdigen Existenz nicht kommen läßt. Das Zusammenleben der Menschen, der Völker ist durchseucht und vergiftet von dem unheiligen Geist des Kapitalismus. Man drehe es wie man will: vor Gott gibt es kein Eigentumsrecht, und auch nicht in der natürlichen menschlichen Ordnung, welches das Recht des Nächsten auf eine menschenwürdige Existenz beeinträchtigen kann . . . Wer kann einer christlich-revolutionären Bewegung nach all dem Gesagten verwehren, auf eine Revision der heutigen Eigentumsverteilung hinzudrängen?" —

Mit besonderer Freude stellt die christliche Zeitung weiter fest, daß von hoher kirchlicher Seite Bestrebungen im Gange sind, von einer solch engen geistigen Verbindung mit dem Sozialismus die Katholiken zu bewahren. Es besteht die Hoffnung, daß die Reaktionäre im christlichen Lager sich für die

Gossner Mission

Gegenwart durchsetzen werden. Wir glauben aber, daß die wirtschaftliche Entwicklung die Theoretiker und Praktiker dieser Bewegung immer wieder zwingen wird, zu den Dingen Stellung zu nehmen. Je mehr hier der Glaube an die Ueberwindung des Kapitalismus durch rein ethisch-religiöse Verpflichtungen schwindet — und dafür werden die Kapitalisten sorgen —, wird für die Christlichen die Notwendigkeit bestehen, das Loch in ihrer Wirtschaftsauffassung irgendwie zu stopfen. Wir zweifeln nicht daran, daß die Argumente zur Untermauerung der neuen christlichen Gewerkschaftstheorie dem geistigen Arsenal der freien Gewerkschaften entnommen werden. Da ist es unsere Aufgabe, die Mitglieder der christlichen Gewerkschaften darüber aufzuklären, daß die ehemaligen Grundlagen derselben verschwunden sind und heute nur noch eine Verschleierung der Begriffe eingetreten ist. Der „unheilige Geist des Kapitalismus" hat die ehemaligen Grundmauern des Gebäudes der christlichen Gewerkschaften unterspült. Die Führer derselben erkennen dies bereits theoretisch an. Ob sie auch nun noch die Existenzberechtigung der christlichen Arbeiterbewegung bejahen? Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Herren auf halbem Wege stehen bleiben. Hier muß durch eine unablässige Aufklärungsarbeit unter den christlichen Arbeitern nachgeholfen werden.

Johann Gröttrup, Köln.

(Aus der Gewerkschaftspresse.)

Eine beachtliche katholische Stimme

Erstens:

Das kirchliche Lehramt bietet die allgemein gültigen Wahrheiten, die sittlichen Grundsätze. Die Anwendung dieser Lehrsätze auf einen vorliegenden Fall mit seinen konkreten Umständen und Beziehungen muß der Katholik selbst machen.

Dazu hat er sein Gewissen, und diese Gewissenslast und Gewissensverantwortung kann ihm kein Papst, kein Bischof und kein Beichtvater abnehmen.

Wenn er unschlüssig ist, mag er einen Sachverständigen, oder wen er dafür hält, fragen, einen Laien oder Theologen, einen persönlichen Freund oder ein gutes Buch.

Befolgen aber darf er den erhaltenen Rat, auch wenn es der Rat des Beichtvaters oder Bischofs oder Papstes ist, erst dann, wenn er ihn für richtig hält auf Grund des eigenen Gewissensurteils.

Der Urteilsspruch des Gewissens, des subjektiven, persönlichen Gewissens (Dictamen conscientiae) ist für den katholischen Christen immer und unbedingt der höchste Gerichtshof, vor dem es keine Berufung gibt.

Zweitens:

Diese Wahrheit gilt im besonderen auch für die politische Tätigkeit.

Auch wenn eine Partei sich katholisch (konfessionell) oder christlich nennt, darf der Katholik ihrer Parole in bezug auf Stimmabgabe erst dann folgen, wenn sein eigenes Gewissen ihm sagt, daß der Entscheid korrekt und sittlich unanfechtbar ist.

Das gilt ebenso, wenn er Mitglied einer nichtkatholischen, liberalen, demokratischen oder **sozialistischen Partei** wäre.

Weder Hierarchie noch Kirche noch Konfession beansprucht in solchen politischen Einzelfragen die Exekutive. Ein hierarchisches oder hierokratisches oder klerikales Hineinreden in derartige Gewissensentscheidungen gibt es einfach nicht.

Diese Worte schrieb der Jesuitenpater M. Reichmann S. J. Sie stehen in den „Stimmen der Zeit" 1922, S. 145.

Die Diktatur der Konservativen im Württembergischen Landeskirchentag

Die Wahl eines Kirchenpräsidenten ist von allgemeinem öffentlichem Interesse. Die Kirche ist innerhalb des Staates die größte selbständige Körperschaft, mit gesetzlichen Vorrechten ausgestattet, eine Institution mit vielfältigsten Einflußmöglichkeiten auf Erwachsene und Jugend, auf Frauen und Männer, auf Familie und Schule, auf Sitte, Lebensführung und Weltanschauung des Volkes. Für die Gesundheit des Volkslebens ist es wichtig, daß die Kirche sich nicht in gegensätzlicher Richtung entwickelt zum Fortschritt des übrigen Volkslebens. Sonst werden die Spannungen und Risse, deren es ohnehin genug gibt, noch vertieft und verschärft.

Nun ist mit Prälat Wurm ein Mann von ausgeprägt konservativer Gesinnung zum Kirchenpräsidenten gewählt worden. Er ist eine der geistigen Stützen der (Deutschnationalen) Bürgerpartei. Seine politischen Anschauungen stehen im Gegensatz zur heutigen Entwicklung, er ist ein Gegner des Sozialismus, ein Feind der religiösen Sozialisten. In der gesetzgebenden Landesversammlung von 1919 war er deutschnationaler Abgeordneter. Gelegentliche Aeußerungen aus der späteren Zeit lassen die alte Einstellung erkennen. Sein ganzes Schaffen ist aus dem Geist der alten Zeit, die wohl patriarchalisch „Barmherzigkeit" üben will, aber nicht für ein neues Recht kämpft. Er ist der typische Vertreter der Inneren Mission, die in anerkennenswerter Weise christliche Wohltätigkeit übt (übrigens mit reichlichen Zuschüssen der öffentlichen Körperschaften), aber sich nicht einsetzt für die Forderungen des Sozialismus, der die Mißstände an der Wurzel beseitigen will.

Diese Wahl bedeutet einen schweren Rückschlag gegenüber dem bisherigen Zustand. Wohl hat sein Vorgänger D. Dr. Merz durch seine Stellungnahme bei der Fürstenabfindung die Arbeiterklasse enttäuscht, aber sonst war er ein Mann von ausgleichender Art und freundlichem Wohlwollen auch für die linksgerichteten Kirchengenossen. Jetzt ist ein verhängnisvoller Ruck nach rechts eingetreten. Meint die Kirche, sich das jetzt leisten zu können? Will sie es machen wie die bürgerlichen Kreise, mit denen sie sich in den schwersten Tagen der Nachkriegszeit vertrauensvoll unter den Schutz der Demokratie und der Sozialdemokratie stellte, um nachher, als man sich sicherer fühlte, den Helfern in der Not in den Rücken zu fallen? Sollen die Arbeiter nur die finanzielle Last in der Kirche mittragen dürfen, während die Leitung den Rechtskreisen vorbehalten bleibt? Ist das das wahre Gesicht der Kirche? Jedenfalls ist es das wahre Gesicht der kirchenpolitischen Führer bei den Pietisten und Positiven. Durch diesen Gewaltakt ist der Charakter der Kirche als Volkskirche schwer erschüttert. Die schmähliche Ablehnung des Prälaten Schoell, der als modern sozialer Mensch und als Friedensfreund bekannt ist, vergrößert wahrhaftig nicht nur das Mißtrauen der Gebildeten, sondern muß von den sozialistischen Arbeitermassen als offenkundige Mißachtung empfunden werden.

Der Bund religiöser Sozialisten, der als junge Bewegung leider in Württemberg noch keine Vertretung im Landeskirchentag hat, hatte schriftlich in letzter Stunde noch eine dringende Warnung an die Landeskirchenversammlung ergehen lassen, nicht einen Mann von ausgeprägt konservativer Einstellung an die Spitze der Kirche zu stellen. Man hat die warnende Stimme aus den Kreisen der Arbeiterschaft in den Wind geschlagen und erst recht noch schnell die alte Machtstellung ausgenützt. Die kirchliche Rechte fürchtet, daß bei den nächsten Kirchenwahlen durch das Erwachen der sozialistischen Kirchengenossen wie in Baden, Hessen, Rheinland, Thüringen und anderwärts so auch bei uns die religiösen Sozialisten ihren Einzug halten werden. Nun will man vorher der alten Richtung eine gesteigerte Machtposition verschaffen.

Schuld daran sind aber nicht nur die Orthodoxen und Pietisten, die ja nie von ihrer gewalttätigen Engherzigkeit ablassen können, sondern auch die Liberalen. Denn obgleich sie in der Minderheit sind, konnten sie die nötige Zweidrittelmehrheit verhindern. Was hilft es, daß sie sich stundenlang gewehrt haben, wenn sie sich nachher doch breitschlagen ließen? Es ist der alte Jammer mit dieser sogenannten freieren Richtung, daß ihr im entscheidenden Moment Rückgrat und Mut zur Verantwortung fehlt.

Dieser Landeskirchentag hat bewiesen, daß er alles andere ist, nur kein Spiegelbild der geistigen Einstellung unseres Volkes, der wirklichen Gesinnung der Kirchengenossen. Die Gefahr, daß Kirche und Volksleben sich noch weiter voneinander entfernen, ist in verhängnisvollem Ausmaß vergrößert. So sieht es gegenwärtig in der Kirche aus: Die freigerichteten Kreise und die Sozialisten haben nur Pflichten in der Kirche, ihre Rechte achtet man nicht. Ueber ihre Wünsche und Forderungen geht man zur Tagesordnung über.

Gossner Mission

Aber freilich: wir sind selbst mit daran schuld. Denn bisher hat man die Kirche zu sehr dem kleinen Kreis orthodoxer und pietistischer Konservativer überlassen, die diese Alleinherrschaft redlich ausnützen. Und hier liegt nun die große Aufgabe. Wie unsere Genossen in anderen Landeskirchen sich ihr Recht in der Kirche zu erkämpfen begonnen haben, so müssen die sozialistischen Kirchengenossen in Württemberg in Zukunft sich einen maßgebenden Einfluß in den kirchlichen Körperschaften erkämpfen unter restloser Ausnützung aller Möglichkeiten bei den kirchlichen Wahlen, die freilich erst 1931 stattfinden. Unsere Genossen im Parlament aber müssen mit doppelter Aufmerksamkeit darüber wachen, daß die Kirche die hohen Millionenbeträge, die ihr vom Staat zufließen, nicht in einer Art und Weise anwendet, die dem Kampf des Proletariats geistig zuwiderläuft. Die Rechtskreise in der Kirche vergessen zu leicht, was für die Kirche auf dem Spiel steht, wenn sie sich in konservativem Geist weiter entwickelt. Es steht aber in Wirklichkeit für die Kirche ein Doppeltes auf dem Spiel: einerseits ihre finanzielle Grundlage, andererseits aber (und dies sollte der Kirche eigentlich das Wichtigere sein) das Vertrauen der klassenbewußten Arbeiterschaft.

Der neue Kirchenpräsident möge wissen, daß seine Wahl die Annäherung zwischen Kirche und Sozialismus aufs ernsteste gefährden kann. Es wird seine Sache sein, sich um das Vertrauen der sozialistischen Kirchengenossen zu bemühen. Einige verbindliche Worte werden hierzu nicht genügen. Er wird im Verlauf seines Wirkens immer von neuem durch die Tat beweisen müssen, ob er ein unparteiliches Haupt der ganzen Kirche sein will und ob er die Arbeiterschaft in ihrem harten Ringen unterstützen und den geistig sittlichen Ideengehalt der weltumspannenden sozialistischen Bewegung zu verstehen sich bemühen will. Wenn er die Neutralität gegenüber dem sozialistischen Teil der Kirchengenossen nicht auf das genaueste wahrt, wird das für die württembergische Landeskirche verhängnisvolle Auswirkungen zeitigen. Wir werden abwarten.

Woher kommt es denn aber, daß ihr, die ihr unsere Ideen teilt, unsere Ansichten und Bestrebungen mit eurer Sympathie begleitet, daß ihr noch nicht eingezeichnete Mitglieder seid? O, ich kenne den altbekannten Grund dieser Erscheinung wohl! Man klatscht Beifall, sympathisiert; aber man läßt gewähren und behält sich vor, an den Früchten der Bewegung teilzunehmen, die andere mit ihren Kräften erarbeitet haben werden! Ich frage aber euch: Ist das ein männliches, ist das eines Arbeiters würdiges Benehmen? Welches ist der Unterschied zwischen einem Arbeiter und einem Schmarotzer, wenn nicht der, daß letzterer von fremder Arbeit lebt und da ernten will, wo er nicht gesäet hat? Euch also, die ihr von fremder Arbeit leben wollt und da ernten, wo ihr nicht gesäet, euch, die ihr mich mit eurem Beifall und Akklamationen begleitet, euch ermahne ich zur Scham! Lassalle.

Die sozialdemokratische Partei zur Religionsfrage

Ein neuer Tätigkeitsabschnitt der norddeutschen Gruppe unseres Bundes begann am 25. April mit einer imposant verlaufenen öffentlichen Versammlung in Berlin-Neukölln, der Hochburg des Freidenkertums. Der Reichstagsabgeordnete, Reichsminister a. D., Gen. Sollmann-Köln brach in einem großangelegten Referat über die Stellung der Sozialdemokratie zur Religion eine Lanze für die völlige Gleichberechtigung der religiösen Menschen aller Konfessionen mit den Freidenkern in der Partei. Die Kirchen verfügten immer noch über sittliche Kräfte, die aus dem Urchristentum stammten. Zwar müsse man sich von Parteiwegen dagegen wehren, wenn die Kirchen einseitig für Verfassungs- und Wirtschaftsformen der Vergangenheit Partei nehmen und Neutralität von ihnen verlangen. Den innerhalb der sozialistischen Bewegung mitarbeitenden Christen müsse man ebenso wie den Juden und Freidenker als Genossen anerkennen. Auch mit dem Marxismus als volkswirtschaftliche Theorie vertrage sich das Christentum. Ebenso wie es auf naturwissenschaftlichem Gebiete die Entwicklungstheorie angenommen habe, könne es auch die von Marx entdeckten Gesetze der wirtschaftlichen Entwicklung als vom Schöpfer gewollt anerkennen. Nicht eine neue Weltanschauung sei der Sozialismus, sondern ein wirtschaftspolitischer Versuch, planmäßig die Profitwirtschaft in die Bedarfswirtschaft umzugestalten, der sich mit jeder altruistischen Weltanschauung verbinden lasse.

Nachdem Gen. Pfr. Eckert-Mannheim über Entstehung und Arbeitsweise des Bundes religiöser Sozialisten orientiert hatte, entspann sich eine lebhafte Debatte, bei der Gen. Pfr. Bleier-Charlottenburg einige selbsterlebte Beispiele freidenkerischer Intoleranz zur Steuer der Wahrheit anführen mußte. Am nächsten Tage waren die religiös eingestellten „Vorwärts"-Leser überrascht, im sozialdemokratischen Zentralorgan einen Bericht zu lesen, der Sollmanns Ausführungen einigermaßen objektiv wiedergab, dann aber dem Gen. Bleier eine unsachliche Kampfesweise vorwarf, obwohl dieser nur einige Tatsachen mitgeteilt hatte! Besonders bei den Neuköllner Genossen gab es starke Empörung, die sich in zahlreichen Zuschriften an die Redaktion und Beschwerden über die Entgleisung des Berichterstatters Luft machte.

Einige Tage später zeigte es sich, wie Recht Gen. Bleier gehabt hatte, als er über die Intoleranz gewisser (zum Glück nicht aller!) „Frei"-Denker sprach. Auf dem am 28. April tagenden Berliner Bezirksparteitag der SPD. lag ein Antrag des Bezirks Reinickendorf vor, wonach zu Funktionären nur solche Parteigenossen gewählt werden dürften, die 1. Mitglieder einer freien Gewerkschaft, 2. des Konsumvereins und 3. aus der Kirche ausgetreten wären. Wie unsinnig dieser Antrag war, ging schon daraus hervor, daß einige der tüchtigsten Abteilungsleiter des Bezirks Reinickendorf einen Kirchenaustritt für sie als praktisch unmöglich erklärten. Vor allem aber war eine derartige Praxis, wie ein auf dem linken Flügel der SPD. stehender, persönlich dissidentischer Reichstagsabgeordneter sich äußerte, gänzlich unvereinbar mit dem Parteiprogramm und den Gepflogenheiten der alten Sozialdemokratie vor dem Kriege. Auf dem Bezirksparteitage hat dann Gen. Göring, der Vorsitzende des preußischen Landesverbandes des BRS. energisch darauf hingewiesen, daß 9 Millionen religiöser demokratischer Wähler der Kirche angehören und daß die Partei keine Mitglieder erster und zweiter Klasse haben könne. Der „Vorwärts" hat den leider trotzdem zum Beschluß erhobenen Antrag und die ganze Beschlußfassung nicht berichtet, wohl aus dem Gefühl heraus, daß man hier unter das Niveau sozialistischer Demokratie gesunken war. Umso mehr registrierte die „Rote Fahne" der Kommunisten am 30. April höhnisch: „Die weiteren Ausführungen Görings gehen im Gelächter der Anwesenden unter. Als er erklärt, der Kirchenaustritt schaffe zweierlei Rechte für Parteimitglieder, ruft ihm ein Delegierter zu: „Hallelujah"."

Nur ein Fünftel der Bezirkstagsdelegierten stimmte mit Göring gegen den Antrag; jedoch befanden sich darunter die in der Gesamtbewegung geistig führenden Genossen, die, auch wenn sie selbst Dissidenten sind, doch einen weiteren Blick haben als die Nur-Berliner Genossen, von denen leider viele einen Scheinradikalismus einerseits mit spießerischen Neigungen andererseits verbinden.

Ein gleichartiger zum Magdeburger Parteitag eingebrachter Antrag fand denn dort auch ein ganz anderes Echo: kräftigste Abfuhr!

Schon der Berichterstatter des Parteivorstandes, Gen. Vogel, der ausdrücklich auf jene 3 Bedingungen bezugnehmend erklärte: **„Die Partei kennt nur gleichberechtigte Mitglieder. Das gilt auch für die religiöse Einstellung des Einzelnen usw."**

Dann hielt Gen. Sollmann seine Diskussionsrede über die religiöse Toleranz, die wir in der vorigen Nummer abgedruckt haben.

Auch Gen. Dr. Breitscheid äußerte sich im gleichen Sinn wie Sollmann. Es muß anerkannt werden, daß der „Vorwärts", der diesmal prominentere Berichterstatter entsandt hatte, ausführlich, mit Anerkennung unseres Rechts und unserer Bedeutung, die Reden wiedergab. Wir wollen ihm und den für unsere Gleichberechtigung eintretenden Genossen zurufen:

Gossner Mission

„Treue um Treue!“ Opferwillige Mitarbeit in der Partei wird uns von selbst Anerkennung schaffen, auf die es uns überdies ja weniger ankommt als auf den Fortschritt des Sozialismus zum Endziel einer klassenlosen Gesellschaft, in der die Sorge um die tägliche Existenz annähernd beseitigt und damit die Bahn frei gemacht ist für die Entfaltung auch regen geistigen und — religiösen Lebens in den Seelen der arbeitenden Massen.

Gott, der „Generalissimus der Franzosen?“

Wir haben in der Nummer 21 des Sonntagsblattes unter dieser Ueberschrift mitgeteilt, daß der Cooperator Maier von Aufhausen bei Landau in einer Versammlung des Krieger- und Veteranenvereins Reichsbach erzählt habe, während der Marneschlacht sei die heilige Therese in Gestalt einer Nonne dem Marschall Foch erschienen und habe schweigend den Punkt der Karte gezeigt, an dem er angreifen solle...

Von befreundeter Seite werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß für Herrn Cooperator Maier diese Erzählung eine Legende sei und er das auch bei seinem Vortrag betont habe. Wir stellen das hier fest. Der Sache nach bleibt es aber dabei, daß die dem Herrn Cooperator Maier nach seinen Angaben von einem Mülhausener Geistlichen als Legende übermittelte Erzählung deutlich macht, wie verkehrt es ist, Gott überhaupt mit dem Streit und Krieg der Menschen in Zusammenhang zu bringen.

„Christus am Maschinengewehr“

In der Nummer 15 des Sonntagsblattes haben wir bezweifelt, daß in dem dort abgedruckten Gedicht von dem Genossen Kästner zu Recht als möglich behauptet wurde, ein Geistlicher habe während des Krieges die Ansicht vertreten, Christus würde, wenn er heute lebte, wohl auch am Maschinengewehr im Kriege denkbar sein. Es sind mir in diesen letzten Wochen 6 **verschiedene Schreiben** zugegangen, in denen nachgewiesen wird, daß wirklich ein Geistlicher, und zwar in Zürich ein Pfarrer B., behauptet hat, Christus würde heute, wenn er da wäre, ein Maschinengewehr bedienen.

Wir haben also dem Genossen Kästner insofern Unrecht getan, als wir annahmen, daß er einen künstlich zum Zwecke der Verhetzung konstruierten Fall benutzt habe, um sein Gedicht wirkungsvoll zu machen. Wir bedauern das. Wir konnten ja auch nicht annehmen, daß es wirklich einen Geistlichen gegeben hat, der eine Gotteslästerung auszusprechen imstande war.

Politische Blütenlese aus einem „reinreligiösen“ Blatte

Wochenschau der „Allgemeinen evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung“ Nr. 9, 1. März 1929:

„Einer ist da, der das steuerlos gewordene Schiff noch einmal auf den alten Kurs zurückbringen möchte, der Außenminister Dr. Stresemann. . . Und darüber hinaus ist es für den Außenminister vielleicht die letzte Möglichkeit sich weiterhin im Amte zu halten.“

„Zu gleicher Zeit, da das französisch-belgische Geheimabkommen bekannt wird, fordert die Sozialdemokratie Sachsens „Kampf unter Ausnutzung jeder sich bietenden Gelegenheit für den Abbau der Reichswehr mit dem Ziele ihrer Beseitigung.“ Und weiter: „Die deutsche Arbeiterklasse darf im Falle eines Krieges nicht gegen die Arbeiterklasse eines andern Landes kämpfen, sondern muß unter Führung der Sozialdemokratie alle Mittel ergreifen, um den Krieg zu beenden“. Also Landesverrat als Programm, und mit diesem Geist soll Deutschland regiert werden?“

(Und während man so tugendhaft ist gegen die, die der kapitalistischen Klasse das Mittel des Krieges entwinden wollen, wagt man zu sagen:)

„Aber einer ist da, auf den viel, wenn nicht alles ankommt, wenn Parlament und Regierung versagen: Der Reichspräsident. Artikel 53 der Reichsverfassung gibt ihm die legale Möglichkeit in kritischer Stunde dem Parlamentarismus das Heft aus der Hand zu nehmen: „Der Reichskanzler und auf seinen Vorschlag die Reichsminister werden vom Reichspräsidenten ernannt und entlassen.“

(Kindlich — oder? —)

*

Nr. 10 vom 8. März:

„Mit von Jahr zu Jahr wachsendem Pomp wurde der Tag der Weimarer Verfassung gefeiert. Nur mit knapper Not blieb es uns erspart, daß dieser Tag gar zum Nationalfeiertag des deutschen Volkes gestempelt wurde.“

„Während es so in der Heimat aussieht, stehen in Paris die deutschen Vertreter im harten Kampf um die Tributlasten, erscheint der Außenminister in Genf als der Vertreter einer Regierung, die nur noch als eine Regierung auf Abbruch bezeichnet werden kann. Das ist ein Zustand, den man als nationale Gefahr bezeichnen muß. In der Stunde der Gefahr blickt alles auf den Führer. — Die Stunde des Reichspräsidenten naht“. (Im Original gesperrt.)

(Es ist wohl Deutschland vorbehalten, eine Partei zu besitzen, die auch solche Augenblicke nur darauf ansieht, wie sie für ihre innenpolitische Macht ausgenutzt werden können).

*

Jede Nummer dieses „kirchlichen“ Blattes, Zentralorgan der positiven Kreise, liefert neues ähnliches Material. Solange man sich das dort in diesem Ton gefallen läßt, darf man sich nicht beschweren, wenn man die dort proklamierte politische Neutralität und die dort vorhandene politische Reife entsprechend einsetzt. — Der Jammer ist ja nur, daß die Machtstellung dieser Kreise in der Kirche, dieser die entsprechende Würdigung im Volksurteil zuzieht. E. F.

Rundschau

Sie wissen nicht, wohin mit dem Geld. Der „Lokalanzeiger“ schildert ein Fest, das ein Großindustrieller in seiner Berliner Villa gab. Das Fest „Spiel der Wellen“ war eine Art Fastnachtsball und die Gäste wurden gebeten, im Strandkostüm à la Lido zu erscheinen. Man muß gestehen, daß die Damen in ihren kostbaren Badekostümen angezogener waren als in ihren tiefkolletierten Ballkleidern. Es fiel auf, daß die beiden großen Säle, in denen sonst getanzt und gespeist wurde, ängstlich verschlossen gehalten wurden. Nach einigen Cocktails, deren Zusammenstellung selbst den besten Kennern rätselhaft blieb — die Wirkung hingegen bekamen alle zu spüren — erscholl laute Jazzmusik aus den Nebenräumen, die Flügeltüren wurden von Bademeistern auseinandergezogen und ein Riesenschwimmbassin bot sich den Augen, das beide Räume ausfüllte. Das Riesen-Bassin war eine mit äußerstem Raffinement und großer technischer Findigkeit erdachte und ausgeführte Arbeit eines bekannten Technikers, dem es gelang, zwei große Wohnräume unter Wasser zu setzen, ohne den Räumen Gewalt anzutun. Ein Anschlag an der Wand verkündete, daß das Wasser 24 Grad Wärme hatte. Gummipuppen, Bälle und Pferdchen schwammen im Wasser umher, und an den Wänden des kleinen Saales führten kleine Treppen zu puppenhaften Badekabinen, die alles enthielten, was zwei Menschen für eine glückliche Stunde benötigen. Den Höhepunkt des Festes bildete ein schwimmendes kaltes Büffet mit den erlesensten Speisen und Getränken. Die Gäste stürzten sich ins Wasser und blieben stundenlang darin. Es war ein Wasserfest, wie es wohl keine Stadt der Welt bisher gesehen hat. Elektrische Trockenapparate trockneten die Gäste in wenigen Sekunden. Um 24 Uhr gab es eine Ueberraschung: Hunderte von lebenden Fischen wurden aus Netzen in das Bassin getan, und nun begann ein Wettfischen, das die Lustigkeit noch erhöhte. An den Wänden zogen sich vielmeterbreite Gänge entlang, auf denen Angler standen. Man fischte sich aber nicht nur junge Hechte und Schleien, auch auf Frauen und Männer legte man die Angel an, und es fiel auf, daß hier die Damen der weit aktivere Teil waren!!!

Diese Vorgänge erinnern lebhaft an die Zustände im alten, zerfallenden Rom und kennzeichnen so recht den Tiefstand unserer heutigen Kultur.

*

Haben Sie schon eine Feldkanone im Haus? „Wir haben Nachbildungen der Feldkanone und -Haubitze herausgebracht, nachdem das Erscheinen der schweren Feldhaubitze 02 das Verlangen der Feldartilleristen nach ihren Geschützen geweckt hatte. Durch Anwendung eines neuen Herstellungsverfahrens konnten wir den Preis gegenüber der schweren Feldhaubitze 02 ganz wesentlich herabsetzen, so daß es jedem Feldartilleristen möglich ist, sich die Nachbildungen zu erwerben. Die Nachbildungen werden in Messing gegossen — mit beweglichen Rädern — und mit einer Patinaschicht überzogen; sie sind etwa 20 Zentimeter lang. Die getreu nachgebildeten Geschütze bilden einen Schmuck für jedes Zimmer und ein schönes Geschenk für Ihre Kinder. Der Preis jeder Nachbildung (Kanone und Haubitze) beträgt 10 *M*. Porto und Verpackung 2 *M*. Bestellen sie sofort!

Hans Fuchs, Verlagsbuchhandlung, München.“

Eignet sich besonders zu „Weihnachtsgeschenken“!

*

Ja, das ist ein Geschäft. Zwischen der evang. Landeskirche in Bayern und der Pfarrwitwenkasse besteht ein Vertrag, den diese dem huldvollen Edikte Maximilian Josefs, von Gottes Gnaden Königs von Bayern, vom 4. August 1811 verdankt. Danach bekommt die Witwenkasse von dem kürzlich erschienenen neuen bayerischen protestantischen Gesangbuch, das 3 *M* kostet und in einer Auflage von 450 000 Stück herausgegeben wurde, pro Stück 88 Pfg., macht zusammen 396 000 *M*!

*

Segen. Im Pariser „Exzelsior“ (6. Mai 1929) kommt ein ergreifendes Bild: „Pfarrer Paul Normand von Saint-Ambroise tritt aus dem Kirchenportal, um die Automobile zu segnen, die sich gestern nachmittag auf dem Platz vor Saint-Ambroise eingefunden haben.“

*

Die „Münchener Zeitung“ vom 13. März 1929 läßt sich von ihrem Pariser Sonderberichterstatter schreiben:

„Auf dem Vorhof der Pariser Kathedrale Notre-Dame hat dieser Tage eine eigenartige religiöse Zeremonie stattgefunden. Der Vikar von Notre-Dame, Ferrero, sprach den priesterlichen Segen über den „Kanonenmenschen“ Zacchini und namentlich über dessen neue Kanone, das Werkzeug einer keineswegs ungefährlichen

Gossner Mission

Akrobatenkunst. Zacchinis Glanznummer, mit der er in beiden Kontinenten seit Jahren herumreist, besteht darin, daß er sich aus seiner mit einer allerdings geringen Quantum Pulver geladenen Kanone „abfeuern" läßt und nach einem halsbrecherischen Salto mortale in der Luft mit heilen Knochen auf einem ausgebreiteten Teppich landet. Der Artist ist bereits mehr als sechstausendmal als „lebendiges Kanonengeschoß" aufgetreten und nur sechsmal lief das immerhin gewagte Kunststück nicht ganz glatt ab, indem er verwundet wurde. Er darf von Glück sprechen, denn noch vor kurzem hat in Neapel ein anderer „Kanonenmensch", dessen Geschütz eine zu starke Pulverladung enthielt, bei der Aufführung den Tod gefunden.

Zacchini ist Staatsangehöriger von Peru, jedoch italienischer Nationalität, und wie seine meisten Landsleute (wenn sie überhaupt an etwas glauben) sehr gottesfürchtig. Seine alte Kanone hatte er vor dem Mailänder Dom segnen lassen. Der Vikar von Notre Dame war zuerst unschlüssig, ob er überhaupt über die Kanone eines Artisten den Segen sprechen dürfe, fand aber nach einiger Ueberlegung die Segensformel, die auf diese Gelegenheit paßte, und beschied Zacchini samt seinem Geschütz zum nächsten Tag.

Als die Kanone zur bestimmten Stunde von der Kathedrale vorfuhr, hatten sich bereits dichte Mengen Schaulustiger versammelt, unter denen Jounalisten, Photographen und ganz besonders Kinooperateure zahlreich vertreten waren. Der Priester, der in feierlichem Ornat auf den Vorhof heraustrat, fühlte sich zweifellos ziemlich unbehaglich. Die Photogrphen wählten für ihn den bestbeleuchteten Platz, die Kurbelmänner zwängten sich ungeniert an ihm vorbei, um von allen Seiten Aufnahmen machen zu können, und erteilten laute Weisungen ihren Gehilfen oder jenen Zuschauern, die sich unberufen vor das Objekt gestellt hatten, so daß die Stimme des betenden Priesters durch ihre Ausrufe übertönt wurde, und die religiöse Zeremonie lediglich dem Zweck einer interessanten Filmaufnahme zu dienen schien.

Zum Schluß ließ sich Zacchini von den Pariser Journalisten interviewen. Seine neue Kanone, die ganz wie ein richtiges Artilleriegeschütz aussieht, wird ihn 70 Meter weit und 40 Meter in die Höhe schleudern, während bei der früheren die Schußweite und namentlich die Höhe viel geringer waren. Seine Attraktion, mit der er bisher in Music-Halls auftrat, ist dadurch zu einer noch viel gewagteren Freiluftnummer geworden. Auf die Frage eines Zeitungsvertreters, ob er sich denn im Augenblick des Schusses gar nicht fürchte, erwiderte der Artist, daß er daran gewöhnt sei und vor Ungeduld brenne, sein neues Geschütz auszuprobieren. „Es wird für mich ein großer Tag sein, wenn auch immerhin voll Ungewißheit. Bedenken Sie, daß ich von dieser Kanone höher als die Notre-Dame-Kirche geschossen werde. Aber ich vertraue fest auf die Wirksamkeit des priesterlichen Segens."

*

Daher der Name „Volkspartei"

Die aus 45 Abgeordneten bestehende Reichstagsfraktion der „Deutschen Volkspartei" setzt sich aus Vertretern folgender Berufe zusammen:

10 Syndici von Großunternehmungen oder großen Industrieverbänden,
6 Generaldirektoren oder Direktoren kapitalistischer Großunternehmungen,
2 Großkaufleute,
1 Kaufmann,
5 Gutsbesitzer,
6 amtierende oder ehemalige Minister,
1 Staatssekretär,
2 Professoren,
3 Rechtsanwälte,
1 Hofrat,
1 Landgerichtsdirektor,
1 Oberschulrat,
1 Studiendirektorin,
1 Gouverneur a. D.,
1 Landrat a. D.,
1 Leiter des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbands,
1 Bergmann,
1 Hausfrau.

*

Likör, ein „Gegenstand des täglichen Lebens". Eine bemerkenswerte Gerichtsentscheidung. In einem Buerschen feinen Kaffee wurde ein zwanzigstel Liter Likör in einem innen vergoldeten Gefäß zu 90 Pfennig verkauft. Bei Verkauf eines Liters wurde ein Gewinn von 12.67 Mark erzielt. Der Kaffeehausbesitzer wurde wegen Preistreiberei verurteilt. Das Oberlandesgericht führte in dem Urteil aus: „Der Genuß von geistigen Getränken ist für eine große Anzahl von Personen ein berechtigtes Bedürfnis geworden, so daß in der Allgemeinheit täglich Nachfrage danach besteht. Diese Genußmittel dienen demnach zur Befriedigung eines allgemeinen, regelmäßig wiederkehrenden Bedürfnisses. Likör ist deshalb grundsätzlich ein Gegenstand des täglichen Bedarfes. Diese Eigenschaft geht auch dadurch nicht verloren, daß der Likör in einem vornehmen Kaffee in einem besonders feinen Glas gereicht wird. Der Likör bleibt auch dann Gegenstand des täglichen Bedarfes und ist es ebenso, als wenn er in einem einfachen Glase am Schenktisch oder in einem Gasthaus verkauft wird."

*

Frisch auf, mein Volk . . . Schwarzweißroter Jünglingsverein. Der Evangelische Männer- und Jünglingsverein Gelsenkirchen-Altstadt veranstaltete im Vereinshaus an der Vereinsstraße vor kurzem einen Familienabend, dessen Vortragsfolge mehr als eigentümlich anmutet. Sie war von dem eifrigen Förderer des Stahlhelms, Pfarrer Jordan, aufgestellt worden. Nach den üblichen religiösen Einleitungen wurde „Turner, herbei" angestimmt, aus welchem Lied die Stelle auffiel: „Will dann der Feind nach unseren Fluren verlangen, woll'n wir ihn mutig empfangen, und unverwandt kämpfen und nimmermehr weichen, und vor dem Tod nicht erbleichen, fürs Vaterland." Noch eigentümlicher aber mutete die Deklamation an: „Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen, hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht. Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen, frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen." Unwillkürlich fühlte man sich in eine Stahlhelmversammlung versetzt. Als Abschluß der „patriotischen Veranstaltung" stimmte man dann noch „Lützows verwegene Jagd" an. Und dann behauptet man noch immer, daß in den evangelischen Jugendvereinen keine Parteipolitik getrieben wird.

*

Die Strafe für die Bergarbeiter. Mehrere unserer Verbandskameraden befanden sich zu Weihnachten im Knappschaftskrankenhaus in Neunkirchen. Bei der Weihnachtsfeier hielt der Geistliche Töste eine Ansprache, an deren Schluß er die kranken Bergarbeiter mit folgenden Worten tröstete: **„Ja, ihr lieben Bergleute, die ihr hier im Knappschaftslazarett Neunkirchen liegt mit zerschlagenen Armen und Beinen und sonstigen Leiden mehr, dies ist eine Strafe Gottes."** (Aus der „Bergbauindustrie".)

*

Für Hunde. In einem neuen Luxushotel in Neuyork sind nach den „Deutschen Hotelnachrichten" (Nr. 38 vom 11. Mai 1929) endlich auch standesgemäße Wohnräume für die Hunde der Gäste (die anderswo in Boxen im Souterrain schlafen müssen) eingerichtet worden. „Ein großer Teil der obersten Etage des Neubaus ist für Hundeaufenthalt vorgesehen. Da gibt es einen prachtvoll getäfelten gemeinsamen Unterkunftsraum mit weichen Kissen und Sofas, getrennte Zimmer für „empfindsame" Tiere, für unverträgliche oder scheue Tiere luxuriöse Einzelabteile mit Bällen und allerlei anderen Apparaten gegen die Langeweile. Für ganz ungezogene Geschöpfe sind sogar schalldichte Räume vorhanden, damit die anderen „Gäste" nicht gestört werden. Nachts hat jeder Hund sein Schlafabteil, das, entsprechend der Natur und der Rasse seiner jeweiligen Insassen, verschieden temperiert werden kann. Natürlich besitzt das Hunde-Hotel seine Küche, in der auf die Geschmackseigenart der Tiere nach der Angabe ihrer Besitzer geachtet wird."

Man sollte es nicht für möglich halten!

*

Zwei Milliarden Menschen wohnen auf der Erde, wenn man der neuesten Schätzung des „Internationalen statistischen Instituts im Haag" Glauben schenken soll. Nach derselben statistischen Quelle soll die Zahl im Jahre 1910 1 Milliarde 600 Millionen betragen haben, so daß sich also die Bewohnerzahl unseres Planeten in weniger als 20 Jahren um 24 Prozent vermehrt hätte. Die Verteilung der Menschen auf die einzelnen Erdteile wird folgendermaßen angenommen: Asien 950 Millionen, Europa 550 Millionen, Amerika 230 Millionen, Afrika 150 Millionen, Australien 7 Millionen. Unter den europäischen Staaten ist Rußland mit 115 Millionen der volksreichste; die kleinste Bevölkerung hat Island mit 95 000 Einwohnern. Dasjenige Land, das die meisten Bewohner auf den Quadratkilometer hat, ist Java.

*

Irrsinnig. Die „Münchener Neuesten Nachrichten" brachten folgende Anzeige, deren Urheber schleunigst in eine Kaltwasserheilanstalt expediert werden müßten:

„Altgermanische Markgenossenschaft. Männergesangverein „Germania" e. V. Wodan, der rabenumrauschte Rabenvater, hat uns schwarze Rune geworfen. Unser Cheruskerfuristo, Herr Ludwig Bichler (Rotwin), ist nach Walhall zu seinen Urvätern eingegangen. Grabgeleit: Donnerstag, den 18., 2 Uhr, Schwabinger Friedhof. Der Etwassagenstuol, i. V.: Dittmar."

Die Woche (16. Juni)

Minister Braun und Nuntius Pacelli haben das Preußenkonkordat unterzeichnet.

*

In Madrid ist nun doch ein bescheidener Kompromiß über verbesserten Schutz der nationalen Minderheiten angenommen und ein Schiedsgericht über den deutsch-polnischen Enteignungsstreit eingesetzt worden; außerdem fanden unverbindliche Vorbesprechungen zwischen Briand und Stresemann statt, welche die Rheinlandräumung betrafen.

*

Macdonald wird Hoover in Amerika besuchen, um die Abrüstung endlich in Fluß zu bringen und die englisch-amerikanische Spannung zu bereinigen. Trotzki hat um Einreiseerlaubnis in England nachgesucht.

*

In Berlin wurde der ägyptische König Fuad von Englands Gnaden spazieren gefahren und viel Geld vertan.

Gossner Mission

Aufruf an unsere Leser!

Wenn heute das „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes“ in das Haus unserer Leser kommt, steht gerade der langjährige Schriftleiter unseres Blattes, Pfarrer Eckert in Mannheim, vor dem Disziplinargericht, um über sich das „schuldig“ oder „unschuldig“ sprechen zu lassen. Eckert verdankt diese Anklage einem Artikel, der in unserem Sonntagsblatt veröffentlicht und später als Flugblatt verbreitet wurde. Er wird beschuldigt, daß er in seinem Artikel Angriffe gegen die Kirche richtete, die geeignet gewesen seien, sie in der Oeffentlichkeit herabzuwürdigen, verächtlich zu machen und zu beleidigen. Weiter soll er die Pfarrer durch wörtliche Beleidigungen beschimpft haben, er soll der Kirche vorgeworfen haben, daß sie gegen die zehn Gebote handle und ihr seine Geringschätzung und tiefste Verachtung ausgesprochen haben. Das sind Anklagen, die nach unserer Auffassung falsch sind und aus dem Flugblatt herausgelesen werden, weil unsere Gegner es mit andern Augen als wir lesen. Obwohl wir einen unbedingten Freispruch erwarten, wissen wir nicht, ob das Gericht unserer Ansicht beitritt. Darüber können wir in der nächsten Nummer berichten. Heute ist es unsere Pflicht, unserm Schriftleiter ein äußeres Zeichen unserer Wertschätzung zu geben. Anerkennende Worte für sein allzeit mutiges Eintreten sind schön, sie sind aber billig und erfordern kein persönliches Opfer. Wir brauchen Taten, die unsere Bewegung vorwärts treiben. Die Tat der Stunde ist: Jeder werbe diese Woche einen neuen Leser. Während Eckert vor dem Gericht steht, stehen wir draußen und kämpfen mit ihm und für ihn, indem wir unter die Leute gehen, zu unseren Nachbarn und Freunde herantreten und ihnen zurufen: Kommt, helft uns, wir kämpfen, daß die Kirche aus der Gebundenheit an die Vergangenheit herausgeführt und freigemacht wird für den Kampf um eine neue Menschheit. Wir wissen, daß Tausende unserm Ruf schon folgen. Das genügt nicht. Es müssen Zehntausende werden, wenn wir unsere Sendung im 20. Jahrhundert erfüllen wollen.

Gebt diese Nummer Euren Bekannten und fordert sie auf, den Bestellzettel auszufüllen. Wer unsere Zeitung sammelt und durch dies Werben dieser Nummer verlustig geht, erhält sie umsonst und portofrei nachgeliefert. Weitere Nummern und Bestellzettel stehen jederzeit zur Verfügung und sind vom Verlag anzufordern.

Mit Gesinnungsgruß!

Der Verlag der religiösen Sozialisten in Karlsruhe-Rüppurr.

Hier abtrennen!

Bestell-Zettel

Ich bestelle das **„Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes“**. Verlag in Karlsruhe-Rüppurr. Es kostet im Vierteljahr 1,20 *M*.

Name .....

Ort .....

Straße .....

Dieser Zettel ist entweder einem Vertrauensmann zu geben oder dem Briefträger auszuhändigen oder auch an den Verlag zu senden.

Aus unserer Bewegung

Für den Habertshof weitergezeichnet: Ortsgruppe Mannheim 5 Mark.

Sollte während dem zweiten Vierteljahr jemand bei Zustellung des Sonntagsblattes übersehen worden sein, so bitten wir uns sofort benachrichtigen zu wollen. Die Leser, die nicht kassiert wurden möchten den Betrag des Sonntagsblattes in bar oder in Briefmarken an uns senden. **Der Verlag.**

Landesverband Groß-Hamburg. Unsere Zusammenkünfte finden an jedem Dienstag, abends 8 Uhr, im Klubhaus Wilhelm Scheel, 1. Distriktslokal, Altona Kirchenstr. 36/38 statt. Mit Rücksicht auf die stattfindenden Bezirksabende der Partei in Hamburg und Altona fällt jedoch jeder erste Dienstag im Monat aus und wird auf den ersten Donnerstag verlegt.

Landesverband Lippe.

Ortsgruppe Blomberg. Dienstag, 25. Juni, abends halb 9 Uhr, Bürgerheim: **Kulturstunde.** Genosse Schwartze spricht über das Thema: **„Was haben wir unter Leib und Seele zu verstehen?“** — Aussprache über das Verfahren gegen Pfarrer Eckert. — Freunde mitbringen!

Schwalenberg. Donnerstag, 27. Juni, abends 9 Uhr: **Offener Abend** bei Genossen Schwartze. Alle Gesinnungsfreunde und ihre Frauen sind herzlich eingeladen!

Ortsgruppe Brake. Freitag, 28. Juni, abends halb 9 Uhr, Krull-Krug: **Vortrag** des Genossen Schwartze: **„Was ist Religion?“** — Aussprache über das Verfahren gegen Pfarrer Eckert. — Gäste willkommen!

Ortsgruppe Salzuflen. Freitag, 28. Juni, abends halb 9 Uhr, Lippischer Hof: **Offener Abend** der Ortsgruppe. Aussprache über Shaws Wegweiser zum Sozialismus und Kapitalismus. Genossen, bringt auch Eure Frauen mit!

Ortsgruppe Silixen. Sonnabend, 29. Juni, abends halb 9 Uhr, Wirtschaft Böke: **Vortrag** des Genossen Schwartze: **„Was ist Religion?“** — Aussprache über das Verfahren gegen Pfarrer Eckert. — Vollzähliges Erscheinen aller Gesinnungsfreunde erforderlich!

Offenbach/Main. Unsere nächste Zusammenkunft findet statt am Donnerstag, den 27. Juni, abends 8.30 Uhr im Lokale unseres Parteigenossen Diether, Ecke Starkenburgring und Arndtstraße. Genosse Lehrer Borkenhauer wird das sehr interessante Thema behandeln: **„Der Sozialismus in der Erziehung“.** Sämtliche Mitglieder, alle Leser des Sonntagsblattes und Gäste, die uns kennen lernen wollen, sind herzlich eingeladen.

Mannheim-Waldhof. Am Freitag, 21. Juni, abends 8 Uhr, findet im Lokal zum „Neuen Bahnhof“ (Inh. Kraft), Sandstr. 2, eine Ausschußversammlung statt. Wegen der wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht eines jeden Kirchenausschußmitgliedes, zu erscheinen.

Köln. Am **24. Juni** veranstalten wir im **Lyzeum**, Antoniterstr., abends halb 8 Uhr (20) Uhr eine **Rathenau-Gedächtnisfeier.** Es spricht ein holländischer Genosse, der Rathenau im Leben nahestand. Außerdem werden Schriften gelesen und Musikstücke gespielt. Die Mitglieder und alle Leser des Sonntagsblatt müssen **jetzt schon werben,** damit die Veranstaltung zu vollem Erfolg wird.

Die nächste Versammlung ist am 2. Juli in der Gr. Witschgasse 17, um 20 Uhr. Tagesordnung:

Disziplinarverfahren gegen Pfarrer Eckert (Mannheim).

Auch hier muß die Versammlung unbedingt **stärker** besucht werden. **Es gilt, Arbeitsgeist zu zeigen!**

Ortsgruppe Dresden. Am Montag, den 24. Juni, abends 8 Uhr, findet eine wichtige Mitgliederversammlung beim Genossen Paul Günther, Klein Packhoffstraße 14 III, statt. Tagesordnung: 1. Vorbereitung zur Dost-Versammlung. 2. Werbearbeit. Um Erscheinen aller Mitglieder bittet **Der Vorstand.**

Pforzheim. Mittwoch, 26. Juni, abends 8 Uhr, im Turnsaal Lutherhaus: Religiöser Abend über Matthäusevgl. Kap. 22, Vers 15—22 und Römerbrief Kap. 13, Vers 1—7. Pfarrer Vollmann spricht über: „Kaiser, Obrigkeit, Gottesordnung“.

Leipzig. Im Bund für Gegenwartschristentum spricht am 28. Juni Pfarrer Dr. Dedo Müller über: **„Sinn der Arbeit“.** Der Vortrag findet um 20 Uhr im Gemeindesaal, Tröndlingring 7, statt. — Veranstaltungen der Ortsgruppe: 26. Juni im Evangelischen Jugendheim, Carolinenstraße 11, Vortrag: **„Die Arbeit als Erwerb.“** Gen. Dietze. Am 5. Juli spricht Gen. Pfarrer Dost im Auftrage der Freidenkerjugend in öffentlicher Versammlung im Städt. Jugendheim, Töpferstraße 2, über **„Freidenker und religiöse Sozialisten.“**

Mannheim. Freitag, 21. Juni, 8 Uhr, Jungbuschstraße 9: **„Das dienstgerichtliche Verfahren gegen Pfarrer Eckert“.** Bericht durch Gen. Eckert. — Nur für Mitglieder und Freunde unserer Bewegung. — Die Vororte und die Ortsgruppen der Umgebung sind ebenfalls eingeladen.

Gossner Mission

Sonntagsblatt

des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Durch christlichen Glauben zu sozialistischem Kampf! Durch sozialistischen Kampf zu christlichem Glauben!

Verlag der religiösen Sozialisten Karlsruhe-Rüppurr, E. G. m. b. H.; Postscheck-Konto Karlsruhe i. B. Nr. 27566; Fernsprech-Nummer 6768

Schriftleitung und Geschäftsstelle des Bundes: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstraße 9 Fernsprech-Nummer 23867

Durch alle Postanstalten zu beziehen - Bezugspreis vierteljährlich 1.20 Mark - Druck: Verlagsdruckerei Volksfreund G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Nr. 22 | **1. Juni 1929** | **11. Jahrgang**

Seit Jahrhunderten hört die Menschheit viele Worte von weisen Männern, aber nur selten sieht sie einen dieser Weisen sich hinopfern.

Nichts wahrhaft Fruchtbares kann ohne das Opfer geschaffen werden. Um die anderen glauben zu machen muß man selbst glänzend sein, muß beweisen, daß man gläubig ist.

Nur solche Menschen haben die Menschheit vorwärts gebracht, die ihr eigenes Leben zur Stufe machten. Dieses ist es auch, was den Zimmermannssohn von Galiläa über alle unsere großen Männer erhoben hat. Die Menschheit wußte wohl einen Unterschied zu machen zwischen den anderen und dem Heiland. — Romain Rolland.

Die „Ueberparteilichkeit der Kirche"

„Die Ueberparteilichkeit der Kirche" wird oft gefordert. Mit folgenden Worten begründet sie Pfarrer Kohl-Herold in Sachsen. „Da unsere in Parteilichkeit befangene Welt von sich aus, also mit den Mitteln der Welt, keinen Ausweg mehr findet aus der Zerklüftung, muß die Kirche als Hüterin der überirdischen Kräfte auf den Plan treten . . . Apologetik vermag nichts, wenn sie nur in der Verteidigung und Rechtfertigung unseres Christentums gegenüber dem Materialismus besteht — wir müssen — um das Vertrauen der Arbeiter zu gewinnen, eintreten mit Wort und Tat für eine wahrhaft soziale Gestaltung unseres Volkslebens . . . Die Kirche hat nie nach Menschengunst und Menschenmeinung zu fragen, sondern nur nach ihrem Herrn . . . Der Kompromisse sind wir satt, wir wollen endlich Taten sehen — — das ist die Stimmung im Volke . . . Es ist eine schwere Aufgabe, solch eine Ueberparteilichkeit . . . Unser in Gott gebundenes Gewissen treibt uns in solchen Kampf." Das sind schöne beherzigenswerte Worte. Man könnte die schwere, aber große Aufgabe, die der Kirche hier gestellt wird, in den kurzen Satz zusammenfassen: „Die Kirche muß das öffentliche Gewissen werden!" Das ist sie leider bisher nicht gewesen. Die Kirche war selber der Parteilichkeit verfallen und zwar schlimmerweise nicht der Parteinahme für die Schwachen und Unterdrückten, sondern für die Starken und Mächtigen. Die Kirche ist wesentlich mitdaranschuld, daß der Materialismus sich „im Sozialismus verkörpert." Nach dieser Richtung möchte ich Amtsbruder Kohl ergänzen.

Sicher hat diese Verkörperung des Materialismus im Sozialismus auch Gründe, die nicht im Verhalten der Kirche liegen. Der Materialismus von Karl Marx war eine Reaktion auf den übersteigenden Idealismus eines Hegel. Dieser Materialismus ist fest und auch psychologisch begründet in der Ueberbetonung aller bedrohten Werte. Sind die materiellen Lebensgrenzen dauernd schwer bedroht, so werden sie zur vordringlichen Realität, die Diesseitsideale erscheinen als das einzig Wahre, die Jenseitsideale verblassen und erscheinen als Illusion. Für Proletarier ist der Materialismus die natürliche Lebensanschauung. Vor allem gilt das dann, wenn die Vertreter des Idealismus und der Religion diese materiell bedrohten Massen im Stiche lassen. Hier liegt die große Schuld der Kirche an dieser ganzen Entwicklung. Das schwer bedrohte, um seine Existenz ringende Proletariat fand bei der Kirche, der Vertreterin des Idealismus und des Christentums kein Verständnis, keine Hilfe, sondern vollkommene Verständnislosigkeit, ja sogar Hemmung und Gegnerschaft. Auch dadurch wurde die sozialistische Bewegung von vornherein in die Arme des Materialismus und Atheismus getrieben.

Freilich ist auch das nicht bloß eine Schuld, sondern zugleich ein geschichtliches Verhängnis. Luther wurde durch die Entwicklung der Dinge dazu gedrängt, sich bei seinem Reformationswerk auf die Fürsten zu stützen und das Landeskirchentum zu begründen. Im Gegensatz gegen die weltlichen Machtansprüche des Papsttums hat Luther ferner die religiöse Aufgabe der Kirche in den Vordergrund gestellt, sie auf die Predigt des Evangeliums und die Verwaltung der Sakramente beschränkt, die weltlichen Angelegenheiten dem Staate überwiesen und in allen weltlichen Dingen die Kirche dem Staate untergeordnet. Damit hat Luther auf der einen Seite sein Lebenswerk gesichert und die Kirche zur Volkskirche gemacht, die ihre Erzieher- und Seelsorgeraufgabe am ganzen Volke üben konnte. Andererseits aber hat Luther die Kirche dadurch in eine gefährliche Abhängigkeit gebracht vom Staate und den im Staate herrschenden Kreisen. Er hat dadurch den einseitigen Untertanen- und Ordnungsgeist großgezogen, der die Kirche unfähig machte, das öffentliche Gewissen zu sein. Gewiß hat die Kirche durch die Innere Mission Großes geleistet in der Linderung von Not und Elend. Das sei voll anerkannt. Aber sie hat doch die große Masse der Schwachen und Bedrückten in ihrem schweren Kampfe um gerechtere Zustände, um Beseitigung der Ausbeutung im Stiche gelassen. Selbst als in den Zeiten der aufkommenden Großindustrie nicht nur Frauen, sondern auch Kinder bis herunter zu vier Jahren 10—14 Stunden sowohl bei Tag als bei Nacht in Fabriken und Bergwerken arbeiten mußten und ein erschreckender körperlicher Verfall einsetzte, hat die Militärbehörde wegen des Rekrutenausfalls eingegriffen; die Kirche hat geschwiegen. Sie hat das Evangelium von der Erlösung durch Christus gepredigt, die uns innerlich hinaushebt über Not und Tod. Sie hat auch keinen Zweifel daran gelassen, daß erfahrene Gottesliebe sich umsetzen muß in Nächstenliebe. Sie hat diese Forderung der Liebe angewendet aufs Privatleben und auf die Familie. Aber sie hat es nicht gewagt, die Forderung der Nächstenliebe auszudehnen auf das wirtschaftliche und politische Leben, sie den Reichen und Mächtigen ins Gewissen zu rufen. Die Kirche war zu sehr von ihnen abhängig. So gewaltige und unerschrockene Vertreter des göttlichen Willens, wie Amos und Jesaia, sind bei uns nicht aufgestanden. Etwas von diesem prophetischen Geiste lebte sicherlich in Wichern, Stöcker, Friedrich Naumann. Aber der Untertanen- und Ordnungsgeist in der Kirche hat den prophetischen Geist überwältigt. Ueber dem konservativen Wort „Jedermann sei untertan der Obrigkeit!" hat man das revolutionäre „Man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen!" vergessen. Der Sündenpessimismus hat den Kampfeswillen gegen die Sünde in Fesseln geschlagen. „Sünde wirds immer geben. Darum werden auch

Gossner Mission

Ungerechtigkeit, Armut, Krieg nie verschwinden. Wer ihre Beseitigung erstrebt, kennt die furchtbare Realität der Sünde nicht und traut dem in diese Realität verstrickten Menschen zu, was er nie leisten kann." Das hielten die „tiefer" schauenden Kirchenleute dem „oberflächlichen" Optimismus der Sozialisten entgegen. Aber steht denn nicht über der Realität der Sünde die noch viel gewaltigere Realität Gottes? Ist diese entscheidende Realität Gottes nicht zweifellos gegen die Macht der Sünde gerichtet? Und will und muß Gott nicht diesen Kampf gegen die Sünde führen in uns und durch uns? Gewiß, wir fühlen uns viel zu schwach dazu; aber seine Allmacht steht doch hinter uns! Jedes Zurückweichen ist hier Fahnenflucht! Jedes Verzagen ist Unglaube und Lieblosigkeit zugleich! Menschen des Glaubens und der Liebe dürfen ungerechte und lieblose Zustände nicht ruhig mit ansehen, unter denen Menschen leiden. In einem Christentum des Glaubens und der Liebe liegt eine nie erlahmende revolutionäre Kraft. Die Kirche hat diese ihre revolutionäre Aufgabe gar nicht mehr empfunden, sie war rein konservativ geworden. Die Bindung an den Staat und die den Staat beherrschenden Kreise hat diesen revolutionären Geist des Christentums erstickt. Und die Theologie fand noch eine besondere Rechtfertigung für dieses Verhalten der Kirche in der „Eigengesetzlichkeit" von Wirtschaft und Politik. Zwischen ihnen und der christlichen Ethik ist eine Verbindung unmöglich; jeder Versuch einer solchen Verbindung schädigt beide. In Wirtschaft und Politik handelt es sich um die irdische Existenz, in der christlichen Religion um das Heil der Seele; dort heißt die Losung „Kampf", hier „Friede", dort ist Güte Torheit, hier Pflicht. Wirtschaft und Politik unterliegen ihrer eignen Autonomie, ihrem eignen Gesetz, und das ist ein ganz anderes als die Forderung des Evangeliums. Wir müssen uns auch als Christen unter diese Autonomie beugen, müssen in Wirtschaft und Politik gegen das Gesetz Christi handeln. Uns bleibt hier nur der Trost der Vergebung und die Hoffnung auf „einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt". Das war die theologische Sanktion der bestehenden Zustände, der auf dem Profit aufgebauten kapitalistischen Wirtschaft, der zwischenstaatlichen Anarchie und des Kriegswahnsinns. Und das war zugleich auch das Eingeständnis, daß diese gegenwärtige Ordnung mit dem Willen Gottes und dem Geiste Christi in unversöhnlichem Widerspruche steht.

So versagte sich die Kirche dem Kampfe gegen Zustände, die der Gerchtigkeit und Liebe ins Gesicht schlugen. Und Gott mußte sich seine Werkzeuge außerhalb der Kirche suchen, um diesen Kampf zu führen. Der Prophet, den er sich hier erweckte, war Karl Marx. Marx rief gemeinsam mit Friedrich Engels in seinem gewaltigen „Kommunistischen Manifest" die unterdrückten Massen zur Selbsthilfe auf. Er gab dieser Selbsthilfe eine höhere Weihe, indem er sie zu einem Mittel der Menschheitserlösung machte. Und zu diesem Bwußtsein einer erhabenen Mission fügte er die Gewißheit des Sieges durch seine Voraussage der kommenden Entwicklung auf Grund seiner materialistischen Geschichtsauffassung. So hat er in lebenslangem Mühen und Ringen die verelendeten, verrohten, stumpfen Massen in Bewegung gebracht zum Befreiungskampfe für die eigene Klasse und für eine neue Menschheit. Er hatte bei der Lösung dieser Aufgabe die bestehende Religion, das an die herrschenden Klassen gebundene Christentum, von vornherein gegen sich. Er hat darum in der Religion ein Hemmnis des Aufstieges, ein „Opium", ein betäubendes, die Widerstandskraft und Selbsthilfe lähmendes Gift gesehen. Er war selbst ebenso wie Engels Materialist und Atheist. Beiden war es selbstverständlich, daß mit dem Siege des Sozialismus die Religion verschwindet. So ist es zu jener verhängnisvollen Verknüpfung der sozialistischen Bewegung mit dem Materialismus und Atheismus gekommen.

Und wir erleben das seltsame Schauspiel, daß Materialisten und Atheisten den Kampf führen gegen eine Welt der Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit und sich einsetzen für eine neue Ordnung der Brüderlichkeit und des Friedens, während die Jünger Christi dieses Streben verwerfen und bekämpfen, weil sie an eine solche Welt nicht glauben. Erinnert das nicht an den halbheidnischen Samariter, der tatkräftig hilft, während der fromme Priester und Levit vorübergehen? Oder müssen wir nicht unwillkürlich denken an das Gleichnis von den zwei Söhnen Mt. 21, 28—31?

Denn die neue Ordnung, die der Sozialismus erstrebt, entspricht doch gewiß dem Willen Gottes und dem Geiste Christi besser als die kapitalistische. Aufhebung der Klassen, Beseitigung aller Ausbeutung, ein menschenwürdiges Leben für alle, sowie Ueberwindung der zwischenstaatlichen Anarchie und Völkerversöhnung — diese sozialistischen Ziele erinnern ja unwillkürlich an die messianischen Weisagungen vom kommenden Gottesreich. Und auch gegen den Weg, der zu diesen Zielen führen soll, ist vom christlichen Standpunkte aus kaum etwas einzuwenden. Die sozialistische Bewegung will die Produktionsmittel aus Privatbesitz ins Eigentum der Allgemeinheit überführen und die Profitwirtschaft durch eine Bedarfs- und Planwirtschaft ersetzen. Nach christlicher Auffassung hat die Wirtschaft ja wohl die Aufgabe, möglichst allen Menschen die materiellen Grundlagen zu gewähren, auf denen sich zunächst das leibliche, dann aber auch das geistige, sittliche und religiöse Leben entfalten kann. Nun faßt aber die kapitalistische Profitwirtschaft diese Aufgabe gar nicht ins Auge, ihr ist es lediglich um den Gewinn der privaten Unternehmer zu tun. Nur nebenher und ganz unbeabsichtigt soll als Wirkung des egoistischen Profitstrebens infolge einer Art prästabilierter Harmonie der materielle Bedarf der Menschheit aufs beste gedeckt werden. Man kann wirklich nicht sagen, daß diese kapitalistische Auffassung der Wirtschaft den ethisch-religiösen Anforderungen des Christentums entspräche. Viel mehr würde das entschieden von der sozialistischen Bedarfs- und Planwirtschaft gelten, die ganz bewußt und systematisch die materiellen Lebensgrundlagen für alle in ausreichender Weise beschaffen will. Wenn das aber der Fall ist, dann liegt der von Gott gewollte Fortschritt in der Richtung des Sozialismus; die Kirche jedoch stemmt sich dagegen, weil sie an das Alte gebunden ist. Es wäre ja nicht das erstemal, daß die Vertreter der bestehenden Religionsform sich gegen einen Fortschritt wenden, den Gott heraufführen will.

Glücklicherweise setzt ja jetzt langsam eine Wandlung ein. Die Revolution hat die Kirche gegen ihren Willen bis zu einem gewissen Grade vom Staate losgelöst. Während bisher nur kleine Kreise soziale Bestrebungen vertraten und Sozialisten in der Kirche unmöglich waren, läßt neuerdings auch die offizielle evangelische Kirche wenigstens soziale Töne hören. Und auch der Gedanke der Völkerversöhnung und des Pazifismus gewinnt Boden. Der Weg für die „Ueberparteilichkeit der Kirche" ist freier geworden. Sie kann jetzt zu werden anfangen, was sie immer hätte sein sollen: das öffentliche Gewissen. Dann wird sie in dem großen Ringen zwischen Kapitalismus und Sozialismus nicht mehr einfach auf der Seite des ersten stehen dürfen. Sie wird aber auch nicht „neutral", nicht „unparteiisch" werden können, wie man ihr teilweise rät. Und sie wird ebensowenig sich nunmehr den sozialistischen Parteien verschreiben dürfen, wie sie sich früher den bürgerlichen Parteien verschrieb. Sie wird sich in jedem Fall nach den Forderungen des Christentums richten und alles an dem Maßstabe der christlichen Ethik messen müssen. Wenn aber die Ziele des Sozialismus (Gerechtigkeit und Brüderlichkeit unter Einzelnen und Völkern) von jedem Christen nur begrüßt werden können, und wenn auch die sozialistische Wirtschaft den ethischen Anforderungen des Christentums entschieden mehr entspricht als die kapitalistische — dann wird die Kirche die sozialistische Bewegung im ganzen und großen mit ihrer Sympathie begleiten müssen, ohne damit in einzelnen Punkten das Recht der Kritik preiszugeben. Sie möchte ja auch das Gewissen der sozialistischen Bewegung wie jeder Bewegung werden. Sollte das möglich sein, dann müßte sie freilich vorher erst einmal das völlig verlorene Vertrauen der sozialistischen Arbeiterschaft wiedergewinnen. Und dafür gibts nur einen einzigen Weg: die begangenen Fehler müssen wieder gutgemacht werden. Und wenn die offizielle Kirche sich den sozialistischen Parteien nicht verschreiben darf, so dürfen das doch die einzelnen Pfarrer tun, sofern ihre Ueberzeugung das gestattet. Sie haben ja früher massenhaft den bürgerlichen Parteien angehört, sie jeden-

Gossner Mission

falls dauernd unterstützt und den Sozialismus bekämpft. Nun sollen sie schon um der Gerechtigkeit willen und um altes Unrecht wieder gutzumachen, die sozialistische Bewegung fördern. Sie sollen das nicht etwa deshalb tun, um die kirchenfeindlichen Proletarier wieder „für die Kirche einzufangen", um sie „auf den religiösen Leim zu locken" und um durch das „Opium" der Religion ihren Kampfeswillen zu schwächen. Sondern sie sollen ganz einfach als Sozialisten mit den Proletariern zusammen für eine bessere Wirtschafts- und Gesellschaftsreform kämpfen, sollen mit ihnen den sozialistischen Klassenkampf führen. Den Klassenkampf? Bedeutet der Klassenkampf nicht künstliches Offenhalten einer schlimmen Wunde am Volkskörper, bewußtes Fortsetzen der Zerreißung und Zerspaltung, absichtliches Unmöglichmachen des Ausgleichs und der Gemeinschaft? Kann ein Christ sich an solch einem Kampf beteiligen? Ja, wie ist denn der Klassenkampf entstanden? Er ist in brutalster Weise von den Besitzern der Produktionsmittel, der Unternehmerklasse, begonnen worden. Und erst nach furchtbarem Leiden haben die Proletarier in bitterer Notwehr diesen Kampf aufgenommen — nun aber in der Absicht, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis eine gerechtere Wirtschaftsordnung erkämpft ist. Es sollen nicht mehr Privatpersonen oder private Gesellschaften, die nur ein Profitinteresse verfolgen, willkürlich über Wohl und Wehe von Millionen Angestellten und Arbeitern verfügen, sie beliebig anstellen, entlassen, aussperren und der öffentlichen Fürsorge überlassen dürfen. Eine so ungeheure Gewalt über Menschen darf nicht Privatpersonen, sondern nur der Allgemeinheit eingeräumt werden. Die Entwicklung nach diesem Ziele hin ist schon in vollem Gange. Die organisierten Proletarier haben sie sich erkämpft. Die Besitzer der Produktionsmittel haben sich jederzeit gegen jede Einschränkung ihrer Verfügungsgewalt gewehrt und werden sich weiter wehren bis zum Ende. Hier gibt es keinen Frieden, bis das Ziel erreicht ist. Wer das Ziel will, muß auch den Kampf wollen bis ans Ziel. Dieser Kampf aber ist eben der Klassenkampf. Auch ein christlicher Sozialist kann und muß ihn mitkämpfen. Und erst wenn so eine größere Anzahl Pfarrer als Vertreter des Christentums und der Kirche Schulter an Schulter mit dem Proletariat für seine großen Ziele kämpft, erst dann wird die bisherige Einstellung der organisierten Proletarier gegenüber Christentum und Kirche sich ändern. Dann erleben sie es ja, daß das Christentum hier nicht „Opium" ist, sondern Kraftquelle; daß es nicht den Kampf gegen das Unrecht lähmt, sondern im Gegenteil gerade dazu treibt; daß ein überzeugter Christ mindestens ein ebenso guter, vielleicht sogar ein besserer Sozialist sein kann als ein Mensch ohne Religion; daß im echten Christentum Kräfte liegen, die die sozialistische Bewegung auf die Dauer gar nicht entbehren kann. Das ist die einzige Möglichkeit, das ungeheure Mißtrauen, ja den glühenden Haß gegen Kirche und Christentum in der sozialistischen Bewegung von innen heraus zu überwinden. Nur so wird zunächst die Achtung vor dem religiösen Menschen und dann auch das Vertrauen sich einstellen. Und wenn das Vertrauen gewonnen ist, dann wird das Christentum auch an der Vertiefung und Läuterung der sozialistischen Bewegung mitarbeiten können, die heute auch viele nichtchristliche Sozialisten für unumgänglich halten.

Auf diese Weise tritt eine fruchtbare Wechselwirkung ein zwischen der Kirche und der sozialistischen Bewegung. Die Kirche wird von der sozialistischen Bewegung zur Erkenntnis ihres Mangels, zum Bewußtsein einer neuen Aufgabe gebracht. Die revolutionären, umgestaltenden und erneuernden Kräfte des Christentums wachen wieder auf. Die Kirche wagt es wieder, den Willen Gottes als Maßstab an alle irdischen Verhältnisse anzulegen und das öffentliche Gewissen zu werden. Und sie kann diesen Dienst nun auch der sozialistischen Bewegung leisten, nachdem dieses neue Christentum sich dort als Macht der Hilfe und Förderung, als Quelle der Begeisterung und Kraft erwiesen hat.

Das ist das Ziel, das uns religiösen Sozialisten vorschwebt, die wir zur Kirche gehören. Ob es erreicht werden kann, hängt von der Haltung der Vertreter der Kirche, insbesondere der Pfarrer, ab. In der letzten Zeit stand kein einziger sächsischer Pfarrer in der sozialistischen Bewegung. Die nach der Revolution Sozialdemokraten wurden, haben entweder der Kirche oder der Partei den Rücken gekehrt. In den anderen deutschen Landeskirchen dagegen gibt es eine Anzahl sozialdemokratischer Pfarrer. Um bei uns in Sachsen wieder einen Anfang zu machen, bin ich der SPD. beigetreten. Aber ich darf nicht allein bleiben, sondern es müssen noch viele den gleichen Schritt tun, unbekümmert um die Folgen, die daraus erwachsen können. In Sachsen ist ja die Kluft zwischen Kirche und sozialistischer Bewegung besonders tief. Tritt kein Ausgleich ein, so könnte eine Spaltung kommen. Es könnte sich ein revolutionäres, vorwärtsdrängendes, sozialistisches Christentum neben einem konservativen, pessimistischen, bürgerlichen entwickeln. Und viele religiös empfindende Sozialisten haben jede Hoffnung auf die Kirche verloren und warten voll Sehnsucht auf die kommende Religion des Sozialismus. Wir wissen nicht, was Gott vorhat; ob er die bestehende Kirche weiter brauchen oder ob er eine neue schaffen will. Aber von unserer Haltung wird es abhängen, welchen Weg Gott geht. Auf uns liegt die Verantwortung! Dost-Wechselburg.

Unser Ziel erringen wir nicht durch kleine Konzessionen, durch Kriechen am Boden, indem wir zu den Massen heruntersteigen, sondern indem wir die Massen zu uns emporheben, indem wie sie begeistern für unsere großen Ziele. Wenn wir in diesem Sinne arbeiten, bleibt uns der Sieg sicher. Bebel.

Blumhardts Beitritt zur Sozialdemokratie

Es sind jetzt gerade 30 Jahre her, daß Blumhardt den für die damalige Zeit unerhörten und folgenschweren Schritt tat und sich zur Sozialdemokratie bekannte. Da trifft es sich gut, daß eben jetzt ein Band Predigten von Blumhardt erschienen ist, der ein helles Licht auf die Gedanken und Stimmungen, die ihn damals erfüllten, wirft.*

Es ist schon so dargestellt worden, als ob Blumhardt gewissermaßen überrumpelt und eigentlich wider Willen zu diesem Schritt gedrängt worden sei. Mag sein, daß er zunächst nicht vorhatte, ohne weiteres Parteimitglied zu werden. Aber daß er sich zum Sozialismus und gerade auch zu den verpönten und verachteten Sozialdemokraten bekennen wollte, und daß dieser Schritt schon einige Zeit in ihm innerlich vorbereitet war, das geht aus seinen Predigten mit aller Deutlichkeit hervor. Es sind gewaltige Predigten, oft von einer ganz unerhörten Kühnheit und Kraft, wie nur einer reden kann, der „Vollmacht" hat. Nie ist so, jedenfalls zu dieser Zeit, das tiefste Streben der Arbeiterschaft im Namen Gottes als zu recht bestehend erkannt worden wie hier. Ich möchte das nun gerade durch einige Auszüge aus diesen Andachten und Predigten nachweisen.

In einer Andacht vom 8. Juli 1899 über die Schafe Gottes sagt er: „In unserer Zeit sind das die geringsten des Herrn, die in einer gewissen Weise heute an die Oberfläche der Gesellschaft kommen und auftauchen und viel Geschrei und viel Brutalität vielleicht auch; alle die längst Unterdrückten suchen sich oder vielmehr sucht Gott ihnen eine Bedeutung zu geben, weil er sie sucht. Es ärgern sich viele in unseren Tagen, daß sich das Volk so regt — sie sollen schweigen, sie sollen sich ihr Schicksal gefallen lassen! — aber Gott macht sie regsam. Wir müssen darauf achten, daß dieses von unten nach oben schäumende Volk, daß die bis jetzt immer Unterdrückten an die Oberfläche kommen." (Seite 319.)

In einer Abendstunde vom 8. Juli sagt er: „Ihr glaubet gar nicht, wie unendlich viele Menschen um uns herum warten, ob wir, die wir an Jesus glauben, ihnen Hilfe bringen können; denn predigen wir (die wir an Jesus glauben und sagen ihnen): „Ihr müßt eben geduldig sein, es tut nichts, die Erde ist eben ein Jammertal; (aber sei getrost, dein letztes Stündlein kommt, dann darfst du einschlafen)" — dann wen-

* Christoph Blumhardt, Ihr Menschen seid Gottes! Predigten und Andachten aus den Jahren 1896—1900, Rotapfel-Verlag Zürich und Leipzig.

Gossner Mission

den sich die Leute ab. — Ich habe schon Menschen begegnet, die toben förmlich in der Welt; es ist ihnen ganz unbegreiflich in der Welt, daß sie nicht leben sollen, — „ich will auch leben" — die werfen das Christentum weg und sagen: Ich will es nicht mehr! Ich will kein Christ sein! Was nützt mich euer Pfaffenwesen? Ich will leben! Da habe ich gemerkt, daß der ungemein stark an Gott glaubte. Solche Leute nennen wir Atheisten, Ungottmenschen — vielleicht sind die gerade die Gottmenschen, die leben wollen. — Sollen wir die Atheisten nennen, weil sie von uns Christen nichts mehr wissen wollen. Warum haben wir ihnen nicht das Leben gebracht? Warum gehen wir nicht als das Licht des Lebens auf Erden einher?" (Seite 327.)

Dann in einer Abendstunde vom 12. August redet er vom neuen Menschen. Er sagt, daß ohne neue Menschen keine neue Gesellschaftsform möglich ist, eine Wahrheit, die von vielen Sozialisten übersehen wird, aber mit demselben Ernst erklärt er, daß, wo wirklich neue Menschen sind, auch die Gesellschaftsordnung anders werden muß. „Ihr haltet euch für fromm, — dann muß es sich zeigen in eurer Gesellschaft, ob ihr wirklich Leute seid, die man brauchen kann in der Gesellschaft, so daß von Mensch zu Mensch etwas hervorleuchtet, etwas Neues." (352.) So stellt er denn auch in den folgenden Predigten die große Lüge der Christen an den Pranger, daß sie wohl b e h a u p t e n, sie seien neue „bekehrte", wiedergeborene Menschen, aber man merkt ach so wenig davon, denn sie haben keine andere Stellung zum Besitz, zum Eigentum, zum Bruder. Wäre unter den Christen der Geist Christi wirklich eine Macht, dann müßte sie das zur entschiedenen Opposition treiben gegen die heutigen Ordnungen mit ihrem unchristlichen Klassengeist, ihrem Profitstreben und Mammonsinn, ihren Gewaltmethoden. Aber man paßt sich dieser Ordnung brav an — und verleugnet damit Christus. Hierzu nur ein paar Stellen:

„Wären die Christen keine Herren und Meister geworden, Bischöfe und Päpste, wären sie treu geblieben auf dem Boden dieses großen Menschen der Menschen (Christus), — wir hätten längst andere und bessere und wahrhaftigere Gesellschaftsformen!" (336.)

„Wehe der Kirche, in welche alle Unterschiede von hoch und nieder, arm und reich, vornehm und gering, hineindringen und die gleiche Rolle spielen! Wehe solcher Kirche, solcher Gemeinschaft, solcher Gesellschaft! Und wenn sie sich hundertmal gläubig nennen, — sie nehmen sozusagen den ganzen Teufel in ihren Glauben auf, ohne daß sie es merken." (404.)

„Wo sind die Christen, die wirklich wollen, was Jesus will, wo sind sie? Sie wollen ihre Kriegsgötter haben, sie wollen ihre Staatsgötter haben und wollen ihre Völkergötter haben und wollen so abscheuliche Menschen sein, wie nur die Heiden je gewesen sind, und dann fromm in ihre Kirchen hineinsitzen und an Jesus Christus glauben und am Ende den Heiland noch zu einem Kriegsgott machen, der alles zusammenschlägt; sie wollen ihn zu einem Kapitalisten machen, oder zu einem Menschen, der nur den Hohen dient und der die Armen eben laufen läßt, wie sie von jeher haben laufen müssen, ohne daß sie zu einem menschenwürdigen Leben gekommen wären." (380.) Das sagt Blumhardt schon 1899, 15 Jahre vor dem Weltkrieg!

Weil ihm gerade vom christlichen Standpunkt aus diese Welt so gottlos erscheint, darum ist ihm der Gedanke an den Sturz dieser Gesellschaftsordnung nicht etwas Schreckliches, sondern er freut sich darauf." Die Leute haben Angst vor dem Sturz der Welt — ich freue mich darauf, ich wollte, es würde heute schon krachen und zusammenfallen, denn diese Welt der menschlich Hohen, die ist und bleibt der Ausgangspunkt des Elends." (342.) „Dieser Christus wird siegen und dieser Christus wird die Welt umwerfen. Ja, nennt mich einen Umstürzler! Wollte Gott, ich würde sofort die Welt umwerfen ohne Rücksicht! Ich will keine Rücksicht haben, — aus muß es sein, daß Menschenblut für Narrheiten geopfert wird! Die Narrheiten sollen geopfert werden und die Menschen leben!" (S. 443.)

Wohlgemerkt, das sagte er nicht vor Arbeitern, um sie aufzuhetzen, oder sich bei ihnen gut dranzumachen, sondern er sagt es in seinem Bad, wo er lauter gutsituierte Bürger und viele Adelige vor sich hat. Ihnen kann er geradezu zurufen: „Haltet euch herunter zu den Niedrigen! und wenn wir oft wie eine vornehme Gesellschaft aussehen — schämet euch, daß ihr so vornehm seid! Wollte Gott, wir Vornehmen müßten alle in die Ecken hinein und es würde voll Lumpen hier sitzen, — wir wären tausendmal glücklicher in der Verkündigung d i e s e s J e s u s. Sie müssen aber auch noch kommen! (Sie sind verführt, sie sind verscheucht, sie sind betrogen, sie haben kein Vertrauen mehr zu uns, sie meinen, wir halten es nicht mit ihnen, sie meinen, wir verachten sie und können sie nicht mehr leiden, sie meinen, wir schämen uns ihrer, und so müssen wir auf sie verzichten)." (345.)

Wie sehr er aber im Herzen mit diesen Elenden fühlt, das zeigt er in einer Predigt über die bittende Witwe, die um ihr Recht schreit: „Liebe Freunde, wenn wir keine schreiende Menschen sind, um die Menschenrechte vor Gott schreiende Menschen, dann sind wir nicht bei Jesus. Ich kann den Frieden nicht leiden, der sich in alles schickt. — Bei Jesus gibt es keine Resignation, mit Jesus sucht man sein Recht, in Jesus soll man gerechtfertigt werden; in Jesus aber sucht man nicht nur s e i n Recht, sondern man sucht auch das Recht anderer Menschen, in Jesus bildet sich eine Gemeinde, die um die Menschenrechte schreit." (359.)

Besonders eindringlich ist eine Predigt über das große Abendmahl. Da schildert er, wie auch er zuerst die eigentlich geladenen Gäste, die Frommen, gerufen hat. Aber er hat es erlebt, daß sie nicht zum Abendmahl drängen. Es ist kein wirklich heißes Verlangen nach einer neuen Welt, nach dem Reiche Gottes, bei ihnen zu finden, weil sie an ihrem Besitz hängen und darum sich ganz wohl in der heutigen Welt fühlen. Dann ging er wie Jesus zu den Kranken und Krüppeln. Da fand er viel Sehnsucht und darum mehr Verständnis für seine Botschaft. Jetzt tut er den 3. Schritt, jetzt geht er an die Hecken und Zäune." Wer will sich wundern, wenn mich Gott auch zu den elendesten Klassen führt? Warum so ein Geschrei machen? Das ist der wahrhaftige Blumhardt, wie er leibt und lebt, da kann sich kein Mensch wundern. Ich habe mich noch nie gefürchtet, ich bin immer meinen ganz gleichen Weg gegangen, und wenn man meint, ich habe Schwankungen durchgemacht, so ist das gar nicht wahr. (Ich bin immer bloß als innerlich derselbe aus einer Schale heraus und in die andere hineingekommen, um wieder diese Schale zu durchbrechen und wieder in die andere Schale hineinzugehen, damit ich sei ein Verkündiger des Evangeliums, ein Verkündiger des Abendmahls Gottes unter den Menschen.)" (396.)

Darum wendet er sich auch scharf gegen das falsche Heiligungsideal vieler Christen, welche meinen, sie müssen als Christen sich von der Welt scheiden. Nein, gerade sie gehören hinein in die Welt. „Die ganze Heiligungslehre ist eine falsche, ich will nichts davon! Jesus hat sich hineinbegeben in die ganze häßliche Menschheit, er hat sich mit ihr verbunden und nicht von ihr geschieden, und ich will mich auch verbinden mit den Untersten in der Hölle und nicht von ihnen scheiden." (305.) „Heute muß man ein Gottesmann sein in der W e l t, — wer das nicht versteht, hört die Stimme des Herrn nicht, die schon so lange schreit." (165.)

So ist es kein Wunder, daß auch Blumhardt nicht in seinem idyllischen Boll litt. Er mußte hinein in die „Welt". Er besuchte mehrmals in Göppingen die sozialdemokratischen Versammlungen und trat dort öffentlich für das Recht der Arbeiter ein. Schließlich bei der Versammlung am 24. Oktober 1899 bekannte er sich unumwunden zum Sozialismus. Er sagte: „Wenn ich heute vor Ihnen spreche, so tue ich es als ein Gerufener, um mich denen gegenüber offen auszusprechen, die sich wundern, daß ich mich zum Sozialismus bekannt habe. Wundern konnte sich eigentlich nur, wer mich nicht gekannt hat. Wer mich aber genauer kannte, der wunderte sich nicht, denn er weiß, daß ich zu allen Zeiten im Dienste der Armen und Geringen gewirkt habe. — Mir ist es oft ein Gefühl der Bedrückung, wenn ich so viele um mich sehe, die notleiden. Wenn ich das sehe, muß ich sagen: so kann es nicht mehr weitergehen, und weil das die Arbeiter auch sagen, so sind sie meine Bundesgenossen und ich bin ihr Bundesgenosse."

Gossner Mission

Dieses Auftreten, das allgemein als Beitritt zur Sozialdemokratie aufgefaßt wurde, hatte eine doppelte Wirkung. Einmal auf seiten der Bürgerlichen und der Kirche eine eigentliche Aechtung. **Das Ev. Konsistorium forderte ihn auf, auf Titel und Rang eins Pfarrers zu verzichten,** was er bereitwilligst tat. Das Bad leerte sich von Gästen, was ihn in finanzielle Schwierigkeiten brachte. Viele seiner besten Freunde konnten ihn nicht begreifen. Für sie hat er das „Antwortschreiben von Christoph Blumhardt an seine Freunde" geschrieben, worin er seinen Uebertritt ausführlich begründete. Es ist in diesem Predigtband am Schluß veröffentlicht und noch heute sehr lesenswert. Insbesondere muß es jedem Pfarrer zu denken geben.

Bei den sozialistischen Massen aber fand Blumhardt zunächst herzliche und dankbare Aufnahme. Er wurde von ihnen in den Landtag gewählt. Den genaueren Verlauf dieser Ereignisse sowie sein Auftreten im Landtag muß man in dem lesenswerten Nachwort, das der Herausgeber, Pfarrer Lejeune, diesem Predigtband beigegeben hat, nachlesen.

Freilich, Blumhardt blieb auch als Sozialdemokrat allzeit der freie und unabhängige Mann, der er zeitlebens gewesen war und das brachte ihn zeitweise in Konflikte mit engherzigen Parteimenschen. Er ging den Weg, der ihm von Christus vorgeschrieben war, ohne nach Menschen zu fragen. Ein demokratisches Blatt sagte einmal von ihm, er sei eben viel zu viel Mensch und Mensch und Politiker passen nicht zusammen. Darauf erklärte er in einer Parteiversammlung: „Stolz stehe ich vor euch als Mensch und wenn die Politik den Menschen nicht vertragen kann, dann sei sie verdammt und verflucht." Besonders zuwider war ihm das ewige Schimpfen und Herabsetzen des Gegners, das er einst bei den Christen so gegeißelt hatte und das ihm nun auch hier entgegentrat. Auch hatte er eine andere Auffassung des Klassenkampfes als viele seiner Genossen. Er war zwar ein **Gegner des Revisionismus,** der damals aufkam. Denn ihm ging es gerade um die **letzten** Ziele des Sozialismus, um eine wirklich von Grund aus neue Gesellschaftsordnung. Aber die engherzige Art vieler Genossen, die jedem, der nicht zur eigenen Klasse oder Partei gehörte, die Gemeinschaft und brüderliche Gesinnung versagen wollte, konnte er nicht mitmachen. Er sah in jedem ohne Ausnahme den Menschen und den Bruder. Vor allem aber zeigte es sich, daß die Zeit noch nicht reif war für seine religiösen Gedanken. Er sagte später einmal (1912): „Der Versuch, meine Gottesidee ins Irdische zu tragen, konnte keine Wurzel bekommen in einer Zeit, da die Menschen von Hoffnungen erfüllt sind, sie und sie allein können eine Menschheit des Glücks schaffen. Man muß jetzt erst scheitern an den Felsen des Irdischen, um das Höhere zu begreifen. „So zog er sich nach Ablauf seines Landtagsmandats wieder in die Stille zurück. Doch blieb er meines Wissens bis an sein Lebensende mit der Partei verbunden und bei seinem Tode, am 2. August 1919, haben drei Führer der Sozialdemokratie Kränze an seinem Grab niederbelegt und es in ergreifender Weise bezeugt, was Blumhardt ihnen gewesen ist. „Es waren Festtage für uns, wenn er in unserer Mitte weilte," sagte einer von ihnen. „Wie viel hat er uns gegeben, wie viel Mut, Freudigkeit und Zuversicht haben wir im persönlichen Verkehr mit ihm und bei unseren Zusammenkünften nach Hause genommen."

Wer diesen Predigtband gelesen hat, bekommt einen tiefen Eindruck von dem Feuer heißester Menschenliebe, das in Blumhardt gebrannt hat und ihn diesen Weg der Schmach und des Opfers gehen hieß. Wenn wir am 2. August seinen 10jährigen Todestag feiern, so gedenken wir seiner nicht als eines Toten, sondern eines Lebendigen, dessen Bedeutung erst so nach und nach ganz erkannt werden wird.

Nordhausen (Württbg.). Eberhard Lempp.

Wohnung

Alle Weisen der Welt sind heute am Werk, die Menschheitsnöte zu „heben". Kirchenbehörden und Staatsregierungen, Schulmänner und Volksfreunde, Wirtschaftspolitiker und Ethiker aller Art suchen nach dem einzig wahren Allheilmittel unser armes Volk herauszuführen aus der Not seiner leiblichen und geistigen Nöte. Höher hinauf! heißt ihre Losung.

Und der Weg zum hohen Ziel? Ehrfürchtiges Glauben, strenge Zucht des Willens, Aufklärung der Köpfe, unermüdliches Arbeiten. Ach, wie viel Bücher sind im letzten Jahrzehnt geschrieben und wie viel Hausmittel ersonnen worden zur religiös-sittlichen Erneuerung unseres verkommenden Volkes! Jeder weiß einen besonderen Rat und einen besseren, schnelleren Weg, der zum erwünschten Ziele führen soll: seinen Weg.

Aber merkwürdig! Trotz aller klugen Köpfe und trotz viel guten Willens, wie weit, ach, wie weit liegt das Ziel! Kommen wir nicht immer weiter davon ab? Fast könnte man vermuten, die Menschenverbesserer zergrübeln sich nur darum ihre Gehirne und rufen nur deshalb auf allen Gassen: „eine geistige Erneuerung tut not!", um den ersten Schritt, das Mögliche, das geschehen könnte, nicht tun zu müssen.

Ihr fragt, was das für ein Schritt sei? Der arme Schweizer Schulmeister, der, weil er selbst manchen Irrweg gegangen, die Irrenden so gut verstand, der unvergeßliche Pestalozzi mag uns das erstaunlich einfache Mittel nennen. Er sagt: **„Das Heil der Wohnstube ist es, was dem Volke allein zu helfen vermag."** Gebt den Menschen eine Wohnung voll Licht und Luft und Sonnenschein und ihr habt den Helden geweckt, der helfen kann! Hat er nicht recht? Wo die gesunde Wohnstube fehlt, da fehlt der Nährboden für alles körperliche, geistige und sittliche Werden des jungen Menschengeschlechts. Wo kein stilles Plätzchen, dahin der einzelne sich zurückziehen kann mit seinem Sorgen und Hoffen, seiner Trauer und Freude,wie sollte da der innere Mensch gesunden? Kennt ihr jenen erschütternden Notruf aus der Großstadt, da eine Lehrerin einem Kind ein Bildchen schenkte mit dem Bemerken: „Das hänge zu Hause an die Wand eurer Stube!" das Kind aber antworten mußte: „Wir haben keine Wände!"? Welch ein Bild des Entsetzens: wir haben keine Wände! Ist es da ein Wunder, daß mancher Arbeiter, der den ganzen Tag im Lärm der Fabrikarbeit gestanden und zuhause kein Ruheplätzchen zur Ausspannung findet, in die Kneipe läuft und dort in Kartenspiel, Schnaps und Jazzmusik seine aufschreiende Seele ersäuft?

Baut Wohnungen und ihr baut auch der Seele ein Heim! Da entstehen keine Ausgaben, ihr Rechenmeister und Vaterlandsfreunde, sondern nur Einnahmen. Ein gesundes, starkes Menschentum: Gibt es ein größeres Plus für ein Volk? Alles, was für die Besserung der Wohnungsverhältnisse geschieht, dient auch immer dazu, der Familie eine Stätte zu bereiten, wo sie in stillem Segen ein gesegnetes Leben entfalten kann. Der Volksmund sagt mit Recht: „Gut gewohnt ist halb gelebt." Und wenn es auch stark nach Materialismus riecht, es steckt doch viel Weisheit in dem Wort: „Der Mensch ist, wie er wohnt." Mag es vom einzelnen nicht immer gelten — vom üppigen Wohnen vielleicht am allerwenigsten — Wert und Höhe eines Volkes hängt doch stets davon ab, ob sich die Allgemeinheit wirklich um diese Dinge kümmert oder ob sie sie vernachlässigt um „höherer" Interessen willen.

Ich sehe Hunderte ihr Gesicht in Falten legen und sagen: Sicherlich, unsern Kindern eine gesunde Wohnstätte bereiten, Mann und Weib ein freundliches Heim, jedermann im Volk dieses kleinste Splitterchen von Sonnenschein ins Leben tragen, das ist „ja auch" ein notwendiger Schritt zur Hebung des Volkswohls. Aber gibt es nicht doch Wichtigeres? Ist es nicht viel, viel notwendiger, freilich auch schwerer, daß die Menschen innerlich veredelt werden und ihre Seelen herausholen aus dem Verderben? Und sagt nicht Jesus von sich: „Des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege?" Wohl fehlte Jesus das stille Kämmerlein zum Ausruhen und Kräfteschöpfen und doch blieb er der einzige, Große, der Menschensohn. Aber einmal sind wir nicht „Er", sondern nur „wir", und sodann wohnte Jesus im sonnigen Morgenland, wo die Natur selbst die Wohnungsfrage löst, und wir im „gemäßigten" Abendland, wo es nur eine Lösung gibt durch uns selbst.

Nein, jenes „ja auch" — Wohnung sei ja auch notwendig — ist eine bedenkliche Täuschung. O diese faulen Tröster, ein Größeres vorschieben um sich des Kleineren zu entschlagen, die aufs Ziel hinweisen, um den ersten Schritt zum Ziel nicht gehen zu müssen! Vergesset nicht: Auch auf der Himmels-

Gossner Mission

leiter muß man, Sprosse um Sprosse nehmend, unten beginnen, nicht oben! Und wie niemand beim Hausbau mit der Inneneinrichtung oder dem Dach anfängt, sondern zuerst für feste Fundamente sorgt, so tut auch ihr zu allererst den ersten Schritt zum geistigen Neubau unseres Volkes, sorgt, daß der unterste Mann im Land eine gesunde Wohnung hat, und die Würde gibt sich dann leicht von selbst. Es bleibt dabei: „Das Heil der Wohnstube ist es, was dem Volk allein zu helfen vermag." Damian-Dahn.

Einen Menschen zu töten ist nicht schwer; das bringt jeder Dummkopf fertig. Maxim Gorki.

Positive Verdrehungskünstler

Der Zweck des Disziplinarverfahrens gegen unseren Genossen Pfarrer Eckert wird immer durchsichtiger. In Nr. 21 der „Kirchlich positiven Blätter" macht der Schriftleiter des Blattes, Pfarrer D. Greiner, hierüber bemerkenswerte Ausführungen. Man will Eckert in der religiös-sozialistischen Bewegung isolieren und schachmatt setzen. Darum konstruiert man zwei Arten von religiösem Sozialismus innerhalb des „Bundes der religiösen Sozialisten", einen mit Eckert und einen ohne Eckert. Hören wir, welche Weisheit da u. a. zum Besten gegeben wird, eine Weisheit, die uns religiösen Sozialisten völlig neu ist:

„Gegen das Eindringen eines **derartigen** relig. Sozialismus (gemeint ist der Eckert'sche) in die Kirche müssen sich die für die Reinhaltung ihres Wesens verantwortlichen Instanzen allerdings notwendig zur Wehr setzen."

„Das Disziplinarverfahren richtet sich gegen einen Pfarrer der Landeskirche, der diese Kirche, ihre Aemter und ihre Einrichtungen, in einem Artikel des von ihm herausgegebenen Blattes, der keine partei-offizielle, sondern eine rein private Meinungsäußerung darstellt, öffentlich verleumdet und bekämpft hat; und das hat mit dem relig. Sozialismus als solchen rein gar nichts zu tun."

„Was hat es mit der religiös-sozialistischen Bewegung zu tun, wenn Pfarrer Eckert die geistlichen Mitglieder der Bezirkssynode Karlsruhe-Land und die badischen positiven Pfarrer insgesamt in einer Weise beschimpft, daß jedes Amtsgericht ihn unweigerlich hätte verurteilen müssen, wenn ein Strafantrag gestellt worden wäre?"

„Von der „Unmöglichkeit" Eckerts sind übrigens auch solche Kreise längst überzeugt, die der religiös-soz. Bewegung ganz nahe stehen."

„Was schon auf dem Mannheimer Parteitag bei der Ablehnung des Eckertschen Entwurfs für ein Parteimanifest anfing, erkennbar zu werden, wird immer deutlicher: seine „unmöglichen Anschauungen" machen ihn allmählich zu einer Gefahr für seine eigene Partei. Aber das ist eine Privatangelegenheit der religiösen Sozialisten, und wenn sich ihre badische Gruppe mit Eckert solidarisch erklären will, so ist das ihre Sache. Wenn aber Pfarrer Eckert schon unter Gesinnungsgenossen als „unmöglich" gilt, dann ist es wohl an der Zeit zu untersuchen, ob seine fortgesetzten Anpöbelungen der Kirche und ihrer Pfarrer ihn in diesem Kreis nicht völlig unmöglich machen."

Genosse Eckert ist also bereits unter uns „unmöglich". Wir haben nur noch auf die Gnade des obersten Dienstgerichts zu warten, daß es uns von diesem Führer erlöst! Nach Meinung dieser Herren haben wir scheinbar nicht selber so viel Mut und Kraft, uns eines etwa unbequemen Führers zu entledigen! Das wagt man zu behaupten, obwohl das Flugblatt unseres Bundes von **sämtlichen deutschen Führern,** darunter einer ganzen Anzahl von **Pfarrern,** mitunterzeichnet ist und sich nicht nur die religiösen Sozialisten **Thüringens** und **Badens** mit Eckert **solidarisch** erklärten, sondern, wie aus Presseäußerungen und Briefen hervorgeht, aus allen Teilen Deutschlands Sympathiekundgebungen einlaufen. Das weiß übrigens der positive Artikelschreiber sehr wohl, aber er nimmt alle anderen religiösen Sozialisten nicht ernst. Sonst könnte er nicht zur Kundgebung der badischen Landesversammlung, nach der in Solidarität mit Eckert, alle religiös-sozialistischen Beamten und kirchlichen Vertreter ein gleiches Verfahren wie das gegen Eckert eröffnete, gegen sich selbst beantragten, schreiben:

„Die Forderung einer Massendisziplinierung religiöser Sozialisten nehmen die Antragsteller wohl selbst nicht ernst, wie der Schlußsatz erkennen läßt. Aber sie verschafft der Kundgebung einen agitatorisch wirkungsvollen Ausklang, weil man so im Voraus der „orthodoxen Diktatur" den Vorwurf der „Schwäche" machen kann."

Wird man durch dieses hilflose Geschreibsel nicht veranlaßt, zu fragen, warum man denn gerade uns religiöse Sozialisten von unserem „unmöglichen" Führer befreien will, wenn man uns nicht für wichtig und ernst nimmt? Wer **verschiebt** hier krampfhaft den **Tatbestand:** wir religiöse Sozialisten oder der positive Schriftleiter und mit ihm im Verein die Nachricht, die durch den Evang. Zeitungsdienst auf unsere Resolution verbreitet wurde? Wir sagen es hier noch einmal ganz deutlich: **Wer unsere Führer, und in diesem Falle unseren Genossen Eckert angreift, greift uns alle an!** Eckert schildert in dem Flugblatt nicht etwa seine Privatmeinung. Er kämpft auch nicht aus Privatvergnügen, sondern als ein Beauftragter des Proletariats, das noch in den Kirchen ist, jenes Proletariats, das bisher nie gehört wurde, sondern an dem man höchstens glaubte herumkritisieren zu müssen, aber nicht den Mut und die Kraft fand, mit ihm um seine wirtschaftliche, geistige und religiöse Befreiung zu ringen. Das überlieferte kirchliche Christentum ist eben bei manchen Leuten derart verkalkt, daß sie ihre Schuld, die sie gegenüber dem Proletariat haben, nicht erkennen. Wir aber sagen: Es ist eine falsche Liebe zur Kirche, wollte man über die Schuld ihrer Glieder den Mantel des Schweigens legen. Wenn ihr, die ihr glaubt, dem „unerhörten Treiben eines landeskirchlichen Pfarres ein Ende machen zu können", weil er um der Kirche willen, die Schäden unseres heutigen Kirchentums aus innerer Wahrhaftigkeit und Ueberzeugung heraus aufzeigt, nicht redet, so reden wir, das arbeitende Volk!

Unsere Aufgabe ist es, aufzureißen den Boden, ihn vorzubereiten für die neue christliche Gemeinschaft in einer Gesellschafts- und Lebensordnung, in der Mensch wieder Mensch sein kann, Hindernisse wegzuräumen, Grundlagen klarlegen für eine Kirche, die sich mehr nach Jesu nennen kann, als die heutigen kirchlichen Organisationen. Wir fragen wenigstens in der Kirche noch nach dem Volk, nach den wahrhaft Gläubigen und nach dem Glauben Verlangenden, aber die Kreise um den Schriftleiter der „Kirchlich-positiven Blätter" fragen scheinbar nur darnach, ob die Pfarrer ihre Vorherrschaft in der Kirche bei einer kirchlichen Kritik, auch wenn sie noch so scharf ist, nicht einbüßen; denn sonst könnte man nicht den „Beleidigten" spielen und schreiben, daß Eckert sich „in der badischen Pfarrerschaft und damit auch in der badischen Landeskirche „unmöglich" gemacht hätte. Das ist also die zweite „Unmöglichkeit" Eckerts. Nun wissen wir es: Die badische Landeskirche sind die Pfarrer! Die Anderen, die sie auch finanziell tragen, sind nichts! Welchen Eindruck auf diese Leute der Aufruf des Bundes gemacht hat, frägt man erst in zweiter Linie. Genossen! Wir wollen uns dies fest merken auf den Tag der Abrechnung, bei den kommenden Wahlen! r.

Anstand?

In dem „Evangelischen Kirchen- und Volksblatt" der badischen Orthodoxie stand in der Nummer 12 ein Artikel, für den Pfarrer Askani-Welschneureut, einer der Geistlichen der Bezirkssynode Karlsruhe-Land, verantwortlich zeichnete unter der Ueberschrift „Aus Welt und Zeit". In diesem Artikel waren über die religiösen Sozialisten gröbste Unwahrheiten enthalten. Es wurde deswegen an Herrn Pfarrer Askani sofort unter dem 25. März! eine Berichtigung geschickt, die den pressegesetzlichen Bestimmungen entsprach. Diese Berichtigung wurde nicht abgedruckt, auch nicht auf mehrfache Aufforderung unsererseits. In diesen Tagen haben wir nun zum letzten Mal an Herrn Pfarrer Askani geschrieben und die Antwort gekommen, daß es nun doch wohl zu spät sei, die Berichtigung zu bringen.

Wir überlassen es unseren Lesern, sich ein Urteil zu bilden über eine solche Methode, durch die man einen kirchenpolitischen Gegner verleumdet und eine sachliche Berichtigung vor demselben Leserkreis ablehnt. Man erinnere sich daran,

Gossner Mission

daß es die Bezirkssynode Karlsruhe-Land gewesen ist, die verlangt hat, daß aus „Reinlichkeitsgründen" bei den nächsten Kirchenwahlen die Kandidaten der Orthodoxie nicht auf die selben Einheitsstimmzettel gedruckt werden dürfen zusammen mit den Namen der religiös-sozialistischen Kandidaten!

Wir drucken die Berichtigung, die wir Herrn Pfarrer Askani am 25. März zugeschickt haben, nachstehend ab und bitten unsere Freunde, sich nachdrücklichst gegen die Unwahrheiten, die über uns und unsere Bewegung in den positiven Kreisen verbreitet werden, um eine Abwanderung von dort zu uns zu verhüten, zu verwahren.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Als dem Verantwortlichen für den Artikel „Aus Welt und Zeit" in der Nummer 12 des Evangelischen Kirchen- und Volksblattes schreibe ich Ihnen und bitte Sie um die Veröffentlichung folgender Berichtigung:

1. Es ist unwahr, daß Pfarrer Eckert im „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes" von den Pfarrern im allgemeinen die Worte aussprach: „Eure Wohltätigkeit ist Geschäft. . . . ."

Richtig ist, daß diese scharfe Kritik den Kirchen gegenüber ausgesprochen wurde, der Art des Betriebs, den wir heute weithin im kirchlichen Almosenwesen finden.

2. Es ist unwahr, daß Pfarrer Eckert auf den Antrag der Bezirkssynode Karlsruhe-Land öffentlich entgegnete: „Wir hassen Euch wie den Tod."

Richtig ist, daß in dem betr. Artikel aus der Nummer 53 des Sonntagsblattes des arbeitenden Volkes, Jahrgang 1928, Pfarrer Eckert schrieb: „Eure Ohren sind taub gegen die Stimme des Gerichts aus dem Munde von Millionen, die nicht die Kirche, die nicht Gott, die nicht Christus, die euch hassen wie den Tod. Ihr hört es nicht, was die Masse der Unterdrückten euch zuschleudert, denen ihr nicht beisteht. Wir hören es; wir stehen mitten unter ihnen. Wir lassen uns verdächtigen um euretwillen. Wir lassen uns anspeien um Christi willen, und das alles — — „weil wir die Religion verachten, weil wir die Kirche verachten!"?

Richtig ist also, daß Pfarrer Eckert davon sprach, daß die religiösen Sozialisten den Zorn und den Haß der Masse gegen Kirche und Geistlichkeit tragen und aushalten, ihn zu überwinden suchen.

3. Es ist unwahr, daß die religiösen Sozialisten irgendwie und irgendwann davon gesprochen haben, daß die Kinder die 10 Gebote nicht mehr lernen sollen, der Religionsunterricht abgeschafft werden solle. Richtig ist, daß die religiösen Sozialisten den Religionsunterricht verselbständigen, ihn methodisch ändern, seinen Besuch freiwillig gestalten und ihn von freiwilligen Kräften erteilen lassen wollen. Wir wollen, daß die 10 Gebote nicht nur gelehrt und gelernt und im Leben des Einzelnen Grundlage seines Handelns sein sollen, sondern auch im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben Geltung haben müssen.

Sonntagsgruß?

Pfingstsonntag. Strahlende Sonne, frischestes Grün, Blütenduft und Vogelsang. Wir durchwanderten den Frankfurter Hauptfriedhof und kommen an einen frischen Grabhügel, vor dem die Menschen dichter stehen und länger verweilen. Verwelkte Kränze mit schwarz-rot-goldenen und roten Schleifen, viele, viele welke Blumen decken ihn und zwei schlichte Holzkreuze sind da hineingesteckt, die nichts als die Namen tragen:

Heinrich Schmidt Heinrich Koch

Das waren die beiden jungen hoffnungsvollen Reichsbannerleute, die vor etwa 14 Tagen von Nationalsozialisten in Frankfurt a. M. hingemeuchelt wurden. Auf des einen Kopf wurde, als er schon tot war, von diesen Helden und Heldinnen noch herumgetrampelt, daß er bis zur Unkenntlichkeit entstellt war. Ein riesiges Trauergeleite war beiden Leichen gefolgt und noch heute wandern still und schmerzbewegt die Menschen an den gemeinsamen Grabhügel.

Wie hatten wir doch so recht gesehen, als wir erst vor kurzem im Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes die Befürchtung aussprachen, es könne Bürgerblut fließen, wenn die nationalistische Hetze in derselben Weise weiter betrieben würde, wie bisher. Ob Pfarrer Probst, der sich in seinem evangelischen Sonntagsgruß daran in verantwortungsloser Weise beteiligte, jetzt das Gewissen schlägt, nachdem so die Saat aufgegangen ist, die von ihm mitgesät wurde?

Wir fürchten, nein. Er erwähnt von dem ganzen Fall überhaupt nichts. Wäre es nicht seine Pflicht, jetzt wenigstens von den Mordbuben abzurücken? Und die Frankfurter Landeskirche? Sie schweigt, wie wir voraussahen, sich weiter aus, ja, man hört sogar, daß der „Sonntagsgruß" nunmehr an die Stelle aller sonstigen Gemeindeorgane treten und damit noch weitergehenden Einfluß erlangen soll. Dabei ist es gerade dieses Blatt, das, sobald es politisch wird, von der „Zukunft mit Angst und Zittern ohne Zuversicht redet, dem Vergangenen nachtrauert und das Gegenwärtige bedauert", eine unerträgliche Sprache der Schwäche, des Rückwärtsblickens und der Ungläubigkeit führt, die alles nur von dem starken Mann und nichts vom Volke und aus dem Volke selbst erwartet.

Uns aber wird das Herz weh ob solcher Tatsachen. Wo ist hier heiliger Geist in der Kirche? fragen wir uns. Wo sind die Menschen, die ebenso freudig am Gegenwartsstaat mitarbeiten, als sie dieser ewigen Hetzerei, Schwarzseherei, Miesmacherei und diesem Geschwätze energisch entgegentreten, die sich in diesem am meisten gelesenen Frankfurter evangelischen Kirchenblatt breit machen. Sollen es denn immer nur die paar religiösen Sozialisten sein und bleiben?

Wo sind in Frankfurt die Kirchenleute, die in diesem Sinne singen: O heiliger Geist kehr bei uns ein und laß uns Deine Wohnung sein?

„Verdorbene Jugend . . ."

seufzt der Bürger und meint damit vorzüglich die Jugend der anderen Seite . . . die „Linken". In der Passionswoche konnte man aber in Dresden folgendes erleben: Prof. Quidde sollte im Künstlerhaus über Probleme der Außenpolitik sprechen. Er wollte eben ans Rednerpult herantreten — da erhob sich ein Gebrüll, ähnlich jenem Gebrüll, das den städtischen Sommerfrischler aus Ställen grüßt. Doch nein, es war ein rohes, giftiges, infernalisches Gebrüll — das Gebrüll menschlicher Unwissenheit und Gehässigkeit. Prof. Quidde versuchte die blökenden Scharen — es waren „Nationalsozialisten"! — in vornehmer, sachlicher Weise zu beschwichtigen. Auch der Versammlungsleiter, ein demokratischer Stadtrat, bot alle Liebenswürdigkeit und Herzensgüte auf, um die Ordnung herzustellen. Die zumeist halbwüchsigen Hitlerjünger (mit dem genugsam bekannten Gesichtsausdruck) wurden höflichst gebeten,

das graue Haar des edlen Friedensfreundes Quidde zu respektieren

und die Antwort? Verdoppeltes Hohn- und Haßgeschrei . . . man wurde an das „Kreuzige! Kreuzige!" am 1. Karfreitag erinnert. Und Prof. Quidde lächelt zu dem allen freundlich und bemüht sich — er, der wohl 72jährige — der tobenden „teutschen" Horde einiges Wissen beizubringen . . . ohne jedes unsachliche Schimpfwort. Aber zwei Stunden lang überbieten sich die Jünglinge gegenseitig durch Beweise ihrer Lungenkraft — höchstwahrscheinlich mangels geistiger Kraft. Die Polizei hört sich den Tumult der Maulhelden gelassen an und befördert dann und wann einen von den schlimmsten Schreiern an die frische Luft. Doch diese Hitler-Jugend hungert nach Heldentaten. In verschiedenen Ecken des Saales fängt sie zu raufen an; sogar Frauen (gemäß dem Liede: „Deutsche Frauen, deutsche Treue . . .") wird die geballte Faust vors Gesicht gehalten. Zuletzt fliegen Stühle und „teutsche" Lieder gröhlend, zieht die Horde ab.

Zu einem Kriegsteilnehmer, der vier Jahre das Vaterland im Schützengraben verteidigt hatte, sagt einer von den Burschen: „Wenn du im Krieg gewesen wärest, wärst du kein Pazifist" — Logik?

Die bürgerliche Presse hat von dieser Versammlung entstellte Berichte geliefert. Aber das Urteil derer, die noch einen Funken Menschlichkeit und Taktgefühl besitzen, lautete einstimmig: Rowdytum! Armes deutsches Volk, wenn deine ganze Jugend so aussieht! Arme irregeleitete, von Hetzern aufgestachelte Jungens!!

Internationale Volkshochschule in Liefra

geleitet von Paul Passy, dem ehrwürdigen Führer der christlichen Sozialisten in Frankreich.

Die Hochschule in Liéfra ist eine freie Lehranstalt, dazu bestimmt, einerseits, den jungen Leuten in Frankreich, die auf dem

Lande leben und ihre Bildungsstufe für ungenügend erachten, ein Ergänzungsstudium zu ermöglichen; andererseits, jungen Ausländern Gelegenheit zu geben, Frankreich kennen und lieben zu lernen, und schließlich dazu beizutragen, daß Freundschaftsbande geschlossen werden zwischen der Jugend verschiedener Länder, die zur Eintracht unter den Völkern und zum internationalen Frieden beitragen sollen. Der dort allgemein herrschende Geist entspricht demjenigen der Bauernhochschulen Dänemarks, speziell der Internationalen Schule von Elseneur.

Die Volkshochschule ist während der Sommermonate geöffnet, gewöhnlich von Juni bis Oktober.

Folgende Kurse und Vorlesungen finden dort statt: Sprachunterricht — Phonetik (Lautlehre) — Französische Sprache und Literatur — Geographie, Geschichte und soziale Einrichtungen Frankreichs — Verschiedene soziale und religiöse Geistesrichtungen — Internationale Beziehungen. Auch finden täglich praktische Kurse mit Sprachübungen statt und zwar: französisch für Ausländer, englisch oder italienisch für Franzosen.

Die Vorlesungen werden gewöhnlich am Vormittag abgehalten, damit der Nachmittag freibleibt für persönliche Beschäftigungen oder für Spaziergänge und verschiedene Spiele. (Plätze für Tennis, Krocket, Kegel- und Ballspiel sind vorhanden.

Ein Hilfsverein „le Foyer (das Heim) de Liéfra" sorgt für Wohnung (in Schlafsälen) und Beköstigung (beim Direktor). Die Studenten müssen selber aufräumen und außerdem täglich eine Stunde irgendwelche Hausarbeiten leisten, außer am Donnerstag und Sonntag. Am Donnerstag werden gewöhnlich Ausflüge unternommen. Sonntags können die Studenten ihre Zeit nach Belieben zubringen; es finden am Orte selbst evangelische Versammlungen statt (der Besuch ist fakultativ).

Folgend ein Beispiel der gewöhnlichen täglichen Zeiteinteilung:

Vormittag	Nachmittag
7.30 Uhr Frühstück	2.00 Uhr Sprachstunde
8.30 Uhr Vorlesung	3.00 Uhr Ruhe
9.15 Uhr Ruhepause	4.00 Uhr Vesper
9.30 Uhr Handarbeit	4.30 Uhr Ruhe, Musik, Turnen
10.30 Uhr Vorlesung	6.30 Uhr Abendessen
11.15 Uhr Ruhepause	7.00 Uhr Ruhe
11.30 Uhr Mittagessen	9.00 Uhr Familienandacht (fakultativ)

Der Pensionspreis beträgt 750 französische Franken monatlich, dazu muß noch bei der Anmeldung eine Eintrittssumme von 100 Franken bezahlt werden. Ein begonnener Monat wird vollauf berechnet. Die Pension wird im Voraus bezahlt und zwar in französischem Gelde.

Preisermäßigung kann denjenigen Studenten gewährt werden, die mehr als eine Stunde täglich Hausarbeit verrichten, oder sonst auf irgendwelche Weise behilflich sind.

Studenten, die ein leicht transportables Musikinstrument besitzen (Flöte, Geige, Gitarre u. a.) werden wohl daran tun, dasselbe mitzubringen. Man kann auch Fahrräder mitbringen (gute Fahrstraßen sind vorhanden), Tennisraketts usw.

Denjenigen Personen, die in der Nachbarschaft wohnen oder dort in Pension sind, wird es unter sehr günstigen Bedingungen ermöglicht, Vorlesungen zu besuchen.

Man kann Liéfra von Paris aus mit der Ostbahn leicht erreichen; das Billett wird bis nach Cunfin genommen, in Troyes und in Polisot muß man umsteigen (in Troyes gutes Bahnrestaurant). Der günstigste Zug geht um 8.45 Uhr morgens ab. Von Cunfin sind es noch 7 Kilometer zu Fuß; aber bei vorheriger Benachrichtigung kann man per Wagen abgeholt werden, was 10 Franken pro Person kostet, Gepäck inbegriffen (Sonntags ausgenommen).

Wir möchten noch darauf aufmerksam machen, daß Liéfra in einer malerischen Gegend gelegen ist, inmitten von Wäldern, aber vollständig isoliert: weder moderner Komfort noch irgendwelche weltliche Zerstreuung sind hier zu finden. Dagegen kann man hier friedlich und ruhig leben in günstigen Verhältnissen zum Arbeiten oder auch zum Ausruhen und ein stilles Familienleben genießen.

Man wird ersucht eigene Handtücher, Tischservietten (falls erwünscht) sowie eine Reisedecke mitzubringen.

Anmeldungen sind zu richten an den Direktor P. Passy, Professor a. D. der Sorbonne, in Liéfra par Fontette, Aube. Die Einzahlungen erfolgen per Postscheckkonto 374.30 Paris; vom Auslande aus per Bankscheck oder per Postmandat zahlbar in Essoyes, Aube (Frankreich).

Rundschau

Protestantismus ist unsittlich. Der Pfarrektor in Bellinzona im schweizerischen Kanton Tessin wollte in seiner Gemeinde einen eigenartigen Wettbewerb veranstalten. Es sollten diejenigen drei Gemeindemitglieder, die ihm am meisten protestantische Schriften und pornographische Bilder zur Vernichtung bringen würden, preisgekrönt werden. Die Behörden waren aber so unfreundlich, einzugreifen und den Wettbewerb für null und nichtig zu erklären.

Aus unserer Bewegung

Landesverband Groß-Hamburg. Unsere Zusammenkünfte finden an jedem Dienstag, abends 8 Uhr, im Klubhaus Wilhelm Scheel, 1. Distriktslokal, Altona Kirchenstr. 36/38 statt. Mit Rücksicht auf die stattfindenden Bezirksabende der Partei in Hamburg und Altona fällt jedoch jeder erste Dienstag im Monat aus und wird auf den ersten Donnerstag verlegt.

Landesverband Lippe.

Ortsgruppe Salzuflen. Freitag, 7. Juni, abends halb 9 Uhr, im Lippischen Hof: Kulturstunde. Genosse Schwartze spricht „Bernard Shaws Wegweiser für die intelligente Frau zum Sozialismus und Kapitalismus". Freunde und Bekannte mitbringen!

Ortsgruppe Oerlinghausen. Sonnabend, 8. Juni, abends halb 9 Uhr, im Rathauskaffee: „Glaube und Wissen" (Schwartze). Gäste willkommen.

Mannheim. Freitag, 31. Mai, 8 Uhr, Jungbuschstraße 9: Organisationsabend. Alle Mitglieder haben zu erscheinen.

Kundgebung auf der Staufenhütte bei Göppingen

Am 2. Juni findet wieder ein Treffen der religiösen Sozialisten auf der wundervoll gelegenen Staufenhütte bei Göppingen statt. Von Göppingen aus kann man zu Fuß durch das Oberholz nach Hohenstaufen, am Staufen vorbei über die Ziegelhütte Spielburg zur Staufenhütte oder auch von Göppingen aus über Bartenbach direkt dorthin. Von Gmünd oder Göppingen kann man mit der Bahn nach der der Staufenhütte am nächsten gelegenen Station Wäschenbeuren fahren. Die Staufenhütte liegt auf dem Berge Oesel, etwa 15 Minuten westlich des Hohenstaufens und ist von dort sowie von Bartenbach aus zu sehen. Für jeden Genossen wird es ein schöner Ausflug werden, mit einem in steter Erinnerung bleibenden Abschluß. Die Kundgebung selbst wird voraussichtlich nachmittags 2½ Uhr stattfinden. Der Parteileiter des dortigen Bezirks hat die Ortsvereine aufgefordert, an dieser Kundgebung teilzunehmen. Schon aus diesem Grunde sollten wir uns zahlreich beteiligen. Wir Stuttgarter nehmen das rote Wimpel mit dem schwarzen Kreuz mit. Hoffentlich haben wir günstiges Wetter. Gäste sind willkommen.

Ortsgruppe Stuttgart
Eugen Kunkel, Rohracker-Frauenkopf.

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung. Samstag, 1. Juni, Versammlung in Hedelfingen, abends 8 Uhr. Genosse Dr. Schenkel, Zuffenhausen, spricht über: **Kann man sich zugleich zum Christentum und zum Sozialismus bekennen?** Sonntag, den 2. Juni, **Kundgebung auf der Staufenhütte bei Göppingen.** Nachmittags 2 Uhr, Genosse Honecker spricht über: **Sozialismus und christliche Weltanschauung.** Montag, den 3. Juni, Versammlung im Westen in der Rosenau, Rotebühlstraße 109, abends 8 Uhr. Gen. Dr. Schenkel spricht über: **Der Geist der Parteien und das Christentum.** Nächste Veranstaltungen 8. Juni Kaltental, 15. Juni Degerloch. 29. Juni in Wangen. Am 30. Juni spricht Genosse Eckert im Waldheim Eßlingen. Die Genossen werden um rege Agitation, sowie um zahlreiche Beteiligung gebeten. Gesinnungsfreunde und Leser des Sonntagsblattes bitten wir ebenfalls um ihre Mitwirkung.

Söllingen. Samstag, den 1. Juni, abends 8 Uhr, spricht Dr. Dietrich (Karlsruhe) in einer Mitgliederversammlung über: **„Die Stellung der Partei zu Religion und Kirche".**

Zur Ferienzeit (bis Mitte August) wird als **Erholungsheim** die 1470 Meter über dem Meer gelegene Pension des religiös-sozialistischen Pfarrers Hübscher in Feldis am Domleschgberg (Graubünden) warm empfehlen. (Nächste Bahnstation Rothenbrunnen, von da Postauto). — Pensionspreis bei 3 Mahlzeiten 7—8 Frcs. Man erbitte Prospekte.

Die Zeitschrift für Religion und Sozialismus erscheint alle 2 Monate Bestellungen beim Verlag.

Sonder-Angebot in Qualitäts-Wäschestoffen

Nr. 503 **In Cretonne,** rein weiß für kräftige Wäschestücke u. Kopfkissen, 80 cm br., p. m ℳ 0.65
Nr. 520 **In Halbleinen** für Kissen, 80 cm br. per m . . . . . ℳ 1.24
Nr. 521 **In Halbleinen** für Bettücher, 160 cm breit, per m . . . . . ℳ 2.48
Nr. 523 **Bettdamast,** gestreift, rein weiß, gute süddeutsche Ware, 130 cm br., per m ℳ 1.35
Nr. 525 **Bettdamast,** sehr kräftige Aussteuerware mit hübschen Blumenmustern, 130 cm breit, per m . . . . . ℳ 1.95
Nr. 542 **Gerstenkornhandtuch,** vorzügl Gebrauchsware, weiß mit roter Borde, 48 cm breit, per m . . . . . ℳ 0.60
Nr 536 **Tischtücher,** rein weiß, mit schönen eingewebt. Damastmustern, seidenglänzend, bew. Qual., 130/160 cm groß, per Stück ℳ 3.80
Nr. 537 **Servietten,** zu obigen Tischtüchern passend, 55/55 cm groß, per Stück . . ℳ 0.65
Nr. 546 **Frottierhandtücher,** weißgrundig, mit freundl. bunten Längsstreifen, sehr beliebte waschechte Qual., 42/100 cm groß, per Stück . . . . . ℳ 1.10
Versand unter Nachn. — Von Mk. 20.— an portofrei
Streng reelle Bedienung — Viele Anerkennungen und Nachbestellungen
Karl H. Gerbert Leinen- u. Baumwollwar.-versand, Weingarten 161. B.

Sonntagsblatt

des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Durch christlichen Glauben zu sozialistischem Kampf! Durch sozialistischen Kampf zu christlichem Glauben!

Verlag der religiösen Sozialisten Karlsruhe-Rüppurr, E. G. m. b. H.; Postscheck-Konto Karlsruhe i. B. Nr. 27566; Fernsprech-Nummer 6768 | Schriftleitung und Geschäftsstelle des Bundes: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstraße 9 Fernsprech-Nummer 23867 | Durch alle Postanstalten zu beziehen - Bezugspreis vierteljährlich 1.20 Mark - Druck: Verlagsdruckerei Volksfreund G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Nr. 21 | **26. Mai 1929** | **11. Jahrgang**

Die Wiesen blüh'n. Es glänzt der Tau.
Vom Berge springt die Silberflut.
Die goldne Sonne hoch im Blau
Wirft rote Brände uns ins Blut,
Das dumpf in allen Adern kreist,
Und hell erwacht in uns der Geist.

Der Himmel kreist. Aus Erde tief
Springt leuchtend auf die junge Saat.
Was lange in den Herzen schlief,
Erwacht und ruft zu freier Tat,
Es wächst in uns ein neuer Geist,
Der uns den Weg zur Zukunft weist.

Noch geht der Kampf. Doch schon das Licht
Der Freiheit unser Herz durchglüht.
Der Sieg ist jedem, der da ficht.
Mensch steht bei Mensch. Gemeinschaft blüht.
Und neues Wollen, neuer Geist
Empor und vor die Menschen reißt.

Erich Grisar.

Christ und Sozialist

Gespräch zwischen einem nichtsozialistischen Pfarrer und einem religiös-sozialistischen Lehrer.

Pf.: Daß Menschen durch Menschen ausgebeutet werden, das ist eine Tatsache, die mir sehr leid tut, aber ich kann nichts daran ändern.

L.: Aendern kannst du daran freilich heute und morgen und als einzelner nichts. Aber bedenke dies: je größer die Zahl derer wird, die jenes Uebel überwinden und beseitigen wollen, umsomehr Aussicht ist, daß es einmal überwunden wird. Willst du nicht einer von den sehr vielen sein, die die große Veränderung des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens wollen? Willst du nicht am sozialistischen Kampf teilnehmen und nimmst du nicht an ihm teil, so rechnen die Menschen, durch die Menschen ausgebeutet werden, dich zu sich; ihnen bereitest du Freude dadurch, daß du nicht Sozialist bist. Hältst du es vielleicht für deine Pflicht, den Verteidigern des kapitalistischen Wirtschaftssystems Freude zu machen.

Pf.: Ich bin weder Bekämpfer noch Verteidiger des Kapitalismus.

L.: Du hälst dich also für unpolitisch oder für politisch neutral und scheinst stolz zu sein auf deine politische Neutralität. Weder die Sozialisten noch die Feinde des sozialistischen Strebens halten dich für politisch neutral. Letztere haben Grund dazu, dich zu sich zu rechnen. Denn durch deine sogenannte politische Neutralität erleichterst du den Feinden des Sozialismus ihren reaktionären Verteidigungskampf. Je mehr Menschen dir ähnlich politisch neutral sind, um so schwerer wird es das aus der Welt zu schaffen, was, wie du versichertest, dir sehr leid tut, nämlich das Ausgebeutetwerden von Menschen durch Menschen. Willst du, daß nur Freidenker, Atheisten, Feinde des Christentums und der Kirche das zu überwinden suchen, was dir sehr leid tut? Der Priester und der Samariter standen in Gegensatz zu einander, zwischen Juden und Samaritern war religiös-nationale Feindschaft. Falls der Priester später gehört hat, daß ein Samariter, der nicht Priesterwürde hatte, dem am Wege liegenden Schwerverletzten, an dem er vorübergegangen war, geholfen hat, — ob er sich da wohl geschämt hat? Ueberläßt du den Feinden des Kirchentums den sozialistischen Kampf gegen das Ausbeutersystem, so gleichst du dem Priester, der dem Samariter das Helfen überlassen hat."

Pf.: Parteigenosse von Feinden des Christentums und der Kirche zu sein, bekomme ich nicht fertig. Ich verstehe nicht, wie dir dies möglich ist.

L.: Dann verstehst du auch nicht, wie Pfarrer — also Amtsbrüder von dir — Sozialisten und Sozialdemokraten sein können.

Pf.: Das verstehe ich auch nicht. Wer das neutestamentliche Evangelium richtig oder — anders ausgedrückt — positiv versteht, kann nicht Sozialist sein.

L.: Was du da eben sagst, macht auf mich keinen Eindruck. Ich weiß, daß es „positive" Geistliche gibt, die Sozialisten sind. Tatsache ist es auch und dir durchaus bekannt, daß sehr viele liberale Pfarrer Nichtsozialisten sind.

Pf.: Positive Theologen sind infolge ihres Evangeliumsverständnisses Nichtsozialisten. Sind liberale Theologen Nichtsozialisten, so sind sie es trotz ihres theologischen Liberalismus.

L.: Du scheinst zu meinen, daß liberale Theologen, wenn sie konsequent sind, Sozialisten sind, und du scheinst dich zu freuen, daß viele liberale Theologen inkonsequent sind und sich nicht zum Sozialismus bekennen. Wenn du meinst, wer das Evangelium richtig verstehe, der könne nicht Sozialist sein, so wirfst du allen religiösen Sozialisten, auch allen sozialistischen Theologen vor, daß sie das Evangelium nicht richtig verstünden. Ich bin sozialistischer Theologe, wenn ich auch nie Pfarrer war, halte aber die Etikettierung und Schablonisierung „positiv — liberal" für unfruchtbar und wertlos. Meinten die religiösen Sozialisten, daß durch Menschen eine Welt ohne Sünde, ein sündenfreies Paradies auf Erden verwirklich werden könne, so würden sie allerdings von verkehrter Auffassung des neutestamentlichen Evangeliums ausgehen. In Wahrheit ist aber jene Meinung gar nicht die Meinung der religiösen Sozialisten. Wir sind der Ueberzeugung, daß Christen Sozialisten sein sollten und sein müssen.

Pf.: Bin ich denn kein Christ? Und bist du mein Richter?

L.: Ich bin freilich nicht dein Richter, will es auch nicht sein. Ich meine aber, daß Christen, die nicht Sozialisten sind, die Augen noch nicht offen sind für eine nicht geringe Pflicht, nämlich für die Pflicht am sozialistischen Kampf tätig teilzunehmen.

Pf.: Ich höre — offen gestanden — nicht gern, was du eben sagtest, bitte dich aber, erläuternd fortzufahren.

L.: Denke noch einmal an das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Nimm an: der Priester wäre nicht unbarmherzig vorbeigegangen, sondern hätte begonnen, dem Schwerverwundeten zu helfen, und der Samariter wäre hinzugekommen und hätte am Hilfswerk teilgenommen. Wäre das nicht ein schönes edles gemeinsames Werk geworden? Wäre nicht vielleicht im gemeinsamen Handeln die Feindschaft zwischen dem jüdischen

Gossner Mission

Priester und dem samaritanischen Geschäftsmann zunichte geworden? Oder: Der Samariter begann zu helfen, der Priester bereute seine Unbarmherzigkeit, kehrte um und eilte zurück bis zu der Stelle, wo der Samariter helfend tätig war; und nun waren beide zusammen tätig, um dem Schwerverletzten zu helfen. Ich glaube: Priester und Samariter hätten sich gegenseitig die Hand gegeben und wären Freunde geworden. Du stehst der deutschnationalen Partei nahe. Meinst du denn in ihr seien sündlose Menschen?

Pf.: Sündlos ist kein Mensch. Die Deutschnationale Partei hat den Vorzug, daß in ihr kein Feind der Kirche ist.

L.: Glaubst du das wirklich? Jesus hat von seinen Mördern gesagt: Sie wissen nicht, was sie tun. Wissen die Feinde des Kirchentums, was sie tun? Ich halte sie für verblendete bedauernswerte Volksgenossen und Mitmenschen; und ich halte es nicht für richtig, von ihnen abzurücken, wenn sie etwas tun, was auch ich für gut und notwendig halte, nämlich gegen den Kapitalismus für den Sozialismus kämpfen. Je mehr ernste Christen Sozialisten werden, um so mehr ist Grund zu hoffen, daß die törichte Bekämpfung des Christentums und des Kirchentums nachläßt oder gar aufhört. Gott legt stets seinen Segen auf Pflichterfüllung derer, die ihn in Demut lieben. Und so glaube ich, daß, wenn sehr viele Christen Kampfgenossen der Sozialisten werden, auch viele Sozialisten echte Glaubensgenossen der Christen werden.

Pf.: Was du gesagt hast, werde ich mir noch weiter durch den Kopf gehen lassen, besonders was du vom umkehrenden Priester sagtest. Könntest du nicht aber einmal kurz und knapp sagen, warum nach deiner Auffassung der Dinge Christen Sozialisten sein müssen?

L.: Das will ich dir gern sagen; weil der sozialistische Kampf sich gegen etwas richtet, was widerchristlich und gottwidrig ist. Gottwidrig ist, Ausbeutung und Unterdrückung von Menschen durch Menschen. Der sozialistische Kampf richtet sich gegen nichts anderes als gegen solche Ausbeutung und Unterdrückung. Dir tut das Ausgebeutetwerden von Menschen durch Menschen leid. Nun — so kämpfe den sozialistischen Kampf mit! Voraussetzung und Auswirkung des Kapitalismus ist Ungerechtigkeit. Die Liebe freut sich nicht der Ungerechtigkeit. (1. Kor. 13,6). Am Kapitalismus hat die ewige Liebe keine Freude. Der sozialistische Kampf ist Gehorsam gegen Gott.

Pf.: Du meinst also, daß Christen an die Seite der Ausgebeuteten gehören?

L.: Ja allerdings — dorthin gehören sie, auch wenn sie persönlich mit ihrer wirtschaftlichen Lage zufrieden sind und hierzu Grund haben.

Pf.: Ich werde doch wohl bald in den Bund der religiösen Sozialisten eintreten.

L.: Dann werden wir in doppeltem Sinne Freunde sein.

Kirchner.

Ich bin nicht der Ansicht derer, die sagen, daß die christlichen Kirchen sich nicht haben einmischen können. Ich wünschte bei Gott sie wären im Jahre 1914 dazwischen getreten. Lloyd George.

„Christus am Kreuz"

Von Max Eck-Troll.

Trommelklang klingt von der Straße her in mein Zimmer.

Junge Burschen in feldgrauer Uniform marschieren vorbei.

Eine Flagge mit einem großen, schwarzen Hakenkreuz auf weißem Feld weht vor dem kleinen Zug.

Ich öffne das Fenster meines Arbeitszimmers.

Da beginnen die jugendlichen Hakenkreuzler zu singen:

„Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen,
Sterben als deutscher Held."

Ich weiß nicht, ob ich dieses Lied des Hasses richtig zitiere. In diesem Augenblick sehe ich ein Bild vor meinen Augen, das die Erinnerung immer vor mich stellt, wenn ich an die Folgen des Krieges, jeden Krieges denke.

Es war im Frühjahr 1917.

*

Im Feldlazarett des 13. (württembergischen) Armeekorps in Flandern.

In Menin.

Dieses Feldlazarett war in einer früheren Jesuitenschule untergebracht, die an einer Seitenfront des großen Marktplatzes lag.

Eine schwere Nierenentzündung hatte mich in das Lazarett gebracht.

Da ich eines Tages mich vom Bett erheben konnte, ging ich über den langen Gang, um mir das Lazarett zu beschauen.

Eine Tür zu einem Raum stand offen.

Ich schauderte, hielt die Hand vor meine Augen.

In dem Raum standen Badewannen.

Die waren bis oben mit Wasser gefüllt.

Das Wasser war aber rot vom Blut.

Ein nackter Männerkörper lag in dem Wasser.

Die Augen des Mannes waren geschlossen.

Wäre das Wasser in der Wanne nicht rot vom frischen Blut gewesen, ich hätte ihn für tot gehalten.

Leinenbänder waren am Rande der Wanne befestigt. Auf ihnen ruhte der Kopf, der Körper und die Füße des Unglücklichen. Die Leinenbänder waren gerade so tief im Wasser, daß der Körper immer im Wasser war, der Kopf aber zum Atmen über der Wasserfläche blieb.

Der Oberstabsarzt des Lazaretts kam den Gang entlang. Ich trat auf ihn zu und frug nach der Art der Verletzung des Mannes in der blutgefärbten Badewanne.

„Ein schwerer Fall. Es geschah in den Stellungen beim Kemmelberg. Eine Granate hat dem Aermsten das ganze Gesäß, den Geschlechtsteil, ganze Muskelfetzen des Rückens und der Oberschenkel weggerissen. In ein Bett können wir ihn nicht legen, da die Verletzungen durch das Gewicht des übriggebliebenen Körpers zu sehr schmerzen würden. Wasser aber trägt! Da spürt der Arme nicht so sehr die Schmerzen."

„Wie lange liegt er schon im Bade?"

„An die drei Wochen".

Kalt läuft es mir über den Rücken, Frost schüttelt mich.

„Das Wasser wird immer auf gute Körpertemperatur gehalten. Das ist aber nicht der einzige Fall dieser Art. Solche Verletzte sind nicht transportfähig. Oft liegen derart Verwundete mehrere Monate im Bad."

„Das ist ja fürchterlich. Das ist ja schlimmstes Verbrechen. Ist der Mann verheiratet?" frug ich.

„Ja. Und vier unmündige Kinder werden den Vater wohl nicht wiedersehen. Ich gebe mir alle Mühe mit dem Verletzten und mit mir meine Assistenten. Ich fürchte aber, es wird vergebens sein".

Ich blickte durch den Türspalt nach dem Verstümmelten im Bade.

Der Aermste wandte seinen Kopf um ein paar Zentimeter.

Seine Augen aber blieben fest geschlossen.

Die Lippen bewegten sich wie im Gebet.

Oder sprach er im Fieber mit seiner Frau?

Oder mit seinen vier kleinen Kindern?

Nahm er Abschied von ihnen?

Aus seinen schmerz- und gramdurchfurchten Zügen konnte ich nichts lesen.

Sie blieben gleich. Unveränderlich gleich.

Sein Antlitz war von einem hellblonden Vollbart umrahmt.

Ich dachte unwillkürlich: Christus am Kreuz.

Jesus konnte kaum größere Schmerzen gelitten haben, wie dieses Opfer des fluchwürdigen Krieges.

Dornenkrönung?

Geißelung?

Gang nach Golgatha?

Kreuzigung?

Hat solche Leiden nicht viel größer dieser ewig blutende Krieger aus Zwang erlitten?

Und leidet sie noch?

*

Ich bin drei lange Wochen im Feldlazarett zu Menin in Flandern gewesen.

Gossner Mission

Und jeden Tag mußte ich an dem Zimmer mit dem Gekreuzigten vorbei.

Drei Wochen noch das gleiche Bild: Der blonde Mannes-kopf, das vom ewigen Bluten rotgefärbte Bad.

Wie oft habe ich geweint, da ich dieses Bild menschlichen Jammers sah.

Aber jedesmal habe ich mir gelobt:

Schaffe, schreibe gegen den Krieg, gegen Uniform, gegen Kasernen, gegen Militär, gegen Wehrprogramme, gegen Flotten, gegen Panzerkreuzer, gegen Waffenfabriken. Nieder mit den Militärs. Denn sie sind der Anfang vom Ende. Die Vorbereitung zum Menschenmord".

Ich dürfte tausend Jahre alt werden: Dieses Bild des Jammers menschlicher Kriegsverbrechen könnte ich nie vergessen.

*

Ich weiß nicht was aus dem täglich, stündlich, in jeder Minute dorngekrönten, gegeißelten, gekreuzigten Kameraden geworden ist. Ich wurde vorher aus dem Feldlazarett entlassen.

*

Eben sind die jugendlichen Sänger des Hasses unten vorübergezogen:

„Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen . . ."

Sie haben nie einen Blick durch die Tür eines Feldlazarettes geworfen.

Sie waren ja noch in der Schule, oder noch gar nicht schulreif, da das große Morden geschah.

Das ist der Geist!

Das ist der Geist, der um die Höhen kreist
und der die Tiefen füllt: der heilige Geist.
Kein hohles Ding, kein wesenloser Schein:
lebendig Feuer und unendlich Sein.
Dein Auge sieht, dein Ohr vernimmt ihn nicht;
ihn fühlt dein Geist, der Licht von seinem Licht!
Er ist es, der im Lied des Dichters webt,
der in des Denkers Stirn zum Höchsten strebt!
Er ist es, der den starren Stoff bezwingt,
mit Formenreiz und Farbenglut durchdringt.
Wer eine Welt voll kühner Schöpferkraft,
wie sie ein Gott erfunden, nachgeschafft, —
Wer in der Forschung Tiefen sich versenkt
und die Gedanken ewiger Liebe denkt, —
Und wer der Menschheit lichte Pfade weist
aus Elends Nacht, ist Geist von seinem Geist.
Sein Odem weht, wo laut das Kampfhorn klingt,
und wo das Volk nach Recht und Freiheit ringt;
Sein Sturmwind braust und seine Flamme lobt,
wen er berührt, den rührt nicht Not und Tod.
Und ob er spräch in fremder Zunge Bann,
verständlich wird sein Wort für jedermann.
Vieltausend Flämmchen fuhren erdenwärts:
in roter Lohe steht des Volkes Herz.
Der Zukunft Himmel ist ihm aufgetan,
vom Sturm verstäubt der graue Lügenwahn.
Die letzte Kette schmilzt im Wetterschlag —
und Pfingsten kommt, der Völkerfeiertag.
Und über der erlösten Menschheit kreist
auf Taubenschwingen licht, der Weltengeist.

Klara Müller-Jahnke.

Geheime Mächte

Ein Nachwort zu Pfingsten

Seit 1900 Jahren feiert die Kirche Pfingsten als den Tag ihres Sieges über die Welt. Sie wird Grund und Recht gehabt haben, ihn zu feiern, solange zum inneren Sieg noch nicht der äußere gekommen war. Aber seitdem hat sie wohl nicht mehr bedacht, daß es auf dieser Erde keinen Sieg gibt, der ein für allemal errungen wäre, daß man also hier kein ewiges Siegesfest feiern darf. Feiert man es dennoch, so werden ganz andere Gewalten Grund bekommen, sich ihres Sieges zu freuen. Dies war das Schicksal der päpstlichen Großkirche, das ist jeder Kirche Schicksal, die nicht über sich selbst wacht. Warum denkt die Kirche Luthers so wenig daran, daß ihre Sache im Jahr 1524 recht eigentlich stecken blieb, daß später etwas ganz anderes daraus wurde als alles Volk hoffte und dachte? Jetzt feiert man Speyer, bald Augsburg — daß sich die Kirche nur nicht zu Tode daran feiert! Wehe ihr, wenn sie die Rufer, denen der Weckruf aus innerstem Herzen kommt, fortfährt zu verklagen. Warum sind denn unsere einst so ruhmvollen Fürstengeschlechter so ruhmlos gefallen? Weil sie nur noch Puppen in der Hand von ganz anderen Gewalten waren und — sie wußten es nicht. Mögen sich das die Kirchen zur Warnung dienen lassen! Ist ihr Gott wirklich immer noch der Herrengott von Byzanz wie es bei den Stahlhelmpastoren aussieht, dann ist ihr Segen wirklich verfault und ihre Siegesfeste sind alle falsch.

Aber auch dem Sozialismus droht die gleiche Gefahr. Dieselben Mächte wie dort haben auch bei ihm die Hand im Spiel. Hüten wir uns vor unrichtigen unzeitigen Festen, ach der Mensch feiert so gerne und läßt sich so gerne feiern! Und doch hat jedes Fest nur soviel Wert, als es die Herzen der Kampfgenossen zu neuer Gemeinschaft einigt, zu frischem Kampfe stählt und ihnen vor allem die Augen schärft für die allzeit drohenden Gefahren. Dann weckt es uns auf und bringt uns erst auf die Höhe.

In diesem Sinn mag auch der Sozialist Pfingsten feiern. Für ihn gilt es nicht weniger die Welt zu überwinden. Er will das ja tatsächlich, nicht bloß geistig wie die bisherige Christenheit. Soll ers wirklich können, so muß er diese Welt in sich und bei sich überwunden haben. Nur soviel er es hier vermocht hat, soviel vermag er es auch in der menschlichen Gesellschaft, soviel ist er wirklich Genosse, nicht bloßer Mitläufer.

Worauf gründet sich aber die Macht der Welt, der bis heute unbesiegten? Mit 2 Mitteln hat sie bis jetzt alle ihre Kinder willenlos an der Hand gehalten. Das eine ist die Angst vor der Macht, wie sie tatsächlich der Mammon allüberall besitzt, ganz natürlich und ganz selbstverständlich. Für ihn übt dann die Obrigkeit den Schutz über das heilige Eigentum und der Krieg ist immer dazu da, den frischen Raub zu decken. **Solang die Ehrfurcht vor dieser Art Macht besteht, solang mag** der Kapitalismus ruhig schlafen. Er kann sich getrost verlassen auf die zweite nicht geringere Macht, die der Mammonsmacht erst den moralischen Schild und die allgemeine Anerkennung verleiht, nämlich die Verachtung der Masse. Machtanbetung und Menschenverachtung sind die unzertrennlichen Großmächte dieser Welt. Beide hatte die junge Christenheit innerlich überwunden — ihnen galt der Kleinste für den Größten, wenn er sich restlos unter die Wahrheit stellte und mit ihr die falsche Macht aus dem Sattel hob. Das war die Umwertung aller Werte.

Denn alle Macht herrscht nur durch den Glauben, den man an sie hat. Diesen Glauben bringen wir Sozialisten gleich den ersten Christen nur noch für die Macht auf, die väterlich und mütterlich jeder Seele ihr Recht zuspricht und keine einzige in Dunkel und Schmutz zertreten läßt. Diese Macht ist Gott. Jede andere ist Abgott. Ihr gilt es zu widerstehen bis aufs Blut.

Ja komm heiliger Geist und mach uns darin fest. Den Ahnungslosen und den Mühseligen öffne die Augen!

Winnenden. R. Plank.

Kreuz und Marxismus

Aus der Rede der sozialdemokratischen Abgeordneten Wellmann im preußischen Landtag 17. April 1929.

Meine Damen und Herren! Wir haben auch in diesem Jahre im Hauptausschuß keinen Zweifel darüber gelassen, daß wir die Staatszuschüsse an die Kirche für zu hoch halten, zumal sie in diesem Jahre um weitere 11 Millionen gestiegen sind. Wir erhoffen von dem neuen Kirchensteuergesetz, daß es der Kirche größere Einnahmen bringt und dadurch die Staatszuschüsse um ein Beträchtliches gesenkt werden können. Wir hoffen weiter und geben unserem Wunsche dahin Ausdruck, daß endlich das Reichsgesetz zustande kommt, das die endgültige **Trennung von Kirche und Staat** praktisch in die Wege leitet.

Gossner Mission

Damit komme ich zu dem wichtigsten Punkt: „zur Stellung der Sozialdemokratie zu Trennung von Staat und Kirche, und zu ihrer Stellung zur Religion überhaupt. Ich glaube, daß jeder seine religiösen Bedürfnisse befriedigen kann, ohne daß Kirche und Staat verbunden sind.

Ich komme zu dem hauptsächlich von der Deutschnationalen Partei so gern benutzten Argument: **Religionsfeindlichkeit der Sozialdemokratie.** — Wenn wir uns über dieses Thema unterhalten wollen, müssen wir uns einmal über die Begriffe von Religion und christlicher Nächstenliebe klar werden. (Lebhafte Zurufe rechts.) Wenn Sie sich etwas mit den Zielen der Sozialdemokratie beschäftigt hätten, müßten Sie doch ebensogut wissen wie wir, daß Sozialismus und Sozialdemokratie an sich gar nichts mit dem Für oder Wider die Religion zu tun haben.

Sie seufzen; aber, meine Damen und Herren, ich glaube, ungläubige Menschen finden wir in allen Parteilagern. Das ist wirklich nicht das Privileg der Sozialdemokratie. Ich glaube nur, daß in den linksstehenden Parteien in dieser Hinsicht etwas mehr Ehrlichkeit herrscht. Wenn man sich dort mit den Lehrern der Kirche nicht mehr vertraut machen kann, oder wenn man ungläubig ist, zieht man die Konsequenz und tritt aus der Kirche aus oder bekennt sich offen zu dieser Ungläubigkeit, — was nicht sagen soll, daß der Mensch, der ungläubig ist, keine Moral und keine Sittlichkeit hätte. Aber, meine Damen und Herren, wie ist es in Ihrem Lager? Sie bekennen sich äußerlich zur Religion und Sie würden niemals die Konsequenz ziehen, aus innerster Ueberzeugung aus der Kirche auszutreten, weil das nicht zum guten Ton gehört und weil das Ihrer gesellschaftlichen Stellung schaden könnte.

Der Sozialismus verlangt unbedingte Gewissensfreiheit, unbedingte Toleranz. (Lachen und lebhafte Zurufe rechts.) Unbedingte Toleranz und Gewissensfreiheit, die im Wesen des Sozialismus liegt, gesteht er selbstverständlich auch der Religion und der Kirche zu. Wir wollen — und das erkläre ich hier mit aller Deutlichkeit, und nie ist von etwas anderem die Rede gewesen, wenn Sie die Reden der großen sozialistischen Führer nachlesen — keine Knechtung der Religion; aber, meine Herren, darin unterscheiden wir uns von Ihnen: wir wollen auch nicht die Knechtung des Menschen durch die Religion. Meine Herren von der Deutschnationalen Partei, ich habe Ihnen gesagt, daß Sie Ihren Appell an die religiösen Gefühle der Wähler richten müssen. Aus welchem Grunde? Nach meiner Ueberzeugung würden — ich glaube, nicht zuviel zu behaupten, wenn ich sage: 50 Prozent Ihrer Wähler aus sozialen und wirtschaftlichen Gründen Sie nicht wählen, wenn sie nicht vielleicht befürchteten, daß die Sozialdemokratie ihre religiösen Gefühle gefährde oder verletzen würde, wie Sie das in ihrem Appell an diese Wähler zum Ausdruck bringen.

Worauf kommt es eigentlich an? Es kommt doch — nicht wahr, Sie werden mir Recht geben, und Herr Pfarrer Koch wird mir sicherlich nachher in seiner Rede darauf antworten — nicht allein darauf an, daß man, wie es hier während der Debatte von Ihrer Seite immer der Fall gewesen ist, immer nur sagt: man muß die religiöse, die sittliche und moralische Grundlage schaffen, das Volk darf nicht sittlich verfallen. Meine Herren und Damen, wir stehen auf demselben Standpunkt wie Sie; aber wir unterscheiden uns insofern von Ihnen, als wir der Ansicht sind, daß das Wort allein nicht genügt, sondern daß Wort und Tat miteinander in Verbindung gebracht werden müssen. (Sehr wahr! bei der Soz. Partei. — Zurufe rechts.) Ja, das sagen Sie auch, und das ist ja das Schlimme; aber Sie handeln nicht danach. Wir brauchen nur auf Ihr Hauptziel hinsichtlich der Staatsform zu berufen, auf die Monarchie. Ich glaube, wir können das Ungerechte und Unsoziale des monarchischen Systems allein durch die Tatsache kennzeichnen, daß unter ihm demjenigen, der Armenunterstützung bezog, das Wahlrecht genommen wurde. Ich glaube, das war der schwerste Schlag, den die Monarchie gegen die christliche Religion führen konnte. Das bedeutet also, daß dieses System die Armut bestrafte, der Mensch also, der alles verloren hatte und vollkommen verarmt war, ohne Schutz dastand, daß er kein Recht mehr hatte, für sich einzutreten, sondern daß er der Huld seiner Mitmenschen ausgeliefert war. Darüber haben Sie aber anscheinend noch nicht nachgedacht. Wenn man sich klarmacht, daß die Republik der Kirche und der Geistlichkeit gegenüber eine starke Toleranz übt — Sie haben ja das selbst im Hauptausschuß durch Ihre Herren Redner zugegeben —, so kann man nicht von der Toleranz der Kirche, besonders der protestantischen Kirche, gegenüber der deutschen Republik sprechen; denn ich stehe auf dem Standpunkt: wenn die evangelische Kirche 51 Millionen jährlich von der Republik entgegennimmt, dann müßte sie auf Grund ihrer christlichen Wahrheitsliebe immerhin soviel Takt besitzen, daß sie diesen Staat nicht bekämpft. (Sehr wahr! bei der Sozialdemokratischen Partei.) Wie sieht es aber in Wirklichkeit aus? Ich will Ihnen einige Proben aus der protestantischen Kirche geben. Z. B. in dem evangelischen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen ist noch folgender Gesangstext enthalten:

Gib unserem Kaiser Glücke,
Daß Deine Gnadenblicke
Auf den Gesalbten gehn;
Schütz ihn auf seinem Throne
Und lasse seine Krone
In segensvollem Glanze stehn.

In einem anderen Liede heißt es:

Gott woll mit steten Gnadenblicken
Auf unsern König sehn . . .
Mit allem Guten schmücken
Das ganze Königshaus . . .
Ein Gottessiegel drücken
Auf jede Königstat.

So geht es in diesem Buche weiter.

Es wird in der „Volksstimme für Lahn-, Dill- und Westerwaldgebiet" mitgeteilt, daß in Weilmünster in der evangelischen Kirche Konfirmation war, und daß die Eltern der Kinder mit Entrüstung aus dieser Kirche gegangen sind, weil die Religion dieses evangelischen Geistlichen folgende Motive enthielt: „Fressen, Saufen, Huren, Kammerln und Bubikopffrisuren," und dann geht das Geschimpfe auf die Herrlichkeit des heutigen Staates weiter.

Ein weiterer Fall aus der Oeynhausener Gegend, in der ein Flugblatt mit der Unterschrift des Pfarrers Karl Johannes K. in H. verteilt worden ist. Es heißt dort, er komme zurück von einem Besuche bei seinem geliebten Kaiser in Doorn. Er schreibt dazu:

> Wehe denen, die diesen Mann in die Verbannung gejagt haben! Wehe denen, welche diese Dynastie gestürzt und die Dynastie der politischen Krippenhengste und der jüdischen Banken und Warenhäuser, Zeitungen und Ministerien aufgerichtet haben!

Wenn diese Geistlichen, die die Republik nicht anerkennen wollen, ehrlich wären, — schließlich ist doch die Wahrheit eine der Grundlagen der christlichen Religion! — **dann müßten sie aus der Kirche in diesem Staate austreten.**

Sie führen — damit komme ich weiter zu einer Ihrer „christlichen Taten" — unter der Führung von Hugenberg einen schweren Kampf gegen die soziale Gesetzgebung. Selbst die evangelischen Gewerkschaftssekretäre in Ihren Kreisen werden rebellisch. Ich frage Sie: Wissen Sie eigentlich, was Sie damit beginnen? Wissen Sie überhaupt, was es bedeutet, die Sozialgesetzgebung zu bekämpfen? Das bedeutet, daß der Mensch, der nichts anderes als seine Arbeitskraft hat, dann, wenn diese Arbeitskraft versagt oder durch ein falsches wirtschaftliches System brachliegt, absolut schutzlos dasteht. Das nennen Sie christlich!

Wir möchten hier feststellen, daß die Kirche, besonders die protestantische Kirche, während des Weltkrieges eine große Schuld auf sich geladen hat. Ich brauche nur an die Feldgottesdienste zu erinnern. (Zuruf rechts: Unerhört!) Sie sagen: Unerhört! Glauben Sie denn wirklich, daß sich der Krieg mit den Lehren Christi vereinbaren läßt? Ich glaube, wenn es Ihnen möglich gewesen wäre, eine Stelle zu finden, wo Christus das gesagt hätte, dann würden Sie sie bereits lange in Ihrem politischen Kampf gegen uns gebraucht haben.

Verehrte Anwesende, man sollte meinen, daß auch Sie aus dem Krieg gelernt hätten. Ihre Zwischenrufe beweisen mir,

Gossner Mission

daß Sie aus dem Krieg nichts lernen wollen. Sie hetzen nach wie vor zum Krieg. Ich brauche nur an die „Pommersche Tagespost“ und an die „Hamburger Nachrichten“ zu erinnern. Es ist wieder das gefährliche Treiben wie vor 1914. Sie handeln unverantwortlich am deutschen Volke. Aber wir wissen, warum Sie die Beseitigung des Krieges nicht wollen. Warum triumphieren Sie in Ihren Blättern, wenn die ausländische Politik der deutschen Republik keinen Erfolg hat? Warum triumphieren Sie? Weil Sie wissen, daß jeder Erfolg die Verständigungspsychose vorbereitet. (Lebhafte Zurufe und Unruhe rechts.) Ich sage Ihnen noch einmal: Weil Sie keine christlichen Taten aufzuweisen haben (sehr richtig! links), deshalb brauchen Sie das Christentum, deshalb brauchen Sie das nationale — verzeihen Sie das Wort — Getue als Deckmantel. (Sehr richtig! links. — Zuruf und Unruhe rechts.)

Wenn ich nicht irre, war es Schiller, der sagte (Zurufe rechts) — hören Sie doch zu —: Von der Tugend, die man nicht besitzt, spricht man am meisten. Warum sagen Sie bei jeder Gelegenheit national, warum sagen Sie christlich? Ist es nicht eine Selbstverständlichkeit, daß man national sein muß, ist es nicht eine Selbstverständlichkeit, daß man nach christlichen oder ethischen Grundsätzen handeln muß? Warum betonen Sie das? Verschiedener Meinung kann man aber über die Wege sein, auf denen man eine Nation glücklich macht. (Zurufe rechts!)

Ich komme zum Schluß. Der Redner der Deutschnationalen Partei hat beim Wohlfahrtsetat, Abschnitt Fürsorge, die Worte gesprochen: Ich sage Ihnen, meine politischen Freunde nehmen diesen Kampf zwischen Kreuz und Marxismus auf. (Sehr gut! bei den Deutschnationalen.) Ja, meine Damen und Herren Deutschnationalen, wir sagen auch: Sehr gut. Wir sehen diesem Kampf zwischen Kreuz und Marxismus mit aller Ruhe entgegen. Wir sehen ihm sogar mit den größten Hoffnungen entgegen (sehr richtig! bei der Sozialdemokratischen Partei), weil für uns das Kreuz das Symbol der nach Erlösung suchenden Menschheit bedeutet. Und die Erlösung ist nur auf der Grundlage sozialer und wirtschaftlicher Freiheit möglich. (Sehr richtig! bei der Sozialdemokratischen Partei.) Deshalb nicht Kapitalismus oder Monarchismus, sondern Sozialismus oder, wir können auch sagen: Marxismus können für sich die Christusworte in Anspruch nehmen: Kommet her zu mir, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. (Bravo! bei der Sozialdem. Partei.)

Vom Thüringer Landeskirchentag

Staat und Kirche

Eine **Anfrage der religiösen Sozialisten** über den Stand der Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche wurde vom Landeskirchenrat dahin beantwortet, daß die Reichsregierung und der Deutsch-evangelische Kirchenausschuß seit 1925 nichts getan haben, um das von der Reichsverfassung geforderte Gesetz über die Auseinandersetzung herbeizuführen. „In Thüringen hat der Landeskirchenrat nach der vorjährigen Tagung des Landeskirchentags seinen Plan, eine vorläufige Festsetzung der Staatsleistungen durch Vertrag mit dem Staate zu erstreben, mit allem Nachdruck weiterverfolgt. Die Verhandlungen mit den Ministerien darüber sind noch nicht abgeschlossen und werden in nächster Zeit fortgesetzt werden.“

Das Gesetz zur Erhaltung kirchlicher Ordnung und Sitte

Mancher denkt: Was geht mich das an! Aber es ist doch wohl für die Allgemeinheit nicht gleichgültig, welche Bedingungen die Kirche festsetzt für den Vollzug von Taufe und Beerdigung. Die religiösen Sozialisten haben beide Gesetze abgelehnt. Sie forderten vor allem, daß die Kirche deutlich und energisch alle **Maßregeln von Kirchenzucht** unmöglich mache, die jetzt immer noch in vielen Gemeinden mit den kirchlichen Handlungen verbunden sind. Für die Taufe forderten sie, daß ihre Bedeutung als ein Zeichen allgemein christlichen Glaubens deutlicher beachtet werde. Für die Beerdigung lehnten sie die engen Fassungen ab, die dem Gesetz gegenüber solchen gegeben wurden, **die aus der Kirche ausgetreten sind.** Sie wollen nicht, daß Leute bei der Kirche bleiben, die durch die Angst festgehalten werden, vom kirchlichen Begräbnis ausgeschlossen zu sein. — Bei den Bestimmungen über die Beerdigung von Selbstmördern bedauerten sie, daß es nicht unmöglich gemacht ist, daß die Einzelgemeinden eigene, enge und lieblose Bestimmungen treffen. — Man kann diesen Gesetzen gegenüber nur fragen: Wann wird die Kirche frei und mutig und voll Vertrauen zu den Menschen alle ihre Angelegenheiten ordnen?

Das Gesetz zum Schutze der Minderheiten

Dies Gesetz ist ein Anfang solchen Vertrauens. Allen Minderheiten in einer evangelischen Gemeinde gibt es die Möglichkeit, sich eine eigene religiöse Versorgung zu schaffen. — Es wird auch für die Bewegung der religiösen Sozialisten von wachsender Bedeutung werden. Ueberall, wo wir energische Genossen haben, können wir ihnen Gottesdienste und Seelsorge schaffen. **Sie können es erreichen, daß auch sie einen Pfarrer ihrer Richtung bekommen.** Wer die Kirche für hoffnungslos hält, hat noch nicht bedacht, welche Möglichkeiten sich hier bieten. — **Rührt Euch jetzt, Genossen! Setzt Euch mit dem Bund religiöser Sozialisten in Beziehung, um Eure Rechte zu wahren und neuen, freien Geist in der Kirche zu schaffen.**

Kirche und soziale Frage

Ein Sturm geht durchs ganze Land. **Die Hausbesitzer** sind schwer erregt, denn Pfarrer Redenberg, Geschäftsführer der sozialen Arbeitsgemeinschaft evangelischer Männer und Frauen hat einen Vortrag gehalten, in dem die **Bodenreform günstig** beurteilt wird. Eingaben gehen an die Kirchenbehörde, der Abg. Gerstenhauer beantragt eine Entschließung im Landeskirchentag, die das verbieten und der Kirche nur das eine gestatten soll, für notleidende Menschen helfend einzutreten.

Schwere Debatten füllen die Tagung. Aber die Hausbesitzer und Abg. Gerstenhauer finden nicht die Mehrheit des Hauses. Das weiß man heute doch in der Kirche, daß sie die Fragen des sozialen Lebens mindestens prüfen und überdenken muß und es wird diese Arbeit der sozialen Arbeitsgemeinschaft nicht gelähmt. Eine Entschließung wird angenommen, die das feststellt: „Wir lehnen jede Bindung der Kirche an eine bestimmte zeitliche Gesellschafts- oder Wirtschaftsordnung ab. Wir halten daran fest, daß die Kirche sich jenseits aller Parteipolitik zu halten hat .... Das Verständnis für solche soziale Not zu wecken, zu klären und zu vertiefen und die Gemeinschaft willig zur Hilfe zu machen, ist hier ihre einzige große Aufgabe. Gesetzgeberische Einzelvorschläge sind nicht ihre Sache. Jedes Sichfestlegen auf diese oder jene soziale Reformmethode hat sie zu meiden.“ Die religiösen Sozialisten stimmten gegen diese Entschließung, die ihnen zu **wenig energisch** und im Zusammenhang der ganzen Sache unnötig erschien. Die Mittel für die Arbeit der sozialen Arbeitsgemeinschaft bewilligten sie mit.

Kirche und Freidenkertum

Eine sehr energische Aussprache erhob sich zwischen den religiösen Sozialisten und dem vom Volksdienst als apologetischer Pfarrer angestellten Pfarrer Henneberger. Sie wiesen darauf hin, wie falsch und unmöglich es sei, auf seiten der Kirche alles Recht zu sehen und auf der anderen Seite alles Unrecht. — Wer unter diesen Gesichtspunkten rede und für die berechtigten Anstöße an der Kirche und der herrschenden Form des Christentums kein Verständnis zeige, der könne die der Kirche zweifelnd gegenüberstehenden nur mehr verbittern, nicht aber sie zum Verständnis kirchlichen Lebens führen. Die Fragestellung Hennebergers „gottgelöst“ und „gottverbunden“, werde so verstanden, daß man drüben die Gottlosen, hüben die Frommen sehe und das müsse zu ganz **verhängnisvollen Mißverständnissen** führen. Die Satten in der Kirche würden nicht erschüttert und die Suchenden draußen fänden kein Verstehen. Mit großer Aufmerksamkeit verfolgte der Landeskirchentag diese Debatte, die auf viele einen starken Eindruck machte.

Die Frau im Dienst der Kirche

Zwei Frauen hat die Thüringer Kirche pfarramtlicher Seelsorge angestellt, als Seelsorgerin der Frauenkliniken in Jena die eine, am Frauengefängnis in Gräfentenna die

Gossner Mission

andere. Sie erbaten in einer Eingabe das Recht, den ihrer Seelsorge anvertrauten auch das **Abendmahl spenden** zu dürfen. Trotz einer trefflichen Rede der Abgeordneten Frau Witzmann, der der Genosse Fuchs energisch zur Seite trat, wurde die Eingabe abgelehnt. Genosse Fuchs führte aus, daß diese Frage schon dadurch beantwortet sei, daß die Frau heute im öffentlichen Leben für alle Fragen der Sittlichkeit und der Fürsorgearbeit die geistige Führung in Händen habe. Wenn die Kirche dieser Tatsache gegenüber immer noch glaube, ihre alte enge Stellung zur Frau aufrecht erhalten zu müssen, so tue sie das zu ihrem eigenen Schaden.

Das Kandidatenheim

Es war der heftigste Sturm von allen in diesem sturmreichen Landeskirchentag, der um die Vorlage des Landeskirchenrates für Einrichtung eines Kandidatenheimes tobte. Religiöse Sozialisten, Volkskirchenbund, Deutschkirche (ja auch sie), erhoben sich in starker Kritik gegen den Gedanken, die jungen Theologen im Predigerseminar in eine Lebensgemeinschaft zwangsweise einzuordnen. Man fürchtete darin eine schwere Hemmung ihrer freien Entwicklung und eine Gefährdung des freien Sicheinlebens in die Verhältnisse des Menschenlebens. Wie soll der Uebergang vom abstrakten Studium der Theologie zum Wirken unter den vom Leben geplagten Menschen sich vollziehen in einer von Theologen geleiteten und bestimmten engen Gemeinschaft?

Nach ganz schweren Auseinandersetzungen kam es zum Kompromiß. Die Mehrheit (Christlicher Volksbund und Kirchlicher Einigungsbund) bewilligten das Heim, der Minderheit wurde Entgegenkommen bewiesen, indem man für das Predigerseminar einen verwaltenden Ausschuß schuf, der aus Vertretern aller Gruppen gebildet den Charakter des Heims bestimmen soll. Als Vertreter der religiösen Sozialisten wurde in ihn Genosse Fuchs gewählt, als Stellvertreter Genosse Kohlstock.

Wir haben immer darauf hingewiesen, daß die rechte Ausbildung der Pfarrer eine entscheidende Sache für die Kirche ist. Mit aller Kraft müssen wir daran arbeiten, sie in die rechten Bahnen zu lenken.

Der Kampf gegen Schmutz und Schund

Natürlich hatte ein eifriger Mann (wieder der Abgeordnete Gerstenhauer) den Antrag gestellt, daß auch die Kirche ihre Stimme erhebe gegen die zersetzenden Kräfte im Volksleben und zum Abwehrkampf rufe. Wie immer bei solchen Gelegenheiten fiel man auf diese Anregung herein und die Hinweise der religiösen Sozialisten auf die **Sinn- und Zwecklosigkeit von Worten gegenüber den Tatsachen des Gesellschaftslebens, die Ursache der Zersetzung seien, wurden nicht beachtet.** Die Kirche hält es mit ihrem Ansehen für vereinbar, in den Lärm derer mit einzustimmen, die Zersetzung mit leeren Worten bekämpfen — und wundert sich, wenn sie den Denkenden immer gleichgültiger wird.

Kirche und Schule

Am 23. Mai 1927 hat der Landeskirchentag gegen die Stimmen der religiösen Sozialisten eine Entschließung gefaßt, die sich für eine Gemeinschaftsschule ausspricht, „in der der evangelische Geist sein Heimatrecht behält". Was von den religiösen Sozialisten damals vorausgesagt wurde, ist eingetreten. Diese Entschließung wurde so verschiedenartig ausgelegt, daß dauernde Streitigkeiten entstanden. Vor allem hat sich unter Duldung der Staatsregierung eine Praxis entwickelt, die von den aus der Kirche ausgetretenen als eine große Benachteiligung ihrer Kinder und Lehrer empfunden wird. Im Kampf um die Einrichtung von Sammelklassen in Schmölln kam das alles zum öffentlichen Austrag. Ein Antrag der religiösen Sozialisten wollte erreichen, daß die Kirche von sich aus gegen den Mißbrauch jener Entschließung angehe. Er forderte, daß der Landeskirchentag erkläre: „Die Entschließung vom 23. 5. 27 darf nicht so verstanden werden, daß die weltlichen Unterrichtsfächer anders als von wissenschaftlich-pädagogischem Geist bestimmt und beeinflußt werden sollen. Der Landeskirchentag verlangt damit nicht, daß schon im Gesamtunterricht des 1. und 2. Schuljahres eine Trennung der Kinder nach Religion und Lebenskunde erfolgen müsse. Er verlangt damit nicht, daß bei den religiösen Andachten auch Kinder anwesend sein müssen, die lebenskundlichen Unterricht besuchen, oder daß diese in ihrem gleichen Recht auf Unterricht durch diese geschädigt werden. Er verlangt damit nicht, daß die Choräle und geistlichen Lieder von Kindern, die den Religionsunterricht nicht besuchen, mitgelernt werden sollen oder daß diese dadurch in ihrem Recht auf Unterricht geschädigt werden."

Der Antrag wurde abgelehnt. Daß Schulgebet und Choralgesang auch außerhalb des Religionsunterrichts da geübt werden, wo eine große Anzahl von nicht der Kirche zugehörigen Kindern sind, wird gefordert. Daß der Gesamtunterricht nicht nur in der durch den Stoff selbstverständlich gegebenen Weise, sondern durch die Absicht des Lehrers religiös bestimmt sei, kann nicht aufgegeben werden." Im tiefsten Interesse des thüringischen Kirchenvolkes, das keinen Schulkampf, sondern Schulfrieden wolle und brauche, liege es, daß nicht immer von neuem durch derartige Eingaben an den Grundlagen gerüttelt werde, die allein diesen Frieden garantierten", sagt der Abgeordnete König:

„Wir wollen keine Aushöhlung der christlich gearteten Gemeinschaftsschule," sagt der Abg. Otto. — Die Einheitsfront gegen die religiösen Sozialisten ist in diesem Punkt klarer als irgendwo anders. Die Aussprache wird geschlossen mit dem Worte des Gen. Fuchs, daß durch diese Ablehnung eine sehr eindeutige Lage geschaffen sei. — Man ist so vom Bewußtsein seiner traditionellen Rechte erfüllt, daß man den Entschluß frei und großzügig den anderen, den sich ändernden Verhältnissen des Volkslebens und der freien Gewissensentscheidung der Menschen Rechnung zu tragen, nicht finden kann, bis man dazu gezwungen sein wird.

Das Thüringer evangelische Sonntagsblatt

Von verschiedenen Abgeordneten (César, Fuchs u. a.) wird Klage geführt, daß das Thüringer evangelische Sonntagsblatt in einer Weise reaktionär politisch arbeitet, die dem Ansehen der Kirche in weitesten Kreisen nur schaden kann. Es wird von Abgeordneten des Christlichen Volksbundes verteidigt, vor allem auch mit dem Hinweis, daß das Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes dasselbe tue, worauf der Abgeordnete César den Zwischenruf macht: „Das kommt nicht in Gefahr, als Stimme der Kirche gedeutet zu werden!". Der Landeskirchenrat erkennt die Beschwerden an und bedauert, daß dies in Thüringen so weit verbreitete Blatt einen Schriftleiter hat, der im preußischen Gebiet Pfarrer ist, so daß der Thüringer Landeskirchenrat keinen Einfluß in der Richtung einer anderen Haltung üben kann.

Rückblick

Schärfer als je sind auf diesem Landeskirchentag die Gegensätze hervorgetreten. Immer deutlicher wird es, daß die religiösen Sozialisten völlig andere Grundlagen für das Gemeinschaftsleben und Wirken der Kirche schaffen wollen, schaffen müssen als vorhanden sind und als die jetzt in der Kirche herrschenden Gruppen für nötig halten. — Bis jetzt werden unsere Anträge abgelehnt. Wir lassen uns dadurch nicht entmutigen. Sie werden jedesmal unter scharfen geistigen Kämpfen abgelehnt. Das beweist, wie wenig man diese kleine Gruppe, die heute ein Zehntel im Landeskirchentag ist, einfach niederstimmen kann. Man muß sich mit ihr auseinandersetzen und man tut es und unsere Gedanken werden dadurch wirksam in der Bildung eines neuen Geistes im kirchlichen Leben.

Niemand, der die Verhandlungen miterlebt hat, wird das leugnen können. Lassen uns die Genossen, die uns wählten, nicht im Stich, kommen andere stützend dazu, so werden wir die innere Umwandlung der Kirche zu einem Werkzeug zukunftschaffenden Glaubens aus dem ängstlichen zukunftsscheuen Geist, in dem sie jetzt ihre Gesetze gibt, heraus leisten können.

Harmlosigkeit oder Angst?

Der „Evangelische Zeitungsdienst", d. h. der Anklagevertreter des Oberkirchenrats in der Disziplinarsache des Genossen Pfarrer Eckert wegen des Flugblattes, Dr. Friedrich, verbreitet folgende Pressenotiz:

Gossner Mission

Karlsruhe, 16. Mai 1929.

Das dienstgerichtliche Verfahren gegen Pfarrer Eckert in Mannheim

Nachdem auf Grund der Darstellung im „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes“ über das dienstgerichtliche Verfahren gegen Pfarrer Eckert in Mannheim unzutreffende Nachrichten verbreitet worden sind, schreibt der Evangel. Zeitungsdienst darüber Folgendes:

Gegen Pfarrer Eckert in Mannheim ist Anklage vor dem kirchlichen Dienstgericht erhoben, weil er in einem Aufruf „Was wollen die religiösen Sozialisten?“ die Kirchen und ihre Einrichtungen mit den gröbsten Ausdrücken beschimpft und heruntergezogen und damit als Pfarrer der Kirche sich eines Dienstvergehens schuldig gemacht hat. Mit einem Vorgehen gegen die religiösen oder andere Sozialisten als solche hat das Verfahren gar nichts zu tun. Wenn in den Kreisen des Volkskirchenbundes Gegenteiliges behauptet wird, so fehlt solcher Behauptung jegliche Grundlage.

Wir stellen dieser neuesten Spitzfindigkeit des Herrn Oberkirchenrats Friedrich gegenüber fest:

1. Pfarrer Eckert hat im Auftrage des Bundes und als Sprecher der sozialistisch eingestellten Massen, die in den evangelisch-protestantischen Kirchen Deutschlands sind, das Wort ergriffen und den Aufruf entworfen.

2. Der Aufruf ist von sämtlichen Führern des Bundes der religiösen Sozialisten unterschrieben.

3. Die sozialistische Fraktion des Thüringer Landeskirchentages hat sich, veranlaßt durch einen Angriff der thüringischen Kirchenregierung gegen den Aufruf, hinter das Flugblatt gestellt.

4. Die Vertrauensleute der badischen Organisation der religiösen Sozialisten haben sich nicht nur zu dem Aufruf bekannt, sondern auch verlangt, daß alle sozialistischen Vertreter in badischen kirchlichen Körperschaften ihrer Ehrenämter durch Disziplinierung verlustig erklärt werden müßten, da sie sich mit Pfarrer Eckert solidarisch erklären.

5. In der sozialistischen Tagespresse von ganz Deutschland ist deutlich erklärt worden, daß die Anklagen des Flugblattes die Anklagen des Proletariats gegen die Unbelehrbarkeit der am Vergangenen hängenden Kirchenleitungen darstellen und daß die sozialistischen Massen sich mit den religiösen Sozialisten in ihrem Kampf verbinden müssen.

Wir sind gespannt, ob Herr Oberkirchenrat Friedrich, der Jurist der badischen Oberkirchenbehörde, auch fernerhin noch zu behaupten wagt, daß das Verfahren gegen Pfarrer Eckert gar nichts mit einem Vorgehen gegen die religiösen oder andere Sozialisten zu tun habe!

Man kann von einem Juristen nicht verlangen, daß er zu unterscheiden vermag, ob die Kirche mit den gröbsten Ausdrücken beschimpft und heruntergezogen wird, oder ob an ihn in deutlicher Sprache Kritik geübt und ihr eindeutig die Wahrheit gesagt wird aus den Reihen der Massen des Kirchenvolkes. Warum Herr Oberkirchenrat Friedrich wohl behauptet mit seiner Anklage gegen Pfarrer Eckert die religiösen Sozialisten nicht treffen zu wollen. Ob er so harmlos ist, seine Behauptung selbst zu glauben, oder ob er Angst hat vor dem Sturm, der entfesselt werden könnte durch einen ernsthaften Angriff auf die religiösen Sozialisten? Vielleicht ist es bei ihm nur Freude am „haarscharfen juristischen Denken“, die den formellen Verstoß eines Pfarrers gegen kautschukartige Paragraphen konstruiert, um eine unbequeme Stimme durch „Strafen“ dämpfen zu können. E. L.

Rundschau

Gott der „Generalissimus der Franzosen?“ Der „Bayerische Kurier“ feiert Marschall Foch, den Katholiken, sein tiefgläubiges und katholisches Wesen. Er zitiert den Ausspruch Fochs: „Ich habe nie an meinem Stern, am Talent meiner Soldaten, am Mut unserer herrlichen Soldaten gezweifelt. Aber ich habe auch immer auf Gott vertraut, ich habe immer von ihm den Sieg erwartet.“

*

Cooperator Maier von Aufhausen bei Landau a. d. Isar hat in einer Versammlung des Krieger- und Veteranenvereins Reisbach erzählt, während der Marneschlacht habe die heilige Therese in Gestalt einer Nonne dem Marschall Foch schweigend den Punkt in der Karte gezeigt, auf dem er angreifen solle. „Dieser Rat der Therese hatte zur Folge, daß die Deutschen die Marneschlacht verloren. Bekanntlich war aber die Marneschlacht das Verhängnis. So habe also während des Krieges der Himmel den Franzosen geholfen. Das sei auch nicht zu verwundern, da Bismarck 1870 verhindert habe, daß das Territorium des Papstes als unabhängiges Territorium erhalten blieb. Die Franzosen sind ferner sehr gute Katholiken. Deutschland hat auch kein Recht auf die Hilfe des Himmels, da der Protestant Ludendorff in der Nachkriegszeit so verkehrte Wege gegangen ist.“

*

Christus am Gewehrkreuz. Zu diesem Artikel „Ist Symbolik strafbar?“ in der Abendausgabe vom 23. April teilt uns ein Leser ergänzend mit: Vor wenigen Monaten war ich in Verdun. Bei einem Gang durch die Stadt schenkte ich den Andenken an den „großen Krieg“ besondere Aufmerksamkeit. In fast allen Läden wurden Kruzifixe aus zusammengelöteten Gewehrkugeln angeboten. Die Spitze dieser Nachkriegsindustrie stellt ein Kruzifix aus Karabiner und Seitengewehr dar. Die Hände ihres Gottessohnes hatten sie auf die rostige Klinge genagelt, die Füße an den Karabinerschaft. Wer kauft das? Ein frommer Christ? Ja, sie kaufen diese Kruzifixe aus Granatsplittern und Gewehrkugeln als „Souvenier“. Millionenmal haben sie ihren Christus vor Verdun gekreuzigt, sie kreuzigen ihn weiter am Gewehrkreuz — und merken es nicht. Ich nehme an, daß Maler George Groß, als er seinen Christus am Kreuz mit der Gasmaske darstellte, diese profitable Industrie, die aus den vermoderten Leibern unserer Brüder ihre Rente zieht, nicht gekannt hat, sonst hätte er uns den geschändeten Gottessohn durch die Gasmaske vom Gewehrkreuz zurufen lassen: „Ihr sollt nicht vergessen!“

„Vorwärts“, 25. April.

*

Dreizehn Geistliche sind sozialistische Kandidaten in England. Es ist für die völlig andersartige Gestaltung des Verhältnisses zwischen den Religionsgemeinschaften und der Labour Party bezeichnend, daß sich unter den Unterhauskandidaten der Labour Party nicht weniger als dreizehn Geistliche befinden. Davon waren bereits drei Mitglieder des Unterhauses 1924-1929. Interessant ist folgende öffentliche Ankündigung, die Donaldson, Kanon der Westminster Abbey, also ein an prominenter kirchlicher Stelle stehender Geistlicher, unlängst gemacht hat: „Die Frage, die sich Christen zu stellen haben, lautet in diesem Wahlkampf: welche politische Gruppe wird wahrhaftiger und konsequenter die gerechten Forderungen des Volkes nach einer volleren, besseren und menschenwürdigeren Existenz durchzusetzen suchen? Jeder muß nach seinem eigenen Wissen und Gewissen für sich die Antwort geben. Für mich gibt es nur eine Antwort — sie lautet: die große Bewegung der Arbeiterschaft ist in unserer Generation das ideale politische Werkzeug zur Verwirklichung einer neuen und besseren Gesellschaftsordnung und zur sozialen Befreiung des Volkes. Der Konservativismus hat heute keinen Glauben und der Liberalismus keine Lebensberechtigung ... Durch kapitalistische Interessen gehemmt und beschwert von egoistischen Aktienbesitzern und interessierten Industrieunternehmern, ist er moralisch nicht in der Lage, den Umbau der Industrie und unserer in Mißkredit geratenen Gesellschaftsordnung vorzunehmen.“

*

Sozialismus ist Friede. Der neue dänische Reichstag wurde mit einer Programmerklärung des Ministerpräsidenten Stauning eröffnet. Als wichtigste Aufgabe für die Zukunft betrachtet die Regierung: Durchführung der Abrüstung. Kampf gegen die Arbeitslosigkeit und Verbesserung der Sozialgesetzgebung.

*

In Krankenhäuser und Anstalten für Geisteskranke wurden Alkoholkranke eingeliefert: Im Jahre 1923 7950, im Jahre 1924 11240, im Jahre 1925 14990 und im Jahre 1926 17230.

*

Ernstes Bild. In der Nr. 166 der „Frankf. Ztg.“ wird die Veränderung im Aufbau der deutschen Wirtschaft in der Bevölkerung usw. untersucht. Es wird zutreffend geschildert, wie tiefgehende Umwälzungen die letzten 20 Jahre gebracht haben. Der Artikel schließt mit folgendem Ergebnis: „Zunahme der sozialen Abhängigkeit, Verengung des Lebens und Verkümmerung der Lebensaussichten. 70 Prozent proletarische Arbeiter und Angestellte im Handel und Verkehr, 85 Prozent dem gleichen sozialen Lose Bestimmte in Industrie und Handwerk und in der Industrie allein natürlich eine noch viel höhere Zahl. Ein ernstes Bild.“ — Jawohl, es ist ein ernstes Bild, das uns einen Ueberblick über die wirtschaftlichen Verhältnisse des neuen Deutschlands vermittelt. Zugleich aber eine ernste Mahnung, daß bei einer solchen gewaltigen Entwicklung zur Proletarisierung der Zusammenschluß der Besitzlosen eine Lebensnotwendigkeit bedeutet.

*

Die Pfarrer stehen über den Parteien. Im evangelischen Sonntagsblatt für Bonn und Umgebung liest man:

„Der sittliche Niedergang ist erschreckend und wird vielfach gerade planmäßig betrieben auch durch amtliche und öffentliche Stellen, die von Rechts wegen die Pflicht hätten, dem Verderben zu wehren. Die Parteien, die uns durch Meineid und Hochverrat den Feinden ausgeliefert haben, und darum unter der Oberhoheit der Feinde regieren dürfen, beuten das Gemeindewesen rücksichtslos für sich und die Ihren aus. Unsere

Gossner Mission

alten Ueberlieferungen werden durch emporgespülte Schächer täglich geschändet, der Volks- und Landesverrat spreizt sich ehr- und schamlos auf den Gassen".

Diese dreckigen Verleumdungen nennt ein Bonner Pfarrer obendrein prächtig!

*

Frömmigkeit im Bierzelt. Der katholische Stadtpfarrer von Feuerbach bei Stuttgart empfindet die Konkurrenz der Sportvereine schmerzlich. Er teilt deshalb seinen Gläubigen mit, daß die Kirchengemeinde einen Platz erworben habe auf dem „gesportelt und geturnt, gespielt, gesonnt und getollt" werden soll, und daneben „gemütlich amüsiert bei Bier und Wurst. Die Aelteren — so lockt er — ladet ein Bierzelt zu einem guten Trunk ein".

*

Zurück. „Zurück zu Bismark! Zurück zu Großherzog Friedrich II.!" — Schlußwort des Vorsitzenden der deutschnationalen Volkspartei Mannheims nach einem Vortrag des Oberkirchenrats a. D. Meyer.

*

Schöne Aussicht! John D. Rockefeller, der seine Sommerresidenz in Tarryton nicht weit von Neuyork am Ufer des Hudson hat, beklagte sich schon seit längerer Zeit darüber, daß das Dorf East View ihm die Aussicht aus den Fenstern seines Palastes versperrt. Vor einigen Tagen ist dieser Uebelstand nun gänzlich behoben worden. Rockefeller hat das ganze Dorf für 700 000 Dollar gekauft. Er hat sämtliche Häuser und Gebäude sofort abbrennen lassen. Bis zum 1. Mai waren die Einebnungsarbeiten beendet, und man wird nicht einmal mehr sehen können, wo das Dorf gestanden hat.

Ich begreife nicht, daß ein Christ um einer ungestörten Aussicht willen die Wohnungen armer Leute niederreißen läßt für 700 000 Dollar. Ist das menschlich?

*

Explosionen in der amerikanischen „Friedens"industrie. In den chemischen Farbwerken der Solvay Prozeß Company explodierte heute ein Riesenbehälter, der **9000 Gallonen Chlorgas** enthielt. Das Holzgebäude, in dem sich der Behälter befand, wurde durch die Explosion völlig zerstört. Das Gas verbreitete sich in der weiteren Umgebung und rief bei 30 Personen Gasvergiftungen hervor. Zwei der Vergifteten dürften kaum mit dem Leben davonkommen.

Der Bevölkerung bemächtigte sich eine Panik, die noch durch den Umstand erhöht wurde, daß das Luftschiff Los Angeles zur Zeit der Explosion gerade über der Stadt kreuzte und viele Leute glaubten, es erfolge ein Luftangriff. Andererseits wurden viele Menschenleben dadurch gerettet, daß die Arbeiter, die sich in dem zerstörten Gebäude der Fabrik befanden, kurz vor der Explosion ins Freie geeilt waren, um das Luftschiff zu beobachten.

Aus unserer Bewegung

Landesverband Groß-Hamburg. Unsere Zusammenkünfte finden an jedem Dienstag, abends 8 Uhr, im Klubhaus Wilhelm Scheel, 1. Distriktslokal, Altona Kirchenstr. 36/38 statt. Mit Rücksicht auf die stattfindenden Bezirksabende der Partei in Hamburg und Altona fällt jedoch jeder erste Dienstag im Monat aus und wird auf den ersten Donnerstag verlegt.

Württemberg. Treffen der religiösen Sozialisten auf der Staufenhütte bei Göppingen, 2. Juni 1929. Die württembergischen Genossen werden hiermit eingeladen, sich zahlreich daran zu beteiligen. Sonntagsblattleser und Freunde unserer Bewegung bitten wir ebenfalls um Beteiligung. Genosse Honecker wird sprechen über: **„Sozialismus und christliche Weltanschauung".** Die Sozialdemokratische Partei des dortigen Wahlkreises wird sich auch daran beteiligen, so daß ein starker Besuch zu erwarten ist, da auch die Bevölkerung der Umgebung eingeladen ist. Die Freunde, die von Stuttgart aus mitgehen, werden gebeten, sich bei mir vorher anzumelden, damit wir von hier aus gemeinsam gehen können.

Freunde und Genossen besucht unsere Veranstaltungen!

Ortsgruppe Stuttgart. Genosse Dr. Schenkel spricht am **Freitag, den 24. Mai,** abends 8 Uhr, in der Traube bei Schäufele (Untertürkheim) über: **„Christliche Predigt und sozialistische Tat".** Wir bitten um Beteiligung. Genosse Dr. Schenkel spricht außerdem am 1. Juni in einer Versammlung in **Hedelfingen,** am 3. Juni in einer Versammlung im **Westen** in der **Rosenau Rothebühlstr.**

Eugen Kunkel, Rotenacker-Frauenkopf.

Landesverband Lippe

Ortsgruppe Leopoldshöhe. Sonntag, den 26. Mai, nachmittags **halb 4 Uhr, öffentlicher Vortrag** in der Gastwirtschaft Buse. Gen. Schwartze spricht über: **„Der moderne Mensch und die Kirche".** Freunde und Bekannte mitbringen.

Leopoldstal. Sonntag, den 26. Mai, abends 8 Uhr, **öffentlicher Vortrag** im Gasthof zum Bahnhof. Genosse Schwartze spricht über: **„Wie bekommen wir eine Volkskirche".**

Heidenoldendorf. Montag, den 27. Mai, abends 8 Uhr, **Parteiversammlung** mit Referat **„Der Kampf der religiösen Sozialisten"** (Schwartze).

Blomberg. Dienstag, den 28. Mai, abends 8 Uhr, **Parteiversammlung** mit Referat **„Christentum, Sozialismus und Kapitalismus"** (Schwartze).

Salzuflen. Mittwoch, den 29. Mai, nachmittags 4 Uhr, im Hotel Kaiserhof, **Bezirkslehrerkonferenz** mit Referat: **„Was wollen die religiösen Sozialisten"** (Schwartze).

Ortsgruppe Horn. Donnerstag, den 30. Mai, abends halb 9 Uhr, Alte Schule: **Kulturstunde. „Ueber die Todesstrafe"** (Schwartze)

Ortsgruppe Barntrup. Sonnabend, 1. Juni, abends halb 9 Uhr im Hotel zum Schwan, **„Wer war Christus".** (Schwartze).

Ortsgruppe Karlsruhe. Der Volkskirchenbund ladet seine Mitglieder und Leser des Sonntagsblattes zu einem Maiausflug für Donnerstag, den 30. Mai, (Fronleichnam) herzlich ein. Sonntagsfahrkarte nach Malsch, Abfahrt 6.40 Uhr, morgens, Hauptbahnhof. (Rucksackverpflegung.)

Sallfingen. Am 1. Mai hielt Pfarrer Honecker aus Hopfau hier einen Maigottesdienst abends in der Peterskirche ab. Eine stattliche Anzahl von Männern und Frauen hatten sich eingefunden, um einen Redner der religiösen Sozialisten an dem Feiertag der Arbeiterschaft sprechen zu hören. Von Arbeit, Weg und Ziel unserer Bewegung sprach der Redner. Der Mensch als Mensch wurde hineingestellt gezeigt in die Verflechtung mit seiner Umwelt. Dienst an der Gesamtheit für die Gesamtheit, Dienst und Arbeit an sich selber, um vollkommener zu werden, wurde jedem klar vor Augen gestellt, damit unser Ziel erreicht werden könne. Nicht weltfremde, weltabgewandte Religiosität, sondern Religion, die sich auswirkt und spiegelt im jetzigen Leben der Welt, ist unser Ziel. Ohne pharisäischen Hochmut anderen gegenüber sind die religiösen Sozialisten sich darüber klar, wenn sie Kritik üben, daß auch sie selber Schuldner dieser Zeit sind, daß sie sich stets bewußt sind, unvollkommene Werkzeuge eines Größeren zu sein. Ergreifend schön war das Schlußgebet.

Mannheim. Freitag, den 24. Mai, Jungbuschstraße 9: 1. **abends 7 Uhr Fraktionssitzung** der Kirchengemeindeausschußmitglieder. Leitung: Genosse Groß; 2. **abends 8 Uhr:** Vortrag von Genosse Salewski: „Karl Marx, sein Schicksals- und Schaffensweg."

Schriesheim, 25. Mai, Pfarrer Eckert spricht in öffentlicher Versammlung ½9 Uhr im Gemeindesaal.

Leipzig. Am Mittwoch, den 29. Mai finden sich die Mitglieder und Freunde um 20 Uhr in der Gastwirtschaft „Schloß Lindenfels", W. 31, **Karl-Heine-Straße 50, zusammen. Gen. Dietze** berichtet über die Pfohrener Woche". Anschließend Vortrag des Gen. Netz über: „Die Entwurzelung des Philisters". Freie Aussprache. Rege Beteiligung und Werbetätigkeit ist erwünscht!

Pforzheim. Mittwoch, 29. Mai, abends 8 Uhr, Turnsaal Lutherhaus, Religiöser Abend über Matthäusevangelium, Kap. 4, Vers 1—11, Pfarrer Bollmann. Thema: „Der Hunger nach Gott".

Berlin Nord-West. Am Montag, den 27. Mai, 19,30 Uhr, findet in dem Lokal von Großer Turmstraße 3, unsere Monatsversammlung statt. Vortrag von Pfarrer Schmidt: **„Der Mensch und Menschen".** Hierzu ladet freundlichst ein. Gäste willkommen.

Der Vorstand.

Berlin-Neukölln. Montag, den 3. Juni, findet im kleinen Gemeindesaal, Hertastraße 9/11 ein Vortragsabend statt. Genosse Pfarrer Tittmann, Berlin spricht über das Thema: **Sozialismus und Bibel.** Beginn 8 Uhr, pünktlich.

Am Sonntag, den 9. Juni unternehmen wir unseren ersten diesjährigen Ausflug. Da der im Monat Mai geplante Ausflug ausfallen mußte, wollen wir nun im Juni einen größeren unternehmen. Als Ziel haben wir uns Buckow-Märk. Schweiz gesteckt. Treffpunkt morgens 6.30 Uhr, Schlesischer Bahnhof, Haupteingang. Abfahrt 6.53 Uhr, bis Dahmsdorf-Müncheberg. Dann Umsteigen in Kleinbahn bis Buckow. Anmeldungen mit gleichzeitiger Einzahlung des Fahrgeldes in Höhe von Mk. 3.20 für Erwachsene und Mk. 1.60 für Kinder bis zu 10 Jahren, nehmen bis zum 3. Juni die Gen. Kasper, Thüringerstraße 15, Winter, Knesebeckstraße 47 und Huhn, Glasowstraße 41 entgegen. Um recht zahlreiche Beteiligung wird gebeten. Mundvorrat ist mitzunehmen.

Am 16. Mai hat unser Bundesgenosse Wilhelm, Hertastraße 2 sein 80. Lebensjahr vollendet. Herzliche Glückwünsche dem alten Kämpen.

Eisenach. Sonntag, den 26. Mai, vormittags 8 Uhr, Waldgottesdienst im Zeißiggrund. Montag, den 27. Mai, abends 8 Uhr, im Pfarrhaus am Ehrensteig: Aussprache abend. Sonntag, den 2. Juni, nachmittags 2 Uhr, „Auf der Läden", **Waldfest,** Aufführungen der Jugend, Gesänge des Fortbildungsvereins, Kaffeetrinken usw.

Ortsgruppe Dresden. Den Sonntagsblattlesern und Gesinnungsfreunden zur Nachricht, daß bis auf weiteres die Gruppe jeden 1. Montag im Monat bei Gen. Paul Günther, Kleine Parkhofstr. 14, ihre Versammlungen abhält, wozu obengenannte freundlichst eingeladen sind. Die Mitglieder wollen dies besonders auch beachten, da wir dieselben nicht mehr persönlich einladen können.

Der Vorstand.

Gossner Mission

Sonntagsblatt

des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Durch christlichen Glauben zu sozialistischem Kampf! Durch sozialistischen Kampf zu christlichem Glauben!

Verlag der religiösen Sozialisten Karlsruhe-Rüppurr, E. G. m. b. H.; Postscheck-Konto Karlsruhe i. B. Nr. 27566; Fernsprech-Nummer 6768

Schriftleitung und Geschäftsstelle des Bundes: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstraße 9 Fernsprech-Nummer 23867

Durch alle Postanstalten zu beziehen - Bezugspreis vierteljährlich 1.20 Mark - Druck: Verlagsdruckerei Volksfreund G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Nr. 20 | **19. Mai 1929** | **11. Jahrgang**

Niemals wieder will ich
eines Menschen Antlitz verlachen.
Niemals wieder will ich
eines Menschen Wesen richten.
Wohl gibt es Kannibalen-Stirnen.
Wohl gibt es Kuppler-Augen.
Wohl gibt es Vielfraß-Lippen.
Aber plötzlich
aus der dumpfen Rede
der leichthin Gerichteten,
aus einem hilflosen Schulterzucken
wehte mir zarter Lindenduft
unserer fernen seligen Heimat,
und ich bereute gerissenes Urteil.
Noch im schlammigsten Antlitz
harret das Gott-Licht seiner Entfaltung.
Die gierigen Herzen greifen nach Kot —
aber in jedem
geborenen Menschen
ist mir die Heimkunft des Heilands verheißen.

Franz Werfel.

Komm, heiliger Pfingstgeist!

1. Mose 11, 1—9 und Apostelgeschichte 2, 1—13.

Man beginnt herkömmlicherweise die Geschichte der christlichen Kirche mit der ersten christlichen Gemeinde, die an Pfingsten zusammenkam. Allzu leicht wird bei solcher Betrachtung der große Unterschied übersehen zwischen dieser ersten christlichen Gemeinschaft an Pfingsten in Jerusalem und den christlichen Gemeinden, die wir heute haben, die sich im Verlauf der christlichen Kirchenbildung der Vergangenheit überall zusammenfanden.

Es scheint fast, als ob wir gar kein Recht hätten, diesen ersten Gemeindegottesdienst, diese erste Gemeinschaft mit unseren Gottesdiensten, mit unseren Gemeinden zu vergleichen, uns als Nachkommen jener ersten Christen zu empfinden.

Zwischen unserer Gemeinde und der ersten Pfingstgemeinde ist ein gewaltiger Unterschied. Sie war zusammengezwungen durch ein Erlebnis, durch die Ausgießung des heiligen Geistes und durch die Predigt der vom heiligen Geist erfaßten Apostel.

Unsere Gemeinden werden zusammengehalten durch Verfassung und Vorschriften, durch Kirchensteuern und geordneten Gottesdienst. Wir sind also weit davon entfernt, wie die erste Pfingstgemeinde vom heiligen Geist ergriffen zu sein.

Wir können darum keine jubelnde Pfingstpredigt halten, uns über die Tatsachen hinwegtäuschen. Uns, die wir die Wahrheit suchen, uns, die wir nach dem Reiche Gottes verlangen, bleibt heute nur eines übrig, zu beten darum, zu flehen darum, daß der heilige Geist, der Pfingstgeist, zu uns komme und unser Leben durchleuchte, zu beten: „Komm, heiliger Pfingstgeist!“

Wir beten um den heiligen Geist, weil wir ihn nicht durch unsern Willen erzwingen können. Es ist eine Gnade Gottes, ein Geschenk, wenn wir von ihm ergriffen werden.

Wir bitten darum, weil wir sehen, wie die Menschen verirrt sind und wir selbst keine klare Führung in unserem Innern haben, keine Kraft, dem Leben einen tiefen und bleibenden Inhalt zu geben, von uns aus. Es kommt mir so vor, als sei die Verwirrung unter den Menschen, von der wir im 1. Buch Mose lesen, immer größer geworden, trotz der Propheten, trotz aller Religionsstifter, ja trotzdem Christus über diese Erde ging.

Die Völker verstehen sich nicht, die Verschiedenheit der Sprache ist ein äußeres Zeichen ihrer Wesensverschiedenheit, Geschichte, Tradition, Wirtschaftsgestaltung, Gesellschaftsordnung, Klima, kurz alle Verhältnisse und Ordnungen sind verschieden, reißen die Völker auseinander, zwingen sie in Gegensätzlichkeit.

Die babylonische Sprachverwirrung ist ein Kinderspiel gegen die heutigen Zustände. Nicht nur die Rassen und Völker sind gegensätzlich eingestellt, die Völker selbst sind in sich wieder gespalten in Klassen und Schichten, ja selbst Familien sind in sich zerfallen und verstehen sich nicht.

Woher kommt das?

Die Erklärung des Alten Testamentes ist sehr tief und beachtenswert. Die Menschen glaubten, daß sie von sich aus alles machen könnten, alle Geheimnisse ergründen, alles beherrschen könnten, auch die Macht des Schöpfers — Himmel und Erde; sie hielten sich für Götter und wußten nicht, daß sie abhängige Kreaturen seien, unerlöste, die erst Gottes Wesen, göttliche Art erwerben mußten, göttliche Kraft zur Bezwingung der Welt und des irdischen Lebens.

Dieser menschliche Hochmut, diese Einbildung, als könne man mit körperlicher Kraft, mit dem in Erfahrung gebildeten Denken, mit Technik und Geld alles erreichen und dem Leben auf der Erde ein letztes Ziel weisen, ist bis auf den heutigen Tag die Ursache dafür, daß wir eine so zerrissene Menschheit haben. Jedes Volk meint, seinen Turm bis in den Himmel bauen zu können, und die Klugen und Starken in den Völkern meinen, sie könnten mit ihrem Geld und ihrer Klugheit alles erreichen.

Die einzige Möglichkeit, aus diesem Kampf aller gegen alle heraus zu kommen zu einer Gemeinschaft der Menschen untereinander und zu einer höchsten Lebenserfüllung, ist uns gegeben in der Pfingsttatsache:

Sie waren einmütig beieinander und verstanden einander alle, obwohl sie von den verschiedensten Völkern waren; sie spürten die Nähe Gottes, der nicht wie in einem Unwetter über sie hinfuhr, um sie auseinander zu stäupen, der wie ein Brausen, ein Feuer vom Himmel in die Seelen der Menschen drang, — sie von Grund aus umgestaltend und erneuend. Ach, daß der Himmel sich öffnete und über die geplagte und zerrissene Menschheit Gottes Geist der Liebe und der Güte, der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Reinheit herabführe. Alle Not wäre zu Ende, alles Kreuz und alles Leid, wenn dadurch die Menschen wirklich brüderlich gesinnt würden, sich verstünden, dann wäre wirklich vorbei aller Haß, aller Neid, alle Bosheit und Gemeinheit, Niedertracht und Unterdrückung.

Diese Sehnsucht nach einem Welten-Pfingsten ist in all denen lebendig, die über die Oberflächlichkeit des Lebens hinausgekommen sind, die die Lebensnot und den Jammer der Menschheit kennen.

Aber die Sehnsucht genügt nicht; wir müssen uns auch fragen: wie kam es, daß der Geist über die Menschen da-

Gossner Mission

mals sich senkte? Es war gewiß ein Geschenk, eine Gnade Gottes. Aber auch ein Geschenk, das aus Gnade uns zuteil wird, muß empfangen werden, wir müssen bereitsein, es zu empfangen, vorbereitet sein. Sie waren vorbereitet in ihren Seelen durch Christus, die Jünger und Gläubigen der ersten Pfingstgemeinde.

Er hat ihnen nicht nur diesen Geist verheißen, sondern auch in ihren Herzen Weg und Wohnung gemacht für ihn, dadurch, daß er sie vor die Wirklichkeit ihres natürlichen Wesens stellte, sie durch sein Wort zur Erkenntnis ihrer Nichtigkeit brachte, sie demütig machte vor Gott, ihnen die Unzulänglichkeit des irdischen Lebens und der Verhältnisse zeigte, die sie umgaben, und ihnen in seinem eigenen Leben ein Leben aus dem heiligen Geist der Liebe vorlebte bis in den Tod.

Immer mehr strebten sie danach, die Maßstäbe des herkömmlichen irdischen Lebens zu verlassen, und mit allen Kräften Leibes und der Seele Christus nachzufolgen.

Darum waren sie bereit zum Pfingsterlebnis. — Und wir, die wir um die erlösende Kraft des heiligen Geistes wissen aus der heiligen Schrift, wir müssen darauf bedacht sein, uns vorzubereiten, unser Volk vorzubereiten, damit der heilige Geist uns geschenkt werden kann, seine Wirkung auch bei uns sich deutlich zeige.

Wir müssen einsehen, daß wir in unserem Trotz und in unserer Einbildung nicht weiter kommen, müssen uns abkehren von der herkömmlichen Art des Lebens und ein Leben aufzubauen suchen mitten im Getriebe unserer Zeit, das sich allein an Christus orientiert, das ehrlich ist. Wenn wir so uns immer strebend bemühen, dann werden in uns die Kräfte lebendig, die uns erlösen können. Dann kann auch für uns einmal wirklich Pfingsten werden, dann kann auch über uns der heilige Geist herniederfahren wie ein Brausen, uns durchleuchten wie ein Feuer, das alles Häßliche und Niedrige in uns verbrennt, unser Leben heiligt und rein macht.

Ach, daß doch bald Pfingsten würde für mich, so rufen wir aus der Tiefe. —

Komm, heiliger Pfingstgeist, wandle mich um, nimm mir mein kaltes gleichgültiges Herz, laß es mitleidig werden, laß es barmherzig werden.

Nimm alles Streiten, alles Keifen, alle Brutalität, alle Roheit von mir, mach mich friedlich, verträglich, gütig. —

Gib mir die Kraft, eher Unrecht zu tragen, als Unrecht zu tun. —

Nimm alle niedrige Sinnlichkeit von mir, laß meine Augen rein sein, meinen Leib eine helle Wohnung für dich, laß mich erschrecken vor den triebhaften Mächten des Niedrigen und Erdgebundenen.

Nimm aus mir allen Haß gegen andere Menschen, nur einen Haß laß mir, den Haß gegen das Gemeine — es mag sich vornehm oder gering, gebildet oder roh zeigen. —

Laß in mir die Kraft deiner Liebe wachsen — die himmlische Liebe, die nicht das Ihre sucht, die für andere da ist, die eine Beseeligung darin findet, anderen Freude und Hilfe zu sein.

Nimm alle Angst aus mir — manchmal zittere ich, wenn ich das Leben und seine Grausamkeit sehe, zittere ich vor dem Leben und vor dem Tod — heiliger ewiger Geist, komm in meine Seele — so hat sie Ruhe in Gott — so mag kommen, was will — ich fürchte niemand und nichts — Du bist das Band, das mich mit Gott verbindet schon hier in der Zeitlichkeit mit dem Ewigen. —

So, liebe Freunde, müssen wir, jeder für sich, Pfingsten erleben heute in diesem sehnsüchtigen Verlangen. Nur dann haben wir die Freudigkeit und den Mut auch im Leben um uns her, im Leben der Völker auf ein Pfingsten zu hoffen, auf eine Erneuerung aus dem heiligen Geist, auf das Reich Gottes, das Reich der Gerechtigkeit, des Friedens, der Freude im heiligen Geist, wie der Apostel Paulus im Römerbrief im 14. Kapitel uns das verkündet.

Aber auch da dürfen wir bei dem Hoffen nicht bleiben, auch da heißt es vorbereiten. Wir Christen, die wir uns unter das Gericht Gottes stellen und uns selbst vorbereiten auf Pfingsten, auf unsere Erneuerung, wir haben die Pflicht, alles, was dem Kommen des Reiches Gottes Hemmung bereitet, wegzuräumen. Alle Ordnungen unter den Völkern und in unserem Volk, die gegen den heiligen Geist sind, die Haß und Neid, Kampf und Krieg immer aufs neue entbrennen lassen, müssen wir zu ändern versuchen, alle Gesinnung, die gemein ist, müssen wir anklagen, alle Verhältnisse, die das Heilige im Menschen verachten, die ihn zur Maschine machen, zum Geldverdienapparat, die ihn in Erbärmlichkeit und menschenunwürdiges Dasein zwingen, müssen wir anklagen und alles tun, um sie so umzugestalten, daß wir vor Jesus Christus bestehen können.

Wir müssen das Welten-Pfingsten vorbereiten, die Erlösung der Welt durch den heiligen Geist, das ist die Aufgabe, die wir als Antwort auf unser Gebet aufgetragen bekommen. Bereitet Gott den Weg, bereitet die eigene Seele, bereitet die Menschen und ihre Ordnungen vor, daß Pfingsten werden kann.

Der Turmbau zu Babel, der heillose Geist der Ueberhebung, der Einbildung der Machtsucht, der Gottesferne hat den Fluch der Zerrissenheit, Zerstörung und Vernichtung über die Menschheit gebracht. Versöhnt, erneut, zu einer Gemeinschaft zusammenkommen können die Menschen nur dann, wenn durch ein neues Pfingsten die Erlösung von diesem Fluche der Gottesferne ihnen geschenkt sein wird.

Bereitet dieser Pfingstzeit den Weg und betet mit mir also: Komm heiliger Pfingstgeist, senke dich in mich hinein, dann wird Glaube, Licht und Friede in uns armen Menschen sein. Amen. E.

„Die Menschheit zerfällt in zwei Grundstämme, in Eigentümer und Nichteigentümer. Die Eigentümer halten sich den Staat, wie ein Herr sich einen Bedienten hält, und der Staat ist in der Tat ihr Diener".

Fichte.

„Freunde"

Von Dina Ernstberger

Das Wort „Freundschaft" wird vielfach mißbraucht. Was versteht man da nicht alles darunter! Besonders unter den Frauen ist Freundschaft ein sehr dehnbarer Begriff. Man nennt sich außenhin Freundin und innerlich ist man himmelweit davon entfernt. Es würde manche Freundschaft schnell in Brüche gehen, wenn immer einer die Gedanken des andern lesen könnte.

Freundschaft im wahren Sinne des Wortes ist groß, erhaben. Freundschaft, die verwandte Seele verbindet, bleibt. Sie verringert und vertreibt nicht das Alter und nicht der Tod. Es lebt etwas in uns, ein Gefühl von etwas Erhabenem, Ueberirdischem; ein verlangendes Sehnen, das unsere Seele die verwandte Seele suchen lehrt und sie emporhebt aus der Niederung der Erde.

Wer kann es uns erklären, woher es kommt, daß wir oft Menschen begegnen, die uns direkt abstoßen, gegen die sich unser Inneres sträubt, ohne daß wir den geringsten Grund hierfür hätten, und wieder andere, denen schon bei der ersten Begegnung unsere Seele zufliegt? Nicht der Sinn für Schönheit und Vornehmheit und Gelehrsamkeit spricht da eine Sprache, sondern ein Gefühl rein seelischer Art. Der einfachste, unbedeutendste Mann kann uns zum wertvollen Freund werden, während uns Schönheit und Eleganz und Wissen oft völlig kalt und unberührt läßt.

Die Begegnung innerlich verwandter Seelen ist immer bedeutungsvoll. In der Jugend wird solche Freundschaft zwischen Menschen beiderlei Geschlechts gern zur Liebe.

Der geistige Verkehr mit edlen, uns seelenverwandten Menschen verleiht ein großes Glücksgefühl, eine innere Befriedigung, die hoch über materiellen Werten und Genüssen steht.

Freundschaft kann dem ärmsten Herzen Sonne und Freude geben. Manche Kreuzträgerin und manch Mühlseliger wären unter der Last des Lebenskampfes zusammengebrochen, wenn nicht die Freundschaft tröstend zur Seite gestanden wäre und die Kreuzeslast mitgetragen hätte.

Gossner Mission

Freundschaftserinnerungen vergolden die Tage des Alters. Sie sind wie Glocken, die tief vergraben unter der Erde liegen und nur zu gewissen Zeiten in Bewegung kommen. Und hören wir sie erklingen, dann schwingt unsere Seele mit und wird sonnig und licht, auch wenn um uns die wildesten Stürme tosen.

Und gäbe uns Freundschaft auch nichts als den Gedanken, daß es Herzen gibt, welche die Tiefe unseres Wesens kennen, so wäre das Leben um dieses einzigen Gedankens willen wert, gelebt zu sein.

Gotteslästerung?

Reden aus der badischen Landessynode Mai 1928

Berichterstatter Abgeordneter Vath (liberal): Der Antrag lautet:

Die Landessynode hält es für überflüssig, die Ehre Gottes durch einen Gotteslästerungsparagraphen des Strafgesetzbuches schützen zu lassen. Die Synode stellt sich auf den Boden des neuen Strafgesetzentwurfs, der einen Gotteslästerungsparagraphen nicht mehr aufgenommen hat.

In dem Ausschuß herrschte Einstimmigkeit darüber, daß die Ehre Gottes weder des menschlichen Schutzes bedürfe, noch durch menschliche Schmähung verletzt werden könne. Etwas anderes ist es aber mit dem religiösen Empfinden der Menschen.

Der neue Strafgesetzentwurf erwähnt nicht mehr ausdrücklich Gotteslästerung; es ist diese aber implicite in den Bestimmungen des betr. Paragraphen mitenthalten. Dieser selbst ist noch viel zu wenig durchdacht in seinen Konsequenzen und auch hinsichtlich des Schutzes unserer evangelischen Güter, als daß es sich empfehlen würde, jetzt schon vorschnell durch einen Beschluß im Sinne der Antragsteller sich festzulegen.

Der Ausschuß kam schließlich mit 14 Stimmen gegen 2 Ja-Stimmen bei einer Stimmenthaltung zu dem Beschluß, **über den Antrag der evang. Sozialisten zur Tagesordnung überzugehen!!** und ersucht die Synode um Beschlußfassung im gleichen Sinn.

Abgeordneter Kappes (Soz.): Von dem Herrn Berichterstatter ist der Unterschied zwischen den beiden Gesetzesparagraphen klargelegt worden, so daß ich darauf hier nicht im einzelnen einzugehen brauche.

Der neue Paragraph (§ 167 in der Fassung des amtlichen Entwurfs) jedenfalls schützt die Religionsgesellschaften vor Beschimpfung. Er sagt:

Wer öffentlich eine im Reiche bestehende Religionsgesellschaft oder ihren Glauben in einer Weise beschimpft, die geeignet ist, das Empfinden ihrer Angehörigen zu verletzen, wird mit Gefängnis bis zu zwei Jahren oder mit einer Geldstrafe bestraft.

Ebenso schützt § 168 die Störung des Gottesdienstes.

Wer den Gottesdienst einer Religionsgesellschaft mit Gewalt oder durch Drohung mit Gewalt verhindert, wird mit Gefängnis bis zu zwei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft. Der Versuch ist strafbar. Ebenso wird bestraft, wer absichtlich den Gottesdienst einer Religionsgesellschaft durch Erregung von Lärm oder Unordnung oder auf ähnliche Weise stört oder wer an einem zum Gottesdienst bestimmten Ort Unfug verübt. Dem Gottesdienst stehen einzelne gottesdienstliche Handlungen gleich.

Wenn wir statt des alten Paragraphen gerade einer christlichen Synode, einer kirchlichen Organisation ein Eintreten für den neuen empfohlen haben, so geschah das aus dem Grunde, daß der alte Gotteslästerungsparagraph tatsächlich ein Fremdkörper in der modernen Gesetzgebung ist. Der alte Staat hatte auch die Religion seiner Staatskirche inhaltlich zu schützen, er war seinem Wesen nach mehr oder minder intolerant — ich meine nicht den Staat bis zum Jahre 1918, sondern den Staat, der vor der bürgerlichen Zeit liegt —. Der moderne Staat dagegen hat, weil er tolerant ist, ein Interesse daran, daß alle Religionen **frei ihren Glauben** ausüben können. Wir wollten, daß die Synode sich auf diese Tatsache einstellt, daß der Staat weltlich ist, daß aber gerade der Staat es als seine Aufgabe ansehen muß, diesen Schutz der Religion und der Ausübung der Religion angedeihen zu lassen.

Wir sind dauernd in einer starken Diskussion — in einer viel stärkeren als vielleicht die meisten anderen Mitglieder der Synode — mit dem Freidenkertum, und wir haben immer wieder die Erfahrung gemacht, daß von der Seite mit einem gewissen Recht mit Hohn auf diesen Paragraphen hingewiesen wird. Die Ausübung der Religion ist zu schützen, aber nicht ihr Inhalt, nicht ein Glaubensinhalt. Und wir meinen auch, daß es ein viel größeres Anliegen ist in der heutigen Zeit, deren Ordnung ja verweltlicht, säkularisiert — im schlechten Sinne — ist, so daß hier eine letzte Sinnbezeichnung auf ein Ewiges und Absolutes nicht mehr da ist — daß es viel besser ist, gegen diese Ordnung sich innerlich aufzulehnen und zu einer neuen Sinnerfüllung aller Ordnungen mitzuhelfen, als die Auflehnung gegen diese Ordnung, die in der Form, in den Worten einer Verfluchung Gottes sich ausdrückt, irgendwie zu bestrafen. Denn wer den tiefen Empörungsinhalt solcher Flüche miterlebt hat, weiß, daß sie letztlich den sehnsüchtigsten Aufschrei nach einer Ordnung, in der wieder Gerechtigkeit ist (Hört! hört! bei der Kirchlich-positiven Vereinigung), in der Gott etwas Wesentliches ist, zum Inhalt haben. Was ist denn damit getan, daß man etwa gegen Bilder, wie sie George Groß in einer Darstellung des Krieges gegeben hat: Christus gekreuzigt mit der Gas-Maske, in denen die ganze Schändung der Menschheit in einer — das sage ich offen — geschmacklosen Weise, aber **durchaus richtig** dargestellt worden ist, mit dem Gotteslästerungsparagraphen loszieht, **statt daß man sich dafür einsetzt, daß eine solche Schändung der Menschheit und des Gedankens, daß ein Bruder Christi jeder getötete Mensch ist, für die Zukunft unmöglich wird?** —

Darum wollen wir, nachdem vorhin durch den Herrn Berichterstatter eine Einstimmigkeit des Ausschusses dahin festgestellt worden ist, daß der Gotteslästerungsparagraph mit Recht verschwindet und daß den Religionsgesellschaften durch den neuen Paragraphen ein genügender Schutz gewährt wird, die Landessynode bitten, gerade in Anerkennung der letzten Motive, aus denen heraus wir den Antrag gestellt haben, ihn in der abgeänderten Form **anzunehmen:**

Die Landessynode hält es für überflüssig, die Ehre Gottes durch einen Gotteslästerungsparagraphen des Strafgesetzbuches schützen zu lassen. Sie stellt sich auf den Boden der §§ 167, 168 des amtlichen Entwurfes eines Allgemeinen deutschen Strafgesetzbuches, welche jede religiöse Ueberzeugung gegen Beschimpfung und jeden Gottesdienst gegen Störung schützen.

Wir bitten um Annahme dieses Antrages.

Der **Antrag des Ausschusses,** über den Antrag der evang. Sozialisten zur Tagesordnung überzugehen, wird gegen 14 Stimmen **angenommen.** ! !

Antrag der evang. Sozialisten, die Protokolle der Verhandlungen der Kirchenvisitationen betr.

Berichterstatter Abgeordneter Vath: Der Antrag lautet:

Der Oberkirchenrat ordnet an, daß bei Kirchenvisitationen von den Protokollen über die Verhandlungen der Visitationskommission mit dem Kirchengemeinderat und dem Kirchengemeindeausschuß je eine Abschrift zu den Akten der Kirchengemeinde niedergelegt wird.

Der Antrag ist berechtigt und entspricht zweifellos den Bedürfnissen der Kirchengemeinden, die jederzeit die Möglichkeit haben müssen, in die Protokolle über die mit ihren Organen gepflogenen Verhandlungen der Visitationskommission Einblick zu nehmen. Selbstverständlich sind von dem Antrag unberührt die nach der Visitationsordnung möglichen Sonderverhandlungen der Visitationskommission mit dem Kirchengemeinderat in Abwesenheit des Pfarrers.

Der Ausschuß trat dem Antrag einstimmig bei und beantragt seine Annahme auch bei der Synode.

Einstimmig **angenommen.**

Sollen Pfarrer bei Pfarrwahlen mitwählen!

Abgeordneter Eckert (Soz.): Ich wundere mich darüber, daß in der Berichterstattung nicht auch davon gesprochen worden ist, daß bei einer ersten Behandlung dieser Materie ein

Gossner Mission

anderes Abstimmungsergebnis — nach meiner Erinnerung — vorgelegen hat. Es ist zuerst eine Mehrheit dafür gewesen, daß den landeskirchlichen Pfarrern das Wahlrecht nicht gegeben werden soll, und zwar aus der Erwägung heraus, daß diese Geistlichen zum allergrößten Teil mindestens genau so wenig Kontakt mit dem Gemeindeleben haben wie die unständigen Geistlichen. Es ist damals nicht nur von unserer Fraktion, sondern auch von anderen Fraktionen darauf hingewiesen worden, daß durch die Erteilung des Wahlrechtes Schwierigkeiten dadurch entstehen könnten, daß z. B. bei Pfarrwahlen der Ausschlag für die Besetzung einer Pfarrstelle durch die vor allen Dingen in den städtischen Gemeinden in einer größeren Zahl vorhandenen landeskirchlichen Pfarrer gegeben werden könnte. **Wir halten es überhaupt für einen Fehler, daß bei der Besetzung von Pfarrstellen die Pfarrer mitstimmen; nach unserer Ueberzeugung sollten nur die Laien gefragt werden.** (Sehr richtig! bei den evang. Sozialisten). Mindestens aber möchten wir verhindern, daß die landeskirchlichen Pfarrer das Wahlrecht bekommen in einer Angelegenheit, für die sie nach unserer Ueberzeugung nicht zuständig sind.

Im Grunde genommen war Jesu Christ der erste praktische Sozialist. Heinrich Leuthold (1827—79.)

Der alte „deutsche" Gott

Offener Brief an Herrn O. Wgt.

Lieber Herr O. Wgt. Ich kenne Sie nicht. Nicht einmal Ihren Namen. Aber ich kenne Ihre Ausführungen über den alten „deutschen" Gott im Evang. Gemeindeboten für Karlsruhe vom 28. April. Es drängt mich, Ihnen darauf etwas zu erwidern, weil ich glaube, daß viele Leser des Blattes bei Ihren Zeilen ähnlich empfunden haben wie ich.

Sie haben zunächst die **korrekte Denkweise der badischen** Sänger anerkannt, die den Ausdruck: Der „deutsche" Gott in Der „treue" Gott umwandelten. Dann aber glauben Sie nachweisen zu müssen, daß dieser „deutsche" Gott noch lebt. „Haben wir nicht verschiedene Gottesvorstellungen?" fragen Sie. „Dient nicht jedes Volk in seiner Weise seinem Gott?" Alles das müssen wir Ihnen zugeben. Aber daß Sie aus diesen Selbstverständlichkeiten die Folgerung ziehen: „Siehe da! Der „deutsche" Gott lebt!", scheint sonderbar. Ich würde mich über diese Folgerung nicht wundern, wenn Sie Ihren Artikel vor 3000 Jahren geschrieben hätten. Damals allerdings hatte jedes Volk seinen Gott — oder sagen wir genauer — seine Vorstellung von Gott. Der Philosoph Feuerbach würde sich über Ihre Sätze außerordentlich gefreut haben. Sie geben selbst zu, daß Gott uns eingeboren ist, daß er aus deutscher Wesensart für uns Deutsche entsprungen sei. Das ist eben auch seine Meinung. Darum verweist er den Gottesglauben in das Gebiet der Illusionen.

Demgegenüber ist es unsere christliche Ueberzeugung, daß Jesus Christus all den verschiedenen, gleichsam suchenden Gottesvorstellungen den Weg zu dem Gott weist, der nicht das Produkt menschlicher Vorstellungenn und Seelenverfassungen ist, sondern der eine wahre Gott und Herr. Sehen Sie, wie mühsam Gott sein Volk Israel führt, bis es reif wird, diesen Gott zu erfassen. Der Gott der Juden, der seine Freude hat am grausamen Tod der Feinde seines Volkes, der Kriegs- und Schlachtengott Israels, ist eine schon z. T. im alten Testament überwundene Vorstellung. Ich erinnere Sie daran, daß im Zweiten Jesaiabuch die Erkenntnis Gottes als des Gottes aller Völker gewaltig zum Durchbruch kommt. Durch Christus wissen wir, daß es nur einen Gott gibt, der sich in ihm als liebender Vater aller Menschen geoffenbart hat. Sicher werden wir als Deutsche in anderer Art zu Gott beten und ihm dienen als die Christen anderer Völker. Aber von einem „Deutschen" Gott zu sprechen, das scheint mir ein Rückfall in vorchristliche Religiosität. Daß bei Ihnen tatsächlich diese vorchristliche Religiosität — zu deutsch: dieses Heidentum — vorliegt, beweist folgender Satz: „Es war der „deutsche" Gott, der mit uns, in uns (!) hinauszog in den Krieg, der uns den äußerlich angestammten Tatwillen gegeben, jener Kraft-Gott, der in uns lebte, den wir uns aus unserer Ahnenzeit, aus jener Kraftzeit des Germanentums, übernommen haben." Warum nennen Sie den Namen dieses „Gottes" nicht? Er heißt Wotan!

Nein! müssen wir hier rufen und bedauern, derartige Sätze in einem Evang. Gemeindeblatt gelesen zu haben. Nein, das ist nicht unser Gott, der Vater Jesu Christi. Das ist ein Gemächte kriegseifriger Menschen, wie es derartige Göttergestalten zu allen Zeiten und in allen Völkern viele gegeben hat. Sie treten für Ihren „Kraft-Gott" ein, die Griechen hatten ihren Wein-„Gott". Ihren Gedanken konsequent folgend müßten wir feststellen, daß der preußische „Gott" wohl etwas schneidiger, der bayerische hingegen ein wenig gemütlicher veranlagt wäre — vom Bier ganz zu schweigen. Wo wollen Sie aufhören, wenn Sie einen „deutschen" Gott einmal anerkannt haben?

Der Krieg war an uns Christen des Abendlandes ein Ruf Gottes, der uns durch gewaltiges Erleben neben vielem anderen auch von den Kriegsgötzen der verschiedenen „christlichen" Nationen wieder frei machen wollte für den einen wahren Gott. So meine ich: Wir sollten darum froh sein, daß die badischen Sänger den „deutschen" Gott aus ihrem Programm strichen. Heil ihnen! Es mag nicht nur ihre „korrekte Denkweise" gewesen sein, die sie so handeln ließ, sondern — auch wenn niemand davon sprach — tiefstes religiöses Empfinden. Denn Du sollst keine anderen Götter neben mir haben, auch keinen „deutschen" Gott!

Ich habe es für meine Christenpflicht gehalten, Ihnen so offen zu schreiben. Es war nötig. Denn würden Ihre Ausführungen unwidersprochen bleiben, dann würde unsere Kirche dadurch erneut vielen zum Anstoß werden. Sie müßten glauben, die evang. Kirche diene dem „deutschen" Gott, anstatt Gott, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi.

Zu dieses, unseres Gottes Ehre fordern wir: Schluß mit dem Gerede vom „deutschen" Gott!!

Mit bestem Gruß!

L. Simon, Vikar.

Das Volk betrügt man nicht; es findet die Wahrheit, wohin man sie auch verjagt. Maxim Gorki.

Kriegserklärung gegen den Bund der religiösen Sozialisten

Ein bemerkenswerter Vorgang vollzog sich am 4. Mai im thüringischen Landeskirchentag, der über die kirchliche Lage mancherlei Aufschluß gibt. Abgeordneter Herdegen berichtete über die Ausschußverhandlungen des Ausschusses für kirchliches Leben und teilte mit, daß in diesem Ausschuß eine fünfstündige Verhandlung! stattgefunden habe über eine **Beschwerde des Landeskirchenrates** gegen einen Aufruf des Bundes religiöser Sozialisten und einen Artikel von Pfarrer Fuchs im **Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes.** Dann habe in einer zweiten Sitzung Pfarrer Fuchs seiner Verwunderung darüber Ausdruck gegeben, daß man seinen Artikel als einen Angriff auf bestimmte Persönlichkeiten gedeutet habe, an den er nicht gedacht habe und der Bund religiöser Sozialisten habe folgende Erklärung abgegeben:

„Die Gruppe religiöser Sozialisten im Landeskirchentag erklärt in Zustimmung zu den Ausführungen ihrer Freunde Fuchs, Kohlstock und Kunz: Im tiefsten Interesse der Kirche liegt es, daß wir uns das **Recht auf Kritik durch niemand verkürzen** lassen. Diese unsere Kritik richtet sich gegen einen Zustand der Kirche und nicht gegen einzelne Persönlichkeiten. Mag sie auch hie und da in einer Form auftreten, die eine andere Deutung zuläßt und auch anders gedeutet worden ist, wir wissen alle uns jederzeit in diese Kritik mit eingeschlossen und wissen, daß auch wir uns von ihr ernstlich aufrufen lassen müssen, in bewußter Verantwortung immer stärker mitzuarbeiten, das **verhängnisvolle Eingebettetsein der Kirche in eine dem Geiste Jesu widersprechenden, zeitlichen Gesellschaftsgestaltung zu überwinden. — So hal-**

Gossner Mission

ten wir die Kritik unserer Freunde Fuchs und Eckert für berechtigt. Ohne solche scharfe Kritik kann u. E. die Kirche die Gestaltung, Wirkungsweise und Denkart nicht gewinnen, die sie gewinnen muß, wenn sie das Vertrauen sozialistisch gesinnter Menschen erwerben will. — Wer diese Gesichtspunkte im Auge behält, wird die Gewissensnot verstehen, aus der unsere Kritik ihre Schärfe erhält und sie nicht als Beleidigung empfinden können. — Indem wir diese Erklärung abgeben, setzen wir als selbstverständlich voraus, daß wir in unserm Wirken hier und draußen **nur unserm Gewissen unterworfen sein dürfen.**

Im Ausschuß habe auf diese Erklärung hin der **Landesoberpfarrer** im Namen des Landeskirchenrats die Erklärung abgegeben, daß für ihn die Angelegenheit erledigt sei. — In der Sitzung erhob sich darauf der Abgeordnete Lösch-Meiningen und gab im Namen des „Christlichen Volksbundes" (Orthodoxie) die Erklärung ab:

„Der Erklärung der religiösen Sozialisten, wie sie der Ausschußbericht zur Kenntnis der Oeffentlichkeit bringt, haben wir nachstehende Erklärung entgegenzusetzen: Die verfaßte Kirche unterliegt den geschichtlichen Gesetzen der Fortbildung und Veränderung ihrer Formen — und es liegt uns fern, Kritik an ihren Zuständen zu unterbinden. Doch muß solche Kritik — soll sie anders zur Besserung des kirchlichen Standes dienen und nicht Zerstörung der Gemeinschaft unter den Kirchengliedern und Sprengung des kirchlichen Gemeinwesens zur Folge haben — getragen sein von tiefem sittlichem Ernst, hoher Unparteilichkeit, die nur die Sache im Auge hat, — reinster Wahrheitsliebe, die vor allem auch jede Uebertreibung meidet — wahrer Demut, die sich freihält von überheblichem Richten und Aburteilen — maßvoller Besonnenheit, die sich aller möglichen Auswirkungen ihres Tuns bewußt ist. Wir können nicht verschweigen, daß das Manifest des Pfarrers Eckert, das nach seinem wesentlichen Inhalt wie nach der gewählten Ausdrucksweise die heutige Erklärung der religiösen Sozialisten rechtfertigen und zu stützen unternimmt, nach unserer Ueberzeugung den im wahren Interesse der Kirche zu stellenden Anforderungen nicht genügt. — Der Landeskirchenrat hat erklärt, daß für ihn die Einzelangelegenheit des Eckertschen Manifestes durch die von den religiösen Sozialisten abgegebene Erklärung erledigt sei. Wir nehmen loyaler Weise Kenntnis davon, daß also der Landeskirchenrat nach der Seite der persönlichen und Arbeitsbeziehungen aus jenem Vorgang Konsequenzen nicht ziehen will, — und auch wir wollen daraus keine anderen Folgerungen ableiten als diejenigen, die uns die **notwendige öffentliche Abwehr** der weiteren Auswirkungen des durch die Presse bekannt gewordenen Manifestes und ähnlicher früherer Angriffe in der Oeffentlichkeit unseres kirchlichen Lebens auferlegt. — Doch wollen wir auch weiterhin nicht verschweigen, daß die durch die Erklärung der religiösen Sozialisten immerhin als sehr möglich hingestellte Widerholung maßloser und angreifender Kritik gegen Kirche und Kirchenleitungen von uns **nicht widerstandslos** würde hingenommen werden können. Angriffe und Verurteilungen gegen die Kirche aus der Reihe ihrer eigenen Glieder, die die oben aufgestellten Erfordernisse vermissen lassen, sind unserer Ueberzeugung nach durch Berufung auf empfundene Gewissensnot nicht zu rechtfertigen — die darin ruhende Verletzung der Liebe sollte mit christlichem (selbst wenn nothaftem) Gewissen unvereinbar sein! Es soll warnend gesagt werden, daß die weitere Befolgung des eingeschlagenen Weges durch die religiösen Sozialisten die Gefahr weiterer **Lockerung der kirchlichen Einheit bis zu ihrer gewaltsamen Zerstörung heraufbeschwören würde.** — Der Landeskirchenrat, und insbesondere dem Herrn Landesoberpfarrer versichern wir, daß er uns **stets auf seiner Seite finden wird, wenn er um die Aufrechterhaltung der einer leitenden Kirchenbehörde unentbehrlichen Autorität kämpft,** mehr aber noch, wenn er darum sich müht, jede Erschütterung des Vertrauens hintenan zu halten, welches die notwendige Voraussetzung des Bestehens und Gedeihens einer Volkskirche bildet. Gerade die vorgefallenen, in ihrer Maßlosigkeit verletzenden, und das Vertrauen gefährdenden Angriffe veranlassen uns, unserem unerschütterlichen Vertrauen gegenüber der Leitung unserer Thüringer evangelischen Kirche besonderen Ausdruck zu geben".

Eine ähnliche, wenn auch weniger scharf formulierte Erklärung gab der Abgeordnete Förster-Auma für den **kirchlichen Einigungsbund** (Mittelpartei) ab, während der **Volkskirchenbund** (Liberale) durch den Abgeordneten Cesar, Jena, erklären ließ, daß er zwar mit dem Ton der Polemik der religiösen Sozialisten nicht einverstanden sei, es aber sehr begrüße, daß der Landeskirchenrat dem Verfahren gegen sie ein Ende gemacht habe.

Für die religiösen Sozialisten zog der Abgeordnete Fuchs, Eisenach, das Ergebnis aus diesem ganzen Vorgang in einer Erklärung, die ausführte: Die Grundsätze, die der Christliche Volksbund als Voraussetzung jeder Kritik an der Kirche anführt, nehmen wir selbstverständlich auch für uns in Anspruch und wünschten nur, **daß unsere Gegner sie in ihrem Wirken gegen uns immer wirksam sein ließen.**

Die Gesamterklärung ist schon in unserer Erklärung mit beantwortet. **Wir werden uns das Recht auf Kritik an der Kirche nicht nehmen lassen — wir dürfen es uns nicht nehmen lassen, um unserer Aufgabe willen. — Wir werden es nach unserer Erkenntnis und unserem Gewissen üben. Will man uns daran hindern, so müssen die die Folgen davon auf sich nehmen, die in einer evangelischen Kirche dem evangelischen Gewissen das Recht sich zu äußern nehmen wollen.**

Die Ueberalterung des evangelischen Pfarrerstandes

Von den rund 15 500 landeskirchlichen Pfarrern im Deutschen Reich sind 6035 im Jahre 1880 und später geboren, alle anderen früher, d. h. **also 61 Prozent der deutschen Pfarrer** haben das 50. Lebensjahr überschritten. Noch ernster wird das Bild, wenn man bedenkt, daß die meisten Pfarrer mit 26 bis 28 Jahren ins Amt treten, die Zeit bis zur Vollendung des 49. Lebensjahres also 21 bis 23 Amtsjahre umfaßt, die Zeit vom 50. bis zum 68. bis 70. Lebensjahre, in dem die meisten Pfarrer ausscheiden, aber nur 19 bis 21 Amtsjahre. Danach haben etwa 63 Prozent aller Pfarrer mehr als die Hälfte ihrer Amtszeit hinter sich. Man sieht, wie verheerend sich der Krieg und der starke Rückgang der Zahl der Theologiestudierenden in und nach dem Kriege ausgewirkt haben. Auf der anderen Seite aber wird sich die Ueberalterung des Pfarrerstandes auch für unsere Kirche vielfach ungünstig auswirken, da die Gegenwart von ihr eine besondere Aktivität fordert, die aufzubringen nicht mehr in allen Fällen möglich sein wird.

Günther Ruprecht (Göttingen).

Die badische Landesversammlung

Alle zwei Jahre tritt die Landesversammlung zusammen, um Schau zu halten, wie die Bewegung wächst und sich vertieft. Wer uns für eine rein kirchenpolitische Gruppe hält oder für eine Vereinigung zur Pflege religiös-sozialistischer Ideen, den hat unsere Tagung enttäuscht. In solche Formeln läßt sich das Gesamtbild nicht pressen, das unsere Tagung bot. Es war beides zusammen, aber noch viel mehr. So wie in einem Gewitter, das heranzieht, zerstörende und reinigende Kraft liegt, so war auch unsere Landesversammlung eine Erscheinung von gesammelter Kraft und verhaltener Spannung. Aus den Tiefen des Volkes steigt es herauf. Es ist keine Pfarrertagung, die nach Laien ausschaut. Auf der ganzen Tagung waren nur zwei Pfarrer überhaupt anwesend. Aber es ist eine Volksbewegung, die allmählich da mit unwiderstehlicher Gewalt aufsteigt.

Der Landesvorsitzende Dr. Dietrich eröffnete am Samstag abend die Tagung. Der große Saal im Friedrichshof war bis auf den letzten Platz besetzt. Das Referat von Professor Wünsch aus Marburg hatte viele Neugierige beigezogen, die nicht unserer Bewegung angehören. Das Vortragsthema von Wünsch: **„Der Glaube des modernen Menschen und das Christentum"** führte gleich mitten in die tiefsten Probleme hinein, die uns alle bewegen. Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit zeigte er den modernen Menschen, der heute ein ganz anderer schon wieder ist als vor 20 Jahren. In einer fast zweistündigen Rede stieg der moderne Mensch in allen seinen typischen Erscheinungen vor uns auf, die Frage nach dem Sinn des Lebens des Menschen und der Menschheit wurde gestellt und um eine Antwort gerungen. Vielleicht können wir diesen hochinteressanten Vortrag als Broschüre erhalten, so wie der Vortrag von Wünsch auf der letzten Reichstagung in Mannheim ebenfalls als Broschüre in unserem Verlag erschienen ist.

Mit einem Gottesdienst eröffneten wir am Sonntag morgen um halb 9 Uhr die eigentliche Tagung. Wir hatten um die kleinste

Gossner Mission

Karlsruher Kirche gebeten, bekamen aber aus technischen Gründen die größte zugewiesen. Und das war gut so. Denn trotz des herrlichen Maienmorgens, trotz der vielen anderen Veranstaltungen, die unsere politischen Freunde abhielten, strömten so viele zum Gottesdienst, daß die zuerst angeforderte Kirche sich viel zu klein gezeigt hätte. Wir hatten Pfarrer Eckert gebeten, die Predigt zu halten, weil gerade einige Tage vorher das dienstgerichtliche Verfahren gegen ihn eingeleitet war. Unter dem Eindruck dieses Geschehens standen die Zuhörer, stand wohl auch Pfarrer Eckert, der in gewaltigen Worten von der treibenden Kraft sprach, die ihn bei allem seinem Handeln leite. Ergriffen und gepackt waren alle, als er sein Amen sprach und dies Gefühl der Gemeinschaft löste sich aus in dem von der ganzen Gemeinde gesungenen Liede:

Gott will, daß die Wände fallen,
Die die Welt so eng gemacht,
Will, daß in den Völkern allen
Geist von seinem Geist erwacht.

Im Gemeindesaal der Erbprinzenstraße, wo 100 Stühle bereit standen, sollten im Anschluß an den Gottesdienst die internen Verhandlungen stattfinden. Aber wir konnten nicht anfangen. Der Platz war viel zu klein. Wir sind der Stadtmission sehr dankbar, daß sie uns auf fernmündlichen Anruf sofort ihren großen Saal in der Adlerstraße zur Verfügung stellte, wohin wir in langem Zuge zogen. Dort begrüßte Pfarrer Kappes die Delegierten aus ganz Baden und gab dem Landesvorsitzenden Dr. Dietrich gleich das Wort zu seinem groß angelegten Referat: **„Unser Kampf in der Kirche und um die Kirche“.** Es entrollte sich ein buntes Bild der Arbeit, die schon bisher in Gemeinde und Synode geleistet worden ist. Unser Freund Dietrich warf aber auch einen Blick in die Zukunft und zeigte Aufgaben, die beim Wachsen unserer Vereinigung in Angriff genommen werden müssen. Seine Ausführungen, in deren Anschluß auch die Vertreter Württembergs und der Pfalz ihre Grüße überbrachten, fanden allgemeinen Beifall. Eine Reihe von Freunden aus dem ganzen Lande wußte das Vorgetragene durch neue Gedanken und Anregungen zu ergänzen. Wir erwähnen nur folgende Namen: Karcher-Wilferdingen, Gremrich-Rastatt, Barth und Caselmann-Karlsruhe, Müller-Heidelberg, Rößinger und Uhrig-Mannheim, Wurm-Hagsfeld, Weißmann-Ludwigshafen, Haller-Stuttgart.

Selbstverständlich wurde auch über das dienstgerichtliche Verfahren gegen unsern Freund Eckert debattiert. Die Wünsche der Versammlung wurden in folgender Entschließung zusammengefaßt:

„Die badische Landesversammlung des Bundes religiöser Sozialisten (Volkskirchenbund) ist empört über das dienstgerichtliche Verfahren, das gegen Pfarrer Eckert als den Schriftleiter des Sonntagsblatts des arbeitenden Volks eingeleitet ist.

10 Jahre Geschichte der religiös-sozialistischen Bewegung in Baden legen beredtes Zeugnis von dem Schaffen der religiös-sozialistischen Vertreter in Gemeinde und Synode ab. Die Anklage stützt sich darauf, daß in dem im Sonntagsblatt veröffentlichten Flugblatt eine Verachtung der Kirche ausgedrückt sei. Jeder unbefangene Leser des Flugblattes muß aber aus ihm den Aufruf an die sozialistischen Kirchengenossen zur Mitarbeit an der Erneuerung der Kirche heraushören.

Wir alle empfinden das Verfahren gegen Eckert als ein Verfahren gegen uns, erklären uns mit ihm solidarisch und fordern, daß die Oberkirchenbehörde gegen alle religiös-sozialistischen kirchlichen Beamten, ferner gegen alle Vertreter in Synode, Kirchengemeinderäten und -ausschüssen, Sprengelräten und -ausschüssen gemäß § 10 Ziffer 5 KV. wegen „Verachtung der evangelischen Kirche“ ein Verfahren zum Ausschluß vom Stimmrecht eröffnet mit dem Ziel, daß ihnen gemäß § 10 Absatz 3 KV. auch das Recht zu weiterer Ausübung der kirchlichen Ehrenämter entzogen wird.

Wagt die Oberkirchenbehörde nicht, ein solches Verfahren einzuleiten und durchzuführen, dann zeigt sie ihre Schwäche: sie bekämpft den Einzelnen und meint die Bewegung, der gegenüber sie machtlos ist!“

Der Zeiger der Uhr war schon über 1 gerückt, als der einstimmig wiedergewählte Landesvorsitzende die Beratung schloß und die Anwesenden stehend das „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“ sangen. Die Karlsruher Freunde hatten die auswärtigen Gäste zum Mittagessen eingeladen, das in dem der Stadtmission gehörigen Restaurant zum Grünen Hof eingenommen wurde. Bei launigen Reden des Karlsruher Ortsgruppenvorsitzenden Hellinger, des Sprechers der Gäste Rößinger-Mannheim und von Dr. Dietz-Karlsruhe, der den an der Spitze unserer Bewegung stehenden Genossen dankte, verging die Zeit zu rasch. Den Nachmittag verbrachten wir im Stadtgarten als Gäste der Stadt Karlsruhe.

Den Abschluß der Tagung bildete ein Familienabend der Ortsgruppe Karlsruhe-Rüppurr. In dem mehrere Hundert Menschen fassenden Eichhornsaal sammelte sich gegen 8 Uhr alles, was mit teilnehmendem Herzen die Landesversammlung begleitet hatte. Bei Gesang und Spiel, bei Reigen und Reden verfloß sehr rasch der Abend. Der Arbeitergesangverein und die Freie Turnerschaft verdienen Dank für ihre selbstlose Mitwirkung. In ihren Ansprachen betonten Pfarrer Eckert den Gemeinschaftsgedanken, Pfarrer Kappes den Kampfgedanken in und außer der Kirche.

Nun liegen die zwei Tage hinter uns. Sie waren uns eine Quelle neuer Kraft, sie zeugten in ihrer Geschlossenheit und ihrem harmonischen Verlauf von dem Geist, der hinter der religiös-sozialistischen Bewegung steckt, und sie haben alle Teilnehmer in der Gewißheit bestärkt, daß wir diesen zeitnotwendigen Kampf innerhalb und außerhalb der Kirche bis zum Sieg durchkämpfen werden.

Antwort auf den offenen Brief des Hauptlehrers Lohnert, Waldkirch

Auf den offenen Brief des Hauptlehrers Lohnert in Ihrem Blatte Nr. 18 vom 5. Mai 1929 habe ich zu erwidern:

Unterm 4. Januar 1929 gingen beim Oberkirchenrat die Unterlagen, die zur Beurteilung der Waldkircher Verhältnisse erforderlich waren, ein. Durch Erlaß vom 30. Januar 1929 Nr. 1518 hat der Oberkirchenrat die Rechtslage eingehend begutachtet und Ihnen hiervon auch Nachricht gegeben. Darnach war ein doppelter Weg zur Lösung möglich, entweder der Kirchengemeinderat beschließt, das auch nach Ansicht des Pfarrers fehlerhafte Wahlverfahren abzubrechen und neu einzuleiten, oder er führt das begonnene Wahlverfahren zu Ende und wartet ab, ob eine Anfechtung dagegen erfolgt. Unterm 14. Februar 1929 kam vom Vorsitzenden des Kirchengemeinderats Waldkirch die Nachricht, daß der Kirchengemeinderat die Einleitung eines neuen Wahlverfahrens abgelehnt habe. Es blieb also nur noch der vom Oberkirchenrat angedeutete zweite Weg übrig. Dies noch einmal dem Kirchengemeinderat mitzuteilen, lag keinerlei Veranlassung vor, da ich annehmen mußte, daß der Vorsitzende des Kirchengemeinderats nunmehr wußte, was er zu tun hat. Erst als ich aus einem Berichte des Dekans vom 9. März 1929 und aus dem Umstand, daß aus Waldkirch eine Nachricht, wie die Wahlangelegenheit ihre Lösung gefunden hatte, nicht einkam, erkennen mußte, daß ich mich in dieser Annahme geirrt habe, wurde durch Erlaß des Oberkirchenrates vom 8. April 1929, Nr. 2452 der Kirchengemeinderat noch einmal über die Rechtslage aufgeklärt. Eine weitere Anfrage des Kirchengemeinderats, eingegangen am 12. April 1929 wurde unterm 17. April behandelt. Schließlich erhielt das Dekanat unterm 30. April 1929 Nr. 5644 noch eine Mitteilung, wie hier die Rechtsauffassung von der Gültigkeit der Amtsniederlegungen der Kirchengemeinderäte war. Sie sehen, Herr Hauptlehrer, es ist in dieser Sache stets rechtzeitig und auch reichlich von hier nach Waldkirch geschrieben worden. Wenn die Wahlangelegenheit erst nach längeren Monaten vielleicht in die Ordnung kommt, so hat das seine Ursache nicht in meinem oder des Oberkirchenrats Verhalten, sondern in dem völligen Versagen der örtlichen Leitung.

Die Eingaben von Waldkirch, die ja keinerlei grundsätzliche Fragen enthielten und nur die einfache Anwendung der vorhandenen gesetzlichen Bestimmungen erforderten, sind von dem zuständigen Referenten behandelt worden, genau so, wie alle gleich gelagerten Fälle hier behandelt werden und bei der Fülle der Geschäfte auch behandelt werden müssen. Wenn Sie die Erlasse richtig angeschaut hätten, so hätten Sie gesehen, daß diese nicht von mir, sondern vom Evang. Oberkirchenrat ausgehen.

Karlsruhe, 11. Mai 1929.

Der Kirchenpräsident: D. Wurth.

Hingabe

Ein Ausstellungsbericht

Am 1. Mai wurde in den Räumen des Kunstdienstes in Dresden, Walpurgisstraße 15, durch Alfons Paquet eine Ausstellung unter diesem Thema eröffnet. Da diese Ausstellung als Wanderausstellung geplant ist, verdient sie über den engeren Rahmen Dresdens hinaus Beachtung. Im besonderen verdient sie die Beachtung unseres Kreises. In einer Zeit politischer Abkapselung und religiöser Verfestigung, wo die Politik zum Handwerk geworden ist, statt Dienst am Volk zu sein, wo die Botschaft der Kirche kaum mehr gehört wird, tut es not, nach neuen Wegen zu suchen, daß der Ruf wieder vernommen werden kann, der den Menschen aus seinem Fürsich-sein herausruft zu Verantwortung und Hingabe für eine gemeinsame Sache, die größer ist als sein kleines Ich. Solcher Ruf möchte diese Ausstellung sein, indem sie in Zeugnissen aller Zeiten, in Bildern aus Büchern und Zeitschriften, in

Gossner Mission

Zeitungsausschnitten und dergleichen mehr zur Darstellung bringt, wie die Idee der Hingabe immer neu und immer wieder in anderer Gestalt Fleisch wurde in der Geschichte der Menschheit. Es ist überaus erfreulich, wie diese Aufgabe frei von aller konfessionellen Enge, von aller soziologischen Gebundenheit der ausstellenden Arbeitsgemeinschaft gelöst wird. Da stehen die Geheimzeichen, unter denen die ersten Christen sich sammelten, neben dem Morgenstern der deutschen Bauern, neben Sowjetstern und Hakenkreuz unserer Tage. Da begegnen uns unter den Großen im Reich des Opfers: der heilige Franz, Gandhi, die Heilsarmee, Albert Schweitzer, Abbé; da werden zu Zeugen tätiger Nächstenliebe nicht nur der Kommunismus der Urchristenheit oder die Brudergemeine der Herrnhuter, sondern ebenso Amundsen, der für die Rettung seines Feindes Nobile sein Leben wagte, oder der Eisbrecher Krassin des bolschewistischen Rußland, der den Männern des faschistischen Italien Rettung bringt. Da steht neben den Anstalten Bodelschwinghs das „Haus des Volkes", das der sozialistische Fabrikbesitzer Itting in Probstzella in großzügiger Opferwilligkeit seinen Mitbürgern gebaut hat. Da führt die Linie entschlossener Hingabe von Hutten und Luther über Cromwell, Nietzsche zu Karl Liebknecht, Rathenau und Jaurés bis hin zu Mussolini.

In seiner Gesamtheit ein Zeugnis von verwirrender Buntheit. Wo ist nun Hingabe im Sinne des Evangeliums? Die Ausstellung gibt keine Antwort, will keine Antwort geben. Sie entläßt den Beschauer mit der Fülle der Gesichte, daß sie in ihm weiterbohren und weiterdrängen, daß sie ihn rufen an den Ort seiner Hingabe. Und um diesen Ruf zu unterstreichen, schließt die Ausstellung mit einer **Bilanz der Gegenwart.** Geistvoll übereinandergeklebte Zeitungsbilder schreien es dem Beschauer geradezu entgegen: **Wo ist heute Hingabe?** Eine in Waffen starrende Welt, übersteigerter Sportbetrieb, sinnloser Reichtum neben grenzenloser Armut — irgendwoher ragen zwei schlanke Beine ins Bild, sie gehören einer Tänzerin, die ihre Beine versichern ließ. (!) Selbstmorde — Börsenkurse! Und das letzte Stück der Ausstellung — ein Spiegel, der dem Beschauer sein eigenes Bild zeigt und ihn fragt: das bist du; wo ist deine Hingabe?

So fragt diese Ausstellung auch uns und ruft uns auf, daß unser Kampf unter der roten Fahne mit dem schwarzen Kreuz Hingabe sei. Karl Müller-Dresden.

Rundschau

Frau Theologin. Die Schlußprüfung für Kandidaten der Theologie hat mit gutem Erfolg bestanden Frl. Fanny Werfer, Tochter des Regierungs-Medizinalrates a. D. Dr. A. Werfer in Ellwangen. Es ist dies der erste Fall in Württemberg, daß eine Dame das katholisch-theologische Staatsexamen macht. Die Kandidatin wird später in den Dienst der katholischen Caritas treten.

*

Vaterlandslose Gesellen? Man berichtet über den Pfarrer von Ditzingen in Württemberg, daß er mit Vorliebe in der Oeffentlichkeit Worte Wilhelms II. gegen die Sozialdemokratie anwendet. Er hat vor kurzem in der Eisenbahn zur Empörung aller Mitreisenden ein Gespräch über die Sozialdemokratie geführt, das ein Zeuge echt wilhelminischen Geistes ist. Er sprach über die Gottlosigkeit und Bubenhaftigkeit im heutigen Deutschland. Schuld an alledem seien „die vaterlandslosen Gesellen" von der Sozialdemokratie.

Wie sagt doch Wilhelm II.: „eine Rotte Menschen, nicht wert den Namen Deutsche zu tragen".

Die württembergischen Pfarrer werden sich mit diesem Ditzinger Pfarrer etwas näher beschäftigen müssen.

*

Kirchenkundgebung für den Frieden — in Kanada! In den Kirchen aller Konfessionen in Kanada wurden kürzlich zugunsten des Friedensprogramms des Völkerbundes 10 000 Predigten gehalten, in denen die Geistlichen zur Unterstützung der kanadischen Völkerbundsvereinigung aufforderten. — Und in Deutschland?

*

Hakenkreuzlerfahnen in der katholischen Kirche verboten. Die Nationalsozialistische Partei Rheinlands und Westfalens veranstaltete in Bochum ihren Parteitag. Programmäßig sollte ein Kirchgang, getrennt nach den Konfessionen, den Sonntag einleiten. Mit der Begründung, daß die Mitführung von Hakenkreuzfahnen in ein Gotteshaus nicht statthaft sei, wurde jedoch den katholischen Nationalsozialisten der Eingang in die Probsteikirche verweigert.

*

In der evangel. Pauluskirche in Essen traten die Nationalsozialisten am Sonntag, den 14. April, zum „Beten" an. Die Pauluskirche war mit Hakenkreuzstandarten festlich geschmückt! Pfarrer Schmidt III, der „die Wahrheit reden und sich nicht den Mund verbieten lassen will", wandelt seit langem recht sonderbare Wege. Diesmal segnete er seine Braunhemden, die er „Kämpfer für Recht und Wahrheit" nannte und schloß seine friedfertige Predigt mit den Worten: „Euer Kampf ist ein heiliger Kampf. Gott mit Euch! Es geht um Reinheit und Sauberkeit!"

Es geht um die Unterdrückung von Freiheit und Recht, um die Hetze gegen die Juden und klassenbewußten Arbeiter! Die Pfarrer und die Kirchen hätten alle Ursache, gegen die nationalsozialistische Verantwortungslosigkeit ein deutliches Wort zu sagen und von diesem mit idealisierenden Phrasen verbrämten politischen und gesellschaftlichen Rowdytum abzurücken!

*

Zur Biersteuererhöhung. Es hagelt Proteste gegen den Plan des Reichsfinanzministers, die Biersteuer nach den Vorschlägen der Regierung von 1925 (!) zu erhöhen, damit durch einen Mehrertrag von 185 Millionen ein Defizit im Reichshaushalt vermieden wird. Es protestieren alle Kategorien und Sektionen des Alkoholgewerbes und alle seine Freunde und Verbündete, von den Handelskammern angefangen bis zu bestimmten politischen Parteien, die geneigt sind, lieber die Koalition auffliegen zu lassen, als eine Verteuerung des Schoppens um einige Pfennige zu dulden. Welche sinnlosen Uebertreibungen bei diesem Proteststurm zum Vorschein kommen, zeigt anschaulich und fast belustigend eine Versammlung des bayerischen Gastwirteverbandes. Auf ihr prophezeite der Referent, die Masse der Biertrinker müsse in Zukunft auf ihr flüssiges Brot (?) verzichten, wenn die Steuererhöhung durchgehe; die Wirtschaften würden unrentabel und dem Untergang geweiht, die ganze Volkswirtschaft Bayerns sei schwer gefährdet.

Gegenüber diesen lärmenden Phrasen weist die Regierung in der Begründung ihres Gesetzentwurfs darauf hin, daß die Befürchtungen gegen die früheren Steuererhöhungen sich bisher stets als unbegründet herausgestellt haben; der Bierverbrauch sei sogar inzwischen nicht unerheblich gestiegen.

Leider macht sich auch der Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter die Argumente des Brauerbundes und des Gastwirteverbandes völlig zu eigen. In einer Eingabe fordert er die gesetzgebenden Körperschaften auf, „im Interesse zahlreicher Brauereiarbeiter und ihrer Familien" den Entwurf nicht Gesetz werden zu lassen. — Sollte wirklich durch die Erhöhung der Biersteuer die wirtschaftliche Existenz eines Teils der Brauereiarbeiter erschüttert werden, so müßte das Reich die Betroffenen unterstützen und entschädigen, wie es in anderen Fällen bereits geschehen ist. Aber es geht nicht an, eine für die Allgemeinheit wichtige Frage lediglich danach zu beurteilen, ob das Interesse einer Gruppe gefördert oder geschädigt wird.

*

Pfarrermangel in Anhalt. Von 179 Pfarrstellen, die es in Anhalt gebe, sind 49 Stellen unbesetzt, in der Hauptsache desbalb, weil es an Kandidaten fehlt.

*

Cosmo G. Lang, bisher Erzbischof von York, ist anstelle des in diesem Monat von seinem Amt zurückgetretenen Erzbischof Davidson zum Erzbischof von Canterbury und damit zum höchsten geistlichen Würdenträger der englischen Staatskirche ernannt worden. Der neue Erzbischof ist **Mitglied der Arbeiterpartei.**

*

Der in **Freidenkerkreisen** hochverehrte Ernst Häckel, Verfasser der „Welträtsel", dachte sich die Lösung des Rätsels Weltkrieg so:

„Meiner persönlichen Ueberzeugung nach sind für die Zukunft Deutschlands und zugleich des verbündeten Kontinentaleuropas höchst wünschenswert folgende Siegesfrüchte:

1. Befreiung von der Tyrannei Englands,
2. dazu notwendig Invasion des britischen Seeräuberstaates durch die deutsche Marine und Armee, Besetzung von London,
3. Belgiens Aufteilung: der größte Teil westlich, bis Ostende-Antwerpen, deutscher Bundesstaat — nordöstlicher Teil fällt an Holland, südöstlicher an Luxemburg, — ebenfalls deutscher Bundesstaat, vergrößert,
4. Deutschland erhält einen großen Teil der britischen Kolonien, sowie den Kongostaat,
5. Frankreich muß einen Teil der nordöstlich angrenzenden Provinzen abtreten,
6. Rußland wird dadurch ohnmächtig, daß Königreich Polen restituiert und mit Oesterreich-Ungarn verbunden wird,
7. die deutschen Ostseeprovinzen fallen an das Deutsche Reich zurück,
8. Finnland wird selbständiges Königreich und mit Schweden verbunden . . ."

Monistische Monatshefte, Okt. 1914. (!!!)

*

Großmacht Mecklenburg. Seit einiger Zeit schweben Erwägungen über einen eventuellen Anschluß von Mecklenburg-Schwerin an Preußen. Diese Erwägungen sind noch nicht über das akademische Stadium hinausgelangt, dennoch haben bereits einige Mecklenburger Patrioten sie in Erregung versetzt. Die Unabhängigkeit Mecklenburgs bedroht — da ist es Zeit, daß man auf das historische Recht zurückgreift. Also erläßt eine sogenannte mecklenburgische Not-

Gossner Mission

wehr einen Aufruf, den ein gewisser Herr von Koppelow zeichnet, in dem es heißt:

„Heimattreue Mecklenburger, die Ihr noch die schöne Zeit verlebt habt, da ein Fürstenhaus von so hervorragender Bedeutung und Liebe wie das unsrige in Gerechtigkeit und Rechtlichkeit über unser schönes Land regierte, heraus zum Kampf für die unverjährbaren Rechte unseres Fürstenhauses, für den Fortbestand der Selbständigkeit Mecklenburgs gegen neupreußischen Bureaukratismus und bolschewistische Sozialisierungsversuche. Wir Unterzeichneten sind bereit, für die unzerstörbare Idee des göttlichen (!!) und menschlichen Rechtes zu kämpfen. Wenn Du, lieber Landsmann, in unsere Reihen trittst, so erinnere Dich der ruhmvollen Zeit, da Mecklenburg die schwedische Krone trug und Großmacht im Norden war, denke an Großherzog Friedrich Franz I., der als erster aus dem Rheinbund austrat."

Es ist einfach prachtvoll, wie sich diese Mecklenburger Patrioten auf das **göttliche** Recht des Fürstenhauses einsetzen und sich ausgerechnet an die Bauern richten, deren Vorväter aus **göttlichem** Recht (!!) Leibeigene der Herren Fürsten und patriotischen Barone von heute waren.

*

„Auch nur dieselbe Rolle wie der Herr Pastor." „Wohl widmet sich der Kösener S. C. in neuerer Zeit vielfachem Sport. Niemals aber hört und liest man, daß er sich auch der Jagd widme. Eine Erfahrung ist aber dringend wünschenswert für den jungen Mann, und zwar auch in gesellschaftlicher Hinsicht. Eine große Jagd ist eine gesellschaftliche Veranstaltung. Der Jurist, der in einer Provinzialstadt sitzt, macht seine Besuche auf den umliegenden Gütern und wird zu den Jagden eingeladen. Erklärt er bei seinem Besuche, daß er nicht Jäger sei, so ist ein mitleidiges Achselzucken auf der anderen Seite die Folge. Er wird nur zum Jagdessen eingeladen und spielt dann auch nur dieselbe Rolle wie der Herr Pastor. Aber auch in Städten bietet sich für den jungen Mann vielfach Gelegenheit, sich durch Jagd gesellschaftlich zu betätigen. Vor allem aber hat die Jägereigenschaft eines jungen Mannes großen persönlichen Wert für diesen selbst. Diese Eigenschaft gibt ihm ein besonderes Selbstbewußtsein, das eine notwendige Ergänzung bildet für seine sonstigen Vorzüge. Es fehlt der Persönlichkeit ein wesentliches Merkmal, wenn sie in Punkto Jagd ein Fehlzeichen machen muß. Dies ist doppelt fühlbar und bedauerlich in der heutigen Zeit, in der dem jungen Manne die militärische Ausbildung fehlt!! Für diese ist die Jägereigenschaft wenigstens einigermaßen Ersatz. Mit dem Hockey- oder Tennisschläger, mit dem Ruder oder Faustball kriegen wir, wenn das Vaterland ruft, keinen Feind tot!!! Uebrigens berechtigt der Jagdschein auch zum Besitze und zur Führung einer Faustfeuerwaffe . . ."!!!

Landgerichtsrat Schnauder in der „Deutschen Corpszeitung".

Die „Pastoren" werden hoffentlich stolz genug sein, sich von dieser traurigen, hohlen, überlebten „Gesellschaft" bei ihren „Jagdessen" etc. fernzuhalten!

Die Woche (12. Mai)

In Paris sind nun wieder einmal die Gläubiger unter sich uneins: England will um keinen Preis den Betrag, den es zu empfangen hat, unter jenen reduzieren lassen, den es selbst an Amerika vom Krieg her schuldet.

*

Die meisten deutschen Regierungen haben den Roten Frontkämpferbund verboten; der Gesandte in Moskau hat sich beschwert, daß dort am 1. Mai amtlich auf Deutschland geschimpft worden ist.

*

In Indien hat sich die Lage der streikenden Textilarbeiter immer noch mehr verschärft.

*

Die französischen Kommunalwahlen brachten keine wesentliche Schwergewichtsverlagerung.

*

Die jugoslawische Diktatur hat eine weitere Verschärfung der inneren Gegensätze nicht zu hindern vermocht. Namhafte kroatische Führer fordern jetzt zum illegalen Kampf gegen die serbische Unterdrückung auf, wie ihn die Mazedonier schon längst betreiben; es steht zu befürchten, daß über kurz oder lang wieder ein Serajewofall passiert; diesmal wahrscheinlich mit Bulgarien als Partner.

Polen hat neue Enteignungen deutschen Grundbesitzes auch mittlerer Größe vorgenommen.

*

Auf den litauischen Diktator Woldemaras wurde ein Attentat versucht; die Täter entkamen, vier „Terroristen" wurden hingerichtet.

Aus unserer Bewegung

Für Habertshof weiter gezeichnet: „Schwarzwald" 5 ℳ, Ungenannt (2. Rate) 5 ℳ, Ettlingen 3 ℳ, Darmstadt 3 ℳ.

Landesverband Groß-Hamburg. Unsere Zusammenkünfte finden an jedem Dienstag, abends 8 Uhr, im Klubhaus Wilhelm Scheel, 1. Distriktslokal, Altona Kirchenstr. 36/38 statt. Mit Rücksicht auf die stattfindenden Bezirksabende der Partei in Hamburg und Altona fällt jedoch jeder erste Dienstag im Monat aus und wird auf den ersten Donnerstag verlegt.

Landesverband Lippe.

Schwalenberg, 20. Mai: Frühjahrstagung des Landesverbandes.

Ortsgruppe Hiddesen, Dienstag, 21. Mai, abends halb 9 Uhr: Oeffentlicher Vortragsabend: **„Sozialismus und Christentum"** (Schwartze).

Ortsgruppe Brake, Freitag, 24. Mai, abends halb 9 Uhr: Oeffentlicher Vortragsabend: **Was fordern wir von der Kirche?"** Genosse Schwartze spricht im Krull-Krug.

Ortsgruppe Silixen, Sonnabend, 25. Mai, abends halb 9 Uhr: **„Wer war Christus?"** (Schwartze.)

Landesverband Hessen.

Offenbach a. M. Unsere Mai-Feierstunde fand am Abend des 30. April in der Schloßkapelle statt. Es war die erste derartige Feier in Offenbach, und sie nahm einen feinen und würdigen Verlauf. Der Vorsitzende predigte über das Christuswort Joh. 16, 33: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!" Ein Chor sang mehrere Lieder und Kanons. Die Gesänge aus unserem Büchlein „Kampf- und Glaubenslieder der religiösen Sozialisten" wurden von der feiernden Schar gerne gesungen. Ein Genosse spielte die Orgel, ein anderer versah Küsterdienst. —

Darmstadt. In der letzten Mitgliederversammlung wurde ein neuer Arbeitsausschuß gewählt, dem u. a. auch ein paar Pfarrer angehören.

Osthofen. Vertrauensmann für den Vertrieb und die Bezahlung unseres Sonntagsblattes ist Genosse Peter Kotheimer. Die Leser werden gebeten, ihn in seinem Amte zu unterstützen.

Weiskirchen. Am 1. Mai hielt der Ortsverein der SPD. in Verbindung mit dem Arbeitergesangverein, dem Arbeiter-Radfahrerverein und dem Arbeiterturnverein seine diesjährige Maifeier ab. Genosse Pfarrer Creter aus Offenbach hielt die Festrede. Das „Offenbacher Abendblatt" schreibt: „Es darf gesagt werden, daß Genosse Creter einen nachhaltigen Eindruck bei allen Teilnehmern hervorrief. Seine ...Ausführungen ließen die frohe Ueberzeugung zurück, daß hohe Menschheitsziele, verbunden mit einem festen, jeder Gehässigkeit fremden Willen zur Tat, eine breite Basis für die Vereinigung sozialistischer Streiter zu schaffen vermögen."

Lämmerspiel. Am 5. Mai sprach Genosse Creter in einer sehr gut besuchten Parteiversammlung: **„Maigedanken eines sozialistischen Pfarrers".**

Mannheim. Freitag, den 17. Mai, 8 Uhr, Jungbuschstraße 9: Vortrag von Genossin Martin über **„Christlicher Glaube und Sozialismus".**

Mannheim, 23. Mai. Bezirksversammlung der Luther- und Melanchthonpfarrei. Beginn abends 8 Uhr. Lokal „Flora".
Der Vorstand.

Leipzig. Alle Sonntagsblattleser, die das Lesegeld nicht unmittelbar an den Verlag zahlen, werden gebeten, dieses umgehend an Anni Kimstedt, Leipzig-W. 31, Seumestraße 25 (Postscheckkonto 527 91), abzuführen. Die Leipziger Ortsgruppe wird fast vollständig von Angehörigen der Jugendbewegung getragen. Eine rege Teilnahme des Leserkreises an unseren Veranstaltungen wäre recht erwünscht. Wir treffen uns jeden 2. Mittwoch im Monat zu Vortrag, Aussprache und gemeinsamem, frohem Singen. Im Herbst 1929 wollen wir durch öffentliche Vorträge und Feierstunden die Gedanken der religiösen Sozialisten in die breite Oeffentlichkeit tragen. Auskünfte erteilen bereitwilligst: Willi Netz-Leipzig-W. 31, Elisabeth-Allee 58, Eg. r., und Pfarrer Dost, Wechselburg/Sa.

Die Zeitschrift für Religion und Sozialismus erscheint alle 2 Monate
Bestellungen beim Verlag.

Sonder-Angebot in Qualitäts-Wäschestoffen
Nr. 563 **In Cretonne,** rein weiß für kräftige Wäschestücke u. Kopfkissen, 80 cm br., p. m ℳ 0.70
Nr. 520 **In Halbleinen** für Kissen, 80 cm br. per m . . . . . ℳ 1.24
Nr. 521 **In Halbleinen** für Bettücher, 160 cm breit, per m . . . . . ℳ 2.48
Nr. 523 **Bettdamast,** gestreift, rein weiß, gute süddeutsche Ware, 130 cm br., per m ℳ 1.35
Nr. 525 **Bettdamast,** sehr kräftige Aussteuerware mit hübschen Blumenmustern, 130 cm breit, per m . . . . . ℳ 1.95
Nr. 542 **Gerstenkornhandtuch,** vorzügl. Gebrauchsware, weiß mit roter Borde, 48 cm breit, per m . . . . . ℳ 0.60
Nr 536 **Tischtücher,** rein weiß, mit schönen eingewebt. Damastmustern, seidenglänzend, bew. Qual., 130/160 cm groß, per Stück ℳ 3.80
Nr. 537 **Servietten,** zu obigen Tischtüchern passend, 55/55 cm groß, per Stück . . ℳ 0.65
Nr. 546 **Frottierhandtücher,** weißgrundig, mit freundl. bunten Längsstreifen, sehr beliebte waschechte Qual., 42/100 cm groß, per Stück . . . . . ℳ 1.10
Versand unter Nachn. — Von Mk. 20.— an portofrei
Streng reelle Bedienung — Viele Anerkennungen und Nachbestellungen
Karl H. Gerbert Leinen- u. Baumwollwar.-versand, Weingarten 16 i. B.

Sonntagsblatt

des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Durch christlichen Glauben zu sozialistischem Kampf! Durch sozialistischen Kampf zu christlichem Glauben!

Verlag der religiösen Sozialisten Karlsruhe-Rüppurr, E. G. m. b. H.; Postscheck-Konto Karlsruhe i. B. Nr. 27566; Fernsprech-Nummer 6768

Schriftleitung und Geschäftsstelle des Bundes: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstraße 9 Fernsprech-Nummer 23867

Durch alle Postanstalten zu beziehen - Bezugspreis vierteljährlich 1.20 Mark - Druck: Verlagsdruckerei Volksfreund G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Nr. 18 | 5. Mai 1929 | 11. Jahrgang

Gebet

Laßt uns alles Tägliche vergessen —
still werden in dieser Feierstunde —
bereit in der Seele,
alles Gute, alles Große, alles Heilige zu fassen,
das uns Menschen bewegt.

Laßt uns beten:
Ewiger Geist, Herr und Gott,
der du die Welten regierst,
der alles Geschaffene erhält und bestimmt,
der du auf dieser Erde wirksam bist und willst,
daß dein Wesen in uns Wohnung mache
als Sehnsucht und Verlangen,
als Liebe und Güte,
als Gerechtigkeit und Wahrheit,
sei du mit uns.
Wir stehen im Geiste vor dir und erkennen,
wie weit entfernt wir sind davon,
deinen Willen auf Erden zu tun.
Wollen haben wir wohl, aber das Vollbringen
finden wir so schwer.
Es ist in uns so viel Unheiliges, Liebloses, Ungerechtes.
So viel Freudlosigkeit trifft unser Herz,
wir verzagen oft in den Kämpfen um unseres Lebens Erfüllung.
Und doch spüren wir, daß wir dir gehorsam sein müssen,
um dein Reich der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freude,
kämpfen müssen in einer Zeit,
die keine Gerechtigkeit kennt.

In Löchern und dumpfen Gassen wohnen Menschen,
die auch deine Kinder sind,
auch nach deinem Ebenbild geschaffen sind.
Sie verkommen im Elend und Jammer
und wissen nicht, daß ihre Seele stirbt!

Und ist kein Friede unter den Völkern,
sie rüsten zum Kriege, zu neuem Hassen.
Und ist keine Freude im Lande,
in den Fabriken und Kontoren bei den Menschen,
die sich abmühen im Dienste der Maschinen und des Geldes.
Ist keine Freude bei den Menschen,
die verzweifeln an dem hohen Sinn des Lebens.

Herr —
du heilige Unruhe in uns —
gib uns Kraft, daß wir nicht verzagen,
daß wir den Kampf aufnehmen gegen alle Mächte des Niederen und Gemeinen
für Gerechtigkeit, Frieden und Freude unter den Menschen.
Gib uns die Zuversicht,
daß einmal ein Reich sein wird,
eine Ordnung unter den Menschen,
die nur Brüder und Schwestern kennt,
gütige Menschen, die zusammenstehen in Liebe.
Gib, Herr, daß auch diese Abendstunde uns stärke
in der Entschlossenheit zum Kampfe für dein Reich,
gib uns Kraft, dir treu zu bleiben bis ans Ende. Amen.

(Gesprochen am Anfang der Maifeier in Mannheim.)

Himmelfahrt

In den Kirchen wird heute das Evangelium von der Himmelfahrt Christi verlesen. Plastisch wächst nach der Darstellung des Lukas diese geheimnisvolle Begebenheit vor uns auf. Unseren Blicken öffnet sich die Zauberwelt des Südens. Sonnenstrahlen tanzen aus blauen Fernen. Durch blühende Gärten, blumige Wiesen schreiten die Jünger dahin. Das ernste Gespräch hebt sich zur Weihe und Andacht empor. Sie gedenken des Meisters. Verklungenes wird in ihnen lebendig. Versunkenes steigt auf und aus den pochenden Herzen springt unendliche Sehnsucht. Augen des Glaubens leuchten in schwärmerischem Feuer und in der Schau des Geistes sehen sie vor sich das Bild des Meisters. Sie sehen ihn so voller Güte, so voller Versöhnung und Frieden, daß es sie überströmt wie eine Fülle des Glücks: „Er hob die Hände auf und segnete sie." Dann aber zerstört Wind oder Lärm die heilige Vision. Das Bild des Meisters zerrinnt in einer Abendsonnenwolke. Sie trägt Schau und Geheimnis dieser Feierstunde wie auf goldenem Boot in unendliche Weiten. Auch der Schluß des Berichtes bekräftigt die Annahme, daß es sich, aus religiösem Erleben veranlaßt, um eine geistige Schau der Jünger gehandelt haben muß. Keinerlei Trauer erfüllt sie, sondern ein Glanz tiefen Glücks leuchtet in ihrem Antlitz: „Sie kehren heim mit großer Freude."

Aber diese wundervolle Geschichte von der Himmelfahrt Christi trägt in ihrer dogmatisch-kirchlichen Zuspitzung für das proletarische Bewußtsein einen herben Stachel in sich. In ihr stöhnt der ungeheure Mißbrauch auf, der mit dem Wort und Begriff Himmel jahrhundertelang getrieben worden ist. Jede Seite des kirchlichen Gesangbuches bringt als Beleg die Mitteilung, daß diese Erde ein Jammertal und daß alle Hoffnung auf den Himmel zu setzen sei. Himmel und Jenseits werden fließende Vorstellungen, und das Leben hat seinen Schwerpunkt nicht in dieser Welt, sondern ist nur die leidvolle Vorbereitung für die Herrlichkeiten und Freuden in einer anderen Welt, die nach dem Tode kommt. Es ist klar, daß alles, was in uns Kraft ist und nach Leben ruft, alles, was in uns wirklichkeitsfroh zur Tat drängt, sich im innersten aufbäumt gegen diese müde Lehre vom Himmel. Sie mag gut sein als Trost für die Alternden und Sterbenden, aber für die Männer und Frauen, die im Kampf des Lebens stehen, ist sie nur Schlummertrank und Hemmung auf dem Wege zur Befreiung, auf dem Wege zur Neugestaltung dieser Welt aus dem Geist der Menschenwürde und der Gerechtigkeit.

Wir, die wir Sozialisten und Christen sind, wollen die Dämme einreißen und die Mauern niederbrechen, die den Himmel von der Erde trennen. Wir glauben an einen Sinn des Lebens. Gerade darum bekämpfen wir mit Zorn und Leidenschaft die gegenwärtige Ordnung der Dinge, in der diese Erde zum Himmel geworden ist für die wenigen Reichen, aber zur Hölle für die Masse des arbeitenden Volkes. Nicht Himmel und Jenseits, sondern Himmel und Reich Gottes werden für uns fließende Vorstellungen. Christus lehrte seine Jünger beten: „Dein Reich komme zu uns auf diese Erde." Wir wollen diesem Reich und seinem Kommen vorarbeiten als die Werkleute und Hammerschmiede des Schicksals. Wir müssen es tun und darum werden wir es tun, nämlich den Himmel auf die Erde zwingen und aus der Welt der Träume die Welt der Wirklichkeit gestalten. So gelte uns immer wieder der Losungsruf des Philosophen: „Bleibt mir der Erde treu, Ihr, meine Brüder!" Eine heilige Werkstätte Gottes soll uns diese

Gossner Mission

Erde sein. In ihr ringen die Kräfte des Guten nach Licht und Leben. Helfer und Heiland wollen wir sein all denen, die in der Tiefe hungern und nach Freude schreien, die in der Hölle der Ungerechtigkeit von dem Himmel träumen und nach Erlösung schmachten. Ihnen strecken wir die Hände entgegen und wollen mit ihnen die Straße wandern, die aus dem Dunkeln in das Helle führt. Sich dessen besinnen, daß diese Aufgabe von uns erfüllt werden muß, an der Erde und an den Menschenbrüdern, die auf ihr wohnen, sich dessen besinnen, daß ein hehres Ziel vor uns aufleuchtet: eine neue menschliche Gemeinschaft, sich darauf besinnen und auf dieses Ziel hin allen Hochsinn, alle Schwungkraft und Begeisterung sammeln, heißt für uns Sozialisten heute Himmelfahrt halten!

Noch ein anderes großes Wort hat Christus gesprochen, das auf den Himmel bezug nimmt: Das Himmelreich ist inwendig in euch! Damit zerfallen alle Jenseitsbilder des kirchlichen Gesangbuches in Nichts. Der Himmel vermählt sich mit der Erde, und zwar in uns selber, in unserem menschlichen Bewußtsein. In uns kann es Nacht und Hölle sein und der böse Geist, der keine Gemeinschaft kennt, kann uns in seine Gefolgschaft zwingen. In uns kann auch die Fülle des Lichtes wohnen, und wundervolle Menschenseelen können wie ein strömendes Leuchten der Gemeinschaft dienen. So trägt jeder Mensch den Himmel oder die Hölle in sich, in der eigenen Brust, und es ist die Tragik des Menschseins, daß alles Leben sich immerwährend auseinanderfaltet in Himmelfahrt und Höllenfahrt. In solchen Spannungen ist das Gewissen in uns der hoheitsvolle Richter, der uns schuldig spricht und zur Hölle hinabstößt, der uns aber auch befreien und zum Bewußtsein erfüllter Lebenspflicht wie zu Gefilden höchsten Glückes emporführen kann. Von Rau stammen die trefflichen Verse:

„Es gibt nur einen Himmel, den ew'gen Sitz der Lust,
Sucht ihn nicht über den Sternen,
Sucht ihn nicht in den Fernen,
Sucht ihn in eurer Brust!
Es gibt nur eine Hölle, ein ew'ges Gericht;
Wenn strafend ohn' Erbarmen
Das eigne Herz den Armen
Verdammt und schuldig spricht." Pi.

Mütter an der Maschine

Wir stehen wohl hundert im düstern Saal
und sind für den Frühling draußen blind.
Die Stunden schleichen in banger Qual,
wir fühlen gar nicht, wie stumpf wir sind.
Wir sehnen nur heim uns — heimwärts zum Kind.

Es schreit unser Herz. Der Saal um uns dröhnt.
Es jubeln die Lerchen über uns fort.
Zu stählernen Harmonien es stöhnt;
in Furcht und Bangen das zitternde Wort:
Mein Kind ist daheim — Was tut es wohl dort?

Der sinnlose Krieg

Es war ein Krieg und auf einem Pünktchen, einem Punkte unter den Punkten — in der Nähe eines Steinhaufens, der vordem Ypern geheißen hatte, lagen, saßen, aßen und starben diese fremden, hierhergekommenen Leute, starben einen raschen Tod. Man nannte sie das 118. Linienregiment der französischen Armee. Dieses im Süden formierte Regiment bestand aus Bauern, Winzern und Hirten. Sechs Monate lang aßen und schliefen diese kraushaarigen, dunkelhäutigen Leute in lehmigen Erdlöchern, schossen, starben einer nach dem andern.

Ihnen gegenüber, fünfhundert Schritte entfernt, saßen andere Leute und schossen ebenfalls. Sie hatten helle Farben und lichte Augen, schienen kräftiger und gröber als die Winzer und sprachen eine andere Sprache. Es waren Getreidebauern aus Pommern, und in einem anderen Stabe nannte man sie das 87. Ersatzbataillon der preußischen Armee.

Das waren Feinde, und zwischen den Feinden lag Land, von dem die Winzer und Getreidebauern sagten: „Es gehört niemand." Von Geschossen durchwühlt, kreuz und quer von verlassenen Schützengräben zerfressen, dicht gefüllt mit bleichenden Menschenknochen und rostendem Metall, lag es da — totes, niemand gehöriges Land. Nicht ein einziges Grashälmchen war unversehrt geblieben auf seiner räudigen Haut, und mittags im Juli stank sie erstickend nach Unrat und Blut. Jeden Tag kroch irgend jemand aus den deutschen oder den französischen Erdlöchern heraus auf dieses „niemand gehörende" Land und vermengte den gelben Lehm mit zähem, braunem Blut. Die einen sagten, Frankreich kämpfe um seine Freiheit, die anderen, es wolle Kohle und Eisen rauben. Aber Pierre Debois, Soldat im 118. Linienregiment, kämpfte nur weil Krieg war. Bis zum Kriege hatte es Reben gegeben. Wenn es viel geregnet oder die Reblaus seine Weinstöcke überzogen hatte, war Pierre verstimmt gewesen und hatte seinen Hund mit dürren Zweigen gepeitscht, weil er ihn arm fraß. In guten Jahren dagegen, wenn seine ganze Ernte verkauft war, hatte er ein gestärktes Vorhemdchen angezogen und war in den nächsten Flecken gefahren. Dort, im Gasthaus „Zur Prinzenbegegnung", hatte er seiner Laune die Zügel schießen lassen, das heißt, die Magd auf den festen, klatschenden Rücken gepatscht und, nachdem er zwei Sous in den Automaten gesteckt hatte, mit offenem Mund dem Potpourri zugehört. Er hatte ein Weib, Jeanne, und in Liebe hatte er oft ihre Brüste gepreßt, die fest und gebräunt waren wie Weintrauben in einem guten sonnigen Jahre. Das war das Leben des Pierre Debois. Dann aber mußte Frankreich plötzlich um seine Freiheit kämpfen oder sich Kohlen verschaffen, und er wurde Soldat des 118. Linienregiments.

Fünfhundert Schritte von Pierre Debois entfernt, saß Peter Waldmann und sein Leben war von dem des Pierre so verschieden wie eine Kartoffel von einer Weintraube, wie der Norden vom Süden — und war ihm doch so außerordentlich ähnlich, so ähnlich wie alle Früchte der Erde, wie alle Länder und alle Leben untereinander sind. Peter hatte nie Weintrauben gegessen, hatte sie nur hie und da in Schaufenstern gesehen. Musik liebte er nicht und an den Feiertagen schob er Kegel. Er wurde verstimmt, wenn die Sonne glühend am Himmel stand und es nicht regnen wollte, weil dann das Gras verdorrte und Peters Kühe schlechte Milch gaben. Seine Frau, Johanne, war weiß wie Milch, mürbe wie eine gekochte Kartoffel und das gefiel Peter. Das war Peters Leben. Dann — die einen sagten, Deutschland kämpfe um seine Freiheit, die anderen, es wolle sich Kohle und Eisen verschaffen — wurde Peter Waldmann Soldat des 87. Ersatzbataillons. Auf dem „niemand gehörenden" Landstreifen gab es weder Freiheit noch Kohle — nur faulende Knochen und verrosteten Draht. — Aber die Menschen wollten — koste es, was es wolle — von diesem „niemand gehörenden" Land Besitz ergreifen. Darüber dachte man in den Stäben nach und davon stand in den Akten. Am 21. April rief ein Offizier den Soldaten Pierre Debois heran und gab ihm den Befehl, um zwei Uhr nachts durch den verlassenen Schützengraben, den sogenannten „Katzenkorridor", hinüberzukriechen bis zu der deutschen Stellung und zu erspähen, wo die deutschen Posten aufgestellt seien. Pierre Debois war achtundzwanzig Jahre alt. Das ist natürlich sehr wenig. Pierre überlegte, als er den Befehl gehört hatte, daß es Reblläuse gibt, die den Weinstock zerstören, und Krankheiten, die den Menschen zerstören. Bis zwei Uhr nachts blieben ihm noch drei Stunden und fünfzehn Minuten. Das war Zeit genug seine Knöpfe festzunähen, an Jeanne zu schreiben, sie solle nicht vergessen, die jungen Weintrauben mit Schwefel zu begießen und dann — die Hände zu wärmen um die Erquickung spendende Kanne gelegt — laut schmatzend seinen schwarzen, bitteren Kaffee zu trinken.

Um zwei Uhr nachts kroch Pierre Debois in den schlüpfrigen Lehmboden, um das „niemand gehörende" Land zu erobern. Er brauchte lange, um sich durch den „Katzenkorridor" hindurchzuarbeiten und stieß dabei auf Knochen und Stacheldraht.

Dann war der „Katzenkorridor" zu Ende, und rechts und links gingen andere solcher verlassener Stollen ab. In der Ueberlegung, welchen er wählen solle, beschloß Pierre auszuruhen. Und im Gefühl der friedvollen Abgelegenheit des Ortes steckte er seine Pfeife, eine armselige, lehmbeschmierte Soldatenpfeife, in Brand. Es war sehr still — die Leute hatten die Gewohnheit, am Tage laut zu schießen, während sie des Nachts

Gossner Mission

geräuschlos einander töteten, indem sie einzelne Leute — wie Pierre —, die wie Schlangen kriechen mußten, hinausschickten oder schlimme Minen schwärmen ließen. Pierre rauchte seine Pfeife und blickte nach dem dicht mit Sternen besäten Himmel. Er maß nicht die Entfernungen der Sterne ab, er las nicht aus ihnen, und er verglich auch nicht die Welten dort oben mit seinem Dörfchen in der Provence. Er dachte nur: wenn dort im Süden eine ebensolche Nacht ist — das ist gut für die Reben und auch für Jeanne; Jeanne liebt die warmen Nächte.

Aber Pierre hatte seine Pfeife noch nicht ordentlich ausgeraucht, als — aus einer Ecke hervorkommend — ein kompaktes, menschliches Gesicht auftauchte und sich dicht vor ihm erhob. Es war ihm jemand entgegengekrochen und kroch nun bis an ihn heran. Pierre erblickte ein Gesicht — ein helles, breites Gesicht. Pierre sah in fremde Knöpfe. Das war Peter Waldmann. Für Pierre aber war es einfach der Feind, einfach — der Krieg, einfach wie — der Tod. Er wußte nicht, daß am Abend vorher ein deutscher Leutnant den Soldaten Peter zu sich gerufen und ihm den Befehl erteilt hatte, daß darauf Peter, wie er selbst, seinen Mantel geflickt, dann an Johanne geschrieben, daß sie die trächtigen Kühe nicht vernachlässigen solle. Pierre wußte nichts davon, und selbst, wenn er es gewußt hätte, hätte er nichts begriffen, denn auf jenem kleinen Punkte — einem Punkte unter Punkten, war in jenem Jahre Krieg. Für Pierre war Peter einfach der Feind und da er plötzlich auf diesen herankriechenden Feind gestoßen war, so nahe, daß er den fremden Atem an der Stirne spürte, tat Pierre wie sein Urahn im Walde, tat wie ein Wolf, duckte sich, straffte sich, bereit, sich auf die Beute zu stürzen. Und Peter — den Feind plötzlich so dicht vor sich, daß er hörte, wie das fremde Herz schlug, tat wie sein Urahn im Walde, tat wie ein Wolf, streckte die Arme aus, zog die Beine an, um den Sprung besser abzumessen.

Sie lagen einander gegenüber. Jeder wartete, keiner wollte den Anfang machen.

Pierres Pfeife brannte weiter. Die Feinde lagen dicht beisammen, ohne den Wunsch zu töten, aber in dem sicheren Bewußtsein, daß sie notwendig töten mußten — lagen sie friedlich da und atmeten laut einander ins Gesicht. Wie Tiere, beschnüffelte jeder des anderen Fell. Der Geruch war vertraut und heimisch: Geruch eines Soldaten im Schützengraben, eines feuchten Mantels, Geruch von Schweiß, schlechter Suppe und Lehm.

Die aus fernen Ländern, aus der Provence und aus Pommern auf diese fremde, „niemand gehörende" Erde Gekommenen, sie wußten: — das ist der Feind — er wird dich erwürgen. Sie versuchten nicht, miteinander zu sprechen, es gibt so viele fremde Sprachen! Aber sie lagen friedlich beieinander, aus Pierres Pfeife stieg der Rauch auf, und Peter, der seine Pfeife nicht anzünden konnte, denn er wußte: die kleinste Bewegung der Hand bedeutet Kampf und Tod — zog gierig mit offenem Munde den Rauch ein. In dieser Haltung lag eine Bitte, und Pierre verstand sie und reckte seinen Kopf noch näher an den seinen. Mit den Zähnen nahm Peter die Pfeife aus dem Munde des anderen. Aber auch jetzt ließen beide keine Sekunde die Blicke von den vorgestreckten, wie leblos daliegenden Händen. Nachdem er einen Zug getan hatte, reichte Peter die Pfeife zurück, und Pierre wartete jetzt nicht mehr seine Bitte ab, tat einen Zug und bot die Pfeife dem Feinde. So machten sie es ein paarmal, rauchten voller Behagen ihre Soldatenpfeife, zwei Feinde auf „niemand gehörender" Erde, die — koste was es wolle — erobert werden mußte, daß diese Pfeife für einen von ihnen die letzte war. Da geschah ein Unglück, die Pfeife erlosch, ohne zu Ende geraucht zu sein. Einer von ihnen war ins Nachdenken gekommen, daß die Pfeife ihr kurzes Leben nicht fortgesetzt hatte. Ob es Pierre war, der seiner brünetten Jeanne gedachte, oder Peter, der von seiner milchhäutigen Johanne Abschied nahm? Einer von beiden . . . Sie wußten, die geringste Bewegung der Hände bedeutet Kampf und Tod. Aber einer von ihnen fand zuerst den Entschluß.

Sie krallten sich ineinander und begannen sich zu würgen. Die Pfeife fiel zu Boden und versank im Lehm. Sie rangen lange, würgten sich schweigend, wälzten sich am Boden, und die Lehmklumpen, die sich ihnen ansetzten, wurden größer und größer. Dann, als keiner die Uebermacht erlangen konnte, verbissen sie sich in ihre harten struppigen Wangen, in ihre sehnigen Hälse, die einen vertrauten heimischen Geruch ausströmten und sie vermengten den gelben Lehm mit klebrigem, braunem Blute. — Und wieder wurden sie still, wieder lagen sie friedlich nebeneinander, doch diesmal ohne Pfeife, tot, auf der toten „niemand gehörenden" Erde.

„Die wahre Freude am Leben besteht darin, zu wissen, daß man für einen bestimmten Zweck, den man selbst als einen mächtigen anerkennt, gebraucht wird, und daß man durch und durch aufgebraucht ist, bevor man auf den Lumpenhaufen geworfen werden muß. Zu wissen, daß man eine Naturkraft sein kann, statt eines fieberkranken, selbstsüchtigen, kleinen Bündels von Schmerzen und Nöten, das jammert, weil die Welt sich nicht der Aufgabe widmet, es glücklich zu machen." G. Bernhard Shaw.

Trennung von Kirche und Staat

aus der badischen Landessynode 1928.

(Fortsetzung.)

Abgeordneter **D. Dr. Frommel** (Mittelpartei): Hohe Synode! Es ist wohl gut, daß wir auch solche Fragen in unserem Kreis besprechen. Das Verhältnis von Staat und Kirche ist durch die Gesetzgebung, die jetzt bei uns in Kraft ist, gewiß nicht endgültig gelöst. Es wird dieses Verhältnis in Zukunft sehr stark in den Vordergrund der Diskussion treten.

An dem, was wir eben gehört haben, hat mich gefreut, daß der Versuch durchzuführen war, die Positionen — die ich nicht teile — religiös zu unterbauen, von religiösen Motiven her einen Weg zu ihnen zu finden. Das ist zweifellos die Aufgabe, die die Synode hat in der Behandlung dieser Dinge.

Wenn wir nun auf das Einzelne kurz eingehen, so ist zunächst zu sagen, daß das, was hier soeben vorgeschlagen wurde, im wesentlichen hinauskommt auf die Lösung, wie sie in Frankreich gesetzlich festgelegt ist. Wenn das im jetzigen Augenblick mit allen Konsequenzen durchgeführt würde, dann würde sich für unsere Kirche eine geradezu katastrophale Lage ergeben, die doch wohl niemand in diesem Hause wünschen kann. Es würde unsere Kirche, wie schon angedeutet, zu einem reinen Privatverein werden. Es wird doch niemand im Ernst daran denken, daß wir in absehbarer Zeit in der Lage sein könnten, durch Stiftungen, freiwillige Beiträge und ähnliches das Leben unserer Kirche finanziell so zu unterbauen, wie es bei ihren großen gegenwärtigen Aufgaben notwendig ist.

Ich darf besonders auf eine Konsequenz hinweisen, die mir nahe liegt. Es würden dann natürlich auch die theologischen Fakultäten aus dem Rahmen der Universitäten ausscheiden und es müßten rein kirchliche Anstalten gegründet werden nach der Art von Seminaren oder Konvikten zur Ausbildung des theologischen Nachwuchses. Es ist doch gar keine Frage, daß gerade in dem Zusammenhang des theologischen Studiums mit dem Gesamtstudium von jeher eine Kraft der evangelischen Theologie gelegen hat. Ich habe in Heidelberg oft Gelegenheit gehabt, mit Professoren anderer Fakultäten darüber zu sprechen — auch mit Naturwissenschaftlern —, die mir immer erklärt haben: wir legen Wert darauf, daß die theologischen Fakultäten innerhalb des Rahmens der Universitäten vertreten sind. Es ist doch gar keine Frage, daß es für unsere jungen Theologen kein Glück wäre, wenn ihnen die akademische Luft, in der sie aufgewachsen und in der sie erzogen werden, völlig genommen würde und sie etwa ausschließlich in rein kirchlichen Anstalten herangebildet würden.

Ich möchte weiter darauf hinweisen, daß die Lösung, die vorhin vorgeschlagen wurde, etwas vollkommen Ungeschichtliches bedeutet. Ich stehe nicht auf dem Standpunkt des Historismus: daß etwas, weil es geschichtlich geworden ist, deshalb immer so bleiben müsse. Aber ich halte es für die Kirche für außerordentlich bedenklich, wenn man die Tradition, die Ueberlieferung, das Gewordene in dieser Weise nun plötzlich abstoßen und etwas ganz anderes an die Stelle setzen will. Es scheint mir, zumal in einer Lage wie der gegenwärtigen, durchaus gefährlich, solche Experimente zu machen. Damit

Gossner Mission

könnte unsere Kirche in den Abgrund gerissen oder ihr Bestehen mindestens außerordentlich fraglich werden.

Ich habe es als einen Segen und eine Wohltat angesehen, daß die Weimarer Verfassung einen Zustand geschaffen hat, der für beide Teile, für Staat und Kirche, wenigstens für die Gegenwart befriedigend und erträglich genannt werden darf.

Wir wollen doch auch nicht verkennen und vergessen, daß die Kirche dem Staat auch vieles gibt und daß sie eine Kulturträgerin allerersten Ranges ist. — Ich spreche jetzt nicht von ihrer religiösen Bedeutung, sondern von dem, was sie in kultureller Hinsicht dem Staat leistet und in der Vergangenheit geleistet hat und was wir nicht so geringschätzig ansehen dürfen. Wer die Geschichte kennt, wird nicht leugnen können, daß die evangelische Kirche, daß das evangelische Pfarrhaus, daß die evangelische Luft, die durch Deutschland wehte und noch weht, auf das deutsche geistige Leben, auf das deutsche Kulturleben außerordentlich stark und günstig eingewirkt hat.

Wir müssen derartige Dinge doch immer abwägen im Zusammenhang mit der Lage, in der wir uns befinden, und bedenken, daß wir nicht nur eine evangelische, sondern auch eine katholische Kirche im Lande haben. Und darüber wird sich keiner von uns täuschen, daß die Gedanken, die eben vorgetragen wurden, von der katholischen Kirche radikal abgelehnt werden, daß sie da nie mitmachen wird. Es würde also meiner Ansicht nach auch eine Prestigefrage sein, die hier in Betracht kommt. Die evangelische Kirche würde sich, wenn sie plötzlich zu einer, sagen wir einmal kleinen Sektenkirche herabsinken würde, ihre Stellung der katholischen Kirche gegenüber noch mehr erschweren, als es zur Zeit schon der Fall ist.

Und dann folgendes: Ich weiß genau so wie der Herr Vorredner, daß wir heute große Massen haben, die der Kirche gleichgültig gegenüberstehen und die sie sozusagen nur mitschleppt. Die Gleichgültigkeit ist furchtbar, die nicht nur etwa in der Arbeiterschaft, sondern auch unter den Gebildeten der evangelischen Kirche gegenüber herrscht. (Sehr richtig!) Aber ist es nicht immer noch auch für unser Volk außerordentlich wertvoll, daß wir durch die „Volkskirche", wie sie noch da ist, die Möglichkeit haben, jene Gleichgültigen in einer Weise zu erfassen, wie wir sie zweifellos nicht mehr erfassen könnten, wenn das, war vorgeschlagen wurde, Gesetz würde.

Ich halte es für ganz unerträglich, daß wir grundsätzlich an den Dingen, so wie sie sind, ändern, und ich möchte auch nicht wünschen, daß von der Kirche aus in der Dotationsfrage etwas geschieht in dem Sinne, wie es vorgeschlagen wurde, und zwar deshalb nicht, weil diese Frage ja doch in erster Linie den Staat angeht. Der Staat wird sich schon melden und sagen, wie er zu diesen Dingen steht. Er hat vor, jetzt — wie ich aus einer Besprechung mit einer maßgebenden Persönlichkeit weiß — die Dotation etwas zu senken; er steht aber durchaus nicht auf dem Standpunkt, zu meinen, daß die Dotation an sich für ihn unerträglich oder daß es der Kirche unwürdig wäre, wenn sie ihn darum ersucht. Die Kirche sollte allerdings zurückhaltend sein und nur das unbedingt Notwendige fordern. Das ist auch aus religiösen Grundsätzen heraus zu verlangen.

Und so möchte ich, bei aller Anerkennung der Motive und dessen, daß solche Fragen ruhig auch in unserem Kreis besprochen werden sollen, jetzt vor so weitgehenden Anträgen gewarnt haben.

Kirchenpräsident **D. Wurth** (positiv): Wenn man im Augenblick über die Dotationen, die die Kirchen bisher vom Staat erhalten haben, reden will, so glaube ich nur empfehlen zu können, hier die größte Zurückhaltung üben zu wollen, weil Bestrebungen im Gange sind, diese Dotationen mit einem Schlag zu streichen, und auch Verhandlungen gepflogen werden zwischen der Regierung und zwischen dem Oberkirchenrat über den weiteren Bestand derselben. Ich halte es nicht für tunlich, hier in der Oeffentlichkeit nähere Auskunft darüber zu geben, dazu ist im Ausschuß Gelegenheit. Die Kirchenleitung hat durchaus Verständnis nicht nur für das, was es heißt „Selbständigkeit der Kirche in finanziellen Dingen", sie glaubt auch, daß, wenn es nach den Vorschlägen und Zielen ginge, die auf der Seite bestehen, die vorhin geredet hat, die Landeskirche als solche zerstört würde. Eine Landeskirche **kann nicht in dem Umfang und in der bisherigen Art und Weise bestehen, wenn sie keinen staatlichen Schutz mehr genießt** und kein Besteuerungsrecht mehr hat; wenn gar kein Religionsunterricht der Volksmassen irgendwie garantiert und erteilt werden kann, wenn es an jeglichem Schutz für Sonntag und Feiertag fehlt.!! Die Kirche würde dann auf den Stand zurückgedrängt werden, den die Mission draußen in heidnischen Landen einnimmt. Aber was vollzieht sich dort? Auf dem Missionsgebiet wird überall der Zusammenschluß und zwar der Zusammenschluß der Missionsgebiete in völkischer Art und Weise, in sprachlicher Art und Weise verlangt und ist durchaus im Gange in allen Ländern, in allen Erdteilen; die Volkskirchen, die Landeskirchen sind im Werden!! Ich glaube, so ein klein wenig wird man doch auf den Lauf der Geschichte in der Vergangenheit und in der Gegenwart achten müssen, wenn man in der Gegenwart etwas will; man soll die Landeskirche nicht zerstören.

Es wäre eine ungeheure Torheit, evangelischerseits zu sagen, daß unsere Landeskirche oder daß die Landeskirchen ideal wären. Das sind sie nicht. Ist es eine Freikirche? Ist es vielleicht die Brüdergemeinde? Sind es vielleicht die Methodisten, die ja nur davon leben, daß sie ihre Kinder tatsächlich immer in unseren Religionsunterricht schicken können (Sehr richtig!) und keinen Pfennig dafür auszugeben brauchen? Sind die religiösen Momente etwa drüben in Amerika, wo entwicklungsmäßig nur Freikirchen sind — sind dort etwa die sittlichen und moralischen Interessen des Volksganzen mehr gewahrt als bei uns? Hat dort vielleicht der Dollar eine geringere Macht als bei uns die Mark? Ist das Volksleben dort irgendwie besser gestaltet als bei uns? Weil das aber nicht so ist, darum kann ich nur sagen: ich hielte es für verkehrt, wenn die Kirchenleitung irgendwie die Hand dazu bieten sollte, die Landeskirche als solche zu zerstören.

Ich bin nicht etwa so geschichtsunkundig, daß ich nicht wüßte, daß derartige Bestrebungen idealiter von irgendeiner Seite her immer wieder gekommen sind. Aber ich kann jedem kleinen Kreise nur empfehlen, einmal uns das Beispiel zu geben, seine Ideale, wie er sie aus der Schrift und vom Herrn Jesus Christus her empfangen hat, zu verwirklichen im gesamten persönlichen und öffentlichen Leben, und zwar so, daß ein ganzes Volk, ein ganzes Staatsleben davon so durchdrungen wird, daß es vollständig den Charakter seiner religiösen Ueberzeugung trägt. Das wollen wir ja, wir sehen das als Ziel immer und immer wieder, wir streben darnach, wir rennen darnach, wir laufen darnach, daß wir es ergreifen möchten — wissen aber ganz genau, sehr wohl, wie der Apostel Paulus auch von seinem persönlichen Leben, daß das ja nicht erreicht wird. Ich nehme an, daß Sie auf der anderen Seite das wohl auch irgendwie erstreben; solange das aber bei Ihnen auch im kleinsten Kreise nicht erreicht ist, sollte man es unterlassen, immer nur davon zu reden, wie unsere Kirche doch so sehr an den Staat gebunden sei.

Die badische Landeskirche war, zum mindesten seit dem Jahre 1861, jedenfalls von da ab, soweit ich sehe, im allgemeinen die freieste, die es in deutschen Landen gab. (Sehr richtig! bei den Positiven.) Aber „Freiheit vom Staat", das ist ein Schlagwort. (Sehr richtig!) Zwar bin ich persönlich gebunden an die äußeren sozialen Verhältnisse, an die finanziellen Dinge, an die wirtschaftlichen Dinge usw., doch bin ich nicht ihr Knecht. Und so glaube ich auch nicht, daß die evangelische Landeskirche sich als geknechtet fühlt vom Staate. (Sehr richtig!) Nicht als ob sie nun vollständige Handlungsfreiheit hätte; das hat sie nicht in allen Stücken, das hat sie z. B. nicht hinsichtlich des Religionsunterrichts. Aber sie ist immer noch viel freier als alle anderen Landeskirchen in Deutschland, etwa mit Ausnahme der Kirchen, die das Konkordat abgeschlossen haben.

Aus allen diesen Erwägungen heraus möchte ich doch bitten, daß wir alles unterlassen, was den Bestand unserer Landeskirche zielmäßig unterhöhlt und sie notwendig herabdrückt auf das Niveau einer Freikirche. Damit habe ich nichts gesagt dagegen, daß wir unsere eigenen Glieder zur Freigebigkeit, zur freiwilligen Tätigkeit aufs äußerste ermahnen und erziehen sollten. Ich habe von Haus aus das

Gossner Mission

Glück, in der Gemeinde aufgewachsen zu sein, die die größten Opfer, die größte Freiwilligkeit im Geben an unserer Landeskirche aufgebracht hat. Ich weiß, was das bedeutet. Ich kann auch von dieser Stelle aus dringend mahnen, nicht zu glauben, daß man seine Pflicht erfüllt hat, wenn man seine Steuer erledigt hat. Aber eine Landeskirche ohne Steuer, ohne Zwang kann man nicht aufrecht erhalten; und eine Freikirche kann auch nicht leben ohne Zwang und ohne wirtschaftliche Einrichtungen, die mit der Welt eng verknüpft sind, wie das z. B. bei der Brüdergemeinde deutlich zu sehen ist.

Darum möchte ich noch einmal herzlich bitten: Gehen sie nicht ein auf die Dinge, über die wir gegenwärtig in Verhandlungen mit dem Staat stehen und der Staat mit uns! Wir sind selbstverständlich hier auch an die Willigkeit staatlicher Instanzen gebunden und davon abhängig; wie umgekehrt auch der Staat von unserer Tätigkeit. Wenn der badische Staat z. B. den Grundsatz durchgeführt hat, daß keine Schule und keine Erziehung ohne Religionsunterricht sein darf, so hat er damit auch unserer evangelischen Kirche eine Last aufgelegt, die schon ein Drittel dessen ausmacht, was wir gegenwärtig durch die Dotation empfangen.

Auf die anderen Dinge, die eben die Vereinheitlichung der gesamten evangelischen Christen und die Auflösung und mehr oder minder die Zerstörung der Landeskirchen notwendig erfordern, glaube ich hier nicht weiter eingehen zu sollen, weil wir damit höchstens Gelegenheit geben, da und dort falsche Vorstellungen zu erwecken. (Sehr richtig! bei der Kirchlich-positiven Vereinigung.)

(Fortsetzung folgt.)

Des Kindes Heim

Von Minnie Pallister, aus dem „New Leader" übersetzt von Emil Fuchs.

Eines Kindes Heim.

Gloria hat eine ganze Flucht von Zimmern für sich allein. **Doch nicht nur diese Räume richteten ihr die Eltern her. Sie** schufen ein ganzes Dorf auf ihrem Grundstück. Es wird Glorias Dorf genannt. Im englischen Stil ist das ganze gebaut, graue steinerne Mauern und Häuser.

Dabei ist ein weiter, grüner Rasen, ein Stall mit Raum für einen Wagen und ein Pony. Beides hat Gloria. Gerade in der Mitte ist Glorias Wohnhaus. Darin ist ein Wohnzimmer, ein Spielzimmer, ein Schlafzimmer und ein Badezimmer. Wundervoll ist die Einrichtung geformt. Elektrisch ist das ganze Haus geheizt. Jenseits des Hauses ist ein Spielplatz mit Schaukeln, einem Sandberg, einer romantischen Quelle mit wirklichem Wasser darin. — (Entnommen einer Frauenzeitung. — Gloria ist die Tochter einer amerikanischen Filmgröße.)

Eines andern Kindes Heim.

Wir fanden Mann, Weib und vier Kinder — eines davon ein besonders strahlendes, hübsches Kind — in einem Raum wohnend. An den Wänden lief das Wasser herab. Wir fanden eine andere Wohnung für sie. Aber das kleine Kind war gestorben, ehe sie umziehen konnten.

Noch eines andern Kindes Heim.

Am Schlusse einer Rede über die Liebe Gottes, erhob sich eine junge Frau, bleich vor Erregung, und sagte: „Ich hasse euren Gott." Es wurde später festgestellt, daß Ratten ihres kleinen Kindes Zehen abgenagt hatten, während sie weg war, um Geld zu verdienen, zu sehr kleinem Lohn.

(John Galsworthy in einer Rede für die Bekämpfung der Wohnungsnot.)

Und viele Leute lehnen den Sozialismus ab, weil sie denken, er würde Menschen Unrecht tun. (It would be unfair.)

Der „Pullover" des Prinzen

Was ein Aufsehen! Der Prinz of Wales erscheint zu einem Essen in einem Jacket und einem Pullover darunter. — Entsetzen! — Verblüffung in allen Modezeitungen! War es Zufall? War es die Absicht, eine neue Mode zu schaffen? Was war hierzu zu tun? — Nach einigen Tagen tödlicher Ungewißheit war gewiß, daß es kein Attentat auf die Heiligkeit des männlichen Gesellschaftsanzuges war. Es war ein bequemer, zwangloser Anzug für eine zwanglose Zusammenkunft.

Artikel — um Artikel in den täglichen Zeitungen, Seiten und Seiten in den Wochenblättern. — Ein Weib hat sich gekleidet wie ein Mann. Nun müssen wir wissen, was ihr Diener dachte und ihr Weib dachte und was die dachten, die niemal. davon geredet haben... Und nun muß eine Gerichtsverhandlung sein und mehr Artikel und ungezählte Photographien, mehr Erregung und mehr Vermutungen. — Ist es der Mühe wert?

Denke — eine unvernünftige Frau trug eines Offiziers Uniform. — Was bedeutet das im Vergleich mit der Tatsache, daß ungezählte, anständige, hart arbeitende Frauen keine Kleider, die man Kleider nennen könnte, anzuziehen haben?

Es ist ja sehr schön, wenn die Regierung Frau Smith unter Anklage stellt, weil sie vorgab, ein Mann zu sein. — Aber wer stellt die Regierung unter Anklage, weil sie zusieht, wie andere Frauen — und auch Männer — in volles Elend geraten?

Was macht es aus, welches Kleid der Prinz of Wales trägt und welches Mr. Smith? Aber das macht etwas aus, daß Menschen in Einzimmerwohnungen leben und in Kellern! Das bedeutet etwas, daß frische Milch teuer ist und gute Ernährung unerschwinglich! — Das macht etwas aus, daß wir keine Heime für kleine Kinder haben und keine ganzen Schuhe für sie und keine sonnigen Häuser für die Kleinen. Das macht etwas aus, daß das nationale Einkommen verwendet wird für Rüstungen und dafür riesenhafte, arbeitslose Einkommen zu schaffen, statt das, was dem Volke nötig ist. Das macht etwas aus, daß die Industrie gelähmt ist und Erwerbslosigkeit die Massen um ihre sittlichen Kräfte bringt, und das alles stieg herauf während eine Regierung herrschte, die durch einen Betrug zur Herrschaft kam.

Mrs. Smith kann die Regierung nicht in Anklagezustand versetzen. Aber wenn alle Smith's ihren Stimmzettel in diesem Mai gebrauchen, können sie etwas tun, was viel mehr bedeutet. Sie können diese Regierung töten, wirklich ganz und gar töten.

Minnie Pallister (übersetzt aus dem „New Leader").

Innerkirchliche Aktivität der religiösen Sozialisten

Auf der Tagung des Württ. Pfarrvereins der evangelischen Kirche kam es zu bemerkenswerten Auseinandersetzungen zwischen Vertretern der herrschenden kirchlichen Richtung und den sozialistischen Pfarrern. Auf der Tagesordnung stand die Reform des Konfirmationsunterrichts und der Konfirmation überhaupt. Die durch den Hauptreferenten vertretene Richtung verlangte die Wiederherstellung „der reinen lutherischen Lehre". Demgegenüber wurde von seiten eines religiös-sozialistischen Pfarrers die Forderung vertreten, daß dem Konfirmandenunterricht das echte und ursprüngliche Christentum, d. h. die Lehre Jesu von der Bruderliebe, von der Erlösung durch Gerechtigkeit und Frieden, vom Kampf gegen Mammonismus und Materialismus zugrunde zu legen sei. Jesus habe nicht Jenseitigkeit gelehrt, sondern die Gestaltung unseres diesseitigen Lebens nach den Grundsätzen der Wahrheit und aus dem Geist der Hilfsbereitschaft gefordert. Nach seiner Lehre sei nicht der Glaube das Entscheidende, sondern die Tat des selbstlosen und aufopferungsbereiten Willens. Wir müßten vom dogmatischen Christentum weg endlich zu einem praktischen Christentum kommen, das sich für das tägliche Leben eigne.

Auf Grund des von der Versammlung am Schluß einstimmig gefaßten Beschlusses, eine grundlegende Reform des Konfirmationsunterrichts und die beschleunigte Herausgabe eines neuen Unterrichtsbuches zu betreiben, wollen nun die religiös-sozialistischen Pfarrer nunmehr der württ. Oberkirchenbehörde und dem Landeskirchentag den Entwurf eines neuen Konfirmandenbüchleins unterbreiten, das das echte und ursprüngliche Christentum zur Grundlage hat und zugleich die Gegenwartsaufgaben der Christenheit auf allen Lebensgebieten aufzeigen

Gossner Mission

wird. Oberkirchenbehörde und Landeskirchentag werden dadurch Gelegenheit erhalten, zu zeigen, ob und inwieweit sie willens sind, die Grundsätze der großen Weltkirchenkonferenzen für praktisches Christentum ernsthaft zur Grundlage der Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes zu machen.

Offener Brief an den Herrn Präsidenten der evang. Landeskirche in Baden D. Wurth Karlsruhe

Sehr zu verehrender Herr Präsident!

Ende verflossenen Jahres sind in unserer Gemeinde starke Differenzen zwischen dem Kirchengemeinderat und dem Kirchengemeindeausschuß hervorgetreten, die die Erklärung des Rücktritts des gesamten KG.-Rat. aus seinem Amt zur Folge hatten und eine gründliche Neuordnung der hiesigen Verhältnisse nötig machten.

Sie, Herr Präsident, haben ohne Wissen und Zustimmung unseres Geistlichen von diesen Verhältnissen Kenntnis bekommen und dann einen Bericht des Vorsitzenden des Kirchengemeinderates eingefordert. Mehrere Schreiben an den Oberkirchenrat vom Pfarramt oder von der Mehrheit des K.G.-Ausschusses durch das Pfarramt haben Sie unbeantwortet gelassen. Erst als ein Schreiben unsererseits, wieder unter Einhaltung des geordneten Dienstweges, beim O.K.R. mit einer Fristsetzung für die Antwort, also mit einem förmlichen Ultimatum, dort einging, haben Sie sich bemüßigt gesehen, uns in einem Schreiben, das Sie auch den Führern der Gruppen zukommen ließen, auf Paragraphen der Verfassung und der Wahlordnung hingewiesen, die für unsere Angelegenheit in Betracht kommen. Auch nachher hat sich unser Pfarrer in unserem Auftrag und, weil keine Antwort kam, auch das Dekanat auf unsere Bitte hin, sich an Sie bezw. an den Oberkirchenrat gewandt; aber weder das Dekanat, noch unser Pfarrer, noch der Kirchenausschuß hat, trotzdem Sie wiederholt um eine bestimmte Entscheidung in unserer Angelegenheit gebeten worden sind, eine Antwort darauf erhalten. Daß selbst auf das Schreiben des Dekanats vom 7. März 1929 Nr. 223 keine Aeußerung erfolgte, hat auch der inzwischen angerufene Bezirkskirchenrat in seiner Entscheidung vom 4. April 1929 bedauert. Wir haben durch Erkundigung in Erfahrung gebracht, daß alle unsere an den Oberkirchenrat gesandten und für ihn bestimmten Schriftstücke dem O.K.R. gar nicht vorgelegt worden sind. Schon das hat uns, Herr Präsident, sehr befremdet, daß Eingaben, die an die Behörde gehen, dieser gar nicht zur Beratung vorgelegt, ja nicht einmal ihr bekannt gegeben werden. Aber noch mehr hat mich und viele Kirchengemeindeausschuß- und Gemeindeglieder entrüstet, die Art, wie Sie unser Ihnen vorgetragenes schweres Anliegen Monate lang völlig ignoriert haben. Wie können Sie das mit Ihrem christlichen Gewissen und mit Ihrem hohen Amt, der ganzen Kirche zu dienen und das Wohl jeder Gemeinde zu fördern, vereinbaren? Wir sehen in diesem Ihrem Verhalten zum mindesten Gleichgültigkeit und Lieblosigkeit auch dann, wenn Sie etwa nachweisen können, daß Sie rechtlich nicht verpflichtet sind, Eingaben, die an die ganze Behörde gehen, auch dieser wirklich vorzulegen. Sollte das letztere aber der Fall sein, so müßten alsbald Mittel und Wege gefunden werden zu einer Aenderung dieser absolutistischen Machtvollkommenheit des obersten Leiters unserer Landeskirche, um die Gewißheit haben zu können, daß Gemeinden wegen Ihrer Nöte und Sorgen, die sie haben, bei Ihrer höchsten Leitung Gehör finden und soweit das menschenmöglich ist, auch Hilfe und Beistand von ihr erfahren.

Vielleicht haben Sie, sehr geehrter Herr Präsident, nachdem wir die Flucht in die Oeffentlichkeit genommen haben, die Güte, uns die Gründe, warum Sie uns völlig im Stich gelassen haben, mitzuteilen, und uns doch noch, wenn auch verspätet, Ihre Entscheidung in unserer Sache, nachdem Sie diese auch dem Gesamtkollegium vorgelegt haben werden, uns kundzutun.

In aller Hochachtung

Waldkirch i. Br., im April 1929

G. Lohnert, Hauptlehrer.

Die religionsfeindliche KPD gräbt sich selbst das Grab

Nach wie vor steht die KPD. auf atheistischem Boden und verneint gleich den proletarischen Freidenkern die Vereinbarkeit von Sozialismus bzw. Kommunismus und Religion. **Daß die Partei sich durch eine solche verfehlte Stellungsnahme selber schadet und Gefahr läuft, mit der Zeit viele wertvollen, tiefinnerlich eingestellten Mitglieder zu verlieren, wird aus einem Brief ersichtlich,** den unser Freund Piechowski im Vorwort zur neuen Auflage seines Buches **„Proletarischer Glaube"** (Furche-Verlag) veröffentlicht. In diesem Brief heißt es u. a.: „Sechs Jahre lang war ich überzeugtes tätiges Mitglied der Kommunistischen Partei, und man hat lange noch versucht, mich festzuhalten ... In schwere Erschütterungen bin ich hineingestoßen worden. Es waren dies Kämpfe, die sich im Gebiet des Menschlich-Persönlichen vollzogen. Aber ich fand in der Partei keinen, der mir da helfen konnte. Meine kommunistischen Genossen waren durchweg Materialisten und als solche nicht imstande, in geistigen Kämpfen oder Kämpfen der Seele zu helfen. Sie verneinen ja die Seele. In der Zeit habe ich erkannt, wie notwendig Seelenhelfer und Seelengewinner sind. **Die Kommunistische Partei kann den Menschen seelisch nicht befriedigen.** Ich wurde hin und her gerissen, bis ich dann am Kreuz Christi Erlösung, Trost und Frieden fand ... Wie ich jetzt zur KPD. stehe? Gerade diese Frage hat eine Unruhe in mir ausgelöst. Bei den letzten Wahlen verhielt ich mich zum ersten Male passiv. **Es war mir nicht möglich, die KPD. zu wählen, da sie gegen die Religion kämpft.** Wäre es nur die Form oder die Organisation der Kirche, die bekämpft wird, so würde ich nichts dagegen haben. Da sie aber die christliche Religion schlechthin bekämpft, die ich inzwischen als das Beste und Wertvollste erkannt habe, war es mir nicht möglich, ihr die Stimme zu geben. Rechts zu wählen, war natürlich ebenso ausgeschlossen. Warum, werden Sie selber ja wissen. Zur Eintragung zum Volksbegehren (Panzerkreuzerbau) will ich heute noch hingehen ... In der Kommunistischen Partei selbst war ich oft enttäuscht. Ich machte die Zersplitterung, Opposition usw. noch mit. Es war wenig schön und wenig fördernd. Sie sehen also hier bei mir noch eine große Unentschiedenheit, da ich eben zu sehr Parteimensch war. Besonders abgestoßen wurde ich zuletzt durch viel Schmutz und Zügellosigkeit im Leben der Genossen; und ob man wollte oder nicht, auch wenn man stark zu sein scheint, wird man mit heruntergezogen, und das ist schlimm. Um alles zu entschuldigen und zu rechtfertigen, schafft man sich eine passende Moral an usw. Da bleibt nicht viel übrig von den Höhenwehen eines reinen kraftvollen Lebens. Man watet im Sumpf."—

Rundschau

Katholische Monarchisten. In einem katholischen Verlag erscheint ein Buch „Republik oder Monarchie". Der Verfasser ist Otto Hartmann, der unter dem Pseudonym Otto von Tegernsee schreibt, ein Hasser der Republik und eingefleischter Monarchist, der in der putschistisch-monarchistischen Bewegung in Bayern eine Rolle spielt. Dies Buch wird empfohlen durch folgende Aussprüche hoher katholischer Kleriker:

Bischof Dr. Antonius v. Henle: Es wird zum Nachschlagewerk und so zum Faden im Labyrinth des politischen Wirrwarrs. Möchte doch das Buch in recht viele Hände kommen.

Bischof Freiherr v. Ow: Möchte dieser edle Geist echter Bayerntreue und kernigen bayerischen Selbstbewußtseins überall da zünden, wo eine von Prinzipienlosigkeit, Angst und Rücksichtsmeierei, Servilismus gegenüber den Tagesgötzen verseuchte Geistesrichtung widerstands- und verständnislos dem Abgrund des bolschewistischen Unitarismus zusteuert.

Domdekan Dr. F. Kiefl: Jedenfalls kommt dem Buche eine weit über Bayerns Grenzen hinaus sich erstreckende Bedeutung zu. Der katholische Klerus, der weltgeschichtliche Träger des göttlichen Rechtes der Monarchie und der staatlichen Ordnung, wird daraus reichliche Belehrung und Anregung schöpfen.

Pastoralblatt des Bistums Eichstädt: Ein herrliches Buch, das in herzerfrischender Sprache den sich aus der vaterländischen Not hervorbringenden Königsgedanken freimütig ausspricht."

*

Gossner Mission

George Groß freigesprochen. — Gutachten des Reichskunstwartes Redslob über Kunst und Religion. Der graphische Künstler George Groß und der Verleger Wieland-Herzfelde waren wegen Beschimpfung kirchlicher Einrichtungen zu je 2000 ℳ Geldstrafe an Stelle einer an sich verwirkten Gefängnisstrafe von 2 Wochen verurteilt worden. Eine besonders schwere Beschimpfung sah das Gericht in einem Christusbild von Groß, das den Gekreuzigten mit Gasmaske und Militärstiefeln darstellte und die Unterschrift trug: „Maul halten, weiter dienen."

Im Mittelpunkt der Berufungsverhandlung vom 10. April stand das Gutachten des Reichskunstwarts Dr. Redslob, der ausführte, daß Groß unter den zeitgenössischen Graphikern eine der stärksten Persönlichkeiten sei. Groß verteidige das Menschenrecht. Allerdings seien die Menschen meist so bequem, sich nicht das Angeklagte, sondern den Tadler anzusehen. Zunächst revoltiere beim Betrachten der Zeichnungen freilich das Gewohnte im Menschen. Aber schließlich werde das religiöse Bewußtsein dadurch nur aufgerüttelt.

Das Gericht kam zur Verwerfung der Berufung des Staatsanwalts. Die beiden Angeklagten wurden auf Kosten der Staatskasse freigesprochen. In der Begründung heißt es, der Künstler habe zeigen wollen, wie sich die christliche Kirche nach seiner Meinung in den Dienst des Krieges als einer ihr wesensfremden Sache gestellt hat und daß sie durch diese Unterstützung des Krieges ihr wichtigstes Dogma, die Nächstenliebe, verleugne und in das Gegenteil verkehrt, indem sie den Haß predigt und den Feindestod verherrlicht. Wenn es Menschen gibt, die sich aus Mangel an Verständnis beim Anschauen seiner Bilder verletzt fühlen, so hat doch dem Künstler das Bewußtsein gefehlt, daß er damit Einrichtungen der Kirche herabwürdigt. Sein Ziel war, die Menschheit hinzuweisen auf das Unwürdige und Furchtbare des Krieges. —

Wir freuen uns darüber, daß George Groß freigesprochen wurde — wie wir damals schon bei seiner Verurteilung schrieben, glauben auch wir, daß er durch seine grausamen Anklagen gegen das militarisierte Christentum Front machen wollte im Geiste der Humanität und christlichen Verantwortlichkeit.

*

Ein Urteil der offiziellen kirchlichen Kreise. D. E. K. Ein Zeichen für das Erstarken der religiösen Sozialisten ist, daß sie neben ihrem „Sonntagsblatt für das arbeitende Volk" jetzt auch ein wissenschaftliches Organ geschaffen haben, die „Zeitschrift für Religion und Sozialismus." Herausgeber ist Professor D. Wünsch in Marburg.

Die Ueberzeugung der religiös-sozialistischen Bewegung ist nach dem Geleitwort des Herausgebers: „daß diese beiden Mächte: die historisch gewordene, im Volk wurzelnde und in der Kirche organisierte christliche Religiosität und der im 19. Jahrhundert entstandene moderne, heute wirtschaftlich und politisch organisierte Sozialismus zusammengehören und in Millionen von sozialistischen Arbeitern zusammenleben, beide Mächte gegenseitig sinnreinigend aufeinander wirken und wenn sie sich so finden, ihnen die Zukunft gehört." Mit Entschiedenheit rückt D. Wünsch ab von der „durch Aufklärung verwässerten Religiosität unserer europäischen Gegenwart." Die Religion, die die religiösen Sozialisten, wenn sie sich so nennen, meinen, ist „das in kirchen- und konkrete religiöse Gemeinschaften zusammengefaßte Christentum". Und dieses Christentum ist mit Notwendigkeit in Konfessionen gespalten. Die Kirchengemeinschaften will der religiöse Sozialismus von innen heraus so umformen, „daß sie dem Sozialismus ihre religiöse Autorität leihen müssen." Es gehe darum, den furchtbaren Riß zwischen christlicher Religiosität und sozialistischer Bewegung zu heilen." Dazu bedarf es einer Bewegung mit Führern aus den Reihen der Arbeiter und Theologen . . . „überall ist der Boden bereit."

Diese Ausführungen klingen besonnen und verständig. Man muß abwarten, ob die Bewegung in solchen Bahnen fortschreiten wird oder zu andern Zielen sich abdrängen läßt. D. E. K. sind Mitteilungen des evangelischen Bundes.

*

Junglandbund. Aus dem Aufruf „Jungbauern! An die Front!" aus der Lippischen Tageszeitung vom 5. April: „Als der Wirtschaftskampf dem Bauern geradezu die Kehle zuschnürte und er einsehen mußte, daß derjenige, der sich auf andere verläßt, verlassen ist, organisierte er sich.... Seit einiger Zeit haben sich aber auch die Jungbauern zu einer Vereinigung — Junglandbund — zusammengeschlossen. Zu einem tüchtigen Landwirt gehören nicht nur Fachkenntnisse, sondern auch Liebe zum Beruf, Liebe zum Vaterland und Sinn für echtes Deutschtum und Christentum. Hier gilt es, bei der bäuerlichen Jugend den Samen aussäen, damit wir ein gesundes Bauernvolk erhalten. Das ist eine der vornehmsten Aufgaben der Jungbauern. Fragen wir uns doch einmal, ob die Landjugend noch immer für ein wahres Christentum und Deutschtum zu haben ist, ob sie noch Heimatliebe und Liebe zum Beruf in sich hat. Die unheilvolle Zeit hat vieles vernichtet, und dies droht als große Gefahr über das Land hereinzubrechen" usw.

Der Wirtschaftskampf der Bauern scheint also eine sittliche Rechtfertigung aus Nationalismus und Christentum gemischt zu erfordern. Wann endlich wird es als Zeichen absoluter Widerchristlichkeit empfunden werden, wenn man Christentum nationalistisch und den Nationalismus christlich propagiert? Jesus Christus hat mit den schwarz-weiß-roten Fahnen der Deutschtümler nichts zu schaffen. Sch.

Die Alkoholausgaben des deutschen Volkes. Nach den durch die amtliche Reichsstatistik veröffentlichten Verbrauchszahlen lassen sich die Ausgaben des deutschen Volkes für alkoholische Getränke im Rechnungsjahr 1927/28 ziemlich genau ermitteln. Danach sind verausgabt worden für Wein und Schaumwein 513 Millionen, für Bier 3354 Millionen, für Branntwein 827 Millionen, zusammen 4649 Millionen Reichsmark. Auf den Kopf der Bevölkerung entfallen 74 ℳ. Eine vierköpfige Familie hat also durchschnittlich etwa 300 ℳ für Alkohol aufgewendet.

In demselben Jahr, in dem Deutschland 4,7 Milliarden vertrunken hat, wurden von ihm für Reparationszahlungen 1,75 Milliarden und für Beiträge zur gesamten Sozialversicherung einschließlich der Arbeitslosenversicherung 3,4 Milliarden aufgebracht. Ist hier noch ein Wort der Kritik nötig?

Die Woche (28. April)

Die Pariser Konferenz fristet ihr Dasein zwar weiter, aber es scheint keine Einigung über die endgültige Höhe der deutschen Last mehr möglich zu sein; die Schuld trifft in erster Linie zwar die maßlosen und unerhörten Ansprüche der Siegerstaaten, dann aber doch auch Schachts unbegreifliche Politik, die den Anderen den gesuchten Vorwand gab, — wie Deutschland schon so oft in den letzten Jahren.

*

Amerika hat in Genf ganz energisch zur **wirklichen** Forderung der Seeabrüstung gemahnt, seinerseits der französischen Regierung nachgegeben, ausgebildete Reserven zum Rüstungsstand zuzuzählen.

*

Indien veranstaltet am 1. Mai ungeheure Demonstrationen gegen die Störung der Gewerkschaften unter dem Vorwand, Kommunistenattentate verhüten zu müssen.

*

In Dänemark hat die Sozialdemokratie einen schönen Wahlsieg, fast 100 000 Stimmen und 8 Mandate errungen, übernimmt nun die Regierung.

*

Die deutsche Reichsbank (übrigens auch fast gleichzeitig die österreichische Nationalbank) hat den Zinssatz auf 7½ (von 6½) Prozent erhöht, so daß wieder Auslandsgeld nach Deutschland, wo es sich reichlich verzinst, fließen kann — Devisen zur Reparationszahlung!

Aus unserer Bewegung

Habertshof. Für den Kurs gingen ein: 1.50 ℳ aus Zuffenhausen.

Landesverband Groß-Hamburg. Unsere Zusammenkünfte finden an jedem Dienstag, abends 8 Uhr, im Klubhaus Wilhelm Scheel, 1. Distriktslokal, Altona Kirchenstr. 36/38 statt. Mit Rücksicht auf die stattfindenden Bezirksabende der Partei in Hamburg und Altona fällt jedoch jeder erste Dienstag im Monat aus und wird auf den ersten Donnerstag verlegt.

Landesverband Lippe

Pfingsttagung in Schwalenberg. Am Pfingstmontag hält der lippische Landesverband in Schwalenberg seine Frühjahrstagung ab. Die Obmänner unserer Ortsgruppen und ihre Frauen erscheinen vollzählig. Mitglieder und Freunde, die an der Tagung teilnehmen wollen, werden gebeten, sich in die Listen, die die Obmänner herumgehen lassen, einzutragen. Tagungsordnung und Einzelheiten werden in der nächsten Nummer bekannt gegeben.

Ortsgruppe Horn. Himmelfahrt, Donnerstag, 9. Mai, abends ½9 Uhr, Alte Schule: Feierstunde „Erdenfahrt Christi". Genosse Schwartze spricht.

Ortsgruppe Salzuflen. Freitag, 10. Mai, abends ½9 Uhr, Lippischer Hof: Feierstunde „Gemeinschaft" (Genosse Schwartze).

Gruppe Barntrup. Samstag, 11. Mai, abends ½9 Uhr, Hotel zum Schwan: Kulturstunde: Die Entstehung des Menschengeschlechts.

Badische Landesversammlung. Tagesordnung: Am Samstag, 11. Mai, 5 Uhr, Vorstandssitzung, Erbprinzenstraße 5. Abends 8 Uhr im Gartensaal des Friedrichshofes (Karl Friedrichstraße): öffentlicher Vortrag von Professor D. Wünsch-Marburg über: **Die Religion des modernen Menschen und der christliche Glaube.** — Sonntag, 12. Mai, vormittags ½9 Uhr: Gottesdienst in der Kleinen Kirche. Predigt von Pfr. Eckert-Mannheim. 10 Uhr: Beginn der Verhandlungen im Saale der Erbprinzenstraße 5, mit einem einführenden Vortrag von Dr. Dietrich-Karlsruhe über: **Unser Kampf in der Kirche und um die Kirche.** Daran anschließend Geschäftsbericht, Vorstandswahlen, Organisationsfragen und Anträge. Nachmittags freier Eintritt der Tagungsteilnehmer in den Stadt- und Tiergarten mit Konzert von 3 Uhr ab. Abends Familienfeier der Ortsgruppe Rüppurr im „Eichhorn", wobei Pfarrer

Gossner Mission

Eckert die Ansprache übernommen hat. — Anträge für die Landesversammlung sind an den Landesvorsitzenden Dr. Dietrich in Karlsruhe-Rüppurr zu richten. — Die Teilnehmer, die schon am Samstag hier eintreffen, erhalten Freiquartier. Zum Mittagessen sind alle Teilnehmer Gäste der Karlsruher Freunde. Anmeldungen an Hauptlehrer Hellinger in Karlsruhe-Bulach. Quartierausgabe am Samstag von 5—6 Uhr, Erbprinzenstraße 5. Abends von halb 8 Uhr ab im Friedrichshof. Am Sonntag von 10 Uhr ab Erbprinzenstraße 5. — Unsere Freunde aus dem ganzen Lande, vor allem **alle Kirchengemeinderäte und Kirchenausschußmitglieder** sind zu der Landesversammlung herzlich eingeladen. Besondere Einladungen ergehen nicht. — Die Landesversammlung muß eine machtvolle Kundgebung für Religion und Sozialismus werden. Jeder kann zu dem Gelingen beitragen! Der Landesvorstand.

Karlsruhe. Aus Anlaß der Landesversammlung am 11. und 12. Mai sind die auswärtigen Besucher Gäste der Karlsruher Ortsgruppe. Um einen Ueberblick zu bekommen, bitte ich die Karlsruher Mitglieder um folgende Angaben auf einer Postkarte: 1. Wieviel Betten können zur Verfügung gestellt werden? 2. Wieviel Personen können am Sonntag zum Mittagessen aufgenommen werden, entweder in der Familie oder bei einem gemeinsamen Mittagessen in einem Restaurant, wobei für jeden eingeladenen Gast 1 ℳ an den Unterzeichneten zu entrichten ist.

Hauptlehrer Hellinger, Karlsruhe-Bulach.

Mannheim. Freitag, den 3. Mai, 8 Uhr, Jungbuschstraße 9: **Fragen der Fürsorgeerziehung.** Referent: Genosse Jugendpfleger **Roesinger.** — Himmelfahrt, den 9. Mai: **Wanderung** in den Lampertheimer Wald. Religiöse Waldfeier. Ansprache: Gen. Jugendpfleger **Roesinger.** Treffpunkt vormittags 8 Uhr, Endstation der Elektrischen auf dem Waldhof. Himmelfahrt, den 9. Mai, vormittags 10 Uhr in der Trinitatiskirche: Predigt, Gen. Pfarrer **Eckert.** 10. Mai: Gemeinschaft. 11. und 12. Mai: Beteiligung an der Landesversammlung. Anmeldungen senden die Mitglieder direkt an Hauptlehrer **Hellinger,** Karlsruhe-Bulach. 17. Mai: Christlicher Glaube und Sozialismus. Referentin: Genossin **Martin.** 24. Mai: Karl Marx, sein Glaubens- und Schaffensweg. Referent: Genosse Pfarrer **Salewski.** 31. Mai: Organisationsabend.

Mannheim. Unsere Maifeier, die am letzten Sonntag, den 28. April, in der Trinitatiskirche stattfand, nahm einen guten Verlauf. In der überfüllten Kirche beteiligten sich über 2500 Personen an der Kundgebung. Viele kehrten wegen der Ueberfüllung um.

Kochendorf. Pfarrer Eckert spricht am Freitag, den 10. Mai, in einer öffentlichen Versammlung mit freier Aussprache über das Thema: „Warum ich als Pfarrer Sozialdemokrat bin."

Weinheim a. d. Bergstr. Sonntag, den 5. Mai, abends 8 Uhr, im Jugendhaus „zur Sonne" treffen sich unsere Mitglieder, Sonntagsblattleser und Freunde unserer Gruppe mit ihren Familien. Pf. Dr. Lehmann, Mannheim, wird einen Vortrag halten, nachdem gemütliches Beisammensein mit musikalischer Unterhaltung. Mitglieder sorgt für guten Besuch.

Offenbach a. M. Bei unserem letzten Aussprachеabend stellte Gen. Pfarrer Creter in seinen Ausführungen das Christentum — als die von Jesus begründete Weltanschauung — dem Marxismus — als der von Karl Marx stammenden Wissenschaft gegenüber. Wenn es auch den Anschein hat, als ob der Marxismus vom Atheismus nicht zu trennen sei, da ja Karl Marx selbst Atheist war, dürfen wir nicht vergessen, daß schon Fr. Engels davor warnte, die Religion zur Märtyrerin zu machen. So gut, wie der Marxismus international ist, ist er auch interkonfessionell. Marxisten müssen in Glaubenssachen unbedingte Toleranz üben. Wir religiösen Sozialisten haben nicht nur gegen die Kirche — die die Dogmen höher bewertet als die Lehre Jesu — den Kampf zu führen, sondern auch gegen die Sozialisten, die uns die Religion nehmen wollen. Wer der Kirche und der SPD. angehört, gehört in die Reihe der religiösen Sozialisten. — Nach einer sehr regen Aussprache konnte unsere Ortsgruppe um fünf weitere Parteigenossen vermehrt werden.

Seckenheim. Genossen, es gibt Neuigkeiten! Wir treffen uns am Dienstag, den 7. Mai, 8.30 Uhr, im Vereinshaus.

Pforzheim. Wir machen unsere Freunde und Leser dieses Blattes nochmals auf unsere Veranstaltung einer religiösen Maifeier am Samstag abend 8 Uhr in der Buckenberg-Kirche aufmerksam und bitten um recht zahlreichen Besuch. Freund Pfarrer Vollmann spricht über „Die neue Erde". Die Veranstaltung wird bereichert durch die Mitwirkung von Herrn Oskar Müller (Bariton) und Mitglieder des Volkschors. Also auf am Samstag zur Maifeier und bringt Freunde und Bekannte mit.

Dresden. Montag, 6. Mai, abends halb 8 Uhr, Versammlung mit Referat vom Gen. Max Müller, Arbeiter, über „Christentum, Sozialismus und Wirklichkeit", beim Gen. Paul Günther, Kleine Packhofstraße 14, Dresden. Bitte beachten! Die Mitglieder werden nicht mehr besonders durch Karte eingeladen. Wir müssen sparen. Gäste und Gesinnungsfreunde willkommen. Erscheint alle!

Der Vorstand.

Frankfurt a. M. Wichtige Sitzung der Ortsgruppe im Kolleg 2 des Gewerkschaftshauses, Am Schwimmbad 8, am 10. Mai 1929, abends 20 Uhr. Bericht unserer Vertreter im Paulskirchenvorstand und Jahresbericht sowie Kassenbericht des Gruppenvorstandes. Sämtliche Mitglieder müssen erscheinen; auch die Sonntagsblattleser sind herzlichst eingeladen.

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung. Oeffentliche Versammlung am Samstag, 4. Mai, abends 8 Uhr, im „Hirsch" in **Botnang.** Genosse Dr. Schenkel-Zuffenhausen spricht über: **Kann man sich zugleich zum Christentum und zum Sozialismus bekennen?** Genossen und Freunde, helft mit zur Agitation.

Der Bietigheimer Tag vom 28. April war sehr gut besucht. Der Gemeindesaal war überfüllt. Parteigenosse Sollmann sprach über Klassenkampf und Volksgemeinschaft, Le Seur als Korreferent. Die Diskussion wurde zum größten Teil von unseren Genossen bestritten. Es war für jeden ein herrliches Erlebnis.

Die Genossen werden gebeten, die „Schwäbische Tagwacht" zu beachten, da dort eventuelle weitere Veranstaltungen bekanntgegeben werden.

Zeitschrift für Religion und Sozialismus

Am 1. Mai ist Nr. 3 der Zeitschrift mit folgendem Inhalt erschienen:

Paul Piechowsky: Die sterbende Kirche. — Emil Fuchs: Gewalt. Wir und das erste Gebot in Luthers Katechismus. — Georg Wünsch: Radikalismus oder Revisionismus in der Wehrfrage. — Karl Thieme: Durch Sören Kierkegaard zu Karl Marx. — Erich Kürschner: Sozialismus und Strafvollzug. — Emil Blum: Die Heimvolkshochschule als Bildungsmöglichkeit der Arbeiterjugend. — Die Gegenwart: Karl Thieme: Zur politischen Lage; Georg Wünsch: Zur wirtschaftlichen Lage; Erwin Eckert: Zur kirchenpolitischen Lage. — Georg Wünsch: Erwachen der christlichen Gewerkschaften. — Dr. J. M.: Katholizismus und politische Partei. — Neue Bücher und Schriften: Religion under the Sovjets (J. F. Hecker). Auflehnung und Opfer (T. Kagawa). — Tagungen: Jungevangel. Tagung für Kirchenpolitik. Tagung des evangelisch-sozialen Kongresses in Frankfurt a. M. Landesversammlung des Bundes der religiösen Sozialisten in Baden.

Von Woche zu Woche wächst der Leserkreis der Zeitschrift. Das Heft 3 ist 80 Seiten stark. Jeder interessierte Leser des Sonntagsblattes sollte diese sehr billige Zeitschrift einmal lesen. Sie kostet im halben Jahr nur 3 ℳ. Zu bestellen beim Verlag.

Die Zeitschrift für Religion und Sozialismus erscheint alle 2 Monate
Bestellungen beim Verlag.

Sonder-Angebot in Qualitäts-Wäschestoffen
Nr. 503 **In Cretonne,** rein weiß für kräftige Wäschestücke u. Kopfkissen, 80 cm br., p. m ℳ **0.70**
Nr. 520 **In Halbleinen** für Kissen, 80 cm br. per m ℳ **1.24**
Nr. 521 **In Halbleinen** für Bettücher, 160 cm breit, per m ℳ **2.48**
Nr. 523 **Bettdamast,** gestreift, rein weiß, gute süddeutsche Ware, 130 cm br., per m ℳ **1.35**
Nr. 525 **Bettdamast,** sehr kräftige Aussteuerware mit hübschen Blumenmustern, 130 cm breit, per m ℳ **1.95**
Nr. 542 **Gerstenkornhandtuch,** vorzügl. Gebrauchsware, weiß mit roter Borde, 48 cm breit, per m ℳ **0.60**
Nr. 536 **Tischtücher,** rein weiß, mit schönen eingewebt. Damastmustern, seidenglänzend, bew. Qual., 130/160 cm groß, per Stück ℳ **3.80**
Nr. 537 **Servietten,** zu obigen Tischtüchern passend, 55/55 cm groß, per Stück ℳ **0.65**
Nr. 546 **Frottierhandtücher,** weißgrundig, mit freundl. bunten Längsstreifen, sehr beliebte waschechte Qual., 42/100 cm groß, per Stück ℳ **1.10**
Versand unter Nachn. — Von Mk. 20.— an portofrei
Streng reelle Bedienung — Viele Anerkennungen und Nachbestellungen
Karl H. Gerbert Leinen- u. Baumwollwar.-Versand, Weingarten 161. B.

Sonntagsblatt

des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Durch christlichen Glauben zu sozialistischem Kampf! Durch sozialistischen Kampf zu christlichem Glauben!

Verlag der religiösen Sozialisten Karlsruhe-Rüppurr, E.G.m.b.H.; Postscheck-Konto Karlsruhe i. B. Nr. 27566; Fernsprech-Nummer 6768

Schriftleitung und Geschäftsstelle des Bundes: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstraße 9 Fernsprech-Nummer 23867

Durch alle Postanstalten zu beziehen · Bezugspreis vierteljährlich 1.20 Mark · Druck: Verlagsdruckerei Volksfreund G.m.b.H., Karlsruhe i. B.

Nr. 17 | **28. April 1929** | **11. Jahrgang**

Zum ersten Mai!

Beseligt trage deine Menschen wieder,
du Erde, die vom Blute schrie.
Entfalte, Sonne, dein Gefieder
und tränke uns mit Melodie.

Ihr Völker, laßt die roten Fahnen wehn.
In Nacht versinke Brudermord.
Die Grenzen laßt zerflattern und vergehen,
zu Sternenhöhen reiße Geist euch fort.

Ihr Hände, laßt die Arbeit heute schweigen.
Ein Tag stieg auf aus einem Meer von Blut,
der tönt von Licht und Kinderreigen
und Friedensworten, die so lang geruht.

Ihr Mütter, blüht mit freudeschwerem Schoße
entgegen einer jungen Zeit,
wo sich in opferstarkem Lose
ein Bruder froh dem anderen weiht.

Wie alle Stunden von der Arbeit schwellen,
die Tage atmen leicht beschwingt.
Seht wie aus immer neuen Quellen
Urkraft in unsre Seele dringt.

Kämpfer wir und Ueberwinder.
Tot der Fluch, der uns gebannt.
Maschinen, Aecker, Blumen, Kinder,
wie sind wir alle uns verwandt.

Wie strömen wir zu einem Chor zusammen
und löschen jeden dunklen Schrei:
Menschheit, Meer von Opferflammen,
Friede, Freude, erster Mai.

Bruno Schönlank.

Schafft Freude!

Tob. 5, 12: Gott gebe dir Freude!

Ich weiß nicht, wo ich es einmal gelesen habe: Columbus und seine Schiffsmannschaft sind der Verzweiflung nahe; ohne Hoffnung und in tiefster Ermattung blicken sie düster vor sich hin . . . tagelang, wochenlang. Plötzlich hebt einer den Kopf, über sein Gesicht huscht es wie ein Lächeln. Anderen geht es ebenso, und mit einem Male fühlen sich alle zu neuem Leben erfrischt, sie gewinnen wieder Mut und Hoffnung: der köstliche Duft des Safranlorbeers, den der Wind vom Lande herüberweht, erquickt die Männer an Leib und Seele.

Was soll diese Geschichte? Nichts anderes soll sie, Freund, als dir zeigen, wie anspruchslos bisweilen der Mensch ist. Eine natürliche Selbstverständlichkeit half ihnen über einen tiefen Punkt, vielleicht den allertiefsten Punkt ihres Lebens hinweg, so wie der erste Frühlingssonnenstrahl aus müde gewordenen Menschen lebensfrohe Frühlingsmenschen macht. Je weniger die Menschen haben, desto leichter sind sie zu erfreuen; je verwöhnter sie sind, desto schwieriger ist es, ihnen Freude zu bereiten. Wenn die Kinder der Aermsten unseres Volkes einmal unerwartet einen Baukasten oder eine Gliederpuppe bekommen, dann sind sie überglücklich und wähnen sich im Besitze eines Kleinods, andere Kinder sind erst mit einem Fahrrade zu erfreuen, wieder andere können ein eigenes Zimmer aufweisen, in dem so gut wie alles vorhanden ist, und doch . . . können sie sich kaum freuen, weil sie zu sicher wissen, daß ihnen die Zukunft bestimmt noch anderes, „Besseres" bringen wird. Arme Kinder, die ihr euch durch ein „günstiges" Schicksal um das wunderbare Fühlen echter, reiner Freude betrügen lassen müßt! — Den Alten geht es ja nicht anders. Hunderte und Tausende unserer Brüder und Schwestern wären restlos glücklich, wenn sie im Laufe dieses Sommers einmal acht oder vierzehn Tage irgendwo in einem Bauerndorfe Ruhe vor dem Getriebe der Schreibstube, der Werkstatt und der Fabrik haben könnten. Hunderte und Tausende anderer Volksgenossen können sich in diesem Jahre nicht auf ihre Ferien freuen, weil sie „nur" in den Schwarzwald, nicht aber nach Italien oder in die Schweiz fahren können. Es soll sogar schon vorgekommen sein, daß ein Geschäft zu Grunde ging, weil der Besitzer und seine Frau es nicht fertig brachten, einmal ein Jahr lang auf einen Sommeraufenthalt an der Riviera zu verzichten! Arme Menschen, die ihr durch ein „günstiges" Geschick dazu verurteilt seid, immer nur wirkliche Freude an höchstpotenziertem Genuß zu haben. — In einer ganz kleinen Wohnung hausen drei Familien, weil die verheirateten ältesten Söhne schon seit Jahren vergeblich auf der Suche nach einem eigenen Heim sind. Eines Tages zieht unbeschreibliche Freude bei der Familie ein, denn einer der Söhne erhält nun vom Wohnungsamte für sich und seine Familie eine Zweizimmerwohnung. Drei Häuser weiter wohnt ein alleinstehendes, junges Ehepaar in einer großen, sonnigen Wohnung, und der Ehemann muß sich jeden Tag von seiner Ehefrau vorwerfen lassen, er täte nichts für sie, sonst könnten sie unmöglich noch in so einer kleinen Wohnung hausen, und die kleine Wohnung hat . . . vier Zimmer. — Die Menschen wollen immer mehr Freude und vergessen darüber, daß andere Leute auch einen Anspruch darauf haben und viel, viel leichter zu erfreuen sind.

Ich weiß ja nicht, wie du, lieber Leser, „gestellt" bist. Aber eines weiß ich: du kannst dir einmal Gedanken darüber machen, wie du irgendwohin ein klein wenig Sonne und Freude bringen wirst. Das ist ja nicht schwer, weil weitaus der größte Teil unserer Brüder und Schwestern die Freude kaum kennt und darum schnell und ohne große Anstrengung zu erfreuen ist. Du hast Freude, und brauchst Freude zum Leben- und Wirkenkönnen. Vergiß nicht, daß Jesus einmal gesagt hat: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!" Die drei letzten Worte mögen dich daran erinnern, daß der Meister nicht wollte, der Jünger solle sich selbst ganz aufgeben! Nein, er soll nur die anderen so behandeln, wie er selbst behandelt sein möchte. Er soll darauf hinwirken, daß der Nächste so viel Freude hat, wie er sich selbst wünscht. „Alles, war ihr wollt, daß euch die Leute tun, das tut ihr ihnen auch!" An diesem Worte der Bergpredigt ist nicht zu rütteln. Er hat den Charakter eines Gebotes, es will von ernsten Christen befolgt sein, und wird wohl auch auf das Freude—schaffen bezogen werden müssen.

Wer der Meinung ist, daß Almosen, Wohltätigkeit und fromme Spenden genug Freude schaffen, der hat Jesus nicht begriffen. Er will nicht die Hände lockern und die Geldbeutel

Gossner Mission

öffnen, sondern er will das Herz unruhig und lebendig machen. Unruhig muß unser Herz werden, wenn wir selbst Freude haben und die Brüder freudlos sehen. Lebendig muß unser Herz werden, damit wir spüren, wohin wir die Freude zu tragen haben. Die alten Juden grüßten sich mit dem Worte: „Gott gebe dir Freude!". Wir dürfen es nicht bei dem Wunsch lassen. Wir müssen als Gottes Handlanger dafür wirken, daß allen Menschen Freude zuteil wird. Wie du, lieber Leser, Freude schaffen sollst? Das mußt du selbst am besten wissen. Wundere dich nur nicht darüber, wenn dir Menschen begegnen, die so wenig im Leben gehabt haben, daß sie deiner Ehrlichkeit nicht trauen und mit Tobias zweifelnd fragen: „Was soll ich für Freude haben, der ich im Finstern sitzen muß und das Licht nicht sehen kann?" Creter-Offenbach.

Frühlingsanfang

Des langen Winters Macht ist nun gebrochen,
Schon jugendliches Grün im Grau des Grases grüßt;
Biegsam und saftreich sind der Weiden Ruten,
Im raschen Lauf der Fluß stromabwärts sich ergießt.

Die Weiden, Erlen — die am Ufer stehen,
Umbrandet sind von Wellen und von weißem Gischt;
Graubrauner, trüber Fluten leises Gurgeln,
Vom schrillen Schrei schneeweißer Möven ist verwischt.

Wie in Erwartung zittern leicht die Birken,
Und warme Windeswelle sanft die Wipfel neigt;
Die Lerche jubilierend steigt zum Himmel,
Und über allem sich Vorfrühlingsahnen zeigt.

Blauveilchen stehen unter hohen Bäumen,
Zahlreiche Falter fliegen leichtbeschwingt umher;
Aus einer weinend Wolke fallen Tröpfchen,
Leicht säuselnd weht ein warmer Wind vom Mittagsmeer.

Hoch über Wiesen, Weiden, Erlen, Birken,
Der Regenbogen steht in majestät'scher Pracht —
Und über Wald und Flur ruht süßer Friede;
Freu dich, o Menschenherz, der Frühling ist erwacht!

Otto Köppe.

Die schwarze Paula

Sie hatte böse Händel gehabt, die schwarze Paula. — Es war ein Mann in ihrem Betrieb, — der lebte in Scheidung mit seiner Frau, weil sie mit einem andern ging. Der Mann hatte ein kleines Kind, mit dem Paula sich manchmal abgegeben hatte. „Natürlich, da merkte mans ja," sagten die andern — er lebte unversorgt, ohne Putzen und Reinemachen von Frauenhand. — Es war ein Abend im nebelnden Herbst, wo man nicht so genau sah, wie und mit wem der Einzelne nach Hause ging . . . Uebrigens ein hübsches Mädel war die Paula, mehr ein Weib eigentlich, nicht schmächtig und schmalbrüstig wie die meisten jungen Dinger der Fabrik, eine voll schwerer wartender Reife.

Schließlich zeigte sie jemand an . . . Es gab eine gerichtliche Verhandlung, bei der sie freigesprochen wurde, weil sie geschickt war und sich jedes Wort gut überlegt hatte. Aber die Arbeit verlor sie doch, und im Arbeiterinnenheim rückte man von ihr ab; ihre Zimmergenossinnen hatten mit vor Gericht zeugen müssen und natürlich nicht dicht gehalten. Darum kündigte sie lieber gleich — lange war sie übrigens ja auch noch nicht drin — gerade vorm Jahresfest. Aber das wollte sie doch noch mitmachen, denn es gab eine öffentliche Aufführung mit lebenden Bildern, und er, der Ludwig, hatte herablassend gesagt, er wolle sich den Betrieb auch mal ansehen kommen. Nachher war er freilich doch nicht da, aber während der Aufführung glaubte Paula es noch. Sie saß mit dunkel glänzenden Augen und glühenden Wangen bei dem Zigeunerbild ganz vorne im hellsten Licht der Rampe und ihr Herz pochte wild unter dem flammenden Brusttuch.

Am nächsten Tag packte sie ihren Kram zusammen. Kaffee wollte sie freilich gern noch einmal im Heim trinken, aber dazu mußte sie in den allgemeinen Eßraum hinunter. — Ach was, ganz hinten konnte man sich schon noch hineindrücken; außerdem gab es heute weißes Hefenbrot. — Sie schob sich wirklich ohne Aufsehen hinein, und es schmeckte gut. Doch dann kamen andere noch später und sie saß unversehens eingekeilt, als die Morgenandacht anfing. Da konnte man sich nicht mehr drücken. Sie schlug nicht auf und sang nicht mit —, pah, sie gehörte doch nicht zu denen da! — Aber dann kam das Spruchlesen: jeder am Tisch zog sich ein Kärtlein und las die Worte laut heraus. Das Ziehen ging so schnell, daß sie sich nichts dabei dachte — und nun saß sie da mit diesem albernen Zettel in der Hand. Näher und näher kroch die Schlange der gesprochenen Worte an sie heran. Eine las geziert und schwungvoll, die andere drosch die Worte gleichgültig herunter —, eine stotterte, die andere piepte hoch und schüchtern. Zum Lachen klangs. Und dann war sie plötzlich dran und buchstabierte mit sonderbar nachdrücklicher Stimme: „Ich lasse dich nicht, Du segnest mich denn." — Grinste da wer? — Frommes Packzeug das! — Schnell hatte sie ihre Sachen beisammen und schmiß ohne Abschied die Tür hinter sich zu.

Der Tag in voller Freiheit war ganz nett, der Abend schwül, die Nacht heiß und dunkel. — So ging das eine Zeitlang. Arbeitslosenunterstützung bekam sie nicht, aber sie hatte noch einiges erspart — bis eines Abends die Tür verschlossen und er fort war. Niemand wußte etwas Genaueres, und allzu eingehend konnte sie ja auch nicht nachforschen. Man munkelte, aus der Scheidung würde nichts, — seine Frau käme zurück. Stumm brütete Paula durch die Straßen, aus den hellen in die dunklen, immer tiefer in die verwickelte Altstadt hinein. Wo wollte sie hin? An den Fluß. — So, so, an den Fluß. — Warum soll ich denn nicht an den Fluß gehen, da sind wir doch manchmal noch abends herumspaziert. Wir — ach so. Bloß dumm, daß man nun gar nicht wußte wohin. Morgen hatte ihr Ludwig die gepumpten 3 ℳ abgeben wollen, das wäre doch wenigstens etwas gewesen. — Nein, 3.15 ℳ waren es. — An den Fluß — so, so, an den Fluß. Da war es plötzlich vor ihr, das dunkle Wasser. Nebel drüber — schön dicht. Man war so abgeschlossen, als sei man allein auf der Welt. Keine Wohnung, keine Arbeit— kein Geld — kein Mensch — —

Selbstmord begeht man nur in Verzweiflung oder im Wahnsinn, hatten sie mal im Heim bei einer Besprechung gesagt. Pah, was die schon wußten! — Wahnsinnig war sie nicht, verzweifelt erst recht nicht; was hieß das überhaupt, solch ein dummes Wort. Aber warum sollte sie in aller Welt noch dableiben! Wer konnte ihr das befehlen? Jetzt sollte nur mal der Pastor da sein, der . . . der in seinem schönen Pfarrhaus mitten im Garten, jetzt wäre sie gerade in der rechten Stimmung, um ihm mal allerlei Lichter aufzustecken. Noch einmal etwas anpacken können mit ganzer Wut — mit beiden Fäusten und dann lachend fort mit dem schönen kühlen Fluß, — das wäre gerade recht. Nach einem frechen, kräftigen Trotzwort suchte sie, um es all den frommen Muckern, dieser Brut, ins Gesicht zu schmeißen . . . Da dämmerte es wider ihren Willen in ihr auf: „Ich lasse dich nicht — Du segnest mich denn." Wer war das — ich — Du? Irgend was von Gott natürlich, — aber Gott gibts ja nicht! Gott — das sind wir — das ist das Leben. Leben — hier das Blut, das Herz, das klopft. Sie faßte rasch hin, wie ängstlich, ob es auch noch schlüge. Ich lasse dich nicht, ich lasse dich nicht, du bist mir noch etwas schuldig, — mehr als Zigarrenwickeln, — mehr als dreckigen Arbeitsraum, Akkord, Fabriksirene und kahlen, frostigen Abend. Segen, Segen? — Ausschöpfen will ichs. — Es gibt noch andere auf der Welt als den langen, heimtückischen Ludwig . . .

So kam es, daß die schwarze Paula durch einen Bibelspruch sich wieder ins Leben zurückfand, aber in anderer Weise, als man das gemeinhin in frommen Geschichten zu lesen pflegt, und in ein anderes Leben, als das einer zerschlagenen Büßerin.

Schließlich bekam sie wieder Arbeit, diesmal in einer Zigarettenfabrik. Und die kleinen, weißen Röllchen, die ihr wie allen an jedem Wochenende noch außer dem Lohn in die Hand gedrückt wurden, taten ihr bei ihren abendlichen Unternehmungen noch bessere Dienste als die schweren Zigarren, die die jungen Kerle doch nicht rauchten.

Sie konnte sich bald eine Stube für sich allein leisten, und die Strafgelder wegen Zuspätkommen zur Arbeit nach mancher gar zu kurzen Nacht machten ihr keine großen Sorgen. — Bloß das ein durfte nicht kommen. — Manchmal hatte sie Angst, aber immer ging es glücklich vorbei, — eine ganze

Gossner Mission

Zeitlang. Und sie lachte höhnisch über eine Kollegin, der das Unglück passiert war. Warum nahm sie sich nicht besser in acht! Aber es war komisch, wie die sie damals anblickte, — gerade, als hätte sie sie damit behext. Ein paar Monate darauf war Paula ebenso weit. Reiche Leute gehen damit zum Doktor, und wenn sie recht schön tun und viel bezahlen, dann nimmt ers ihnen. Aber was tut unsereins? Uns zeigen sie höchstens an. Die andere war zu einer Frau gegangen. Nun lag sie im Krankenhaus, — schon den dritten Monat, — und nachher mußte sie wahrscheinlich noch sitzen, wenn sie überhaupt durchkam.

Finster und gallig stapfte Paula an einem Sonntagmorgen durch die Vorstadtstraßen. Da draußen, ganz weit, sollte noch eine wohnen, eine geschicktere, — da wollte sie nachfragen. Früher Frühling wars. Die Leute schliefen noch, aber die Vögel sangen ganz hell. Eine lange weiße Straße zwischen knospenden Bäumen gings hinauf, und erstaunt merkte Paula, daß hier die Luft ganz anders war, als in den stickigen Gassen der tief gelegenen Altstadt. Natürlich — hier bei den Reichen, — hier schien ja auch überhaupt erst richtig die Sonne. Sie mußte sich einen Augenblick auf eine Bank in den Anlagen setzen, weil ihr die Glieder seltsam zittrig wurden. Erstaunt wandte sie den Kopf hierhin und dorthin, von den jungen Blättchen zu den Amseln und von da zu dem goldschimmernden Ziersrauch vor ihren Augen. — Wie er sich beugte unter seinen Blüten. Ob die wirklich so schwer waren? — Schwerfällig stand sie auf und ging weiter. Und dann kam es plötzlich sonderbar — —. Da oben mußte sie rechts abbiegen, so war es ihr gesagt worden, da wo der alte klapprige Herr, mit dem Samtkäppchen, spazieren ging, — aber der rückte auf einmal fern und ferner statt näher, — die ganze Straße weitete sich unabsehbar — Sonnenkreise mit Funken und spitzen Nadeln drehten sich in ihren Augen, und sie griff nur rasch nach einem Baum, um nicht ganz hinzuschlagen. Ob sie schrie, ob sie rief? Irgend jemand war schließlich da und führte sie zur Bank.

Es mußte wohl eine ganze Zeit gedauert haben, bis sie wieder bei sich war, — denn da läuteten schon die Glocken, und die Menschen gingen zur Kirche. Neben ihr saß der kleine, alte Herr und streichelte immerfort ihre Hand. „Liebe junge Frau, liebe junge Frau, Sie müssen doch ein bißchen vorsichtiger sein. Was kann ich für sie tun? Ich wohne ganz allein, aber wenn sie wollen . . . oder soll ich Ihren Mann holen?“ Sie schüttelte nur den Kopf — hätte beinahe gelacht, aber dazu war sie zu müde. „Da drüben die Bahn, — nach Hause —“ brachte sie dann heraus. „Sie werden gewiß erwartet, — ja, er wird sich sorgen, der arme Gatte, — aber vielleicht . . . ich selber bin ja nicht so ganz fest mehr auf den Beinen, aber da kommt eben meine junge Nachbarin. Fräulein Grete, guten Morgen, eine große Bitte: die liebe junge Frau hier ist gesegneten Leibes und kann nicht allein nach Hause. Würden Sie wohl . . . Aber Paula dankte energisch. Wer weiß, was das junge Ding dann alles bei ihr ausspionierte. Sie wohne direkt an der Haltestelle zu ebener Erde, — zu Hause sei alles bereit, daß sie sich gleich hinlegen könne, — der Mann werde erschrecken und schelten, wenn er höre, daß ihr das auf offener Straße passiert sei. — So setzte man sie in die Bahn und ließ sie fahren, nicht ohne, daß der alte Herr sie noch vorher gründlichst der Sorge des Schaffners empfohlen hatte. Und in die Hand drückte er ihr auch noch etwas: „zum Milchtrinken für Sie und nachher für die Windelchen; so etwas brauche man doch wohl später. — Und nun Gott befohlen, liebe junge Frau, in Ihrer schweren Stunde.“

Noch halb betäubt saß sie in der Bahn. Sicher war das ein alter Pastor gewesen. Ein Wunder, daß er sie nicht nach ihrem Trauring gefragt hatte. Und diese komische Sprache, rein wie in der Bibel! Wie hatte er doch gesagt? — Gesegneten Leibes . . . . solch ein verrückter Ausdruck! Sie grübelte dem weiter nach und spürte dabei ihr Blut nach der Ueberanstrengung heiß durch alle Adern strömen. Gesegneter Leib . . . Das sollte ein Segen sein — das? Wo sie doch gerade da draußen zu der Frau hatte gehen wollen. — Leben war es — ja — neues Leben, wie da draußen in den Bäumen. Leben — Segen — wo war ihr das doch schon mal durch den Kopf gegangen?

Eben fuhr sie über die Brücke und schaute gerade in den sonneglänzenden Fluß hinunter. Wie merkwürdig hell und anders heute alles aussah, als . . . Ach ja! — es war doch ganz schön, daß sie es damals nochmal angepackt hatte: Ich lasse dich nicht, wildes böses Leben, du . . . du segnest mich denn . . . . Sie wollte es gar nicht sagen, es war, als ob die Kirchenglocken es ihr in die Ohren läuteten. — Und das war der Segen — damit saß sie nun da.

Mühsam schleppte sie sich von der Haltestelle zum Haus und da die vier Treppen in die Höhe bis zu ihrer kalten, unaufgeräumten Stube. Ihre Wirtin sah sie und schlug die Hände überm Kopf zusammen über ihr Aussehen. Sonst kümmerte sie sich nie um sie, aber diesmal brachte sie ihr von selber einen guten Topf Suppe zum Mittagessen und fragte sogar, ob sie heizen solle. Das wehrte Paula ab, aber die Suppe nahm sie gern; und dann lag sie den Nachmittag über ganz still und hörte zum ersten Mal mit Staunen, daß oben an ihrem Dach auch solch ein Vogel flötete, wie da draußen bei den Reichen.

Am nächsten Morgen ging sie wieder „ins Geschäft“. Die andern grinsten und spotteten, aber ein paar Wochen hielt sie es schon noch aus, — nun brauchte sie das Geld . . .

. . . Jetzt bringt die Paula ihr Mädelchen jeden Morgen früh um ein halb sieben ins Säuglingsheim; einmal am Tag darf sie aus der Arbeit auf eine Stunde zum Stillen hinüber gehen. Sie verliert dann den Verdienst, aber die Schwester hat gesagt, das müsse sein, wenn das Kind durchkommen solle. Es ist solch schwaches, elendes Ding. Und Paula kommt getreulich, wundert sich zuweilen selbst darüber und wird grob oder mürrisch, wenn sie einer daraufhin anspricht. Aber manchmal, wenn's keiner sieht, dann lacht sie mit ihrem Kind; von innen heraus kommt es unwiderstehlich, wenn das Gesicht auch diese Art Lachen noch gar nicht recht mitmachen will.

Und getauft worden ist es sogar. Nicht Paula, nicht Grete oder Lisbeth oder auf sonst solch einen gewöhnlichen Namen. Nein, der junge Pastor im Krankenhaus, der wirklich ein vernünftiger Mensch ist und nicht immer gleich zu beten anfängt, sondern sich auch mal mit einem über die Arbeit unterhält, der hat ihr etwas Besseres gesagt. Einmal hat sie sich ein Herz gefaßt und ihn gefragt, ob es nicht einen Namen gäbe, der „Segen“ bedeute oder so etwas ähnliches. Denn es ist ihr mal erzählt worden, daß manche Namen einen Sinn haben —.

Nun heißt das kleine Mädchen: Benedikta. — „Und wenn Sie weiter so treu kommen, werden wir es schon durchbringen,“ — meint die Schwester.

Wie füllen wir unser Leben aus? Nicht mit nutzlosen Beschäftigungen und Plänkeleien, sondern zielbewußt und planmäßig. Je mehr jeder denkt und je mehr jeder arbeitet im Hinblick auf unser Ziel, um so länger ist das Leben und um so mehr wert, gelebt zu werden.

Trennung von Kirche und Staat

aus der badischen Landessynode 1928.

Antrag der religiösen Sozialisten: Den Verzicht auf die Staatsdotation betr., und
Die völlige Trennung von Kirche und Staat betr.

Berichterstatter Abgeordneter **Camerer** (positiv): Hohe Synode! Die evangelischen Sozialisten haben an die vorige Synode folgenden Antrag gerichtet:

„Die Landessynode wolle eine Kundgebung beschließen, in der sie grundsätzlich ihren Willen zu einer völligen, auch einer finanziellen Trennung der Kirche vom Staat ausspricht.

Sie soll darin die Absicht zum Ausdruck bringen, daß sie gewillt ist, die bestehenden finanziellen Verpflichtungen des Staates, die auf Grund alter Rechtstitel geleistet werden, abzulösen, um einen klaren Ueberblick über das tatsächliche Vermögen der Kirche zu schaffen und dessen selbständige Verwaltung in die Hand zu nehmen.“

Dieser Antrag wurde dem Verfassungssonderausschuß zur Vorberatung überwiesen, der in seiner Mehrheit in der Sitzung vom 21. und 22. März 1928 dazu folgende Entschließung gefaßt hat:

Gossner Mission

„Der Landessynode kann eine Kundgebung, wie sie in Absatz 1 des Antrags verlangt wird, nicht empfohlen werden. Es ist wohl ein anzustrebendes Ziel, die Kirche von unmittelbaren Zuschüssen des Staates an sie freizustellen, um jedes aus dieser Beitragsleistung des Staates mögliche Hemmnis dagegen, daß die Kirche sich voll und ganz ihrem Wesen entsprechend entfalten kann, zu beseitigen. Da aber die evangelische Landeskirche den Staatsbeitrag von 900 000 RM. jetzt und in den nächsten Jahren nicht entbehren kann, dürfte eine solche Kundgebung z. Zt. unzweckmäßig sein.

Ebenso unmöglich ist aber auch jetzt eine Kundgebung, die die völlige Trennung von Staat und Kirche verlangt. Nach dem jetzt geltenden Staatskirchenrecht ist die evangelische Kirche eine Körperschaft des öffentlichen Rechts, ausgestattet mit Steuerhoheit. Bei einer völligen Trennung verliert sie diese Eigenschaften und ist dann nur noch ein Privatverein, der seine Ausgaben aus den freiwilligen Beiträgen bestreitet. So wie die Dinge in Deutschland aus der Vergangenheit her liegen, fühlt sich das Kirchenvolk in seiner Mehrheit durch die Eigenschaft der Kirche als öffentlich-rechtlicher Körperschaft mit Steuerhoheit in seinen religiösen Empfindungen nicht beeinträchtigt und es wird auf absehbare Zeit nicht möglich sein zu sagen, wie sich die Verhältnisse gestalten, wenn diese völlige Trennung, von der auch die Weimarer Nationalversammlung bewußt Abstand genommen hat, durchgeführt werden würde. Nach Artikel 138 der Reichsverfassung werden „die auf Gesetz, Vertrag oder besonderen Rechtstiteln beruhenden Staatsleistungen an die Religionsgesellschaften durch die Landesgesetzgebung abgelöst. Die Grundsätze hierfür stellt das Reich auf." Da bisher dieses von der Reichsverfassung in Aussicht gestellte Gesetz noch nicht ergangen ist, sind die Länder zu einer Ablösung im Wege der Gesetzgebung auch nicht berechtigt. Jedenfalls hat eine Landeskirche kein Interesse daran, auf eine solche Ablösung zu drängen; und dies um so weniger, als nach Artikel 173 der Reichsverfassung bis zum Erlaß des Reichsgesetzes gemäß Artikel 138 die bisherigen auf Gesetz, Vertrag oder besonderen Rechtstiteln beruhenden Staatsleistungen an die Religionsgesellschaften bestehen bleiben."

Obiger Antrag wie die Entschließung des Verfassungssonderausschusses lagen nun dem Rechtsausschuß zur Beratung und Stellungnahme vor.

Dazu kommt ein zweiter, dieser Synode vorgelegter Antrag der evangelischen Sozialisten, der lautet:

a) **Die Landessynode erklärt grundsätzlich den Verzicht der Landeskirche auf die vom Staat gewährte Dotation.**

b) **Die absolute finanzielle Trennung der Kirche vom Staat soll etappenweise durchgeführt werden und spätestens beim Ablauf der Amtszeit dieser Synode vollendet sein.**

Zur Begründung dieses Doppelantrags wurde vonseiten der Antragsteller sehr lebhaft darauf hingewiesen, daß durch den Verzicht auf die Staatsdotation und die völlige Trennung von Kirche und Staat die Stellung der Kirche im Volke und besonders die der Pfarrer eine freiere würde, indem jeder Verkünder des Evangeliums allen Vorwürfen gegenüber gefeit sei und darauf hinweisen könne, er beziehe keinerlei Mittel vom Staat und sei nicht abhängig von ihm, sondern stehe lediglich da als Glied der Kirche, der er diene. Dieser Verzicht auf die Staatsdotation wurde unter Hinweis auf vorhandene Mittel und in Parallelstellung mit der Existenzmöglichkeit der Gemeinschaften für tunlich gehalten. Verliere die Kirche auf der einen Seite die Eigenschaft einer Körperschaft des öffentlichen Rechts und damit das Recht zur Erhebung von Ortskirchensteuer, so würde andererseits bei der Notwendigkeit der Aufbringung der Mittel auf dem Wege der Freiwilligkeit alles Halbe und Schwache, das nur teilnehmen wolle an der Förderung des Kulturlebens durch die Kirche, wohl vielleicht absplittern; doch würde gerade dadurch der kirchlichen Gemeinschaft ein stärkerer Zusammenhalt, eine Glaubens- und Missionskraft geschenkt werden.

Diesen Ausführungen gegenüber wurde von anderer Seite betont, wir würden auf diesem gezeigten Wege durch die Absplitterung weiter Kreise an Einfluß und Fühlung mit dem Volk reichliche Einbuße erleiden, wir würden zur Freikirche, die neben ihrer Licht- auch ihre Schattenseite habe, wie sie uns im Amerikanismus entgegentrete; wir sollten darum diesen Schritt wohl bedenken, wir sollten nicht anfangen, so lange man nicht wisse, wohin der Weg führe. Da man bereits von Vorarbeiten des Staates wisse, so solle man warten.

Von dritter Seite wurde betont, daß das Ziel wohl bleiben müßte, daß die Staatsdotation aufgehoben werde; aber den Weg von uns aus jetzt zu beschreiten, dagegen habe man aus praktischen Gründen Bedenken.

Die Abstimmung im Rechtsausschuß hatte folgendes Ergebnis:

letztjähriger Antrag der religiösen Sozialisten gegen eine Stimme abgelehnt bei einer Enthaltung,

neuer Antrag abgelehnt mit allen gegen eine Stimme bei einer Enthaltung.

Abgeordneter **Eckert** (soz.): Die beiden Anträge, die wir gestellt haben, waren mit der Absicht gestellt, daß die Frage der Trennung der Kirche vom Staat, die in der Oeffentlichkeit sehr ventiliert wird, auch einmal von dem Gremium behandelt werde, das nach unserer Auffassung in erster Linie zur Behandlung dieser Frage innerlich genötigt sein müßte. Wir haben es bedauert, daß diese Frage wohl ihrer finanziellen Auswirkung für die Landeskirche nach hie und da von den anderen Gruppen gestreift worden ist, daß aber die grundsätzliche Frage und die grundsätzliche Einstellung der Kirche zu dieser Angelegenheit nie, wenigstens soweit wir die Berichte der Synoden zurück verfolgen konnten, entscheidend behandelt wurde.

Wir sind der Ansicht, daß der Rechtsausschuß und der Sonderausschuß, in denen die Frage vorbehandelt wurde, nicht zuständig gewesen sind für die Behandlung einer solchen Frage, bei der es sich weniger um Rechtsangelegenheiten, als vielmehr um eine Frage handelt, die jeden verantwortlich in der Arbeit unserer Kirche Stehenden innerlich bewegen muß. Darum sehen wir es als eine Notwendigkeit an, auch hier im Plenum einmal darüber zu reden. Wir möchten wünschen, daß alle Gruppen hier in Plenum dazu Stellung nehmen.

Wenn es den anderen Gruppen möglich wäre, dem zuzustimmen, was von Herrn Oberkirchenrat Friedrich als Ergebnis der Beratungen des Sonderausschusses zusammengefaßt ist, daß nämlich die Landessynode im Augenblick wohl eine Kundgebung in unserem Sinne nicht erlassen könne, daß es aber ein ernsthaft anzustrebendes Ziel sei, die Kirche vom Staat loszulösen, dann wäre mindestens etwas von dem erreicht, was wir wollten. Es wäre ein Wort gesagt dazu, daß wir nicht in alle Zeit hinein dieses Verhältnis zwischen Staat und Kirche, wie es jetzt besteht, als gut und für beide Teile ersprießlich ansehen.

Es ist richtig, auch die bestehende Reichsverfassung hat die Trennung von Kirche und Staat nicht herbeigeführt. Wenn hier in dem Gutachten, das uns vorliegt, festgestellt wird, daß die Weimarer Nationalversammlung bewußt Abstand genommen habe, das zu tun, so ist das nicht richtig. Die Nationalversammlung hat in ihrer Gesamtheit nicht absichtlich davon Abstand genommen, die Kirche vom Staat zu trennen, es kam vielmehr ein Kompromiß zustande, das der Zusammensetzung der Nationalversammlung entsprach. Das Zentrum, die eine der drei Parteien, die für diese Verfassung zuständig waren, hat von sich aus den größten Wert darauf gelegt, daß die Rechtslage für die katholische Kirche — in erster Linie für die katholische Kirche — gesichert bleibe. Auf diesem Kompromiß, zu dem die beiden anderen Parteien, die Demokraten sowohl wie die Sozialdemokraten, gezwungen waren, um das ganze Werk der Verfassung nicht in Frage zu stellen, baut sich die heutige Stellung von Kirche und Staat auf. Es ist keine klare Stellung; und die Rechtsgelehrten, die schon über diese neue Situation gehandelt haben in Broschüren und Aufsätzen, stellen ausdrücklich fest, daß der Zustand nur ein vorübergehender Zustand, ein interimistischer Zustand sein könne, daß die Tendenz der Entwicklung unter allen Umständen auf eine völlige Trennung von Staat und Kirche hinauslaufe.

Und nun sind wir der Auffassung, daß dieser bestehenden Tendenz der Entwicklung von der Kirche aus zuvorgekommen werden soll, daß nicht der Staat den Anlaß geben soll, nicht der Staat gewissermaßen die Kirche abschütteln soll, sondern

Gossner Mission

daß die Kirche sich frühzeitig und in einer Situation, die für sie noch verhältnismäßig günstig ist, vom Staat lösen müsse. Wir wollen damit nicht die Kirche in Schwierigkeiten hineinstoßen, sondern wir wollen sie vor Schwierigkeiten bewahren.

Nun kann man ja sagen, daß man praktisch in dieser Sache nichts unternehmen könne. Wir sind anderer Ansicht; wir meinen, ist es schon etwas, wenn die Synode Stellung nimmt, wie ich es vorhin sagte, und wenn außerdem die Bereitschaft zur Aufgabe der Dotation erklärt wird. Wenn Herr Oberkirchenrat Friedrich als Ansicht des Sonderausschusses feststellt, daß der bestehende Artikel 173 der Reichsverfassung den Kirchen die Bezüge sichere, die sie aus Rechtstiteln herleiten, dann muß ich sagen, daß die Summe, die wir bekommen, die Dotation von 900 000 RM., nicht auf einem Rechtstitel, sondern auf einem ausdrücklich immer wieder als widerruflich bezeichneten Beschluß des Staatsparlaments beruht. Die Aufgabe der Dotation würde also, rechtlich gesehen, in keiner Weise dem Sinne auch der bestehenden Verfassung widersprechen.

Praktisch gesehen, soll nun die Aufgabe der Dotation im Moment eine finanzielle Krise für unsere Landeskirche heraufbeschwören. Wir möchten das in Frage stellen, und zwar deswegen, weil uns bekannt ist, daß der sogenannte Betriebsfonds ziemlich hoch ist, daß der Kirche aus dem Erträgnis der Landeskirchensteuer Mittel zur Verfügung stehen, ja, daß dieser Betriebsfonds Verwendung gefunden hat durch Darlehen, die nicht dem direkten Sinn der Landeskirchensteuererhebung und der Verwendung ihres Erträgnisses entsprechen. Wir möchten deswegen darum sehr bitten, entweder daran zu gehen, den Kirchensteuerfuß zu senken — wenn man die Dotation behält — oder aber auf die Dotation zu verzichten und dem Staat zuvorzukommen, der bestimmt in den nächsten Perioden des Landtags uns diese Dotation entziehen wird. Abzuwarten halte ich für unklug und dem Eigenleben der Kirche wenig zuträglich. Wenn die Kirche sich in allen diesen Dingen zwingen und stoßen läßt, dann verliert sie auch im Bewußtsein der Kirchenmitglieder ihre Selbständigkeit.

Wir wissen ja wohl, daß wir, wenn wir zu dieser Initiative zur völligen Trennung der Kirche vom Staat raten, damit den Anstoß dazu geben, daß die Kirche die Rechte einer Körperschaft des öffentlichen Rechts aufgibt; aber wir wissen auch, daß die Stellung der Körperschaft des öffentlichen Rechts eine durchaus unsichere ist und daß der Staat keineswegs gezwungen werden kann, diesen Körperschaften des öffentlichen Rechts in allen ihren Maßnahmen zur Seite zu stehen. Wir fürchten deswegen, daß diese sogenannte gesicherte Stellung der Kirche als Körperschaft des öffentlichen Rechts eine bedeutend unsicherere Stellung ist als die, die die Kirche dann hätte, wenn sie wirklich als eine freie Volkskirche sich selbst verwalten und sich selbst ihre Ordnung geben würde. Das hätte selbstverständlich zur Folge, daß wir keine Kirchensteuer mehr erheben könnten, daß wir auf das Opfer, auf die freiwilligen Beiträge, auf Stiftungen und Schenkungen angewiesen wären. Ich weiß nun nicht, ob der Weg — den wir allerdings als einen notwendigen ansehen — nicht auch dazu führen könnte, die Arbeit unserer Kirche zu ermöglichen. Ja, wir gehen sogar so weit, daß wir sagen: wenn die Kirche nicht durch die freiwilligen Zuwendungen in den Stand gesetzt werden würde, ihre Hauptaufgaben zu erfüllen, dann wäre das doch ein Zeichen dafür, daß die religiöse und sittliche Kraft unserer Kirche außerordentlich gering ist.

Wir sind für Ehrlichkeit in diesen Dingen. Wir halten es nicht für richtig, daß wir eine großaufgemachte und großaufgezogene, nach dem Vorbild des Staates organisierte Kirche haben, aber eine sehr kleine Gruppe innerhalb dieser Kirche nur sich aus einer innersten Nötigung zum Evangelium und zu seinen Verpflichtungen im Leben bekennt. Viele „Christen" würden selbstverständlich austreten. Ich weiß nicht, ob es nicht viel besser wäre, wenn diese „Christen" austreten, unsere Kirche verlassen würden — vorläufig —, um zu merken, daß sie, vollkommen auf sich gestellt, vollkommen außerhalb der Gemeinschaft wirklich von der innersten Kraft erfaßter Menschen, vollkommen ohne Beeinflussung durch die Kräfte des Heiligen Geistes, die in der Gemeinschaft lebendiger Christen vorhanden sind, innerlich zu leiden haben. Ich glaube, es würde die Kirche infolge dieser Freiheit eine ganz andere Missionskraft haben nicht nur innerhalb des Kreises der Menschen, die sich nach einer Klärung und inneren Stärkung des Lebens sehnen, sondern auch gegenüber den unchristlichen Elementen des öffentlichen Lebens in Staat und Wirtschaft.

Nun wird eingewendet, wir würden dann sehr wahrscheinlich keine akademisch gebildeten Pfarrer und keine höheren Beamten mehr bekommen. Verehrte Herren, ich muß schon sagen: Wenn es daran hängt, daß wir nur dann akademisch gebildete Pfarrer und höhere Beamte für die Kirche bekommen können, wenn wir sie ihrer Vorbildung nach und der entsprechenden staatlichen Besoldungsregelung nach bezahlen, dann ist auch das ein Zeichen dafür, daß in unserer Kirche etwas nicht in Ordnung ist. Es ist doch so, daß ein großer Teil der Pfarrer, die wir heute schon haben, bereit gewesen ist, auch bei dieser jetzigen Besoldungsvorlage freiwillig auf die Erhöhung ihres Gehalts zu verzichten. (Zuruf: Wie viele?) „Wie viele?" ist eben dazwischengerufen worden. Es sind verhältnismäßig viele. Um so weniger dürfte man in der Diskussion über diese Dinge immer wieder diesen Grund anführen, daß eben doch die Bezahlung nach der Vorbildung und nach der sozialen Lage des Standes zu bemessen sei. Ich stelle auch sehr in Frage, ob wir nicht aus den Kreisen christlich-gläubiger Menschen kirchliche Beamte finden würden, die ihre Arbeit im Dienste des Evangeliums in der Weise tun, daß sie die Ordnung und die äußere Existenz mitermöglichen. Es ist durchaus nicht so, daß wir unsere Kirche aufbauen dürfen auf dem äußeren Schein, als ob alles fest und sicher sei, während in Wirklichkeit alles sehr wenig fest, alles sehr schlecht fundiert ist.

Man sagt, dadurch, daß man auf die Dotation verzichte, daß man nicht mehr eine Körperschaft des öffentlichen Rechts sei, sei durchaus nicht die völlige Trennung von Kirche und Staat vollzogen, sondern eine solche würde auch in sich schließen, daß der durch die Verfassung geschützte Religionsunterricht als ein Teil des geregelten Unterrichts wegfalle. Ich bin der Ansicht, daß der Religionsunterricht nicht durch die Verfassung geschützt zu werden braucht, und zwar bin ich deswegen dieser Ueberzeugung, weil der Religionsunterricht Uebermittlung von Religion ist, einer innersten Kraft des Glaubens, einer innersten Kraft, die uns geschenkt wird, und nicht in erster Linie eine Uebermittlung von Wissen und Kenntnissen. Wenn der Religionsunterricht so aufgefaßt wird, dann braucht er keinen Schutz durch irgendwelche Verfassung; denn lebendiger Glaube und die Kraft des Geistes, die uns von Gott geschenkt werden kann, hat schon in sich Schutz genug, um wirkungsvoll auch Kindern, dem heranwachsenden Geschlecht dienen zu können.

Es wird gesagt, nach der Trennung der Kirche vom Staat würde kein Einfluß auf das Kulturleben mehr möglich sein. Wir haben Jahrzehnte, Jahrhunderte die Kirche eingebettet gehabt in dem sogenannten Kulturleben der einzelnen Abschnitte der geschichtlichen Entwicklung. Die Kirche sollte aber im Gegensatz zu der bestehenden Kultur, im Gegensatz zu den bestehenden Gesetzmäßigkeiten des öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens stehen, weil sie unchristlich sind. Deswegen glauben wir, daß, wenn die Kirche herausgelöst ist aus allen diesen Bindungen, sie in einer ganz anderen Weise Kritik üben kann, in einer ganz anderen Weise aktiv werden kann, in einer ganz anderen Weise der Vorbereitung des Reiches Gottes dienen kann.

Es wurde dann gesagt, das seien alles ideale oder idealistische Utopien. (Sehr richtig!) Daß sie das unterstreichen, beweist, daß Sie zu denen gehören, die das behaupten, aber nicht, daß jener Satz richtig ist. Meine Herren, was Sie Idealismus nennen, das ist vielleicht der allernüchternste Realismus, den man sich denken kann. Sie täuschen sich, Sie machen sich Ihre Illusionen über die Kirche, über das kirchliche Leben, über die Pfarrer und alles mögliche, wenn Sie den bestehenden Zustand als tragbar bezeichnen, wenn Sie so weitermachen wollen, wie es jetzt ist. Wir sehen die Wirklichkeit und wollen diese Wirklichkeit aus einem Glauben heraus, aus einem Angetriebensein heraus ändern.

Und wenn man uns sagt, aber Geld brauche man und es werde uns gehen wie in den Freikirchen in Amerika, daß wir von den Kapitalisten, von den Geldleuten abhängig werden (Abg.

Gossner Mission

Bender-Mannheim (positiv): Sehr richtig!). Haben Sie keine Angst Herr Bender, wir werden nicht von diesen Kapitalisten abhängig werden. (Zuruf: **Wir sind es schon!!**) — Nur langsam! (Heiterkeit.) Gerade, das was eben dazwischengerufen worden ist: „Wir sind bereits abhängig", beweist ja, daß eine grundsätzliche Aenderung in unserem Sinne diese bestehende Abhängigkeit zum mindesten nicht mehr in demselben Maße bestehen läßt. Sie werden uns doch wohl glauben, daß eine Kirche, wie wir sie sehen, eine Kirche, die das Bestehende und die Reichen angreift, nicht ausgerechnet von den Kreisen subventioniert und bezahlt wird, die wir bekämpfen vom Evangelium her. (Zuruf von der Kirchlich-positiven Vereinigung.) Jawohl, Gott sei Dank! Wir sind überzeugt, daß die Ziele, die wir verfolgen, daß unsere Initiative eine Krisis heraufführen wird, und mancher von Ihnen wird der Ansicht sein, daß das eine Zerstörung der Kirche zur Folge hat. Wir glauben nicht, daß diese Krisis eine Zerstörung der Kirche zur Folge hat, sondern ihre Gesundung. Ich bin nicht Mitglied irgend einer der öffentlich bekannten kirchlichen oder christlichen Gemeinschaften und ich bin auch weiterhin sehr vorsichtig den Gemeinschaften gegenüber, die wir heute haben; aber eines ist mir klar: Die Kirche kann nur als eine Gemeinschaft wirklich gläubiger und im Innern erfaßter Männer und Frauen weiterexistieren. So gut die bestehenden kleinen sektenhaften Gemeinschaften meinen, es sei möglich, durch Freiwilligkeit und Opferbereitschaft die notwendigen Mittel aufzubringen, sogar Mittel aufzubringen, die über das Notwendigste hinausgehen, geradeso muß auch in einer nach unseren Zielen hinstrebenden Gemeinschaftskirche alles möglich sein, was notwendig ist. Wir fürchten nicht, daß die Kirche dadurch in ihrer Wirksamkeit beschränkt würde; im Gegenteil, wir hoffen, daß die Kirche dann erst recht und endlich einmal ein Wort zu sagen hat zu den Zuständen, die dem christlichen Gewissen im Staat und in der Wirtschaft und im Kulturleben widersprechen.

Was soll nun praktisch geschehen von der Synode aus? Wir werden sie herzlich bitten, es nicht so zu machen, wie bei anderen Anträgen; wir möchten Sie bitten, in irgendeiner Weise durch die Fraktionen zum Ausdruck zu bringen, daß **die Trennung der Kirche vom Staat als ein Ziel ernsthaft zu erstreben sei und daß als nächste Etappe zu diesem Ziel die Initiative vom Oberkirchenrat ergriffen werden soll, auf die Dotation, die nach außen hin das deutlichste Band zwischen Kirche und Staat ist, zu verzichten.** (Fortsetzung folgt.)

„Denn dieses Volkes Herz ist verstockt"

(Matth. 13, 15).

Erich Maria Remarques Kriegsbuch „Im Westen nichts Neues" war und ist noch jetzt ein buchhändlerischer Erfolg ohne gleichen. Das dritte Hunderttausend ist wohl schon gedruckt. Wer dies Buch gelesen hat und immer noch nicht begreifen will, daß der Krieg (mit Klopstock zu sprechen) „der untersten Hölle lautestes, schrecklichstes Hohngelächter, eine viehische Abwürgung der Menschheit" ist — wie soll man dem helfen?

Heute nur zwei Proben erschütternder, bemitleidenswerter Verstocktheit:

1. In einem sächsischen Militärverein wurde festgestellt, daß „der Krieg gar nicht so gewesen wäre, wie Remarque schreibt". Ein Militärvereinsmitglied äußerte einer Leserin des Sonntagsblattes gegenüber: „Das stimmt nicht, was in dem Buch steht — im Verein (lies Militärverein) ist's uns gesagt worden". — Sollte sich Remarque doch geirrt haben? Daß man sich auf dem Schlachtfeld gegenseitig abschlachtet..., daß man sich mit Granatsplittern Köpfe, Beine und Arme absägt und in Giftgaswolken alles Lebende erstickt..., ist vielleicht doch dichterische Erfindung? Nun ja, es kommt ganz darauf an, wo man den Krieg „mitgemacht" hat. Es gab auch von 1914—18 immer noch idyllische Plätzchen, wo man den Krieg als Sanatorium genießen konnte. Gewiß meinte der betreffende Militärverein diese Art Krieg. Brüssel, Gent, Lemberg, Warschau ... o, wie lebte sich's dort fein! Das war wirklich „frisch-fröhlicher" Krieg! Aber wir andern, wir „armen Hunde" (wie Remarque sagt), wir verlausten, ausgefrorenen, durchnäßten „Frontschweine" — wir wissen, daß Remarque die nackte, blutige Wahrheit geschrieben hat. Wir danken ihm, daß er den blöden, feigen Hurrapatriotismus entlarvt hat. Und was unsere lieben Kameraden gelitten haben — von Schrapnells durchlöchert, von Minen zerrissen, von Gas aufgebläht — das lesen wir in Remarques Buch in trauerndem Gedenken — — — und mit dem Gelübde: „Aus Eurem grauenvollen Leiden, tote Kameraden, soll ein Geschlecht erstehen, das die Menschenschlächterei haßt!" Wir bedauern, daß Militärvereinler, die sich sonst der Kameradschaft rühmen, nicht soviel Kameradschaft aufbringen, Remarques tiefgreifende Totenklage zu — verstehen. Wer die Wirklichkeit des Krieges fälscht und einen „schöneren" Krieg erfindet, vergreift sich, versündigt sich an den Toten. Wir gedenken der Gefallenen so, wie sie in Wahrheit gelitten haben. Aber freilich... Militärvereine, Stahlhelmverbände, Hitlerianer usw. leben ja von romantischer, erlogener Kriegspoesie... Darum fährt ihnen die Wahrheit Remarques in die Nase.

2. In der „Neuen Leipziger Zeitung" (19. 3. 1929) steht zu lesen:

Die Direktion eines Vergnügungsbetriebes am Kurfürstendamm in Berlin entblödet sich nicht, mitten auf der Straße, vorm Portal, ein Schild aufzustellen, auf dem steht: „Im Westen doch Neues!" Der Schriftmaler hat große Mühe darauf verwandt, die einprägsame Fraktur des Buchumschlags und die gesamte typographische Anordnung zu kopieren, damit nur ja ein jeder merkt, welche Geschmacklosigkeit hier vollbracht wurde! An den Anschlagsäulen des Viertels klebt das gleiche Plakat. Statt des schwarzen „nichts" ein rotes „doch".

Und die Leute gehen vorbei, mokieren sich höchstens im stillen, bleiben meist, obwohl sie die Gemeinheit voll begreifen, absolut gleichgültig. Wenn in Paris, gegenüber vom Grabmal des unbekannten Soldaten, ein Wirt sein Lokal den „Poilu inconnu" nennen würde, dürfte er sicher sein, daß man ihm keinen Stuhl ganz ließe. Der Berliner Vergnügungsdirektor riskiert die Frechheit; er kennt seine Leute.

Die Zeilen waren eigentlich gegen das Lokal gerichtet. Und nun wenden sie sich gegen das Publikum. Es scheint mit guten Gründen.

Dummheit und Bosheit sind nach Kant hervorragende Charaktereigenschaften des Menschengeschlechtes. Siehe Probe 1 und 2!

Apolda

Unser Freund Paul Kohlstock ist an die freigewordene Pfarrstelle der Industriestadt Apolda ernannt worden. Die Pfarrstelle war durch den Landeskirchenrat zu besetzen und er hat von diesem Recht in dieser Weise Gebrauch gemacht. Die Ernennung zeigt, daß es dem Landeskirchenrat der Thüringer Kirche klar ist, **welche Bedeutung unsere Bewegung hat und daß man bereit ist, dem Willen und Wunsch unserer Genossen nach Pfarrern ihrer Richtung Rechnung zu tragen.** Wir wissen, daß in dieser Beziehung das volkskirchliche Pflichtbewußtsein in Thüringen stärker ist als in andern Landeskirchen; gerade deshalb war unsere Enttäuschung und unsere Sorge um die Zukunft so groß als uns dieser treffliche Grundsatz unserer Kirche im Falle Gera verletzt schien. Unserm Freunde Kohlstock unsere herzlichen Wünsche zu Kraft und Segen im neuen Amt. Apolda wird ein leichteres Wirken sein als es in Gera gewesen war, wo ein religiöser Sozialist sich gegen sehr viel schroffste Hindernisse und bitterste Feindschaft von rechts und links würde durchsetzen müssen. Im Gedanken an die Kirche wäre es aber unendlich viel wichtiger, nach Gera einen der Unseren zu bringen, womit nicht gesagt sein soll, daß Apolda, das Zentrum eines großen Industriebezirks, nicht ein sehr wichtiger Platz wäre. — Freuen wir uns, daß man hier der schweren Arbeit unserer Gruppe neue Möglichkeiten gegeben hat und arbeiten wir so, daß auch in Apolda unsere Genossen sich sammeln im Willen, neues Leben in die Kirche, entschlossenen Glauben in der sozialistischen Bewegung zu schaffen.

E. F.

Gossner Mission

Der Thüringer Landeskirchentag

Dienstag, den 23. April, begann die Sitzung des Thüringer Landeskirchentages. Wir werden über sie einen Bericht bringen. — Er hat vor allem den Voranschlag der Kirche für die Jahre 1929/30 festzustellen. — Mit ihm stehen wir ja sofort in der ganzen ungeheuren Spannung, daß wir unter einer Voraussetzung mitarbeiten müssen, die wir nicht anerkennen und doch nicht beseitigen können. Es ist der Staatszuschuß. 4½ Millionen ungefähr sollen es werden. In völlig unklarem Verhältnis stehen Staat und Kirche. Der Mut zur klaren Inangriffnahme der Sache fehlt. Der Staat Thüringen ist in finanziell schwieriger Lage. Ihm fällt diese Belastung sehr schwer und die Kirche wird moralisch aufs Schwerste belastet. — Aber hier können wir nur warnen und hoffen, daß bald ein Erkennen dessen wird, was hier not tut, hoffen, daß bald die Kirche so zu gläubigem Selbstvertrauen erwacht, daß sie alle diese Krücken abwirft.

Der Landeskirchenrat legt einen Gesetzentwurf „zur Erhaltung der kirchlichen Sitte", Teilstück Taufe und Beerdigung, vor, das für uns unannehmbar ist. Die Taufe wird in ihm ganz und gar als Aufnahmeakt in diese organisierte evangelische Kirche behandelt. Die Zustimmung zu diesem Gesetz ist nur dem möglich, der diese organisierte Kirche als das endgültige nimmt. Weder die Bestimmung hierzu noch die zur Beerdigung brechen entschieden mit dem Geiste der Bevormundung und Sittenzucht, durch den man Christen zur Freude an kirchlicher Sitte zu erziehen suchte — und leider immer noch sucht. — Hier ist Geist der alten Staats- und Beamtenkirche in voller Blüte.

Anders steht es mit dem Gesetzentwurf zum Schutz der Minderheiten. Er bedeutet eine wirkliche Verbesserung unseres hier schon geltenden Rechtes im Geiste eines Volkskirchentums, das seinen Gemeinden Vertrauen schenkt. Man kann dies und jenes bessern, im Grunde nur zustimmen.

Die Gruppe der religiösen Sozialisten hat zwei Anträge eingebracht. Durch den einen will sie erreichen, daß nirgends in Thüringen mehr irgend welche Bezahlung für kirchliche Amtshandlungen gefordert werden kann, wie es in vielen Gemeinden noch geschieht, die dadurch eine Sonderkirchensteuer erheben, die gerade die ärmeren und kinderreichen Familien besonders hart trifft. Hier hat mancher Familienvater in Jahren, wo Kinder konfirmiert, getauft werden, wo der Tod öfter einkehrt in seinem Hause das drei- und vierfache seiner Kirchensteuer an besonderen Zahlungen zu zahlen. Das ist unmöglich. Wie ist auch die Lage des Pfarrers, wenn jemand sagt: Ich will die Mitwirkung der Kirche, aber dafür zu zahlen, bin ich nicht in der Lage!

Der zweite Antrag soll einen großen Fehler unseres kirchlichen Wahlgesetzes für Kirchengemeindewahlen beseitigen. Dort ist bestimmt, daß die Kirchengemeindevertretung, die neben sich einen Kirchenvorstand wählt, diesen wählen soll nach der Stärke der in der Vertretung vorhandenen Gruppen. Wo dies nicht geschieht, gibt es kein Mittel, es durchzusetzen, und wir haben Fälle, wo eine frühere Mehrheit durch diese Wahlen ihre Machtstellung gegen eine Gemeindemehrheit erhält, indem sie immer wieder die alten Kirchenvorstandsmitglieder wählt. Wir beantragen, die „Soll"- in eine „Muß"-bestimmung umzuwandeln.

Ueber das hinaus, was wir sachlich zu arbeiten haben, liegt über dem Beginn der Tagung die Spannung, die durch den Fall Gera, durch den Aufruf des Bundes zu den Wahlen zwischen Landeskirchenrat und uns entstanden ist, die Spannung, die durch die Unruhe in den Verhältnissen der Thüringer Staatsschule geworden ist. Gegenüber von Haltung der jetzigen Thüringer Regierung, die in der Gemeinschaftsschule, die sie für eine „christliche" Gemeinschaftsschule erklärt hat, mancherlei durchsetzte, was nicht christliche Eltern und Kinder bedrückt, sucht die Sozialdemokratie durchzusetzen, daß da, wo viele nicht zum Religionsunterricht kommende Kinder vorhanden sind, Sammelklassen geschaffen werden. Man kann dagegen seine großen Bedenken, gerade als Sozialist, haben. Es wird auch nur als Notmaßnahme geplant. Aber die ganze Frage scheint auch für die Kirche wieder aufgerollt zu werden, wie soll sie sich zu dem allem stellen. Gerade hier liegen für unsere Gruppe ganz große — allerdings auch unendlich schwere Aufgaben.

Einen Bericht, über alles, was geschehen ist, bringen wir.

Emil Fuchs.

Die Woche (21. April)

Schacht hat in Paris 37 deutsche Jahreszahlungen von je 1650 Millionen RM. Reparation angeboten; bei der Diskussion darüber scheinen ihm ungeschickte Aeußerungen über Erhöhbarkeit dieser Summen im Falle der Rückgabe des polnischen Korridors und der Kolonien (!) an Deutschland unterlaufen zu sein. Jedenfalls war die Konferenz nahe beim Auffliegen, welches nur durch den plötzlichen Tod des einen englischen Sachverständigen Revelstoke noch einmal verhütet wurde. Was weiter wird, ist ganz unklar.

*

Das finnische Parlament ist von der Regierung aufgelöst worden, weil es die Bewilligung höherer Gehälter für die Beamtenschaft verweigerte und diese mit Generalstreik drohte.

*

Die thüringische Regierung ist zurückgetreten, weil keine Einigung über die Finanzwirtschaft gelang; die Schaumburg-Lippische hat sich aus Geldnot zum Anschluß an Preußen entschlossen; — so führt die Armut zwangsläufig zum Einheitsstaat.

*

Die Führer der russischen Rechtsopposition, Tomsky, Rykow und der bekannte Bucharin, haben Rücktrittsgesuche eingereicht, weil sie den Stalinschen Bauernruin nicht mehr mitverantworten wollen und mit der Brot- und Zuckerkarte die Hungersnot über die russischen Städte heraufziehen sehen.

*

Die polnische Sozialdemokratie wagt in ihrem Maiaufruf angesichts der neuen Generalsregierung, Autonomie für die geschlossen siedelnden nationalen Minderheiten im Rahmen Polens zu fordern.

*

Nuntius Pacelli ist in Rom eingetroffen, um dem Papst das Preußenkonkordat zur Genehmigung vorzulegen.

*

In Genf hat die famose „vorbereitende Abrüstungskommission" alle deutschen und russischen Vorschläge zu beschleunigter Verhandlung der Hauptfragen abgelehnt.

Aus unserer Bewegung

Unsere Liederbücher eignen sich besonders zu Maigottesdiensten. Bei Abnahme von 100 Stück können wir ein Büchlein für 10 Pfg. liefern. Man wende sich an den Verlag.

Zeitungsgeld. Wir versenden für das 2. Vierteljahr keine Rechnungen, da jeder Vertrauensmann selbst die einzusendende Summe errechnen kann. Die ganz wenigen, die noch nicht oder nicht vollständig das erste Vierteljahr abgerechnet haben, bitten wir um beschleunigte Abrechnung. **Nummer 16** unseres Blattes, also die letzte Nummer, ist vergriffen. Wegen des Artikels von Pfarrer Eckert wurde sie von allen Seiten gefordert.

Université populaire internationale de Liéfra.
Internationale Volkshochschule Liéfra

Der Führer der französischen christlichen Sozialisten, Genosse Prof. Paul Passy, bittet besonders die deutschen Freunde, seine Volkshochschule zu besuchen. Liéfra, die Siedlung der französischen christlichen Sozialisten, liegt in sehr schöner, ruhiger Gegend zwischen Paris und der deutschen Grenze. Die Volkshochschule gibt gute Gelegenheit, sich unter Leitung eines bedeutenden Fachmannes in Französisch, Englisch und Italienisch fortzubilden. Der Pensionspreis (Unterricht, Wohnung und sehr reichliche Kost) beträgt 750 fr. (123.75 ℳ) monatlich und 100 fr. (16.50 ℳ) Einschreibgebühr. Die Enthaltsamkeit von Alkohol und Nikotin während des Aufenthalts gilt als selbstverständlich. Nähere Auskunft erteilen gern: Prof. Paul Passy, Liéfra par Fortette (Aube), Frankreich und Hans Walther Jung, Frankfurt a. M. 8 X, Schwanthalerstraße 73.

Landesverband Groß-Hamburg. Unsere Zusammenkünfte finden fortan an jedem Donnerstag, abends 8 Uhr, im Klubhaus Wilhelm Scheel (1 Distriktslokal), Altona, Kirchenstraße 36/38, statt.

Badischer Landesverband. Am Samstag und Sonntag, den 11. und 12. Mai, findet unsere **Landesversammlung** statt mit folgender Tagesordnung: Samstag, mittags 5 Uhr, Vorstandssitzung; abends 8 Uhr, öffentlicher Vortrag von Prof. D Wünsch-Marburg über: **„Die Religion des modernen Menschen und der christliche Glaube".** Sonntag, morgens 8 Uhr, Gottesdienst, Predigt von Pfarrer Eckert-Mannheim. 10 Uhr Beginn der Verhandlungen mit einem ein-

Gossner Mission

führenden Vortrag von Dr. Dietrich-Karlsruhe über: **„Unser Kampf in der Kirche und um die Kirche".** Daran anschließend Geschäftsbericht, Vorstandswahlen, Organisationsfragen und Anträge. Nachmittags freier Eintritt der Tagungsteilnehmer in den Stadt- und Tiergarten auf Einladung der Stadt Karlsruhe. Abends Familienfeier des Ortsgruppe Rüppurr, wobei Pfarrer Eckert die Ansprache übernommen hat.

Anträge für die Landesversammlung sind an den Landesvorsitzenden Dr. Dietrich in Karlsruhe-Rüppurr zu richten.

Die Teilnehmer, die schon am Samstag hier eintreffen, erhalten Freiquartier.

Zum Mittagessen sind alle Teilnehmer Gäste der Karlsruher Freunde. Anmeldungen an Hauptlehrer Hellinger in Karlsruhe-Bulach.

Wir bitten unsere Freunde aus dem ganzen Lande, recht zahlreich sich an der Landesversammlung zu beteiligen.

Der Landesvorstand.

Landesverband Lippe

Leopoldshöhe. Sonntag, 28. April, vormittags 9 Uhr, Gastwirtschaft Buse, Vortrag des Genossen Schwartze über „Sozialismus und Christentum".

Ortsgruppe Lage. Montag, 29. April, abends 8 Uhr, Gewerbeschule, Schulstraße: Feierstunde „Wer war Christus?"

Ortsgruppe Silixen. Sonnabend, 4. Mai, abends 8 Uhr: Feierstunde „Christus und wir".

Ortsgruppe Weinheim

Die Größe und zum Teil auch die geographische Lage Weinheims bestimmte, im Laufe der Jahre die Pfarrämter in drei Gruppen zu unterteilen. Unabhängig von dieser Entwicklung ließ man die Verwaltung der Pfarrämter in zwei getrennten Verwaltungen bestehen. Die sozialistische Gruppe bemühte sich schon im Jahre 1923, hier die unbedingt notwendige einheitliche Verwaltung der Gemeinde herbeizuführen. Unser Antrag war dadurch bestimmt, daß durch die getrennte Verwaltung unnötige Verwaltungsarbeit geleistet werden müßte. Leider waren die Bemühungen an den Widerständen der liberalen Gruppe mehrmals gescheitert, trotzdem eine Mehrheit in dem Kirchenausschuß bereits 1923 schon festgestellt wurde und auch der Ausschuß der Stadtgemeinde einstimmig dafür war.

Wir versuchten nun, unsere Forderung nochmals zu prüfen. Die Angelegenheit wurde bei der letzten Landessynode von den sozialistischen Vertretern vorgebracht und von der Oberkirchenbehörde an den Minister des Kultus weitergeleitet. Sowohl die Landessynode als auch das Ministerium stimmten unserem Antrag zu. Die Durchführung der vereinfachten Verwaltung ist nun dadurch ermöglicht worden, daß am Sonntag, 14. April, der Kirchengemeindeausschuß der Alt-Stadt Weinheim (die Stadtgemeinde war bereits längst dafür) zur Abstimmung der Vereinheitlichung zustimmte. Es muß zugegeben werden, daß die positive Gruppe, und auch der Vorsitzende des Ausschusses, Pfarrer Schüble, unseren Antrag unterstützte. Die liberale Gruppe versuchte auch hier, die längst überholte Einrichtung noch einmal zu halten. Man weiß nicht recht aus was für Gründen.

Unser Antrag wurde mit 68 gegen 28 Stimmen angenommen und wenn auch in den übrigen Gruppen noch eine gewisse Abneigung gegen unsere Mitarbeit in der Kirche besteht, so werden wir durch solche sachliche und bestimmte Arbeiten doch bald auch unsere Gegner davon überzeugt haben, daß wir nicht einen Abbau, sondern einen Aufbau der Kirche, jedoch in unserem Sinne, wollen.

Mannheim. Freitag, den 26. April, abends 8 Uhr, im Saale Jungbuschstraße 9: **Organisationsabend.** Alle Mitglieder haben zu erscheinen!

Sonntag, 28. April, abends 8 Uhr, in der Trinitatiskirche: Religiöse Feier auf den 1. Mai. Thema: „Arbeit — Freude — Güte" Predigt: Pfarrer Eckert. Mitwirkende: Genossin Julie Sanden und Willi Birgel vom Nationaltheater: Edith Blum; Musikdirektor Lenz und Arbeitergesangverein „Einigkeit Lyra" (Leitung Hauptlehrer Berger). Eintritt frei. Programme mit Liederbüchern sind am Eingang zu 20 Pfennig zu haben.

Mittwoch, den 1. Mai: Beteiligung am Demonstrationszug der SPD. Sammlung unserer Freunde und Mitglieder um ¼10 Uhr vor dem Institut Sigmund A. 1. 9

Neckargartach. Freitag, den 3. Mai, 8 Uhr abends, Pfarrer Eckert spricht in öffentlicher Versammlung über „Warum ich als Pfarrer Sozialdemokrat bin".

Besigheim. Oeffentliche Versammlung am Samstag, den 4. Mai. Pfarrer Eckert spricht über : „Kirche, Christentum und Sozialismus", 8 Uhr abends.

Rheingönnheim. Pfarrer Eckert predigt am 5. Mai um halb 10 Uhr in der evangelischen Kirche.

Altneudorf bei Heidelberg. Pfarrer Eckert spricht am Sonntag, den 5. Mai, nachmittags 3 Uhr, im Gasthaus zum Pflug in einer öffentlichen Versammlung über das Thema „Vom neuesten Kampf der religiösen Sozialisten".

Karlsruhe und Umgebung. Die Liga für das arbeitende Palästina veranstaltet am Samstag, 27. April, abends 8.30 Uhr, im Rathaussaal eine große Kundgebung, bei welcher Dr. Walter Preuß von der Allg. Arbeiter-Organisation Palästinas sprechen wird. Weitere Redner sind Ministerialrat Gen. Nerz und Gen. Kappes. Es handelt sich um die jüdischen religiösen Sozialisten. Darum werden unsere Freunde um zahlreichen Besuch gebeten.

Karlsruhe und Durlach. Unsere religiösen Maifeiern finden statt: In **Karlsruhe** am Sonntag, den 28. April, abends 8 Uhr, in der Stadtkirche unter Mitwirkung der „Lassallia", ferner von Frau Luise Müller-Brunisch mit 2 Sopransolos und von Herrn Willi Knierer mit Solos für Englisch Horn.

In Durlach findet die Feier statt am Mittwoch, den 1. Mai, vormittags um 9 Uhr, unter Mitwirkung des Gesangvereins Vorwärts-Durlach. Werbt überall für die Teilnahme an diesen Feiern!

Berlin-Neukölln. Montag, den 29. April, abends ½8 Uhr, findet im Gemeindesaal Hertastraße 9—11, unsere Maifeier statt. Die Festrede hält Genosse Pfarrer Bleier-Charlottenburg. Alle Bundesgenossen von Groß-Berlin sind herzlichst dazu eingeladen. Recht rege Beteiligung wird erwartet.

Pforzheim-Brötzingen. Samstag, 27. April, abends ½9 Uhr, Versammlung im Jägerhaus. Das Erscheinen aller Freunde ist notwendig.

Tailfingen. Maigottesdienst am 1. Mai abends 8 Uhr in der Kirche, Ansprache von Genosse Pfarrverweser Honecker.

Pforzheim. Unsere Freunde und Leser machen wir auf unsere „gottesdienstliche Maifeier" am **4. Mai, abends 8 Uhr, in der Buckenbergkirche** aufmerksam und bitten, diese Veranstaltung zahlreich zu besuchen. Bringe jeder noch befreundete Bekannte mit und sorge auf diese Weise für Massenbesuch.

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung. Dienstag, 30. April, abends 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Eßlingerstraße, Saal 1a, äußerst wichtige Versammlung. Wir bitten um vollzählige Beteiligung. Unsere Arbeit beginnt. Am Montag, 29. April, Versammlung, voraussichtlich in **Untertürkheim.** Näheres wird in der Schwäb. Tagwacht bekannt gegeben. — Am Samstag, 4. Mai, Versammlung in **Botnang,** Stadtpfarrer Dr. Schenkel spricht dort. — Jeder religiöse Sozialist hat die Pflicht, am Dienstag unsere Versammlung zu besuchen. Aufnahmen in die Soz. Partei bitte ich an mich zu senden. Eugen Kunkel, Rohracker-Frauenkopf.

Bietigheimer Tag. Am Sonntag, den 28. April, mittags 2 Uhr, spricht im Gemeindehaus in Bietigheim, Enz, Genosse Sollmann-Köln und Pastor Le Soeur über „Klassenkampf und Volksgemeinschaft". Gottesdienst vormittags 9.30 Uhr. Zu dieser äußerst wichtigen Veranstaltung bitten wir unsere Mitglieder und Freunde um zahlreiche Beteiligung. — U. —

Ortsgruppe Ludwigshafen a. Rh. Oeffentlicher Vortragsabend: Genosse Lehrer Trumm-Kaiserslautern spricht am kommenden Freitag, den 26. April, abends 8 Uhr, im Schwesternhaus, Rohrbachstraße 68, über „Kirche und Schule". Gäste herzlich eingeladen.

Köln. Die diesjährige religiöse Maifeier findet Dienstag, den 30. April, 20 Uhr, in der Trinitatiskirche, Fikengraben, statt. Sorgt alle für Bekanntmachung.

Ortsgruppe Freiburg. Dienstag, 30. April, abends 8 Uhr, in der Pauluskirche **Maigottesdienst.** Predigt Pfarrer Löw (Riegel). Wie im Vorjahre, wird auch diesmal die Freundschaft singen. Wir bitten besonders unsere Freunde aus den Arbeiterkreisen, für starken Besuch dieser Feier des Proletariats zu sorgen

---

Weinheim a. d. Bergstr. Sonntag, den 5. Mai, abends 8 Uhr, im Jugendhaus zur Sonne treffen sich unsere Mitglieder, Sonntagsblattleser und Freunde unserer Gruppe mit ihren Familien. Näheres wird in der nächsten Nummer des Sonntagsblattes bekannt gegeben. Paul Homagk, Vorsitzender.

Wilferdingen. Am Sonntag, 28. April, abends 8 Uhr, Vortrag von Dr Dietrich-Karlsruhe. Zahlreicher Besuch erwünscht.

Robert Böckle Malermeister, Rudolfstraße 19. Tel. 5576 empfiehlt sich in sämtl. Maler-, Lackier- und Tapezierarbeiten bei billiger Berechnung und solider Ausführung.

Gossner Mission

Sonntagsblatt

des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Durch christlichen Glauben zu sozialistischem Kampf! Durch sozialistischen Kampf zu christlichem Glauben!

Verlag der religiösen Sozialisten Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2; Postscheck-Konto Karlsruhe i. B. Nr. 27566; Fernsprech-Nummer 6768

Schriftleitung und Geschäftsstelle des Bundes: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstraße 9 Fernsprech-Nummer 23867

Durch alle Postanstalten zu beziehen Bezugspreis vierteljährlich 1.20 Mark - Druck: Verlagsdruckerei Volksfreund G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Nr. 16 | 21. April 1929 | 11. Jahrgang

Arbeits-Frühling

Die Welt erglüht
In neuem Licht,
Das Leben sprüht,
Wenn Hoffnung spricht — —.

Die Sonne dämpft
Der Erde Rot,
Die stirbt und kämpft
Um's täglich Brot.

Nur die Fabrik
Ist sonnenlos.
Es blüht kein Glück
In ihrem Schoß!

Die Räder gehn
In hartem Klang,
Die Menschen stehn
Am Band entlang!

Es singt das Blut —
Ein schwerer Traum
Von Fron und Wut
Verklingt im Raum — —.

K. B.

„Und ihr wißt es nicht!"

„Eure „Wohltätigkeit" ist Geschäft — eure betriebsame „Liebestätigkeit" ist ein Pflästerchen neben der eiternden Wunde — eure Predigt ist Geschwätz — euer Trost hat keine Kraft — euer Segen ist verfault — und ihr wißt es nicht!"

Diese Sätze aus dem von mir verfaßten Artikel der Nummer 41 des Sonntagsblattes des arbeitenden Volkes, Jahrgang 1928, der zugleich den Entwurf zu einem im Auftrag des Bundes herausgegebenen Flugblatt darstellt, hat einen großen Entrüstungssturm in kirchlichen Blättern und bei einzelnen Geistlichen der bürgerlichen Orthodoxie und des Liberalismus ausgelöst. Der badische Oberkirchenrat hat sich sogar genötigt gesehen, Anklage gegen mich erheben zu lassen in einem Dienstverfahren, weil durch die Form und den Ton des Artikels das Ansehen und die Würde, die das Amt eines Pfarrers verlange, verletzt sei. Es ist noch nicht entschieden, ob ein dienstgerichtliches Verfahren eingeleitet werden soll gegen mich, oder ob der Oberkirchenrat durch eine Ordnungsstrafe seine Mißbilligung unseres Kampfes zum Ausdruck bringen will. Uns kann das vollkommen gleich sein — wir fühlen uns in keiner Weise schuldig. Wir haben das Bewußtsein, die Wahrheit gesagt zu haben, und das genügt uns. Ich hätte auch nichts oder noch nichts geschrieben über diese ganze Angelegenheit, wenn nicht in den kirchlich bürgerlichen Blättern die Herren Kollegen den oben angeführten Worten und Sätzen des Artikels einen ganz falschen Sinn unterschieben würden, wenn sie nicht versuchen würden, falsch zu zitieren, um dadurch verkehrte Auffassungen über unsere Sache zu verbreiten. Dagegen allerdings kann man sich nur schwer wehren, daß immer nur die den Kollegen unangenehmen Stellen des Flugblattes zitiert werden.

Es ist ganz unmöglich, im Sonntagsblatt die Behauptungen und Anklagen unseres Flugblattes im einzelnen zu kommentieren und zu begründen, das gäbe ein dickes Buch. Vielleicht wird dieses Buch in den nächsten Jahren einmal geschrieben werden in unserm Kreis. Es sollen heute nur einige Hinweise gegeben werden, die erklären, was die abschließenden Worte des Abschnittes „Gegen die Kirchen" in unserem Flugblatt sagen sollen.

Als Vorbemerkungen möchte ich zweierlei festhalten: erstens sollten alle, die das Flugblatt kritisieren, sich vor Augen halten, **daß die religiösen Sozialisten als die Sprecher der Masse des Proletariats, das in den christlichen Kirchen ist, ihre Stimme erheben,** der Masse des sozialistischen Proletariats, das sich in den heutigen Kirchen verlassen und sinnlos vorkommen muß. Zweitens sollten die Herren Kritiker immer daran denken, daß **auch die religiös sozialistischen Pfarrer sich mit unter dieses Gericht, das die Kirche trifft, stellen,** daß auch die sozialistischen Pfarrer in den christlichen Kirchen sind, deren Unzulänglichkeit ihnen an den Forderungen klar wird, die der auferstandene und lebendige Herr der Kirche, Jesus Christus, in der Gegenwart an sie stellt.

Was aber ist der Sinn der oben angeführten Worte?

I. „Eure Wohltätigkeit ist Geschäft."

Warum regen die Herren Kollegen sich denn so auf? Wie sieht es aus mit der kirchlichen Wohltätigkeit? Angefangen bei den Säuglingsheimen und Kinderschulen bis zu den Altersheimen wird nichts aus freiwilliger, innerlicher, selbstverständlicher Wohltätigkeitsbereitschaft unternommen und durchgeführt, sondern mit den Methoden kapitalistischer Geschäftstüchtigkeit, man kann diese Methoden auch systematisierten Bettel nennen. Emeritierte Kirchendiener etc. gehen von Pfarrer zu Pfarrer, dann von der einen bekannten großen Firma zur andern, dann zu den mittleren Betrieben, dann zu den kleinen, schließlich zu den Privatleuten und betteln für Kleinkinderschulen, für Weihnachtsbescherungen, für Konfirmandenhilfe, für alle möglichen Wohlfahrtsvereine. Die Kinder des Kindergottesdienstes bekommen Pappschachteln zu systematischer Sammlung in ihrem Hause, die Konfirmanden, die Gemeindehelfer und Gemeindehelferinnen werden herangezogen zu diesen Sammlungen, und diese werden nicht nur bei den Gläubigen der eigenen Kirche durchgeführt, sondern allgemein. Jede Firma, die etwas auf sich hält, muß anstandshalber auf der Liste stehen und einen angemessenen Betrag zeichnen. Es gibt Firmen, die in ihrer Bilanz einen Posten für Sammlungen, Wohltätigkeit etc. führen als „Geschäftsunkosten".

Ist diese „Wohltätigkeit" kein „Geschäft"?

Die kommunalen Behörden werden in Verhandlungen der betreffenden Ausschüsse veranlaßt, aus Steuermitteln Zuschüsse zu „kirchlicher Wohltätigkeit" zu leisten. Ist das wirklich noch Wohltätigkeit der Kirche zu nennen und nicht eher ein Geschäft der Kirche, die sich von Staat und Kommune die Verpflegungssätze für die in ihren Heimen usw. untergebrachten Pfleglinge bezahlen läßt?

Ist es „christliche Wohltätigkeit", wenn Wohlfahrtsämter und Jugendämter, Gemeindevereine, die für Diakonissenstationen und Kinderschulen arbeiten wollen, Bazare und Vergnügungsveranstaltungen mit Tombola, Lotterie und Tanz abhalten, auf denen teuer verkauft wird, was zum großen Teil Geschäfte und Firmen „geschenkt" haben, um in kirchlichen Kreisen billige Reklame zu machen — ist das kein Geschäft?

Ist es kein Geschäft, wenn die Innere Mission, um Mittel zu bekommen für ihre Wohltätigkeitsarbeit, Sterbeversicherungen abschließt, Agenten wirbt, die von Haus

Gossner Mission

zu Haus gehen und Prozente bekommen für jedes neu gewonnene Mitglied?

Es handelt sich für uns religiöse Sozialisten nicht darum, die Kirche zu verleumden und zu beschimpfen, sondern allein darum, Tatsachen zu sehen, und die andern, die sie nicht sehen, darauf aufmerksam zu machen.

II. „Eure betriebsame Liebestätigkeit ist ein Pflästerchen neben der eiternden Wunde."

Soll ich von der Arbeitslosigkeit, von dem Wohnungselend, von den Nahrungsmittelschwierigkeiten, von dem Jammer der Proletarierkinder, kurz von der Not der Masse unseres Volkes sprechen? Ich glaube, es ist nicht notwendig, auch die bürgerlichen Geistlichen wissen, wie es da aussieht. Sie behaupten es wenigstens, daß sie es wissen. Aber sie wissen nicht, daß die oben geschilderte betriebsame Art der kirchlichen „Liebestätigkeit" nur eben die Ränder der Wunde erreicht, sie wissen nicht, oder wollen es nicht zugeben, daß es die größte Liebestat der Kirche dem Proletariat und seiner Not gegenüber wäre, die heutige Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, aus der alles Elend des Proletariats kommt anzuklagen, und mitzukämpfen, daß der Herd der eiternden Wunde ausgebrannt wird, daß der Kapitalismus dem Sozialismus weichen muß. In der sozialistischen Gesellschaftsordnung, die den Ertrag der Arbeit aller allen zu Gute kommen läßt, wird das christliche Prinzip der Hilfe an den Schwachen und Kranken, an den in Not Geratenen zum Prinzip des ganzen Staates werden, und es werden, wenn die Verwertung des Erträgnisses der Arbeit aller nicht mehr der Willkür einzelner überlassen ist, genügend Mittel da sein, um durchgreifende Hilfe zu leisten.

III. „Eure Predigt ist Geschwätz."

Für das Proletariat nämlich und darüber hinaus für viele gläubige Christen, weil die meisten Predigten an der Wirklichkeit des heutigen Lebens vorbei reden, den Kampf des suchenden und ringenden Menschen der Gegenwart nicht sehen und mit stereotyp wiederholten religiösen Phrasen, die oft ohne innere Kraft und Gläubigkeit vorgetragen werden, Theologenansichten und Theologenmoden in den Vordergrund stellen. Auch die Proletarier wollen nicht die ausgeklügelte Weisheit des einen oder anderen Menschen hören, sondern das klare, reine, anklagende und richtende, tröstende und stärkende Wort Gottes in Jesus Christus. Es ist nicht wahr, daß das Proletariat überhaupt nichts von der Predigt wissen will, es wehrt sich nur dagegen, durch die Predigt weltfremd und schwach gemacht zu werden. Im übrigen haben nicht nur die religiösen Sozialisten die Tatsache der Wirkungslosigkeit der herkömmlichen Predigt festgestellt. Auf der Osterkonferenz der kirchlich-positiven Vereinigung in Karlsruhe hat der Tübinger Professor Dr. Fezer, der über „den Sinn des evangelischen Gottesdienstes" sprach, zum Beispiel festgestellt, daß man bei der Betrachtung des Themas von zwei gegenwärtigen Erscheinungen im kirchlichen Leben ausgehen müsse, 1. „von dem offensichtlichen **Nachlassen des Kirchenbesuches**, von dem Fehlen so vieler, vor allem der Jugend"; 2. **„von der Hilflosigkeit aller Versuche, den Gottesdienst zu beleben".** Und woher kommt dieses offensichtliche Nachlassen des Kirchenbesuches? Doch wohl davon, daß Predigt und Gottesdienst unserem Kirchenvolk der Gegenwart nicht unmittelbar und unausweichbar Frömmigkeit übermitteln. Wenn wir religiöse Sozialisten sagen, daß die Predigt vom Proletariat im allgemeinen als Geschwätz empfunden wird, so soll auch darin keine Ueberheblichkeit der religiösen Sozialisten liegen; wir wissen sehr wohl, **daß auch unsere Predigten durchaus nicht das Höchste und Beste** sind, aber wir geben uns wenigstens Mühe, die ewige Kraft des Wortes Gottes für die Gegenwart lebendig zu machen, wir ringen um den Ausdruck christlicher Frömmigkeit in der gegenwärtigen Zeit. Das kann man von den der Kirchenleitung angenehmen Predigten nicht sagen. Die Geistlichen halten sich — das kann man bei Kandidatenpredigten feststellen — an das Herkömmliche in Form und Inhalt, an eine gesunde, handfeste Theologie, die 1. biblisch, 2. bekenntnismäßig und 3. kirchlich ist — d. h. die eine bestimmte theologische Auffassung mit Bibelworten ausschmückt, die an den Wortlaut des apostolischen Glaubensbekenntnisses anklingt und die die Oberkirchenbehörde vor keine besonderen neuen Aufgaben stellt. Und eben diese herkömmliche Predigt, die sich so überall durchlaviert, so „einerseits — andererseits", „sowohl — als auch", die niemand weh tun will, die in der „Sprache Kanaans" in Deutschland gehalten wird, die dem Vergangenen nachtrauert, das Gegenwärtige bedauert, vor der Macht der Finsternis warnt, die sich heute aufmacht, um „die Heiligen des Herrn" zu zerstören und die von der Zukunft mit Angst und Zittern ohne Zuversicht redet, eben diese herkömmliche Predigt empfindet das Proletariat, als deren Sprecher die religiösen Sozialisten das Wort ergriffen haben, als Geschwätz.

IV. „Euer Trost hat keine Kraft."

Das heißt nicht etwa, wie voreingenommene Kollegen meinen glauben zu dürfen, daß wir religiöse Sozialisten im christlichen Glauben und im Evangelium keinen Trost finden!! Wären wir dann noch in der Kirche? Das heißt vielmehr, die Kirche als solche hat für das Proletariat keine Kraft mehr, sie kann ihm, so wie sie ist, keinen Trost bringen. Das Proletariat sieht in dem Trost der heutigen Kirche auf die ewige Güte und Liebe Gottes und auf die Erlösung des Menschen von Sünde und Tod durch Jesus Christus eine wertlose Vertröstung, weil es kein Vertrauen zur Kirche mehr hat und zu ihrer heutigen Führung. Solange die Kirche nicht das Mißtrauen des Proletariats überwindet, dadurch, **daß sie sich gegen die kapitalistische Ordnung einsetzt** um der Liebe zu den Massen willen, die auch Kinder Gottes sind, solange wird der Trost, den die Kirchen geben könnten und geben möchten, kraftlos und wirkungslos bleiben, weil er auf mißtrauische, verhärtete Herzen trifft, abfällt an kalt gewordenen und im äußeren Elend gestorbenen Seelen.

V. „Euer Segen ist verfault."

Welcher Segen und welche Kraft könnte von der Kirche Jesu ausgehen, wenn sie in demütigem Dienste Gottes, der in allem Guten wirkt, auch im Kampf des Proletariats um seine Freiheit, die zukünftige Ordnung der Menschen untereinander aus dem Glauben und der Liebe innerlich vorbereiten würde. Statt dessen sind die christlichen Kirchen wie Kampfhähne gegeneinander und in der evangelischen Kirche wüten die dogmatischen kirchlichen Parteien wie feindliche Brüder gegeneinander, in ihr streitet man um Worte und Begriffe. Man paktiert mit den Deutschnationalen, mit dem Stahlhelm, liebäugelt mit neuen Machtpositionen im gegenwärtigen Staat, die durch Konkordate gesichert werden sollen, segnet die Waffen, die Flugzeuge und Unterseeboote usw. Wohin ist der Segen und die Kraft Christi geflohen? Er ist faul geworden, der Segen der Kirche, er hat darum keine Bedeutung für das Proletariat.

Gott aber sei gedankt und dem Herrn und Heiland aller Seelen, Jesus Christus, unserm Führer, daß er die, die ihn suchen und sich zu ihm bekennen, aus Gnade und Güte tröstet und stark macht, die, die zu ihm rufen in ihrer Not — auch zu ihm rufen, um die Not der Kirche zu ändern — und alles in ihr zu erneuen aus seiner Kraft.

VI. „Und ihr wißt es nicht."

Wir machen den Pfarrern gar keinen Vorwurf, die von all diesen Dingen nichts ahnen, wir stellen nur die Tatsachen fest. Wir wundern uns nur, daß die Pfarrer im allgemeinen meinen, es sei alles in Ordnung, und die bösen religiösen Sozialisten seien törichte, eingebildete, pharisäerhafte Besserwisser, die die Kirche schmähen und verleumden. Wir wollen die Kirche nicht zerstören, wir wollen sie erneuern. Wir kämpfen nicht um aufzulösen, sondern um zu erfüllen. Wir verlangen, daß man uns in Ruhe unseren Weg gehen läßt, wir sind aber auch zum Kampf entschlossen, wo man ihn uns aufzwingt. Wir wissen um unsere eigene Schuld und Nichtigkeit und bilden uns nicht ein, besser zu sein als die andern. Wir wissen aber auch, daß wir trotz unserer eigenen Schwäche unsere Stimme erheben müssen zur Anklage gegen die Unzulänglichkeit des heutigen kirchlichen Lebens um der Kirche willen, und daß wir uns organisieren müssen zum Kampf um die Erneuerung der christlichen Kirchen, wenn anders wir dem Gebote Gottes, dem Ruf Christi in unserer Seele gehorsam bleiben wollen.

Eckert.

Gossner Mission

Die Stunde naht, wo niemand im Lande von der Aufrechterhaltung des Privateigentums wird sprechen können, ohne sich lächerlich zu machen und ohne sich selbst das Kennzeichen eines ganz untergeordneten Geistes anzuheften. Was heutzutage unter der Bezeichnung „Privateigentum" herrscht, ist ein Klasseneigentum; nicht an der Aufrechterhaltung, sondern an der Abschaffung dieses Klasseneigentums müssen mit unaufhörlicher Anstrengung alle diejenigen arbeiten, die den Fortschritt der Demokratie in ökonomischer und politischer Hinsicht wollen. Jean Jaurès.

Jenseits und innerweltliche Erneuerung

1.

„Das Wort „Auferstehung" hat seinen eigenen ewigen Wert. Man soll daraus keine Redewendung machen ... Aller bitterer Hohn, das Christentum vertröste die Menschen in ihrem Elend auf den Himmel, kann uns nicht abhalten von dem klaren Bekenntnis: „Was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig" ... Der Christenglaube erlebt in Jesus den Einbruch der Ewigkeitswelt in die sichtbare Welt und erlebt in der Auferstehung Jesu Christi den Durchbruch der sichtbaren Welt in die unsichtbare ... Die Religion richtet mit ganzer unbedingter Entschlossenheit die Augen des Menschen auf ein überweltliches Ziel ... Es ist ein verhängnisvoller Kurzschluß, wenn man voreilig sagt: Christentum und Sozialismus gehören zusammen. Nein, die beiden Bewegungen, deren eine in die Ewigkeit ausströmt, während die andere um innerweltliche Erneuerung ringt, stehen zunächst nur in unendlicher Spannung."

Ich könnte diesen Worten, die Pfarrer Mans, Frankfurt, gegen meinen Aufsatz aus der Osternummer schreibt, restlos zustimmen — wenn dahinter der volle, harte Wirklichkeitssinn stünde, den wir von uns und andern fordern. Ohne den aber kommt er zu dem Schlusse: „Aber ich bin doch erschrocken, daß ein Wissender um das Tiefste und Heiligste des christlichen Glaubens die Auferstehung Jesu Christi gleichsetzt mit dem Hochkommen bestimmter sozialer und wirtschaftlicher Kräfte ... der ganze geheiligte Inhalt des christlichen Glaubens ist zerflossen in ein paar moralische Gedanken, die man besser ihres religiösen Gewandes entkleiden würde."

So scheint es mir, daß hier der Gegensatz zwischen uns und der bisherigen Verkündigung des Evangeliums deutlich wird und man diese Worte benutzen kann und muß, um das aufzuzeigen, was uns die Wirklichkeit der jenseitigen Welt bedeutet.

2.

Lassen wir einmal die „paar moralischen Gedanken weg", auf die ich das Christentum reduziert haben soll. Es bleibt also dann der „Einbruch der Ewigkeitswelt in die sichtbare Welt, in Jesus Christus", der heute darin weiterwirkt, daß 15 000 Pfarrer in Deutschland am Ostertag vom auferstandenen Christus predigen, Millionen Christen von ihm singen und ganz gewiß viele von ihnen in tiefster Ergriffenheit eine seelische Erschütterung erleben, in der sie meinen, wirklich eine Verbindung mit jenem außerweltlichen zu haben. — Und dann gehen sie alle nach Haus, essen ihren Osterbraten, denken oder denken nicht derer, die keinen Osterbraten haben, und machen ihren Kindern die Osterfreuden, denken oder denken derer nicht, die das nicht können, gehen am Osterdienstag wieder in ihren Beruf in einer Welt, in der nicht Ewiges, sondern Geld und der Kampf ums Dasein das Seelenvernichten ums Geld das Wirkliche ist — aber alle diese Pfarrer und Leute wissen — auf eine mir gänzlich unbegreifliche Weise — daß Jesus auferstanden ist und es für sie, die Menschheit und Welt ein Jenseits gibt, dem sie zustreben sollen, zugewandt sind, sie glauben, diesem Jenseits zugewandt zu sein — wodurch? — durch Gefühle, Sehnsüchte, die sie in sich haben — in denen sie sich einbilden, etwas zu haben, was nicht zu dieser Welt gehört —. Mir scheint es „ein verhängnisvoller Kurzschluß", das alles als mehr zu nehmen denn als gefühlsmäßige Anpassung an eine Botschaft, deren ungeheure Wirklichkeit an einem vorübergeht.

3.

Wenn nun aber einer nach Hause geht und hat gehört: „Christ ist erstanden!" — Und weiß auf einmal in seiner Seele, was Jesus lebte ist die Ewigkeit, ist das Leben Gottes, und es schreit und ringt in ihm: Dazu mußt du gehören. Und auf einmal weiß er, daß dazu ein ganz anderes Leben und eine ganz andere Lebensgestalt für ihn allein, für seine Familie und Kindererziehung, für dies Volk und diese Arbeit, in der er steht, gehört. Er muß nun alle Behaglichkeit wegwerfen, um zu überwinden und Wege der Erneuerung nicht nur seiner Gefühle, Träume und Privathaltung suchen, sondern eine Lebenserneuerung, die alles durchdringt und von ihm auch das Gesamtleben zu bezwingen sucht. Dieser Mann macht nun aus der Wirklichkeit des Ewigen — die jene, in ihren Predigten und Gefühlen so sicher haben — moralische Gedanken!

Mir aber scheint, daß in einem ungeheuren Müssen, in dem Menschen ihre innerzeitliche Behaglichkeit einer unbegreiflich törichten — innerzeitlich gesehen törichten — Aufgabe opfern der Einbruch desselben Lebens geschieht, das über all unser Erleben mächtig und ewig in Jesus war. Mir scheint, daß jene unbedingte Gewalt, die uns zwingt, die Brüderlichkeit zu suchen und in der vollen Verantwortung für die Anderen zu leben, die Ewigkeit als die Wirklichkeit sich uns offenbart, an deren Wirklichkeit wir deshalb nicht mehr zweifeln können, weil sie uns zwingt, bändigt, von uns selbst erlöst und zum Opfer befähigt.

Ich kann mir aber nicht vorstellen, daß man dieser Wirklichkeit gewiß ist, wenn man gleichzeitig so gefesselt ist in die Behaglichkeiten seiner in die bestehende Gesellschaftsordnung eingebauten Existenz, daß man für deren Unvereinbarkeit mit dem Ewigen gar kein Urteil hat.

4.

Hier ist nun das, was uns als Christen mit dem Sozialismus verbindet, und zwar nicht mit dem langsam verbürgerlichenden sondern dem radikalen, der den unbedingten Gegensatz gegen diese bestehende Gesellschaftsordnung klar und deutlich fühlt und betätigt.

Nie haben diese Sozialisten das Christentum in seiner Wirklichkeit abgelehnt, immer nur dies eingebürgerlichte Christentum, dem es möglich war, an „Ewigkeit" zu glauben und zugleich in einer so verlogenen, dem Geld dienenden, die ewige Menschenseele vernichtenden Welt zu leben — ja sich darin sehr wohl zu fühlen. Nie wäre das Wort vom Vertrösten auf das Jenseits entstanden, wenn wir ein Christentum gehabt hätten, das wirklich an ein Jenseits glaubte. Wem das ewige Ziel wirklich vor Augen steht, der muß ihm jetzt, in diesem Augenblick leben, und wer ihm diesen Augenblick lebt, der kann nicht als ein Glied dieser Gesellschaftsordnung leben, sondern nur im Kampf mit ihr.

Identifizieren wir damit das, was der Sozialismus schaffen will und hoffentlich schaffen kann mit dem Ewigen, das wir erhoffen? Ja und Nein! — In der Sehnsucht nach einer neuen Weltgestalt liegt die Bestimmtheit vom Ewigen — die Weltgestalt, die wir unter diesen irdischen Bedingtheiten schaffen, ist zeitlich und vergänglich. Aber soweit sie aus der Sehnsucht und unter dem Zwang des Ewigkeitsglaubens geworden ist, wird sie gesundende Kraft und Heil für Menschen, Völker, Menschheit werdenden Frieden für sie in sich tragen. Sie wird wieder Offenbarung der Ewigkeit mit sich bringen in ihrem Werden, während die heutige Gestalt und die Zufriedenheit mit ihr auch da Unglaube ist, wo man es sich mit frommen Gefühlen verhüllt.

5.

Ich habe in meinem Aufsatz Raiffeisen, Rathenau, Ernst Abbe und den Sozialismus genannt — um der wirtschaftlichen Gestaltungen willen, die sie schufen? — Dann habe ich sehr Widersprechendes nebeneinander gestellt, denn schließlich ist Raiffeisen und Ernst Abbe und auch Rathenau etwas anderes als Sozialismus. — Hier ist doch deutlich, daß ich Menschen dieser Welt und der Arbeit in dieser Welt nennen wollte, die in dieser diese zeitliche Welt gestaltenden Arbeit einem andern, unbegreiflichen Müssen bestimmt waren — und es scheint mir allerdings, daß dieser Eintritt des Ewigen, da wo es Menschen mitten im Geschäftlichen durch ein „ganz Anderes" bestimmt, wichtiger ist als aller „Eintritt des Ewigen" in Predigt, Gefühlen und Sehnsüchten und Hoffnungen, in

Gossner Mission

denen es sich mit dieser Welt nicht beschmutzt, also wirksam bleibt.

Als die ersten Jünger die Auferstehung Jesu erfuhren, so wußten sie, daß sie in eine neue Welt hineingerissen waren, durch deren Kräfte sie ihr gegenwärtiges Leben in diesem Augenblick zu bestimmen und zu gestalten hatten. Und diese neue Welt war die Forderung der unbedingten Brüderlichkeit, die sie zu verwirklichen suchten. — Wenn er erscheint und ihnen das Brot bricht, wenn er ihnen seine Wundmale zeigt, so geschieht jedesmal jenes Zusammengerissenwerden der Jüngerschar zur Gemeinschaft des Schaffens und Wirkens für eine neue Weltgestalt. — Lassen wir das weg, so bleibt ein unbegreifliches — und sinnloses Wunder — zu vergleichen all den Wundern, von denen die verschiedenen Religionen erzählen. Wissen wir von dem, weil es sich bei uns wiederholt, so wird die ganze Auferstehungsgeschichte das Zeugnis von dem gewaltigen, was dort gewesen ist, indem das Leben dessen, der für die kommende Welt gestorben war, zum Leben derer wird, die in Angst, Selbstsucht und Feigheit geflohen waren — und was heute geschieht, indem es unser Leben wird, uns zwingt, uns von uns selbst erlöst und uns zu Arbeitern an einer neuen Weltgestalt macht.

6.

Machte ich eine „Redewendung" aus der Auferstehung? — Oder machen nicht vielleicht die eine Redewendung aus ihr, die an sie als an ein unbegreifliches Wunder glauben, das sie nun theologisch, gefühlsmäßig, wer weiß wie, verkünden und haben — das aber nicht Lebensgestaltung und Wirklichkeit und lebenbeherrschende, völkerlebenbeherrschende Kraft heute wird.

Denn wenn ich an die Auferstehung glaube, dann weiß ich, daß hier das Ewige ist, d. h. die Gewalt, die aller Welt Herr ist und der gegenüber es also nicht das Verzagen gibt, das spricht: Solches ist unmöglich und in dieser Zeitlichkeit nicht angebracht, in solchem Zustand kann die Menschheit nicht arbeiten und sich ernähren, den Egoismus können wir nicht ausschalten usw. usw. — Wer von der Wirklichkeit der Auferstehung weiß, der weiß, daß hier die Kraft des Lebens, der Weltgestaltung, der Kommenden ist, ohne das wir nicht sind, nicht leben, nicht Frieden und Glück haben — er muß dem dienen — dem sich opfern, wenn es sein muß, und darin ist die Wirklichkeit.

Emil Fuchs.

Christentum — Krieg und Frieden

Von Studienrätin Marie Sturm, Dresden.

Es gibt auch heute noch ernstdenkende Menschen, die da meinen, daß das christliche Sittengesetz, das von uns Wahrhaftigkeit, Nächstenliebe, und sittlichen Mut fordert, nur Geltung habe für das Verhalten der Volksgenossen untereinander, daß aber in der äußeren Politik die Moral nichts zu suchen habe, sondern nur die Macht, und daß der Krieg, der Verleumdung, Lüge, Raub und Mord nicht nur duldet, sondern erfordert, das richtige, sogar gottwohlgefällige Mittel wäre, die Streitigkeiten der Völker zu erledigen.

Ist es nun möglich, daß Innen- und Außenpolitik von ganz verschiedenen Grundsätzen beherrscht werden, und ist es möglich, daß sich ein ganzes Volk bei Beginn eines Krieges in seinen Grundsätzen und Eigenschaften umstellt? — Beide Fragen müssen wir verneinen. Außen- und Innenpolitik haben so viele Wechselwirkungen, daß die Unwahrhaftigkeit und Vergötterung der Macht, die in der ersteren herrscht, auch ungünstig auf die Innenpolitik wirkt. Verteidiger des Machtgedankens in der Außenpolitik sind in der Regel auch für Gewaltpolitik im Innern; daher muß zunächst der Charakter der Politiker unter der Kriegsbereitschaft leiden. Im weiteren aber der des ganzen Volkes. Es ist doch nicht so in der Welt, daß der Krieg auf einen Frieden folgt, in dem kein Mensch an Krieg gedacht hat. Der Friede ist in einem Militärstaat im Gegenteil vielfach nur ein mehr oder weniger langer Waffenstillstand, in dem eine Reihe von Einrichtungen einen künftigen Krieg vorbereiten. Daher ist die ganze Moral der Friedenszeit in solchen Staaten vergiftet durch Kriegsbereitschaft. Zunächst trifft das schon in bezug auf die Beurteilung zu, welche die verschiedenen menschlichen Eigenschaften und Handlungsweisen in der Welt finden, und diese Beurteilung ist auch selbstverständlich richtunggebend für das Handeln der Menschen.

Das Evangelium freilich preist am höchsten Güte, Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe. Werden diese Eigenschaften bei den Menschen in den sogenannten christlichen Staaten am meisten geschätzt und für die erstrebenswertesten gehalten? Wer sich in der Welt umschaut, wird merken, daß vielfach das Gegenteil der Fall ist. Das ist die Folge der Gewaltpolitik der Kriege, in denen es als ein Ruhm gilt, möglichst viel Schaden dem Feinde zugefügt zu haben, und als eine Schande, geschlagen worden zu sein. Ein Volk, dem dieses Unglück zu teil ward, wird als schuldig hingestellt, muß Landesteile abtreten, Kriegskosten bezahlen und dergleichen mehr. Diese Rechtsverdrehung ist ein Rest aus uralter heidnischer Zeit, in der auch der Einzelne sein Recht oder Unrecht durch Gewaltmittel zu erreichen suchte und in Liedern verherrlicht wurde, wenn es ihm gelang. Aber wie schon gesagt, haben sich auch in den jetzigen sogenannten Rechtsstaaten starke Spuren dieser Auffassung erhalten, vor allem natürlich beim Militär. Was gilt als die größere Schande für den Offizier, Unrecht tun oder Unrecht leiden? Selbstverständlich: das Letztere. Wird er durch einen unerzogenen Menschen beleidigt, so muß er diese „Schande", die ihm widerfahren ist, durch ein Verbrechen: Totschlag oder Zweikampf ahnden! Typisch für die Auffassung beim Militär ist mir das Verhalten zweier Offiziere meiner Bekanntschaft. Dem einen widerfuhr nach der Revolution Unbotmäßigkeit von seiten der Mannschaften. Er glaubte, seine Ehre nur durch Selbstmord retten zu können, und sein Vater, ein Geistlicher!, billigte diese Handlungsweise. Dagegen lebt der andere Offizier, der wegen Soldatenmißhandlung bestraft worden war, nach Abbüßung der Strafe, vergnügt weiter, ohne gesellschaftlich geächtet zu werden. In unserer „sogenannten guten Gesellschaft" gibt es nicht viele Menschen, die eine derartige Einstellung nicht für richtig finden. Diese Auffassung ist auch durchaus die gegebene für Menschen, die den Krieg für notwendig erachten; denn im Krieg ist allerdings der größte Mangel eines Befehlshabers, wenn er sich nicht, auch bei Verbrechen, die er befiehlt, unbedingten Gehorsam verschaffen kann. Diese militärische und unchristliche Auffassung ist aber auch in das bürgerliche Leben und in die Schule gedrungen. Vorgesetzte und Lehrer, die blinden Gehorsam durchsetzen, werden von vielen auch heute noch als tüchtige Beamte gepriesen. Unserer Jugend wird Verehrung von Gewaltmenschen beigebracht. Welcher junge Bursche möchte nicht gern groß und berühmt sein! Diejenigen, denen die Geschichte den Beinamen der Großen gegeben hat, sind alles Kriegshelden gewesen, und zwar oft von unsagbarer Roheit; man denke an Karl den Großen, der 4500 Sachsen hinschlachten ließ, oder an Peter den Großen, der seine Schwester in einem Kerker hinsiechen ließ, von dem aus sie nur die Köpfe der hingerichteten Freunde sehen konnte. Auch die Sagen, sowohl die griechische als die nordische, die unseren Kindern als geistige Kost vorgesetzt werden, sind vielfach Verherrlichungen der Gewaltmenschen. Eine österreichische Erzieherin an einem Heim für Verwahrloste erzählt, daß sie ihre Zöglinge vom Schundlesestoff ablenken wollte durch Erzählungen der alten deutschen Sage, davon aber bald abgelassen habe, als sie gemerkt hätte, welche Kampfstimmung sie dadurch in den Knaben erweckte. Selbst bis in die Religionsstunde hinein verirrt sich die Verherrlichung der Gewalt. „Saul hat 1000, David aber hat 10000 erschlagen", heißt es in der Bibel. David, der mehr Menschen um ihr Lebensglück gebracht hat, wird hier als der größere hingestellt. Dabei werden solche Aeußerungen im Alten Testament nicht als überlebte, von Christus widerlegte Anschauungen der Jugend dargestellt, sondern als Ansichten, die auch für uns noch gültig sind. Die wahren Helden, welche die Welt wirklich gefördert haben, sind in der Regel verketzert und verspottet worden. Von diesen Helden hört unsere Jugend viel zu wenig, und sie werden nicht mit dem Ruhm umgeben, wie die Afterhelden der Kriege. Kein Wunder daher, wenn die Jugend, ebenso übrigens wie die Erwachsenen, deren Abklatsch die Jugend doch ist, ihre Helden der Gegenwart auch unter den Gewaltmenschen sieht und daß sie für sich selbst dieses Heldentum erstrebt. Güte, in Wirklichkeit das größte Heldentum, erscheint ihr wie den

Gossner Mission

Erwachsenen als Schwäche. Bei einer Abstimmung über den berühmtesten Franzosen fielen die meisten Stimmen auf den General Foch. Bei uns würde eine Abstimmung gewiß ein ähnliches Ergebnis haben, also auch auf einen Kriegshelden fallen. Diese falsche Beurteilung überträgt sich auch auf das tägliche Leben. Man beachte daraufhin einmal die Menschen, wie sie sich einerseits von den Rücksichtslosen einschüchtern lassen und andererseits sich dessen rühmen, daß sie es jemanden ordentlich gegeben haben, genau wie die Schulbuben, die ihre Ungezogenheiten in übertriebener Weise weitererzählen, weil sie diese als Heldentaten betrachten und stolz darauf sind, auch einmal „Hammer" gewesen zu sein. Alles „Kriegsmoral" können wir sagen. Im Kriege braucht man Gewaltmenschen, die befehlen, und man braucht Massen, die diese Gewaltmenschen verehren und sich ihnen unbedingt fügen, auch wenn es sich darum handelt, zu sengen. zu brennen oder zu morden. Man wende mir nicht ein: Die Erfahrung zeigt, daß Güte oft mißbraucht wird, auch schon von der Jugend in der Schule! Das ist leider wahr. Wenn man aber der Jugend Verehrung für den rücksichtslosesten Gewalthaber beibringt, kann man sich nicht wundern, daß sie kein Verständnis hat für die Größe, die in der Güte liegt, die lieber Unrecht leidet als Unrecht tut.

In einem Staate, der nur auf Frieden eingestellt, ist sittliches Verantwortungsgefühl der Staatsbürger das erstrebenswerte Ziel. Im Kriege ist sklavischer Gehorsam, der irreligiös und unsittlich ist, unbedingt notwendig. Da die Menschen sich nun unmöglich bei Beginn des Krieges ganz umändern können, wird diese Art Gehorsam bei Militärstaaten auch im Frieden gefordert und läßt eine höhere Sittlichkeit nicht aufkommen. Der Militärstaat kann keine Beamten gebrauchen, „die Gott mehr gehorchen als den Menschen", besonders keine Untergebene, die im heiligen Verantwortlichkeitsgefühl ihr persönliches Wohl nicht achtend, auf Uebelstände aufmerksam machen, die der Gesamtheit schaden können.

Der sklavische Gehorsam, der nichts mit Selbstzucht zu tun hat, ist dabei nicht einmal geeignet, die äußere Ordnung aufrecht zu erhalten, da er immer in den schwersten Zeiten versagt. Menschen, die sich der Gewalt fügen, bäumen sich auf, wenn der Druck von oben nachläßt, und werden Tyrannen, wenn sie selbst ans Ruder kommen. Das hat die Geschichte zu wiederholten Malen bewiesen.

Neben der Verherrlichung des Gewaltmenschen und dem sklavischen Gehorsam ist noch der Haß gegen Fremdvölker eine Eigenschaft, welche der Militärstaat bei seinen Untertanen wünscht und fördert. „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger," sagt Christus und will damit auch sagen, daß der Haß Ursache des Mordens werden kann. Alle kriegführenden Staaten schüren daher den Haß, damit der Eifer im Morden nicht nachläßt. Die böse Saat wird schon im Frieden ausgestreut. Nun ist es ja selbstverständlich, daß wir zunächst unsere Volksgenossen lieben und daß diese Liebe zu den Volksgenossen, mit denen wir eine Schicksalsgemeinschaft bilden, in uns sittliche Kräfte entwickelt. Aber es ist ein Irrtum, daß Ungerechtigkeit gegen das Fremdvolk dieser Liebe dienlich ist. Im Gegenteil diese ward dadurch entheiligt, und der Haß der zur Gewohnheit wird, wendet sich schließlich auch gegen die Volksgenossen. Das haben wir ja zur Genüge nach dem Kriege erfahren, und das ist auch die Ursache, daß sich die Zahl der Morde nach dem Kriege bei uns verdreifacht hat, in Oesterreich sogar verfünffacht. Vielen Soldaten wurden das Morden und Rauben so zur Gewohnheit, daß sie sich nach dem Kriege nicht in die Friedensmoral finden konnten und nun mit dem Strafgesetz in Konflikt kamen.

Alles dies würde ja schon genug beweisen, daß die Sittlichkeit der Volksgenossen zu einander stark beeinflußt ist durch das Verhalten der Völker zu einander. Ich möchte aber noch kurz darauf eingehen, wie verhängnisvoll der Krieg auf die Sittlichkeit wirkt durch die großen Notzustände, die er hervorruft. Unser Heiland wußte, wie schwer es für den Menschen ist, bei Versuchungen standhaft zu bleiben. Er legte daher seinen Jüngern die Bitte in den Mund: „Führe uns nicht in Versuchung". Diese Bitte verpflichtet die christlichen Staaten, alles zu tun, um Versuchungen im menschlichen Leben zu verringern. Keine Einrichtung in der menschlichen Gesellschaft ist aber die Ursache zu so viel Versuchungen wie der Krieg. Er weckt bei den Soldaten die schlummernden verbrecherischen Triebe, die wachgerufen, nun sich ausleben wollen; er bringt zahllose Menschen, selbst bei den Siegervölkern, in wirtschaftliche Not und dadurch in Versuchung zum Diebstahle, er nimmt die Väter den Kindern, die noch sittlicher Führung bedürfen und ohne diese straucheln können, er schafft einen gewaltigen Ueberschuß der Frauen über die Männer und wird dadurch zu einer sittlichen Gefahr für die weibliche Jugend, deren Eheaussichten so verringert sind.

Wer dafür mit Ernst an einer Hebung der Sittlichkeit in einem Volke arbeiten will, muß dafür mitsorgen, daß unser Volk in keinen neuen Krieg hineingezogen werden kann.

Nur eine Näherin!

Von einem Arbeiter

Ein Arbeiter, der heute das Pech hat zu erkranken, kann fast mit Bestimmtheit auf seine Entlassung rechnen. Er kennt dann durch öfteres Durchgehen der Stadt jedes Geschäft. Ja, er wird so weit kommen, daß ihm die Lage der einzelnen Gegenstände in den Schaufenstern bekannt wird. Ab und zu verirrt er sich auch in den Gerichtssaal. Die Zeit vergeht hier rasch. Und im Winter ist gut geheizt. Für einen langfristigen Erwerbslosen eine gewisse Wohltat!

Vor den Schranken des Gerichts steht die „Angeklagte". Der Richter blättert in den Akten. Diebstahl. Etwas überlegen nennt er den Beruf: „Näherin". Sein Gesicht nimmt schon eine eisige Maske an. Was geht wohl in diesem Gehirn da vor sich? Etwa folgendes: Ach Gott, ach Gott wieder die kleine Näherin: „Eigentlich ist sie wohl eine Dirne".

Im Zuschauerraum, da gewahre ich unter den vielen, die hier müßig herumstehen, Dauerbesucher und auch einige dienstfreie Post- und Bahnbeamte. Und diese denken: „Nur eine Näherin, eine von den Vielen, es wird nichts Besonderes werden!"

Was ich mir denke? Ich höre zu. Im Haushalt der „Angeklagten" befindet sich der Vater, die Mutter und der Bruder von sechzehn Jahren. Der Vater, ein fleißiger Handwerker, in den besten Jahren, fünfundvierzig, wurde vor einem Jahr arbeitslos. Heute ausgesteuert im Verband, ausgesteuert aus der Arbeitslosenversicherung, wurde dem „ständigen Heer" des Wohlfahrtsamtes überwiesen. Der Sohn, der zu besseren Zeiten in die Lehre kam, hat erst in zwei Jahren ausgelernt. Sein Verdienst (sagen wir besser Taschengeld) langt kaum für Selbstbeköstigung. Bleibt noch — auch wenn die Mutter zur Bettelarbeit, zur Heimarbeit, greift (wofür der Mann übrigens vom Wohlfahrtsamt noch durch Abzug von der Unterstützung belohnt wird) als einziger Lichtstrahl, als rettender Anker, die Tochter übrig! Mit einem „wahrhaft fürstlichen" Wochenlohn von 20 Mark! Schon reichlich viel für „nur" eine Näherin! Und nun hat sie die Dummheit begangen, einige reine Lappen zu nehmen, in der stillen Freude, sich mit Mühe und Kunst eine Bluse zu Hause nähen zu können. Der Teufel mag im Spiel gewesen sein, — jedenfalls hat ein scharfes Auge die Näherin gesehen und verraten. Mit süßsaurem Lächeln schaut die Directrice die „Sünderin" an und bittet sie, ins Büro zu kommen. Noch ist das Mädchen ahnungslos. In Minuten nachher ist ihr Leben gebrochen. Recht fein wurde in dem großen Geschäft ein Dieb entlarvt und sofort der Kriminalpolizei Anzeige erstattet.

„Nur eine Näherin!" Wie verächtlich, ihr Satten, ihr Wohlgeborenen, den kleinen Satz aussprecht! Habt ihr je davon gehört, daß diese armseligen Geschöpfe unter der brutalen Geißel der Arbeitsfron stehen?

Gewiß hat manche Näherin schon davon gehört, daß auch ihr die Sonne etwas mehr ins Elend scheinen könnte. Sie hat von Organisation, von Sozialismus gehört. Aber keiner findet sich, der ihr die Hand reicht. Sie hat noch nicht einmal den Mut gehabt, Mitglied der Gewerkschaft zu werden. Sie duckte sich immer.

Ach, auch ihr klang immer wieder der berauschende Gesang in die Ohren: **Brüder zur Sonne, zur Freiheit!" Aber sie**

Gossner Mission

kann sich nicht aufraffen und auch wenn sie will, dann erstickt die Angst vor jedem rauhen Wort der Direktrice, ihren Willen. Sie, die Geschobene, das ausführende Organ des Chefs ist die Geißelschwingerin über ihre Schwestern!

Weil sie alle sich nicht wehren, weil sie machtlos sind, darum ist ihre Not so groß.

So sehe ich diesen Fall: „Nur eine Näherin". Die Ankläger, nicht die Angeklagten, stehen vor den Schranken des Gerichts, und ich gehe hinaus aus der Enge des schwülen Gerichtssaales mit dem brennenden Wunsch:

„Wacht auf, Verdammte dieser Erde!"

A. Roos.

Ein Tag Fabrikarbeit

Ein kaufmännischer Angestellter versucht sich als Gummiarbeiter

Ich hatte eine kaufmännische Stellung inne, in der ich so viel verdiente, daß ich von der Hand in den Mund leben konnte. Durch plötzlichen Konkurs meines Arbeitgebers wurde ich brotlos. Das leichteste wäre gewesen, nach Hause zu fahren. Aber ich wollte mir selbst helfen. Bei vielen Firmen sprach ich vergeblich vor. Schließlich wurde ich in einer angesehenen Kautschukfabrik als Gummiarbeiter eingestellt. Nachdem ich von einem Vertrauensarzt der Firma für gesund und arbeitstauglich befunden worden war, erhielt ich von der Arbeiterannahme einen Einstellungsschein, um mich am nächsten Tage zur Frühschicht an einem bestimmten Portal einzufinden. Es war noch fast dunkel, als ich den ersten Gang antrat. In den Nebenstraßen herrschte noch nächtliche Ruhe, aber je näher ich zum Fabrikkomplex kam, desto dichter rollte die Proletarierlawine zu den Eingangsportalen.

Von der Fabrik verschluckt

Unter dieser Masse Mensch war auch ich am Portal angelangt, von dem die Neueingestellten in die betreffenden Abteilungen abgeholt wurden. Man brachte mich mit noch zwei Kollegen in die Schlauchabteilung. Hier wurden die Gummischläuche hergestellt.

Zwanzig, dreißig Meter lange Eisendornen mit Gummiteig belegt, so daß der Hohlraum des Schlauches dem Durchmesser des Eisendornes entspricht. Damit der Schlauch vom Eisendorn herunter gezogen werden kann, kommt zwischen den Gummiteig und den Dorn eine dünne Talkumschicht, die am Ende des Arbeitsvorganges durch Preßluft beseitigt wird. Dieser mit Gummiteig belegte Eisendorn kommt in eine Maschine, in der drei Walzen den Gummiteig auf dem Dorn gleichmäßig verteilen und mit einem zirka 15 Zentimeter breiten Leinenstreifen umwickeln, um ihn vor Beschädigung und Abfallen zu schützen. Ist das geschehen, werden die Eisendornen in lange Kessel transportiert, in denen der Gummi hart kocht.

Der weitere Arbeitsprozeß wird in Akkordarbeit verrichtet. Die Kolonne, der ich zugeteilt wurde, legte die fertig gekochten Schläuche auf Holzböcke und wickelte die Leinwandstreifen wieder ab. Das war die leichteste Arbeit. Das Abziehen der Schläuche von den Dornen in Akkordarbeit dagegen gestaltete sich qualvoll. Trotz der Talkumschicht waren die Schläuche sehr oft nicht von den Eisendornen zu bekommen. Noch qualvoller war das Fortschleppen der dicken Eisendornstangen. Das Akkordsystem war so ausgetüftelt, daß alle Arbeiten eine große Treibjagd und ein Treibersystem allerschlimmster Art wurden. Der Verdienst war gering. Ich zum Beispiel verdiente trotz des Akkords wöchentlich nur 32 *M*.

Wenn nur die trockene, warme, talkumhaltige Luft nicht gewesen wäre! Die Kessel, in denen die Gummischläuche gekocht werden, erzeugten eine Pestluft, die gleich nach Arbeitsanfang die Kehle vollkommen austrocknete. Dazu der Talkumstaub — was nützen da die Ventilatoren!

Hilfe, ein Arbeiter verunglückt

Neben den Kesseln befanden sich — Rationalisierung ist Trumpf — in nur zu geringem Abstand fünf Walz- und Wickelmaschinen. Wenn man zu den Aufbewahrungsräumen gelangen wollte, in die ein Teil der Eisendorne nach Benutzung zurückgebracht wurde, mußte man durch die enge Gasse der laufenden Walzmaschinen. Nur der Zipfel eines Kleidungsstückes brauchte in die in Armhöhe laufenden Walzen zu geraten, und schon fraß die Maschine mindestens ein Glied des Vorübergehenden. Beim Fortschleppen der Eisendorne geriet man durch die Schwungkraft der auf den Schultern wippenden langen Stangen in der Maschinengasse sehr leicht ins Pendeln. Ich habe selbst qualvolle Minuten in diesen Situationen ausgehalten.

Gleich am ersten Tage ereilte denn auch durch dieses Pendeln einen Arbeitskollegen unserer Kolonne sein Geschick. Durch den Rhythmus des Maschinenlärms, das Stampfen der Kessel und unser Hup-Hup-Rufen beim Schläucheabziehen gellte ein Aufschrei. — Die Maschinen standen plötzlich still.

„Was ist geschehen?" rief jemand.

„Er hat Glück gehabt," anwortete eine Stimme, „nur drei Finger der rechten Hand sind abgequetscht."

Wie oft habe ich an diesem ersten Arbeitstage nach der Uhr gesehen und gewünscht, die acht Stunden möchten schneller vorüber gehen!

Pause ...

Nach vier Stunden Arbeit war eine halbstündige Pause. Ich taumelte nur so zu einem Tisch, an dem meine Kollegen auf Schemeln sitzend, wortlos vor sich hinstarrend, ihr Brot aßen und dazu tranken. Hunger hatte ich nicht, aber unstillbaren Durst. Als ich mich etwas erholt hatte, betrachtete ich die Gesichter meiner Kollegen, und fand auf ihnen geschrieben: Verbitterung, Stupidheit, Gleichgültigkeit, Sorgen, Sorgen, Sorgen. Wie können sich die Menschen unter diesen grausamen Arbeitsbedingungen von Generation zu Generation entwickeln und am Kulturfortschritt der Menschheit teilnehmen, dachte ich für mich, hier ist man unter das Tiersein herabgewürdigt!

Ein Kollege hüstelte andauernd. Er erzählte später, daß er hier schon lange arbeite, bei den schlechten Luftverhältnissen lungenkrank geworden sei und nun ungefähr die Hälfte des Monats krank wäre, die andere Hälfte sich hochrapple und arbeite. Auch unser Vorarbeiter, der seit Jahren in unserer Kolonne beschäftigt war, war körperlich und psychisch vollkommen herunter.

Der Tag ist um!

Die Pause war vorüber, die zweite Hälfte der Arbeitszeit begann. Noch langsamer schienen die Zeiger der Uhr sich fortzubewegen. Endlich war Schluß. Ich schleppte mich zu den Umkleideräumen, um mein Arbeitszeug auszuziehen. Der Talkumstaub hatte sich bis auf die Haut durchgefressen, mein Hemd war vollständig mit Schweiß durchtränkt. Gern hätte ich ein erfrischendes Bad genommen, aber man sagte mir, Brausebäder gebe es nur alle acht Tage. Nachdem ich vor dem Ausgang aus dem Portal auf eventuell gestohlene Sachen abgefühlt war, verließ ich das Portal. — Die reine Luft tat mir wohl. Zu Hause angelangt badete ich und schlief dann, um erst am nächsten Morgen zu erwachen.

Ich hatte mir fest vorgenommen, solange auszuhalten, bis ich eine andere Arbeit fände. Aber ich fand keine andere Arbeit.

Vier Wochen in dieser Hölle, 192 Stunden in dieser Hölle, 11 520 Minuten in dieser Hölle, 13 824 Atemzüge in dieser Hölle! Alle Energie brauchte ich auf, um täglich mit einer Art Alpdruck beladen vier Wochen lang in die mir so verhaßte Arbeitsstätte zu gehen. Jedesmal, wenn ein Tag glücklich vorübergegangen war, und meine Glieder ganz geblieben waren, fühlte ich mich vom Tode errettet.

Vier Wochen in dieser Hölle, 192 Stunden in dieser Hölle, 11 520 Minuten in dieser Hölle, 13 824 Atemzüge in dieser Hölle —, dann war ich physisch vollkommen erschöpft und wandte mich ab von dieser Stätte des Grausens, um in meinen heimatlichen Bergen das Gleichgewicht wieder zu erlangen. Was wäre aus mir geworden, wenn ich kein Elternhaus mehr gehabt hätte?

Walter Heise.

Gossner Mission

Eindrücke von der Berliner Stadtsynode

Am 4. April nahm ich zum ersten Male in meinem Leben an der Stadtsynode teil. Durch unseren Wahlerfolg im November vorigen Jahres mußte uns von den drei Sitzen, die die Trinitatisgemeinde durch Wahl einnimmt, der Sitz, den die Positiven bisher eingenommen hatten, eingeräumt werden. Im ganzen gehören gegenwärtig 77 Berliner Gemeinden zu der Synode, darunter die Domgemeinde. Diese glänzte durch völlige Abwesenheit. Sie hatte es nicht für notwendig gehalten, auch nur einen einzigen Vertreter zu entsenden. Es war ihr wohl nicht vornehm genug da, sagte man. Dem gegenüber waren drei Generalsuperintendenten da, verschiedene Konsistorialräte und der Präsident der Konsistoriums. Der Tagungsort war das Gemeindehaus der Elisabeth-Gemeinde in der Nähe des Stettiner Bahnhofes, also im Berliner Norden, in einem ganz proletarischen Viertel. Das Gemeindehaus war der Stadtsynode zu Ehren geschmückt mit der Kirchenfahne. Die vorüberhastenden Menschen sahen das Symbol der Kirche entweder nicht oder nahmen keine Notiz davon. Als ich kürzlich in Potsdam, wo an einem Gebäude die Kirchenfahne flatterte, fragte, warum geflaggt sei, wurde mir geantwortet: Das ist wohl für den Husarenverein, der hier sein Regimentsjubiläum feiert. Wenn man solche Antworten schon in Potsdam bekommt, wo die alte Sitte und die Ehrfurcht vor der alten Zeit heute noch regiert, welche Antwort würde man wohl vom Berliner Norden bekommen?

Wie stark die Verbindung der Stadtsynode mit dem Volksempfinden ist, bewies das Schicksal, das ein sozialer Antrag erfuhr Ein junger positiver Pfarrer, der offenbar der christlich-sozialen Gruppe angehörte, sein Name soll rühmend genannt werden, Paulick, von der Marthakirche im Südosten, empfahl, daß bei gebührenfreien Trauungen auch die Orgel gespielt würde. Die Trauungen dürften nicht Armencharakter tragen. Viele blieben, weil sie extra dafür bezahlen müßten, der Kirche fern. Zweifellos. Aber ein Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses erklärte, das geht nicht der Finanzen wegen. Es fallen große Summen aus. Ein anderer fügte hinzu, mir sind solche Leute noch nie vorgekommen, sie bezahlen alle gerne. Daß er die anderen gar nicht kennt, gar nichts von ihnen weiß, ahnte wohl dieser Herr gar nicht. Kurz, der Antrag verfiel der Ablehnung, sogar gegen eine verhältnismäßig nur kleine Minderheit. Zu Beginn der Synode hatte der Vorsitzende, der Geheime Regierungs- und Ministerialrat Dr. Nieders, gesagt: „Trotz einer gewissen Erleichterung in der letzten Zeit zählen wir in unserem Vaterlande noch etwa 2¼ Millionen Erwerbslose, davon etwa 170 000 in Berlin. Grauenvolles Elend, das sich hinter diesen Zahlen verbirgt. Daran kann und darf die Kirche nie und nimmer schweigend vorbeigehen. Gehört es doch zu der vornehmsten ihrer sozialen Aufgaben, sich der Notleidenden anzunehmen.“ Was werden die Notleidenden zu einem solchen Beschluß der Kirchensynode sagen?

Der alte liberale Antrag auf Bau eines kirchlichen Krematoriums wurde erneut gestellt und dieses Mal mit 115 gegen 108 Stimmen angenommen. Es mußte Hammelsprung stattfinden. Die Positiven waren erregt, sie bezweifelten die Abstimmung. Eigenartig, da doch heute viele positive Pfarrer in den Krematorien amtieren und in Berlin bekanntlich schon über 50 Prozent aller Bestattungsfeiern Einäscherungsfeiern sind. Nun hat die Generalsynode zu entscheiden, ob die Kirche weiterhin an der Beerdigungssitte als der christlichen Bestattungssitte festhält. Wenn sie den Beschluß der Stadtsynode bestätigt, ob dann das Krematorium gebaut wird? Vielleicht hat die Stadtsynode erst in einem Augenblick zugestimmt, wo es schon zu spät ist, wie es die Kirche ... oft getan hat.

Große Erregung gab es bei dem Antrag des geschäftsführenden Ausschusses, drei Privatlyzeen, die konfessionell eingestellt sind, und sich in großer Notlage befinden, eine Beihilfe zu gewähren. Im ganzen handelt es sich um eine Summe von 63 031,86 M. Diese Summe sollte aus eventuellen Ersparnissen erzielt werden. Die Erregung entstand nicht durch den Antrag, sondern durch die Erklärung des Führers der Liberalen, Justizrat Hallensleben, daß seine Gruppe nicht in der Lage sei, der Forderung zuzustimmen. Ausgezeichnet führte Hallensleben, noch einer der Liberalen der alten Zeit, aus, daß es ein eigenartiger Widerspruch sei, daß auf der einen Seite immer die finanzielle Not der Stadtsynode beklagt werde, die so groß sei, daß sie mit Entsetzen an die Zukunft denke, auf die notwendigsten Gemeindehausneubauten verzichten müsse, auf der anderen Seite aber Ausgaben angefordert würden, die kein unmittelbar kirchliches Interesse berührten. Dazu komme, daß diese Privatlyzeen ja doch dem Untergang geweiht seien, es also unverantwortlich sei, in eine völlig verlorene Sache erhebliche Geldmittel hineinzustecken. Die Oeffentlichkeit werde für diese Finanzpolitik der Stadtsynode kein Verständnis aufbringen können. Ich fand diese Begründung der Ablehnung ausgezeichnet und war gespannt, ob die liberale Gruppe ihrem Führer zustimmen würde. Aber siehe da, die Positiven beschworen die Liberalen: Ihr seid doch für Erhaltung der evangelischen Schule. Wollt Ihr uns zumuten, die Kinder unserer Gemeinden in städtische Lyzeen zu schicken, wo über „Kameradschaftsehe“ gesprochen wird, wo die Schülerinnen sogar die Werke eines Ernst Toller lesen!!? Im Namen der Arbeiter!, die scharenweise ihre Kinder in das Privatlyzeum in der Fruchtstraße im Osten von Berlin schicken, muß seine Erhaltung verlangt werden! Es wurde namentliche Abstimmung beantragt, und schon zeigte sich die liberale Gruppe in ihrer großen Mehrheit „vernünftig“ im Sinne der Positiven. Insbesondere versagten die liberalen Pfarrer in ihrer großen Mehrheit Hallensleben die Gefolgschaft, trotzdem sogar Konsistorialrat Alfred Fischer mit Hallensleben stimmte. Mit 176 Stimmen gegen 41 Stimmen wurde der Antrag des geschäftsführenden Ausschusses angenommen. Bei diesen 41 Stimmen waren sogar noch Stimmen der Mittelpartei, deren Führer ausdrücklich mit Hallensleben gemeinsame Sache machte. Die Liberalen, die gegen Hallensleben stimmten, gehen also in „positiver“ Arbeit noch über die Mittelparteien hinaus und sind tatsächlich reif für einen großen Block mit den Positiven. Kein Wunder, wenn sie jeder Gemeinschaft mit religiösen Sozialisten und Pazifisten mißtrauisch und ablehnend gegenüberstehen. Eine Partei, die sich so selbst in der Oeffentlichkeit aufhebt und anprangert, ist für den Geisteskampf der Gegenwart tot. Die aufrechten Männer des linken Flügels der Liberalen werden sich im Ernst zu prüfen haben, ob sie diese „positive“ kirchliche Entwicklung ihrer einst so begeisternden Partei mitmachen und damit jede Brücke zu uns abbrechen oder zu uns stoßen wollen und damit in Opposition treten zu dem traditionellen offiziellen Kirchentum. Wohin ihr Herz sie drängt, das wissen wir. Aber es ist notwendig, nicht nur zu fühlen, sondern dementsprechend zu handeln. Natürlich gab es ein großes Hallo, als mein Name bei der namentlichen Abstimmung verlesen wurde: Was, Bleier ist hier???? Und ein noch größeres, als ich natürlich mit „Nein“ stimmte. Hoffentlich brauche ich nach den nächsten Kirchenwahlen nicht mehr allein auf der Synode zu sitzen und ein Bekenntnis meines Glaubens abzulegen. Hoffentlich rücken wir dann auch in die Provinzsynode Berlin ein, die nach dem Beschluß der Stadtsynode gebildet werden soll. Bleier.

Ein neues Volkshochschulheim in Berlin

Vor einiger Zeit wurde in einem Siedlungshause zu Berlin-Tempelhof nach dem bewährten Vorbilde der Leipziger Volkshochschulheime ein neues Volkshochschulheim eröffnet. Zehn junge Arbeiter wohnen dort gemeinsam etwa zehn Monate. Sie geben von dem Heim aus ihrer Arbeit nach und zahlen dann zwei Drittel ihres Arbeitsverdienstes in eine gemeinsame Kasse. So wird das Heim durch die Mittel der Arbeiter vollständig unterhalten. An drei Abenden der Woche finden Arbeitsgemeinschaften statt. An einem Abend wird Gesellschafts- und Wirtschaftskunde getrieben. Am zweiten Abend werden die pädagogischen Fragen der Arbeiterbewegung behandelt. Der dritte Abend dient der tagespolitischen Aussprache. Gelegentlich werden offene Aussprachеabende veranstaltet. An den freien Abenden können die jungen Arbeiter die Veranstaltungen ihrer Organisationen besuchen. So soll mit der Großstadt und dem realen Arbeiterleben dauernd der Kontakt gewahrt bleiben.

Rundschau

Der Krieg mordet weiter ... Granate zerreißt Pfarrer und zwei Schüler. Schüler aus Lille machten über Ostern einen Ausflug nach den Schlachtfeldern Verduns, auf denen vor etwa

Gossner Mission

einem Jahrzehnt Tausende französischer und deutscher Soldaten verbluteten. Der „patriotische" Lehrer, der „nationale" Pfarrer wollten den Kindern den Heroismus einer hoffentlich für immer vergangenen Epoche vorführen und schildern. Nach der Besichtigung des Schlachtfeldes zündeten die Schüler in der Nähe einer Baracke ein Feuer in einem breiten Granattrichter an. Plötzlich erfolgte eine furchtbare Detonation: Eine im Trichter verborgene Granate war explodiert. Der Pfarrer und ein Schüler waren tot, zwei Schüler wurden schwer, zahlreiche andere leicht verletzt. — Der Krieg, der für immer vergessen sein sollte, schwieg nicht: Wieder mordete und vernichtete er Menschenleben. Eins aber muß gesagt sein: Werden nicht alle Lehrer und Pfarrer endlich einsehen, daß es besser ist, die Jugend für die große Idee der Völkerverständigung zu begeistern als sie auf Schlachtfelder zu führen, die Stätten gegenseitigen Mordens waren?

*

Pfarrer Münchmeyer als Hetzer. Nach einer nationalsozialistischen Versammlung, in der der ehemalige „Pfarrer" Münchmeyer eine seiner bekannten Hetzreden hielt, zog eine Rotte Mitglieder der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei zur Synagoge und schlug mit Hetzrufen die Fenster ein! Durch ein zerschlagenes Fenster drang die Bande in die jüdische Volksschule, wo sie wie die Vandalen hauste. Tische und Bänke wurden umgeworfen, Bilder und Karten von den Wänden gerissen und das Schulzimmer auf nicht wiederzugebende Weise verunreinigt. In den Betsaal der Synagoge vermochte die Rotte nicht einzudringen, da es ihr nicht gelang, die Tür zu erbrechen. Die Polizei hat bereits fünf der Täter festgenommen Unter ihnen befindet sich der Sohn des Generaldirektors der Cosakschen Papierfabrik!! Bei der Münchmeyer-Versammlung wurde das Kampflied „Stürmt die Synagoge" gebrüllt.

Die Woche (21. April)

Deutschland hat endlich wieder eine stabile Regierung: Das Zentrum hat Stegerwald, Wirth und von Guérard, seine führenden Parlamentsvertreter, ins Kabinett Müller entsandt, der Demokrat Koch-Weser ist freiwillig ausgeschieden. Leider wird wohl die Strafrechtsreform unter dem Uebergang in Zentrumshände schwer zu leiden haben — wenn sie nicht einfach verschleppt wird.

Die alliierten Reparationsgläubiger haben nach langem Feilschen einen Reparationszahlungsplan vorgelegt, der von anfänglich 1,8 auf 2,4 Milliarden Jahreszahlungen steigt, aber nach allgemeiner Ansicht, sogar von den Amerikanern, abgelehnt werden wird.

*

In Mexiko wie in China scheinen die Rebellionen gegen die Zentralregierungen endgültig erledigt zu sein; in Afghanistan herrschen immer noch unklare Verhältnisse.

*

In Polen kämpft die Demokratie verzweifelt gegen Pilsudskys brutalen Antiparlamentarismus, der sich nach Ausschiffung der letzten nichtfaschistischen Minister in einer Art Generalsregierung austoben zu wollen scheint.

*

Die immer neuen Regierungskrisen in Mecklenburg-Strelitz haben die Entsendung eines Reichskommissars in den Zwergstaat nötig gemacht, der Ordnung schaffen soll. Man erinnert sich an das unselige Reichskommissariat Heinze in Sachsen 1923.

*

Die deutsche Regierung hat es fertig gebracht, dem kranken Trotzki die Einreise zu verweigern.

Aus unserer Bewegung

Habertshofkurs

Da nach einer eben von der Regierung Kassel ergangenen Mitteilnng in Berlin entschieden worden ist, daß Erwerbslose zum Besuch von Volkshochschulkursen mit Weiterzahlung des Stempelgeldes beurlaubt werden sollen, wird es wohl den einen oder andern arbeitslosen jungen Genossen eher möglich sein, an dem Kurs Habertshof teilzunehmen. Wir bitten deswegen noch einmal darum, daß möglichst viele sich zur Teilnahme am Kursus melden.

Weitergezeichnet 44 M. Ortsgruppe Mannheim.

Berichtigung

Im „Sonntagsblatt" und nun auch in den „Neuen Wegen" von Ragaz steht, daß in Gera 16 000 aus der Kirche ausgetreten sind. Das stimmt nicht. Es sind etwa 6000 ausgetreten. Bei der Freidenker-Jugendweihe sind am Palmsonntag hier 400 Kinder gewesen.

G. Kirchner.

Landesverband Groß-Hamburg. Unsere Zusammenkünfte finden fortan an jedem Donnerstag, abends 8 Uhr, im Klubhaus Wilhelm Scheel (1 Distriktslokal), Altona, Kirchenstraße 36/38, statt.

Vorstandssitzung der Ortsgruppe Karlsruhe. Am Donnerstag, den 25. ds. Mts., findet eine wichtige Aussprache über Fragen der Taktik und Organisation statt. Es ist beabsichtigt, eine Jugendgruppe zu gründen.

Haltinger.

Offenbach a. Main. Es hat sich als notwendig erwiesen, einen Vorstand zu wählen. Er besteht aus den Parteigenossen Pfarrer Creter (Vorsitz), Lehrer Roeder (Schriftführer), Math. Kriechbaum (Kasse), Schlosser Wilh. Jäger und Schlosser Walter Fischer. Pressewart wurde Gen. Lehrer Birkenhauer. — In unsere Offenbacher Ortsgruppe werden nur eingeschriebene Parteimitglieder aufgenommen. Selbstverständlich sind bei unseren Aussprachеabenden, die im Lehrerzimmer der Arbeitsschule (Straße der Republik 18) stattfinden, jederzeit Gäste willkommen. Sie können dort die Ziele unserer Bewegung und der Partei kennen lernen. — Nächster Aussprachеabend: Donnerstag, den 25. April, abends 8 Uhr, über „Christentum und Marxismus". Alle Leser unseres Sonntagsblattes werden erwartet.

Hessen. Gen. Pfarrer Creter wird am 5. Mai in Lämmerspiel in einer öffentlichen Versammlung sprechen über das Thema „Was wollen die religiösen Sozialisten?" — Wir hoffen, demnächst auch in Neu-Isenburg und Mühlheim/M. Fuß fassen zu können.

Altona. Unsere Zusammenkünfte finden fortan an jedem Dienstag abends 8 Uhr im Klubhaus Wilhelm Scheel, 1. Distriktslokal, Altona, Kirchenstraße 36/38, statt. Mit Rücksicht auf die stattfindenden Bezirksabende der Partei in Hamburg und Altona fällt jedoch jeder erste Dienstag im Monat aus und wird auf den ersten Donnerstag verlegt.

Großgartach. Pfarrer Eckert spricht am Freitag, 19. April, über das Thema „Kann ein Christ Sozialdemokrat sein?"

Mannheim. Freitag, 19. April, 8 Uhr, Jungbuschstraße 9: „Die Frau im kirchenpolitischen Leben". Referentin: Genossin Schindehütte. — Sonntag, 21. April, vormittags 10 Uhr, in der Trinitatiskirche: Predigt: Genosse Pfarrer Eckert.

Wilferdingen. Am Sonntag, 28. April, abends 8 Uhr, Versammlung im Rathaussaal. Das Referat hat Dr. Dietrich-Karlsruhe übernommen.

Landesverband Lippe

Ortsgruppe Oerlinghausen: Sonntag, 21. April, abends 8 Uhr, im Rathaussaal: Oeffentlicher Vortragsabend Genosse Schwartze spricht über „Der moderne Mensch und die Kirche".

Hiddesen bei Detmold: Sonnabend, 27. April, abends 8 Uhr, Parteiversammlung im Hiddeser Hof mit Vortrag von Genosse Schwartze: „Was wollen wir religiösen Sozialisten?"

Dresden. Vortrag des Gen. Pfarrer Kötzschke, Prösen, über „Marx und Jesus", Montag, 22. April, abends Punkt 7.30 Uhr, beim Genossen Paul Günther, Kleine Packhofstraße 14, III. Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht. Gesinnungsfreunde und Gäste mit ihren Frauen und Angehörigen sind sehr willkommen.— Einige Wochen später folgt ein Vortrag vom Landesvorstand Pfarrer Dost, Wechselburg.

Groß-Berlin. Donnerstag, 25. April, abends 7.30 Uhr, in der Berliner Kindl-Brauerei, Neukölln, Hermannstraße 214/19, große öffentliche Versammlung. Es sprechen: der Reichstagsabgeordnete Wilhelm Sollmann über: „Die Stellung der Sozialdemokratie zur Religion", der Pfarrer Erwin Eckert (Mannheim) über „Die religiösen Sozialisten". Nach den Vorträgen freie Aussprache! Der Eintritt ist frei. Versammlungsleiter ist der Vorsitzende, Gewerkschaftsbeamter Bernhard Göring.

Die
Zeitschrift für Religion und Sozialismus
erscheint alle 2 Monate.
Bestellungen beim Verlag

9 Pfund **geräucherte Schweinsköpfe**
mit dicker Backe 5.95
9 Pf. Schweinekleinfl. 3.95
9 Pf. ger. feste Cervelat-, Salami- u. Mettwurst 15.75
9 Pf. gr. Blut- u. Leberw. 7.65
Billiger reeller **Käse**
9 Pf. rote Kugeln 3.95
9 Pf. gelbe Broden 3.95
9 Pf. Tilsiter (delikat) 7.90
9 Pf. Edamer (hochf.) 7.90
9 Pf. dän. Schweiz. (md.) 9.45
200 Stück Harzer 3.95
ab Norddorf — Nachnahme
CARL RAMM,
Norddorf (Holst.) 99

Sonder-Angebot in Qualitäts-Wäschestoffen
Nr 503 **1a Cretonne,** rein weiß für kräftige Wäschestücke u. Kopfkissen, 80 cm br., p. m M 0.70
Nr 520 **1a Halbleinen** für Kissen, 80 cm br. per m M 1.24
Nr 521 **1a Halbleinen** für Bettücher, 160 cm breit, per m M 2.48
Nr 523 **Bettdamast,** gestreift, rein weiß, gute süddeutsche Ware 130 cm br., per m M 1.35
Nr 525 **Bettdamast,** sehr kräftige Aussteuerware mit hübschen Blumenmustern, 130 cm breit, per m M 1.95
Nr. 542 **Gerstenkornhandtuch,** vorzügl. Gebrauchsware, weiß mit roter Borde, 48 cm breit, per m M 0.60
Nr 536 **Tischtücher,** rein weiß, mit schönen eingewebt. Damastmustern, seidenglänzend, bew Qual., 130/160 cm groß, per Stück M 3.80
Nr 537 **Servietten,** zu obigen Tischtüchern passend, 55/55 cm groß, per Stück M 0.65
Nr 546 **Frottierhandtücher,** weißgrundig, mit freundl bunten Längsstreifen, sehr beliebte waschechte Qual., 42/100 cm groß per Stück M 1.10
Versand unter Nachn. — Von Mk. 20.— an portofrei
Streng reelle Bedienung — Viele Anerkennungen und Nachbestellungen
Karl H. Gerbert Leinen- u. Baumwollwar.-versand, Weingarten 16i. B.

Sonntagsblatt

des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Durch christlichen Glauben zu sozialistischem Kampf! Durch sozialistischen Kampf zu christlichem Glauben!

Verlag der religiösen Sozialisten Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2; Postscheck-Konto Karlsruhe i. B. Nr. 27566; Fernsprech-Nummer 6768

Schriftleitung und Geschäftsstelle des Bundes: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstraße 9 Fernsprech-Nummer 23867

Durch alle Postanstalten zu beziehen Bezugspreis vierteljährlich 1.20 Mark - Druck: Verlagsdruckerei Volksfreund G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Nr. 14 **7. April 1929** **11. Jahrgang**

Das Lied der Pein

Das ist das Lied vom täglichen Brot:
Die es erschaffen, leiden Not.
Die Kleider wirken, gehen bloß.
Die Häuser bauen, wohnungslos.
Das ist das Lied vom Brot!

Das ist das Lied vom alten Geschlecht:
Dem Herrn das Land, die Fron dem Knecht.
Die Kohlen graben — ohne Herd,
Die Werte schaffen — ohne Wert.
Das ist das Lied vom Geschlecht!

Das ist das Lied der höllischen Pein:
Dem Reichen Brot, dem Armen Stein.
Dem Armen Nacht und bittres Muß,
Dem Reichen Glanz und Ueberfluß.
Das ist das Lied der Pein!

Bruno Schönlank.

Der Siegesruf des Lebens

Wer hätte es gedacht, daß die ungeheuren Schneemengen dieses Winters so rasch dahinschmelzen würden! Nun ist das lang Ersehnte doch Ereignis geworden. Die Sonne hat gesiegt. Verschwunden ist der Winter, und die Frühlingsstürme brausen durch die Lande. Und wenn auch bei unserem Stand der Kultur im allgemeinen der Winter viel von seinen Schrecken eingebüßt hat, in den vergangenen Monaten haben wir dennoch seine Unbilden so sehr zu spüren bekommen, daß wir uns doppelt und dreifach froh der Sonne entgegenstrecken. Gerade der Arme, der Unbemittelte, der Proletarier hatte unter der bitteren Kälte dieses Winters schwer zu leiden. Wer reich ist und Kohlen in Hülle und Fülle sich kaufen konnte, freute sich vielleicht noch des schönen Winterwetters und fuhr mit den Seinen ins Gebirge zum Wintersport. Höchstens die Länge des Winters bedrückte ihn und der eisige Hauch, der draußen in sein Gesicht schnitt. Aber für den darbenden Proletarier und seine Familie bedeutete dieser Winter gesteigerte Notzeit. Die Stube blieb kalt, da das Geld zur Feuerung nicht hin und her reichte. Der Körper erzitterte im Frost, da die warme Unterwäsche und der warme Mantel fehlten. Und weil noch mehr an der Ernährung gespart werden mußte als sonst, um Kohlen kaufen zu können, raffte die Grippe die in ihrer Lebens- und Widerstandskraft geschwächten Proletarier dahin. Wie in vielen anderen Beziehungen, ist es auch in dieser Hinsicht so: Unter den Unbilden der Natur hat am meisten der Proletarier zu leiden.

Umso freudiger grüßen wir den Frühling und erlebten Ostern nach den überstandenen Schrecken in einer Naturverbundenheit, wie vielleicht selten zuvor. Wir hassen nicht, wir lieben diese Welt. Sie schlägt uns Wunden, aber wir hängen an ihr mit einem Durst und einer Inbrunst, die nie erlöschen. Und wieder ist es der Proletarier, der sich an die Erde klammert als der treueste Erdensohn. Man muß ihn in diesen Wochen beobachten in den Laubengeländen der Großstadt, muß selber Proletarier sein. Er lauscht dem Gezwitscher der Vögel: für ihn ist es wunderbare Musik des Lebens. Er beugt sich über das sprossende Grün der Sträucher in einer Ehrfurcht, die stille werden läßt. Er zimmert an seiner Laube, flickt die Schäden des Winters, gräbt auf seinem Acker, sät und gießt, und alles mit einer Schaffensfreude, die sein Gesicht erglänzen läßt. Sonnenwarm durchströmt es seinen Leib. Alles um ihn her ist neugeboren. Die Natur erwacht. Das Leben regt sich. Die Säfte steigen und treiben. Die Erde formt sich, ordnet sich, ehe sie sich mit einem grünen Mantel schmückt. Gestrüpp und Plunder werden auf einen Haufen gefegt, und am Lenzmorgen kann man hier und dort die kleinen Feuer sehen, in denen Gestrüpp und Plunder und all der Unrat des Winters verbrannt wird, — lodernde Fackeln, die sich hochrecken im klaren Frühlingstag, wie ehedem die Opferbrände, die unsere Altvordern im Morgenlicht anzündeten, der Frühlingsgöttin Ostara zu ehren.

Dahinein läuteten die Osterglocken und mahnten uns, daß das Neuwerden der Natur auch im Menschlich-Geschichtlichen seinen lebendigen Widerhall finden soll. Es soll Frühling werden im Leben und in der Geschichte der Menschheit. Unverdrossen und wie mit ehernem Hammerschlag ertönt, erdröhnt dieser Glockenruf im Wechsel der Zeiten. Und die Frühlingsfeuer da draußen werden zu Flammen der Sehnsucht, die das uralt ewige Lied von Freiheit und Frieden, das Lied vom kommenden Maien neu durch die Lande singen. Durch die Häuser und durch die Herzen. Es soll alles neu werden. Selbst über den grauen Alltag sollen die Sonnenstrahlen der Freude leuchten. Frau Sorge soll weichen. Neue Hoffnung wird lebendig. Neue Arbeit bringt der Frühling und Sommer dem schaffenden Volk. Neue Kräfte regen sich. Neuer Lebenswille, Wille zu Kampf und Aufstieg reckt sich empor im proletarischen Bewußtsein. Es gilt die dunklen Mächte zu überwinden, die uns den Weg zur Sonne versperren, die unser Leben in harten Bann schlagen und das Volk der Arbeit zu Fron und Elend zwingen. Sprengt die Bande! Zerreißt die Fesseln! Volk, werde frei! Das ist der Kampfruf des Lebens, den der Frühling mit tausend Trompeten bläst, mit tausend Glocken läutet, und der mit mächtigem Widerhall neu durch unsere Herzen braust.

Das aber ist für uns die Auferstehung des Proletariats, der wir entgegenharren und entgegenarbeiten mit allen unseren Kräften. Wir wollen nimmermehr in Gruft und Grab verbleiben. Wir recken uns dem Licht entgegen. Das Leben kreist in unserm Blut und will erlöst sein aus Nacht und Not. So wird die Osterkunde vom auferstandenen Christus von uns erlebt als ein Weckruf aus innersten Tiefen, wird für uns zum Sinnbild jener höheren Wahrheit, daß das Letzte nicht Kreuz und Leid und Sterben ist, sondern Auferstehen und neue Gemeinschaft, neues Leben. Wer schon lange im sozialistischen Kampf steht, weiß, wie schwer dieses Ringen nach Auferstehung und um neues Leben, neue Gemeinschaft ist. Aber der Lenz draußen schüttet neuen Mut in müde Kämpferseelen, und von den ragenden Türmen, von den hallenden Osterglocken stürmt von neuem der Siegesgedanke des Lebens durch die Welt der bewußten Geister. Mensch sein, das heißt Kämpfer sein. Aber der Kampf, den wir Sozialisten führen, ist kein verzweifelter, kein Kampf ohne Hoffnung. Vernunft und Glaube leuchten über uns als die ewigen Sterne, die nie er-

Gossner Mission

löschen können. Sie weisen uns immerwährend den Osterweg, der zur Auferstehung führen muß. Durch Kreuz und Pein hindurch, aber vorwärts und aufwärts von Stufe zu Stufe empor. Wir müssen kämpfen und werden kämpfen, bis die Nacht weicht und der Morgen tagt. Solange die Sonne draußen leuchtet, weckt sie in uns die Sonnensehnsucht, und solange es Menschen gibt, die in der Tiefe ringen, werden sie nicht aufhören, nach Erlösung zu schreien. Durch den Ostertag klingt die Verheißung, daß solches Ringen und Rufen vom Wellenschlag der Zeiten nicht verschlungen wird, sondern sich fortpflanzt von Geschlecht zu Geschlecht, bis einmal die Erfüllung und die Auferstehung naht. Paul Piechowski.

„Wer vom Kriege auch nur reden kann, ohne vom größten Entsetzen erfaßt zu werden, muß jedes Gefühl für Menschlichkeit verloren haben. St. Augustinus.

Nachostern!

Von Wilhelm Salewski.

„Brüder, bleibt der Erde treu!"

Dieses Wort Friedrich Nietzsches ist außer von ganz wenigen Menschen nur von dem ernsthaft ringenden Proletariat ins Herz aufgenommen worden. Das bürgerliche Christentum hat die Erde um eines falschen Seligkeitshimmels willen verleugnet und der bürgerliche Kapitalismus hat die Erde für seine Kasse ausgebeutet und vergewaltigt. Dort predigt ein buddhistisch gefärbtes Christentum — denn dazu ist das Christentum unserer Tage großenteils geworden —, das stete moralisierende Einerlei vom elenden Sünder und der seligmachenden Gnade, ohne im Ernst die weltumgestaltende Kraft des lebendigen Christus zu spüren und zu wollen, sonst sähe es anders aus in der Welt — hier im Kapitalismus sitzt der alte Fürst der Welt auf dem gleißenden Thron und hat seine gehorsamen Lakaien Morgan, Rockefeller, Hugenberg und wie sie alle heißen, sicher und fest am Zipfel. Die römische Kirche aber behauptet, das Monopol auf den Leib Christi im Sakrament zu haben, und weiß doch wohl, daß Christus selbst lebendig ist, der auferstandene Herr der Welt.

Wenngleich noch tief verborgen, so lebt dennoch eine Sehnsucht nach einem neuen Christentum. Vorläufig decken oft noch harte Schalen den Kern zu. Da steht außen auf dieser Schale das Wort „Genosse", aber innen heißt es Bruder; — außen steht „Internationalität", innen heißt es Menschheit und Menschlichkeit; außen steht „Solidarität", innen heißt es Einssein in der Liebe. Aber diese Brüderlichkeit und Liebe muß schwer errungen werden; sie träufelt nicht als Sentimentalität und bloße Gnade vom Himmel — sie wird nur aus dem leid- und opferbewährten Herzen geboren, nicht aus naturgebundener Zugehörigkeit zu einer Rasse, zu einer Kaste. Darin wirkt nur eine Liebe aus Instinkt und Egoismus, aber nicht aus Freiheit.

Der Proletarier ist der Mensch, der frei geworden ist von allem Alten, der nichts hat als sich selbst, den Menschen. In seinem Herzen aber muß er eine neue Welt finden und in seinem Denken eine neue Wahrheit. Diese Wahrheit, die von den Kirchen nicht real genommen wird, heißt: Christus ist das Herz der Erde! Es gilt das Wort: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Auch Gewalt über die, welche heute noch eine Scheingewalt in Händen haben. Sie wird eines Tages ebenso dahin sein, wie die Macht der einstigen Fürsten- und Königsthrone. Schienen diese nicht noch vor 20 Jahren wie für die Ewigkeit gebaut?

Was aber sind hundert oder tausend Jahre im Angesicht des wahren Weltenherrn? Er weiß um das Leid und das bittere Weh derer, die da Jahr um Jahr dulden und gequält werden. Er weiß, wann die Zeit erfüllt ist. Sie kann aber nur dann erfüllt sein, wenn ihm in Menschenherzen der Ackerboden bereitet wird. Wir sind seine Säleute, seine Arbeiter im Weinberg. Allzuviele Schmarotzer und Weinsäufer sitzen in seinem Weinberg, aber der Arbeiter sind wenig, immer noch allzuwenige! Die Erde und ihre Kultur, ihre Wissenschaft, ihre Kunst und ihre Religion will umgewandelt, umgepflügt werden — eine neue Saat gilt es zu streuen. Es stinkt um uns nach Verwesung, nach Fäulnis — zum Erbrechen. Wehe dem, der es nicht merkt! Er wird krank daran werden bis in den Leib hinein! Tausende sind es schon und merken die Ursachen nicht.

Brüder — vergeßt Ostern nicht zu schnell! Wir sollen Menschen sein, die immer in Osterkraft und -hoffnung leben. Christus will immer weiter auferstehen. — Wir können ihn statt dessen immer noch kreuzigen. Wer seine Erde verachtet und sie ausbeutet, durch die er uns tränkt und speist, kreuzigt Christus; wer den Bruder mißachtet und ausbeutet, geißelt Christus. Ein Gleichnis aber hat er uns gegeben, daß wir einander dienen sollen. Nur Sozialismus des Herzens kann uns in Wahrheit helfen — d. h. Mensch sein im Sinne dessen, der in höchster Liebe „der Menschensohn" war. Auf diese Gesinnung können wir eine neue Welt bauen.

„Die Sonne thront
am höchsten Ort.
Im Herzen wohnt
das Weltenwort.
Geschwungen ist
das Weltenrad
von Jesus Christ:
Komm, Kamerad!"

Wider die unglückselige Verbindung von Atheismus und Sozialismus

Hat der Atheismus Recht, so ist es den Produktionsmittelbesitzern in keiner Weise übel zu nehmen, daß sie wütende Gegner des Wollens der Sozialisten sind. Denn wenn die Welt nicht von allmächtiger unbegreiflicher Liebe regiert wird, sondern von blinden, vernunftlosen Naturgesetzen, so sind Geldgier, Herrschsucht und Ausbeutungsneigung ebenso natürlich, wie das Wesen der Raubtiere natürlich ist. Hat aber der Atheismus nicht Recht, sind vielmehr die Menschen von einem heiligen Urlebendigen, der Liebe ist und Liebe fordert, geschaffen, damit sie ihm gehorchen und dienen, so ist der Kampf gegen den mammonistischen Privatkapitalismus Gehorsam gegen den die Welt regierenden Willen, und Widerstand gegen die Bestrebungen der Sozialisten ist dann gottwidrig und Sünde. Aus dem Glauben an den lebendigen Gott kommt solcher Widerstand nicht, sondern er kommt aus der heißen Liebe zum arbeitslosen Einkommen. Diese Liebe ist Lieblosigkeit; denn sie ist Faulheit. Der Faule will von der Arbeit der Fleißigen leben. G. K.



Baluschek: Im Frühling

Nächstenliebe

Als kranker Mann kam er aus dem Kriege zurück. Schon dreißig Jahre ist er alt, aber immer noch entmündigt. Dafür aber hat man ihm pro Monat 12 ℳ Rente bewilligt, die ihm den Mangel eines gesunden Geistes tragen helfen sollen; außerdem ist er Epileptiker.

Eines Abends kam er zu uns in den Jungmännerbund. Auf dem Heimweg erfuhr ich eine Lebensgeschichte. Seine El-

Gossner Mission

tern waren fromme Leute, jeden Sonntag gingen sie in die Kirche, er könnte mir Briefe zeigen . . ." „Nur immer den Kopf hoch, liebes Karlchen! Der liebe Gott wird dir auch weiterhin beistehen," so hatte die Mutter einmal geschrieben; er ließ mich die Karte lesen. Der kräftige Mann benahm sich und sprach wie ein Zwölfjähriger. Ich wollte es gerne wissen, wie es die Eltern fertig brachten — „gutgestellte" Leute! —, ihren so geistesschwachen Sohn allein in die Welt hinaus ziehen zu lassen. Unsere Stadt ist immerhin 500 Kilometer von seiner Heimat entfernt. Ich fragte brieflich an. Unverblümt war die Antwort. Selten habe ich einen Brief gelesen, der eine solche Fülle zusammenhangloser, meist unpassender Bibelworte aufwies. Gegen Ende aber stand klar und deutlich: „Es ist zu schwer, ihn dauernd um sich herum zu haben. Er muß jetzt lernen, auf eigenen Füßen zu stehen. Wir konnten es nicht mehr. Ich freue mich so sehr, daß Sie, Herr Pfarrer, . . ." Mir tat das Herz weh, denn er war der einzige Sohn seiner Eltern.

Eines Tages kam er wieder einmal zu mir. Der Fabrikant, der ihn als Hilfsarbeiter eingestellt hatte, mußte ihn „wegen Arbeitsmangel" entlassen . . . An drei aufeinander folgenden Tagen hatten ihm die bösen Anfälle zu schaffen gemacht. Lange rechneten wir zusammen. Miete, Essen, Wäsche . . . Erwerbslosenunterstützung, Militärrente.

„Die bekomme ich doch nicht!"

„— — —?"

„Die behält meine Mutter für sich!"

Es kostete viel Porto. Aber schließlich bekam ich die Nachricht, daß er die Rente vorläufig bekäme. Ein junger Arbeiter, der ihm schon Reinlichkeit und sonstige notwendige Tugenden beigebracht hatte, überwachte von nun an seine Einnahmen und Ausgaben, und er führte gewissenhaft Buch darüber. Nach drei Wochen war Karl Willer plötzlich verschwunden. Kein Mensch wußte, wohin er gekommen war. Ich hoffte, seine Eltern hätten ihn doch wieder zu sich genommen, leider aber traf das nicht zu. — — —

An einem Sommerabend kam ein Modellschreiner, der längst aus der katholischen Kirche ausgetreten ist, zu mir und erzählte, daß er soeben einen Mann von einem freiwilligen Sturz aus dem Treppenfenster des zweiten Stockwerkes zurückhalten konnte. Jetzt säße er zu Hause bei seiner Frau und äße sich einmal richtig satt. Es war Karl Willer.

In einer üblen Gastwirtschaft hatte er seinerzeit ein Ehepaar kennen gelernt, das ihn schließlich überredete, zu ihm zu ziehen. Die kleine Wohnung war entsetzlich schmutzig und unordentlich. Große und kleine Kinder aus zwei Ehen hausten in zwei Räumen beieinander. Ein drittes Zimmer mußte Karl Willer mit einem weiteren Schlafburschen teilen. Der Vermieter Dassel verwaltete mit seiner Frau Karl Willers Einkommen. Eine geschiedene Tochter, die mit ihrem Töchterchen auch in der Wohnung hauste, versprach ihm — aus Ulk! — die Heirat und . . . Aehnliches. Monate lang wurde er ausgenützt und ausgesogen bis aufs Letzte. Wie die gesamte Familie Dassel und ihre Wohnung starrte auch Karl Willer vor Schmutz. Ein Wortwechsel hatte ihn zu seinem traurigen Vorhaben veranlaßt. Keinen Schritt mehr wollte er in sein Zimmer tun. — — —

„Einer von den Pfaffen soll mir kommen! — Ich schmeiße ihn rückwärts die Treppe hinunter, daß er das Genick bricht!" tobte der alte Dassel, als er mich kommen sah. Als ich jedoch vor ihm stand, ward er ruhiger. Lange haben wir zusammen gesprochen. Ich erfuhr wiederum ein Stück der Geschichte eines verpfuschten Lebens. Ich verstand sogar den moralischen und wirtschaftlichen Niedergang des Mannes. Ohne gefragt zu werden, erfuhr ich auch, daß Ungewandtheit in finanziellen Dingen seinerzeit die Pfändung des einzigen Kleiderschrankes zur Folge hatte . . . . der Kirchensteuern wegen. Von einer Reklamation wußte der Mann nichts; selbstverständlich trieb ihn sein Aerger zum Austritt aus der Kirche, obwohl — ich schmücke jetzt nicht etwa in einer sentimentalen Anwandlung aus! — der Bruder Dassels ein hoher Staatsbeamter und dessen einziger Sohn irgendwo in Norddeutschland evangelischer Pfarrer ist. Dieser hat der darbenden Familie, die er allerdings nicht persönlich kennt, sogar schon einmal Geld geschickt. . . . Als die Rede darauf kam, glänzte eine dicke Träne im Auge des pensionierten (!) städtischen Arbeiters, dem der Krieg die gesunden Nerven genommen hat und der mit seiner Frau fast das gesamte Einkommen in die Kneipe trägt.

Daß Karl Willer 36 ℳ Miete schuldet, kann ich heute noch nicht verstehen. Allein es wurde mir genau vorgerechnet, und ich mußte für ihn zahlen, wenn ich sein Eigentum haben wollte. Weil ich nur 20 ℳ bezahlte, behielt man die Taschenuhr und ein Paar ziemlich neue Stiefel zurück, bis auch der Rest beglichen war. Als ich nun in den engen Hof hinunter kam, nahm gerade die Kapelle des Roten Frontkämpferbundes Aufstellung, um Dassel das Geburtstagsständchen zu bringen. Nun wußte ich auch, weshalb es gerade heute zum Streit kam zwischen Dassel und seinem Mieter: „Geburtstagsrunden" kosten eben immer Geld . . . .

Ich borgte für Karl Willer einen kleinen Leiterwagen, auf den wir seine Sachen packten. Dann fuhren wir los. Etwa um 10 Uhr abends hatte ich ein nettes Zimmer bei freundlichen Leuten für ihn gemietet. Eine Zeitlang ging es gut, dann aber mußten wir Karl Willer in eine epileptische Anstalt überführen lassen. Seine Eltern waren sehr dankbar dafür, und die Mutter bewies mir wiederum in manchem Schreiben, daß sie bibelfest war. Aber nach Hause sollte der „arme, brave Junge" nicht kommen. Er sollte nur weiter „die Welt kennen lernen". Schon nach sechs Wochen wurde er wieder aus der Anstalt entlassen. Ich verschaffte ihm erneut Arbeit. Bald aber fiel er einem 17jährigen „Arbeiter" in die Hände, der ihm plausibel machte, daß man heute nichts mehr zu schaffen braucht; Stempeln ist genau so gut. Durch eine vorgetäuschte Krankheit kam Karl Willer von seiner Arbeitsstelle los, und bald bezog er Erwerbslosenunterstützung. Etwa einen Monat lang ließ er von mir sein Geld verwalten.

Eines Tages kam er zu mir und erklärte rundweg, er sei alt genug und wüßte, was er zu tun und zu lassen habe. Alle ruhigen Gegenvorstellungen nützten nichts, er blieb dabei: Sein Freund hätte ihm erklärt, daß wir alle ihn nur ausnützen wollten. Mit dem „Freunde" aber ging er tagtäglich in die Kneipe.

Als ich eines Abends spät heimwärts ging, fand ich ihn völlig betrunken und in einem schweren Anfall nahe seiner Wohnung auf der Straße. Mit Hilfe eines Mannes, der gerade vorüber ging, hob ich ihn auf und brachte ihn nach Hause. Als ich ihn zwei Tage später besuchen wollte, war er verschwunden. Seine Hausleute wußten nur, daß er alles bezahlt und mit Sack und Pack in einen anderen Stadtteil gezogen war. Alle Nachforschungen blieben umsonst, ich weiß heute noch nicht, was aus ihm geworden ist.

Die Geschichte ist wahr von A bis Z. Nur die Namen habe ich verändert. Immer wieder, wenn ich an Karl Willer und sein Schicksal denke, muß ich mir die Frage vorlegen, ob es mit dem armen kranken Menschen so weit gekommen wäre, wenn alle — auch seine Eltern! — jenes oberste Gebot des Großen von Nazareth gekannt, begriffen und befolgt hätten: „Du sollst deinen Nächsten lieben wir dich selbst!"

Fritz Creter.

Wer ist ein Gegner der Arbeiterschaft?

Der Arbeitgeber, der seine Arbeitnehmer ungenügend, vielleicht sogar unter Tarif bezahlt.
Der Arbeitgeber, der seine Arbeitnehmer schlecht oder hochfahrend behandelt.
Der Arbeitgeber, der seine Arbeitnehmer nicht als Menschen, sondern als Sachwerte ansieht.
Der Arbeitgeber, der niemals ein Wort der Anerkennung finden kann und besondere Leistungen nicht belohnt.
Der Arbeitgeber, dem Gesundheit und Leben seiner Arbeitnehmer weniger gelten als pekuniäre Vorteile.
Der Vorgesetzte, der nach oben katzbuckelt und nach unten tritt.
Der Vorgesetzte, der, ohne zu widersprechen, ungerechte oder harte Anweisungen von „oben" durchführt.
Der Vorgesetzte, der sich lediglich als Vertreter des Arbeitgebers fühlt und jede innere Verbindung mit dem Arbeitnehmertum gewaltsam ertötet.
Der Vorgesetzte, der unnötigerweise Angeber oder gar Anschwärzer seiner Untergebenen spielt.
Der Vorgesetzte, der sich nicht bemüht, Gegensätze zu mildern und zu überbrücken.

Gossner Mission

Der Vorgesetzte, der aus Gewohnheit oder aus Machtdünkel alle Leistungen bemängelt.
Der Vorgesetzte, der nicht weiß, wie schwer die Arbeit seiner Untergebenen ist.
Der Bürger, der sich einbildet, aus besserem Stoffe zu bestehen als Arbeiter und demgemäß handelt.
Der Bürger, der sich für klug und weise, den Arbeiter aber für beschränkt hält.
Der Bürger, der höhere Schulbildung mit höherer Bildung verwechselt.
Der Bürger, der nicht verstehen will, daß auch der Arbeiter ein wenig Sonnenschein für sein schweres Dasein haben möchte.
Der Bürger, der in Gasthäusern oder häuslichen Feiern ungebührlichen Aufwand treibt.
Die Hausfrau, die ihrem Dienstmädchen schlechteres Essen gibt, als es in der Familie üblich ist.
Die Hausfrau, die ihrem Dienstpersonal das Essen zu sparsam zuteilt.
Die Hausfrau, die sich bemüht, dem Dienstpersonal die freien Stunden zu verkürzen.
Die Hausfrau, die nicht müde wird, den Unterschied zwischen Herrin und Dienstpersonal zu betonen.
Die Dame, die durch überreiche Kleidung aufreizend auf die darbenden Massen wirkt.
Die Dame, die sich öffentlich mit kostbaren Schmucksachen behängt.
Söhne und Töchter, deren Hochmut und Ueberheblichkeit Aermeren gegenüber nicht rechtzeitig ausgetrieben werden.
Söhne und Töchter, die keine Ehrfurcht vor ehrlicher Arbeit haben.
Alle Menschen, die gerne von Volksgemeinschaft reden, aber nicht gewillt sind, dafür das kleinste Opfer zu bringen
Alle Menschen, die vom Vaterland sprechen, aber ihren Geldbeutel meinen.

A. Zimmermann, der Hauptschriftsteller der „Deutschen Handelswacht", der Zeitschrift des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes.

Reden der sozialistischen Abgeordneten in der bad. Landessynode, April—Mai 1928

Soeben erscheinen die Verhandlungen der Landessynode der Vereinigten evangelisch-protestantischen Landeskirche Badens vom April-Mai im Druck. Die religiösen Sozialisten haben bekanntlich 8 Abgeordnete unter den 63 dieser Synode. Es wird für die sozialistischen Wähler sehr interessant sein, im Wortlaut die wichtigsten Reden zu den schon damals veröffentlichten Anträgen der religiösen Sozialisten in Baden zu lesen. Wir werden daher in den kommenden Nummern des Sonntagsblattes jeweils die eine oder andere Rede unserer Genossen veröffentlichen.

(Vergleiche hierzu auch Jahrgang 1928 des „Sonntagsblattes des arbeitenden Volkes" Nummer 21 und 23 die Rede des Genossen Eckert über „Christliche Parteien" und die Rede des Genossen Löw über den von der liberalen und orthodoxen Fraktion angenommenen und auf Ostern 1929 einzuführenden neuen Katechismus.)

Wir beginnen heute mit dem Abdruck der Rede zum **Friedenssonntag und zur Aufhebung der Todesstrafe.**

Berichterstatter Abg. **Vath** (liberal): Wir kommen zum Bericht über den

Antrag der evangelischen Sozialisten, die Einsetzung eines Feiertages des Friedens und der Völkerverständigung betr., und

über die wenigstens in ähnlicher Richtung gehenden

Anträge der Synodalen D. Frommel und Genossen und der Synodalen von Göler und Genossen.

Der Antrag des Volkskirchenbundes evangelischer Sozialisten lautet:

Die Synode bestimmt einen Sonntag im Kirchenjahr als Feiertag des Friedens und der Völkerverständigung, an dem durch einen Gottesdienst die Seelen der Gemeinden bereitet werden sollen zur Anerkennung der anderen Völker und zum Friedenswillen.

Der Antrag der Synodalen D. Frommel (Mittelpartei) und Genossen lautet:

Die Synode empfiehlt den Geistlichen des Landes, an einem Sonntag der Adventszeit, wenn möglich außerhalb des Hauptgottesdienstes!, in kirchlichen Veranstaltungen die Seelen der Gemeinden zum Friedenswillen der Völker untereinander zu bereiten.

Der Abänderungsantrag der Synodalen von Göler (positiv) und Genossen lautet:

Die Synode ersucht den Oberkirchenrat, den Geistlichen zu empfehlen!, an einem Adventsonntage, soweit möglich außerhalb des Gottesdienstes, den Gemeinden den Gedanken „Friede unter den Völkern" nahezubringen.

Die Zahl der Anträge beweist, daß der Ausschuß sich aufs eingehendste mit dem Antrag der volkskirchlichen Gruppe beschäftigte. Die Stimmung für einen solchen Antrag ist eben doch im Laufe der Jahre eine ganz andere geworden. Während der in ihm ausgesprochene Gedanke in der Synode nach dem Krieg noch einem sehr starken Widerspruch bei allen nichtsozialistischen Gruppen begegnete, findet er heute auf allen Seiten weitgehende Sympathie. Die überwiegende Mehrzahl des Ausschusses konnte sich jedoch trotzdem nicht mit den Konsequenzen des sozialistischen Antrages befreunden. Sie wollte einmal nicht die Einführung eines weiteren Spezialsonntages, mit Rücksicht auf die geregelte Wortverkündigung!! Sie hielt es nicht für angebracht, von dem Weg abzuweichen, den die Beschlüsse der letzten Synode in dieser Frage gewiesen haben. Sie wollte aber auch nicht in dieser doch noch sehr umstrittenen Frage einen Zwang ausgeübt wissen auf Gemeinden und Pfarrer. Auch der Antrag von D. Frommel und Genossen konnte die Zustimmung des Ausschusses nicht finden, da er den Widerstreit in dieser Frage in die Einzelgemeinde hineintragen könnte So sah der **Ausschuß** ab von einer generellen und zwangsmäßigen Regelung für die ganze Landeskirche und glaubte, dem Grundmotiv des volkskirchlichen Antrages dadurch zu entsprechen, daß er dem Antrag von Göler zustimmte, der bei aller Empfehlung des Gedankens selbst der freien Gewissensentscheidung der Geistlichen den notwendigen Spielraum läßt.

Ich muß dabei ausdrücklich darauf aufmerksam machen, daß in dem endgültigen Antrag von Göler die Worte „in Predigt und Gebet" gestrichen sind, und bitte, davon Vermerk zu nehmen. Der Antrag selbst in der endgültigen Gestalt wurde einstimmig bei 2 Enthaltungen angenommen. Durch seine Annahme sind die beiden anderen Anträge erledigt. Der Ausschuß bittet Hohe Synode um Zustimmung.

Abg. **Kappes** (soz.): Die religiösen Sozialisten erklären: Obwohl dieser letzte Antrag viel weniger weitgehend ist als unser Antrag, stimmen wir ihm zu in der Erwartung, daß **eine alljährlich wiederholte Empfehlung des Oberkirchenrats** und die Erfüllung dieser Empfehlung bei Pfarrern und Gemeinden die Gesinnung der Völkerversöhnung schafft, ohne die eine Völkerbundsorganisation ein Gefäß ohne Inhalt wäre.

Abg. **Fitzer** (liberal): Ich kann mich mit keinem der drei Anträge befreunden, denn ich bin der Auffassung, daß es eine der Hauptaufgaben des Geistes in der Kirche ist, daß sie für den Frieden eintritt und daß es nicht eines besonderen Hinweises und eines besonderen Sonntages bedarf, um diesen Gedanken zum Ausdruck zu bringen. Ich sehe gerade darin, daß man immer wieder Spezialsonntage macht, eine Abschwächung der Gebiete, für die sie bestimmt sind. Ich kann mich deshalb in keiner Weise mit dem Gedanken befreunden. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß allezeit, an jedem Sonntag möchte ich beinahe sagen, über diese Frage geredet und gepredigt wird.

Abg. **D. Bauer** (liberal): Ich möchte mir die Frage erlauben, ob in der Aussage eines der Herren Vorredner auch wieder eine Andeutung liegt, die vielleicht den Antrag der Kommission „erklären" soll, in dem Sinn nämlich, daß der Oberkirchenrat diese Empfehlung alljährlich wiederholen soll. Wenn das der Oberkirchenrat nun nicht tut, wird vielleicht im nächsten Jahr auch wieder gesagt: „Da ist etwas, was die Synode beschlossen hat, nicht ausgeführt worden." (Sehr gut! bei der Positiven Vereinigung.) In dem Antrag liegt nicht das Geringste, daß dies immer wieder wiederholt werden soll, sondern es ist nur von einer „Empfehlung" die Rede. (Sehr richtig! bei den Positiven.)

Abg. **Fischer** (Mittelpartei): Ich wollte nur dem Herrn Abg. Fitzer erwidern: Sie sagen, man solle nicht den Friedensgedanken so an einem besonderen Sonntag hervorheben (Zuruf des Abg. Fitzer), weil man ja doch bei vielen Gelegenheiten über den Friedensgedanken spreche. (Abg. Fitzer: Außerhalb des Hauptgottesdienstes!) Ich muß sagen: da liegt der Vergleich nahe: Ueber Christi Leiden und Sterben reden wir auch, vielleicht an jedem Sonntag, und doch haben wir den Karfreitag, wo wir es noch besonders feiern.

Abg **Karcher** (soz.): Gegenüber den Ausführungen des Herrn Abg. Fitzer möchte ich es doch für notwendig halten, daß

Gossner Mission

in diesem Sinne etwas verfügt wird; denn selbst am Weihnachtsfeiertag habe ich von der Kanzel gehört: „**Ich will ja keine bissige Kritik an dem Völkerbund üben; ein vernünftiger Mensch weiß ja, was er davon zu halten hat**". Es ist doch notwendig, denke ich, daß die Kirche sich für den Friedenswillen ausspricht.

Der vom Ausschuß aufgenommene **Antrag von Göler und Genossen** wird gegen 3 Stimmen **angenommen.**

Antrag der evangelischen Sozialisten und Antrag der Synodalen Immisch und Genossen: Die Aufhebung der Todesstrafe betr.

Berichterstatter Abg. **Vath** (liberal): Der erste Antrag lautet:

Die Synode wolle sich gegen die Beibehaltung der Todesstrafe aussprechen. Sie beauftragt die Kirchenregierung, beim Deutschen Evang. Kirchentag dahin zu wirken, daß die Todesstrafe aus dem neuen Strafrechtsentwurf verschwindet.

Der Abänderungsantrag der Synodalen Immisch (positiv) und Genossen lautet:

Die Frage der Todesstrafe ist kein geeigneter Gegenstand für einen synodalen Mehrheitsbeschluß! Dem einzelnen in Gott gebundenen Gewissen muß die Stellungnahme zu dieser und anderen Fragen des Staatslebens! überlassen bleiben. Wir beantragen daher Uebergang zur Tagesordnung!!!

Aus der Gegenüberstellung der beiden eben verlesenen Anträge ergibt sich ein scharf umrissenes Bild von dem Ringen des Ausschusses bei der Behandlung der vorliegenden Frage. Gewissensverpflichtungen der einen Seite und Gewissensnöte der anderen rangen sich aus in gewaltiger Aussprache. Gefühlsmomente standen in Widerstreit zu ruhigen Erwägungen über das weite Gebiet der Materie.

Es liegt hier zweifellos eine Frage vor, über die auch die Kirche und kirchliche Synoden sich äußern müssen auf Grund ihrer Verpflichtung gegenüber den das Volksganze bewegenden sittlichen Fragen. Aber diese Stellungnahme kann nicht ihren Ausdruck finden in Mehrheitsbeschlüssen und in Festlegungen durch Abstimmungen. Wir stehen hier mitten drinnen in bewegter Zeit, in der die einzelnen im Gewissen um Klarheit ringen auch über diese Frage, bei der nicht ohne weiteres eine Ablehnung des Antrages der volkskirchlichen Gruppe aus einem Mangel an religiösem Verantwortlichkeitsgefühl stammt. Es ist auch der Fragenkomplex, der mit dem Antrag des Volkskirchenbundes berührt wird, viel zu groß, als daß eine Synode sich vermessen darf, in kurzen Tagungen Entscheidungen treffen zu wollen, um die der Kampf zweifellos gewissengebundener Kreise seit Jahren geht.

Der Ausschuß kam darum zu dem Ergebnis, dem Antrag der Synodalen Immisch und Genossen mit 13 Stimmen bei 2 Gegenstimmen und 3 Enthaltungen zuzustimmen und zu beantragen: **es möge die Synode über den eingangs erwähnten Antrag des Volkskirchenbundes evangelischer Sozialisten zur Tagesordnung übergehen.**

Abg. **Fischer** (Mittelpartei): Meine Herren! Wenn ich das Wort ergreife, so geschieht es deswegen, weil ich in unserem Kreise vielleicht der einzige bin oder einer der wenigen, welche einmal Gelegenheit hatten, dem Vollzug der Todesstrafe mit anzuwohnen als Geistlicher, der den betreffenden Hinzurichtenden auf seinen letzten Gang vorbereiten mußte und der neben dem Schafott stand, als das furchtbare Eisen der Guillotine heruntersauste und das Blut des unglücklichen Menschen rauschte, der da zu Tode gebracht wurde. Ich kann also für mich in Anspruch nehmen, aus einem besonderen Gesichtspunkt heraus zu sprechen, der ein ganz besonderes Recht hat, nämlich aus dem der Erfahrung. Es ist schon lange Jahre her, aber die Sache selbst steht mir noch so frisch im Gedächtnis, als wäre es erst gestern gewesen; denn dieser Tag war einer der furchtbarsten meines Lebens, was Sie mir ganz gewiß alle glauben werden.

Bei der Sache, um die es sich handelte, war es keineswegs fraglich, daß nach dem Gesetz die Todesstrafe berechtigt war, und in einer privaten Besprechung mit dem damaligen — verstorbenen — Großherzog, der wußte, daß ich den Mörder vorzubereiten hatte, habe ich gesehen, wie furchtbar schwer es auch ihm gefallen ist, hier nun eben dem Recht folgen zu müssen. Ich kann natürlich und werde nicht Ihre Zeit in Anspruch nehmen, um Ihnen das alles im einzelnen zu schildern

Der Tatbestand ist der: Der Betreffende war ein frivoler Mensch, die Mordtat war in keiner Weise zu entschuldigen, er war 21 Jahre alt, er ging auf das Schafott im großen und ganzen sehr gefaßt, er verhielt sich mir gegenüber im ganzen eigentlich freundlich, wenn er auch religiös nicht eben gerade zugänglich war; aber dieser Mensch hat fast aus der letzten Stunde seines Lebens einen Brief an seinen Vater hinterlassen, in dem er so schön und so aus dem Herzen heraus um Verzeihung bat und aus dem man an seinen Worten und an den Zitaten aus Dichtungen ersah, **daß doch in diesem jungen Leben noch ein sehr guter Kern war,** so daß ich mir nachher sagte: ist es, trotz alles Rechtes, eigentlich wirklich vor Gott zu verantworten, daß man einen solchen Menschen zu Tode bringt? **Es war furchtbar für mich.** — Und dann das andere, das Drum und Dran, die ganze Art und Methode, wie das ausgeführt wird — **schauderhaft!** Und die Wirkung, die es hatte: Drüben in der Akademiestraße standen und saßen die Leute auf den Dächern; wo irgendein Fenster war, hatten sie die Gläser vor den Augen, um wenigstens etwas von diesem **interessanten Schauspiel** zu erspähen — und nach ein paar Tagen war eben auch diese Saison vorüber. Ich habe mir sagen müssen: Wer so etwas mit angesehen und mit durchlebt hat und auch in das Herz eines solchen Menschen hineingeschaut hat, **der kann unter keinen Umständen mehr ein Freund der Todesstrafe sein,** weil er sich sagt: nicht nur dann, wenn ein Fehlurteil vorliegt, sondern auch dann, wenn das Urteil richtig, gut begründet ist, sollte man nie vergessen, daß auch an dem verrohtesten Menschen, auch in dem bewußten und raffinierten Mörder nicht nur überhaupt eine Seele steckt, sondern eine Seele, in der noch ein Gutes ist. Gewiß wird Gott dieses Gute nicht übersehen, wenn der Mensch vor seinem Richterstuhl steht Aber sollen w i r es übersehen? sollen wir nicht auch einer solchen Seele, selbst wenn noch so schwer gefehlt wurde, die Gelegenheit geben zur Buße, zur Bekehrung, zur Besserung, unter Umständen auch zur Rückkehr ins Leben? Denken Sie einmal: ein 21jähriger Mensch!

Ich darf sie nicht mit rein persönlichen Dingen aufhalten. Aber ich wollte Ihnen das doch sagen, um Ihnen die Stellung meiner Freunde und meine eigene zum Bewußtsein zu bringen. Gewiß, in das Gewissen des einzelnen, wie er sich für oder gegen die Todesstrafe entscheiden soll, darf man nicht eingreifen, sicherlich ist die Sache jetzt nicht spruchreif und kann jetzt nicht in einer Synode entschieden werden mit einer Abstimmung darüber, ob die Mehrheit für die Todesstrafe ist oder nicht. Das hat ja auch gar keine Wirkung nach außen. Der erstgestellte Antrag von den evang. Sozialisten ist, wie ich glaube, auch formell überhaupt nicht durchführbar. Dennoch hätten wir gewünscht, daß die Synode wenigstens in irgendeiner Weise den — nach meiner Ueberzeugung guten — Gedanken aufgegriffen hätte, in allem Ernst zu erwägen, ob nicht doch ein kirchliches und ein christliches Interesse besteht, gegen die Todesstrafe vorzugehen, und ob daher nicht auch kirchliche Körperschaften irgendwie dafür interessiert werden könnten.

Aus diesem Grund können wir dem Antrag des Herrn Geheimrat Immisch auf glatte Ablehnung aus Gewissensgründen n i c h t zustimmen und müssen uns, da ein anderer Antrag nicht vorliegt und wir jetzt auch keinen fassen können, der Abstimmung enthalten.

Abg. **Kappes** (soz.): Nach den eindrucksvollen Worten des Herrn Kirchenrat Fischer ist nicht mehr viel zu sagen. Aber ich muß nur das eine noch einmal feststellen, daß wir es für notwendig halten, daß die Kirche als Kirche ein Wort spricht.

Vor ihnen lagen gestern die Zeitungen, in denen auf einen entsetzlichen Justizmord hingewiesen worden ist, weil festgestellt worden ist, daß ein zum Tod Verurteilter und Hingerichteter als nichtschuldig erkannt wurde. Sie wissen, daß in diesem Reichstag die Frage behandelt worden ist; Sie wissen, daß in diesem Reichstag gerade die Gruppen, die christliche Gruppen sind — vorgeben, es zu sein —, vor der schweren Frage der Beibehaltung der Todesstrafe standen und dann, aus ihrer Ueberzeugung heraus, für Beibehaltung stimmten!

Gossner Mission

Sie wissen, daß die ganze Welt im vergangenen Jahre wegen des Justizmordes an den beiden Anarchisten in Amerika in die tiefste Aufregung gekommen ist. Und nun fragen wir Sie. Wartet nicht gerade der christliche Reichstagsabgeordnete, der doch eine Entscheidung treffen muß, auch darauf, daß ihm die Kirche bei dieser Entscheidung hilft? Wir müssen doch annehmen, daß irgendwann einmal bei seiner inneren Auseinandersetzung mit einer so schweren Frage nicht nur die Erwägungen, die juristischer und politischer Art sind — die Frage der Abschreckung, der Wiedervergeltung usw. —, sondern auch die Frage des Religiösen an ihn herangetreten sind und daß er hier vielleicht in manchen Augenblicken mit der geistigen Hand getastet hat nach der Hand seiner Kirche, daß sie ihm bei dieser Frage zu einer Entscheidung verhelfe. Wir können nicht nur die einzelnen Erfahrungen so erschütternder Art, wie sie vorhin dargestellt worden sind, verweisen, sondern wir müssen als Christen — und darin gebe ich dem Herrn Abg. Seitz recht — um eine Entscheidung in dieser Frage ringen. Und da haben wir als Christen — ich will von allen kriminalistischen und psychiatrischen und von allen anderen Betrachtungen absehen; ich weise es auch zurück, daß ein Strafrechtslehrer uns in der Synode aus seiner Lebenserfahrung irgendetwas autoritativ zu sagen hat —, sondern wir haben als Christen, wie der Herr Abg. Seitz gesagt hat, zu entscheiden. Und es scheint mir die religiöse Betrachtung gegeben zu sein in dem tiefen Wort, das Dostojewski in „Die Brüder Karamasoff" den Starez Sosima von seinem verstorbenen Bruder sprechen läßt, das er kurz vor seinem Tode gesagt hat: „Ein jeder von uns ist vor allem in allem schuldig; ich aber mehr als alle anderen". Das scheint mir die tiefste christliche neutestamentliche Auffassung zu sein, die von einer **Solidarität der Schuld** spricht. **Und, christliche Brüder und Schwestern, wenn wir mit dem Auge Gottes in das Einzelleben des Angeklagten sehen könnten, dann müßten wir wohl die Schuldfrage in den meisten Fällen nicht an ihn, sondern an andere richten;** da zeigt sich, wie gerade in einer solchen Frage die Gesamtsolidarität der Schuld besteht, die wir als Christen bei der religiösen Beurteilung dieser Frage als die erste Frage vor uns zu stellen haben.

Und das andere ist das, daß wir auch von einer **Gesamtsolidarität der Gnade** wissen. Und das ist uns doch in den verschiedenen Beispielen — auch in einem, das im Ausschuß von einem heute nicht anwesenden Synodalen genannt worden ist — gesagt worden, daß gerade die Erfahrung immer wieder gemacht wird, daß ein vor dem Tode stehender Mörder gerade angesichts des Todes sein Bestes im hellsten Lichte erstrahlen läßt, und daß es nun hier eine Ungeheuerlichkeit für jeden Seelsorger ist, daß er zustimmen und mithelfen soll, daß hier nun sich nicht die Gnade auswirken kann, sondern die Verurteilung. **Wir können uns auch Jesus in einer solchen Lage nicht denken.** Und wir sind als Kirche wirklich nicht berechtigt, wenn solche Erfahrungen immer wieder gemacht werden — und gerade dann gemacht werden, wenn begnadigte Mörder als zuverlässige Menschen sich im bürgerlichen Leben gehalten haben —, dann für die Beibehaltung der Todesstrafe zu sprechen. Wir machen an uns allen die Erfahrung, daß erst dann, wenn wir innerlich an den Rand des Todes geführt werden, wir die Gnade erleben als das Zentrale des Lebens.

Wenn wir so als religiöse Menschen von einer Gesamtsolidarität der Schuld wissen und von einer Gesamtsolidarität der Gnade, dann müssen wir aus dem allem heraus mithelfen, daß die **Todesstrafe überwunden wird** und daß statt dessen eine andere Beurteilung, eine evangeliumsgemäße Beurteilung auch in allen anderen Punkten einer kommenden Strafrechtsreform sich durchsetzt. Und da muß die Kirche zu einer Entscheidung kommen. Ich habe aus der Diskussion und aus den Verhandlungen im Ausschuß den Eindruck, daß die Antragsteller, die auf Uebergang zur Tagesordnung plädiert haben, jetzt hier den Antrag stellen müßten, daß man die Entscheidung vertagt, und ich wollte gerade die Mitunterzeichner — Herr Geheimrat Immisch ist nicht da — bitten, jetzt einen solchen Antrag zu stellen, statt des Antrages auf Uebergang zur Tagesordnung, weil wir alle doch glauben, die Kirche müsse in dieser Frage reden! (Sehr richtig! Sehr gut! bei den evang. Sozialisten).

Der Ausschußantrag: „über den sozialistischen Antrag zur Tagesordnung überzugehen" wird gegen die 8 sozialistischen Stimmen angenommen!!!

Ein Menschenschicksal

Kürzlich bekam ich unerwartet den Besuch eines alten Bekannten, den ich vor acht Jahren zum letzten Mal gesehen hatte. Er war immer ein Spaßvogel gewesen, unternehmungslustig und zu tollen Streichen aufgelegt. Er war im Grunde derselbe geblieben, etwas älter geworden, aber innerlich der gleiche, unbändige, selbständige, jede Unterordnung hassende Mensch. Ein bewegtes Leben liegt hinter ihm, obwohl er erst 26 Jahre alt ist. Bei Bauern und auf Gütern hatte er die Landwirtschaft gelernt, die Landwirtschaftsschule besucht, überall Krach mit seinen Arbeitgebern und Lehrern gehabt. Dann ging er nach Ostelbien und tat Schergendienste bei den Großgrundbesitzern gegen die Landarbeiter, band dort mit monokeltragenden, ehemaligen Offizieren an, die mit Stöckchen im Arm und Zigarette im Mund, glaubten, die Arbeiter schleifen zu können, wie sie das zuvor auf dem Kasernenhof getan hatten, mußte Streikbrecherdienste tun und bekam als Aufpasser gegen nächtliches Melken der mit der Hungerpeitsche bedrohten Landarbeiter von ihnen im Kuhstall Hiebe, während die „Herren" der Ruhe pflogen. Diesem edlen Handwerk mit seinem schwarz-weiß-roten Anstrich sagte er mit Freuden Ade und erkannte, daß der Landarbeiter nicht etwa ein „Mistvieh" war, wie ihn die Herren unter sich zu nennen pflegten, sondern eine respektable Macht. Nach dieser heilsamen Lehre wurde mein Freund Milchkontrolleur im Hinterland einer ehemaligen Residenz. Auch dort fand er ein Haar in der Suppe. Er entdeckte, daß er von den dicksten Bauern zu der erwarteten Zeit mit Margarine abgefüttert wurde, während sie einige Stunden später sich an Butter und Schinken gütlich taten, und daß man ihm für diesen Judaslohn zumutete, tuberkulöse Kühe und deren Milch für einwandfrei zu erklären, sowie bei sonstigen Proben die Augen zu schließen.

Nachdem er auf diese Weise auch hier das Nötige dazu gelernt hatte, beschloß er, sich selbständig zu machen. Das andere hatte er gründlich satt. Seine Mutter, die als Pfarrerswitwe mit sehr bescheidener Gnadenpension ihm treu zur Seite steht, malte Bildchen an, die er aus allen möglichen Büchern und Zeitschriften zusammensuchte und ausschnitt, er stellte interessante Serien zusammen und zog mit einem Lichtbildapparat auf Wanderschaft, indem er in Schulen und Vereinen gut besuchte Vorträge über alle Herren Länder zum besten gab. Das wäre nun gut gegangen, wenn ihm nicht die Steuerbehörde ein Schnippchen geschlagen hätte, die ihm soviel von seinen Einkünften abknöpfte, daß sich die Sache nicht mehr lohnte.

Was nun anfangen, nachdem auch dies ihn nicht über Wasser hielt? Sich wieder unterordnen und ausbeuten lassen? Ausgeschlossen, lieber kaputt gehen, sagte er sich. Also fängt er selbst etwas Neues an. Und so kam er auf die Hühnerzucht. Mit Feuereifer und einer wahren Arbeitswut ging er an die Arbeit. Sein ganzes Sein war und ist erfüllt von der Idee: Du mußt verdienen, es zu etwas bringen. Er baut seine Ställe selbst, er baut sein Haus selbst für sich und seine Mutter, die Baupolizei erhebt Einspruch, er baut weiter, ohne sie zu fragen, fertigt die verlangten Baupläne selbst, haut sich ständig mit den Behörden herum, weil nichts nach der Vorschrift geht, sondern alles stets vollendete Tatsache ist, wenn die Behörden dahinter kommen, er braucht Geld und leiht es zu 15, ja 20 Prozent. Er macht einen Rentabilitätsplan auf Jahre hinaus: Wenn ich drei Jahre noch durchhalte, dann bin ich über den Berg, dann kann ich leben und brauche mich nicht mehr zu schinden. Er hungert, er friert, er hat nur einen Anzug, er läßt seine Zähne verfaulen, es könnte zu viel Geld kosten sie in Ordnung zu bringen, er geht in kein Theater, kein Vergnügen, keine Geselligkeit, er verkauft alte Eier für frische, alte Hühner für junge, denn auf andere Weise kann man

Gossner Mission

nichts erübrigen. Er zahlt keine Steuern, sonst gehe ich lieber stempeln und das will man denn doch nicht bei der Behörde.

Er zahlt seine Zinsen den Wucherern, denn mit denen allein darf er es nicht verderben, Kredit ist alles, den muß er haben. Alles mühsam Zusammengeraffte wandert in den Schlund der Kapitalisten, die ruhig lauernd im Hintergrund sitzen, wie die Spinnen, die ihre Opfer ins Netz locken. Er sieht die Gefahren, aber er lacht darüber: Gehts schief, dann war dieser Versuch eben auch nichts, dann fängt er eben was anderes an. Und so hastet er und so treibt es ihn weiter.

Warum ich dies alles erzähle? Wird an diesem wahren Menschenschicksal nicht die ganze grausame Unsinnigkeit der kapitalistischen Wirtschaftsweise klar. Wie alles, aber auch alles dem einen armseligen Gedanken untergeordnet wird, Geld zu machen? Ist das nicht Götzendienst am Mammon in Reinkultur? Und doch, wer wollte einen Stein auf diesen armen Menschen werfen? Steckt nicht eine gewisse Größe in seinem unbändigen irre geleiteten Streben und wird er nicht zwangsläufig zu all seinen Handlungen getrieben durch unsere verkehrte Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung? Einst hatte er Ideale und geistige Interessen. Er wird imme ein interessanter Kerl bleiben, aber was ist seine Sehnsucht geworden? Den Spießern geht er aus dem Wege. Sich der sozialistischen Arbeiterbewegung anschließen, das geht nicht, wo bliebe da der Kredit und Profit? Alles wird ihm untergeordnet. Gefressen wird der Mensch von ihm. Grausam wird er gegen seine Brüder und Schwestern werden, wenn er es erreicht haben sollte, er wird Hammer sein, die anderen Ambos, das hat ihn das Leben gelehrt. Christentum und Sozialismus werden dann für ihn feindliche oder leere Begriffe sein.

Und wenn er nach Mißerfolgen und Fehlschlägen — wie leicht kann eine Seuche unter seinen Zuchttieren ausbrechen — finanziell erledigt sein sollte, ist dann nicht alles für ihn dahin und die Verzweiflung das Ende?

Wie wertvoll wäre solch ein Mensch, wenn er alle seine Kräfte an die Herbeiführung der sozialistischen Ordnung setzen würde. Hätte nicht dann erst sein Leben Sinn und Gehalt? Wie viele Menschen irren und geistern ebenso im Leben herum, anstatt in den Organisationen der Partei und Gewerkschaften zu wirken, solange es Tag ist, dort Halt und Stütze zu suchen und damit zugleich die Botschaft des Evangeliums zu erfüllen: Einer trag des anderen Last. J.

Rundschau

In Preußen wurden im Jahre 1927 von 42 Todesurteilen und im Jahre 1926 von 58 Todesurteilen nur je vier vollstreckt. Von dem großen Amnestiegesetz des Jahres 1928 wurden in Preußen insgesamt 2850 Einzelfälle betroffen.

*

Der evangelische Zeitungsdienst für Baden hält es für notwendig, Propaganda zu machen für eine Gedächtnisschrift auf den früheren Großherzog von Baden. Die Notiz lautet: „Karlsruhe, 14. März. **Zum Gedächtnis des Großherzogs Friedrich II.** Soeben ist eine Gedenkschrift erschienen, in der die letzte Lebenszeit des Großherzogs Friedrich II., sein Heimgang und seine Beisetzung geschildert wird. Auch sind darin die Reden bei den verschiedenen Trauerfeiern abgedruckt. Die Gedenkschrift kostet 60 Pfg. Sie kommt nicht in den Buchhandel. Bestellungen nimmt der Evang. Preßverband für Baden, Karlsruhe, Blumenstraße 1, entgegen.

*

Schreiende Gegensätze. Wir lesen im deutschnationalen „Nacht-Tag" eine Betrachtung über den Etat der modernen Frau. Die elegant moderne Frau erzählt: „Aufgepaßt! Ich besitze zwei Pelzmäntel, ich bin also eine sehr bescheidene Frau" — ich mische mich ein — Sorte und Preis? — „Wie häßlich, Preis? Sie erinnern mich ja noch an meinen dritten Pelzmantel, meinen Chinchilla, er ist in Paris. Allein die Ausbesserung wird mich 2000 ℳ kosten und ich weiß gar nicht, wie ich das meinem Manne verzuckern kann, denn mein ganzer Persianer kostete ja nur 2000 ℳ, mein Nerz war wohl unter 10 000 ℳ nicht zu haben. Wie bescheiden ich bin, können Sie daraus ersehen, daß ich in diesem Jahre nur drei große Abendkleider neu beschafft habe. Das Abendkomplet kostete 2000 ℳ, mein Spitzenkleid nur 1300 ℳ. Meine drei neuen Nachmittagskleider können sich auch sehen lassen, mein halbes Dutzend netter Vormittagskleider möchte ich nicht erst aufzählen. Zwei Reisekostüme, Auto- und Regenmäntel, pelzbesetzter Straßenmantel, vier Morgenröcke, Bademäntel, Badedresses, Tennis-, Schi- und Bootsdreß, das ist mein ganzer Staat, da fehlen nun noch die Schuhe. Man braucht zu jedem Abendkleid und zu jedem Kostüm ein Paar. Ich habe nicht einmal zwanzig Paar . . ." Das ist der Etat der modernen Frau, wie man sie sich bei Hugenberg vorstellt.

Zur selben Zeit finden wir im „Berliner Tageblatt" eine Reihe von Zuschriften von erwerbslosen Angestellten, die hintereinander wiedergegeben werden. Eine Registraturgehilfin, 25 Jahre alt, stellenlos, seit Juni 1923, schreibt: „Mit was ich mich jetzt beschäftige? Mit Selbstmordgedanken! Mir tut meine Mutter leid, sonst würde ich nachts Geld verdienen oder ich würde sehen, wo ich stehlen könnte. Das beste wäre ein Pulver." Eine andere schreibt: „Wenn die Lage der kaufmännischen Angestellten weiter derart entrechtet und von Gnade und Laune der Arbeitgeber abhängig bleibt, wenn 33jährige Angestellte schon zu alt sind, dann bleibt der Mehrzahl nichts anderes übrig, als vom Schauplatz dieses Trauerspiels abzutreten und sich irgendwo still einscharren zu lassen." Eine 33jährige Bureaugehilfin: „Wenn meine Mutter plötzlich stirbt, stehe ich trostlos und obdachlos auf der Straße und weiß dann noch nicht, was aus mir werden soll."

*

Alkoholfreie Weine. Die Weinkellerei des Leipziger Volkshauses gibt bekannt, daß sie bei ihrer letzten Kelterung in Bingen a. Rh. auch alkoholfreie Weine mitgekeltert hat, „um den Wünschen unserer abstinenten Partei- und Gewerkschaftsgenossen entgegen zu kommen". Die Volkshaus-Gesellschaft wird hoffentlich bald an der lebhaften Nachfrage merken, daß nicht nur die organisierten Abstinenten den naturreinen, an Nährstoffen und Nährsalzen reichen Traubensaft zu schätzen wissen.

*

Ein Konservativer über Sozialismus. Adam Röder, ein alter Konservativer, der als Evangelischer dem letzten Reichstag der Zentrumspartei angehörte, unterzieht in seiner Süddeutschen konservativen Korrespondenz den religiösen Sozialismus einer Betrachtung und kommt zu folgendem Schlußabschnitt: „Der Sozialismus kann nur mit den Waffen einer klar durchleuchteten Wirtschafts-Psychologie bekämpft werden; niemals mit der Religion. Möchte man sich das endlich auf kirchlicher Seite merken. Die Kirche schadet sich selbst, wenn sie mit der innerlich längst überwundenen Philosophie der Scholastiker der sozialistischen Bewegung entgegentreten will, sie wird bei diesem „Kampfe" die Fürsten, Grafen Barone und Nutznießer großer, durch Raub und Ausbeutung zustande gekommener Vermögen auf ihrer Seite haben, nicht aber die großen Massen einer durch den Kapitalismus künstlich proletarisierten Gesellschaft. Das sehen auch die prominenten Köpfe, wenn auch nur spärlich bei den Evangelischen, so doch zahlreicher bei den Katholiken, ein." — Ob sich das die Herrschenden in der Kirche merken?

*

Elendslöhne in der Heimarbeit. Heute noch bestehen in der Heimarbeit Stundenlöhne von 3 bis 10 Pfg. Die Gewerbeaufsicht Liegnitz berichtet, daß im dortigen Bezirk für das Auslesen von schwarzen Borsten und für Borstenzurichterei 0,65 bis 1,25 RM. je Kilogramm bezahlt wird. Zu dieser Arbeit braucht ein geschickter Arbeiter 8 bis 10 Stunden. Noch schlechter wird das Fadenknüpfen für Borstenzurichterei bezahlt. Für eine ganze Tagesarbeit bekommt ein geübter Heimarbeiter 0,40 bis 0,60 RM. In der Porzellanindustrie wurden für das Einkitten von 10 000 Nägeln in Porzellanknöpfe 3 RM. bezahlt. Um dieses Quantum fertigzustellen, muß eine Arbeiterin eine ganze Woche lang arbeiten. Für Spitzennäherei hat der Fachausschuß in Breslau ein Mindestentgelt von 15 Pfg. pro Stunde festgesetzt. Die Heimarbeiterinnen bekommen jedoch diesen Lohn bei weitem nicht. Die Heimarbeiterinnen, die den ihnen zustehenden Lohn verlangen, bekommen einfach weniger Arbeit zugewiesen. Aus Angst, ihre Arbeit ganz zu verlieren, unterbieten sich die Heimarbeiterinnen gegenseitig.

*

Die Stahlhelmkirche. Die Zeitschrift „Das Evangelische Deutschland" begrüßt die Mitarbeit des Stahlhelms an der Kirche, des Stahlhelms, der von der Kirche die klare Erkenntnis fordert, „daß ein Freiheitskampf nur dann mit Erfolg geführt werden kann, wenn es einer kämpfenden Kirche gelingt, die Masse des deutschen Volkes auf die tiefsten Grundlagen von Gott und Christentum zurückzuführen".

*

Das neue Rom. Seit der Aussöhnung von Quirinal und Vatikan wird in den italienischen Kirchen beim Sonntagsgottesdienst (wie früher auch bei uns) für den König gebetet. Besonders feierlich am Karfreitag; da heißt es u. a. (nach dem „Stuttgarter Neuen Tagblatt" Nr. 98): „Gott möge unserm frommen König, um des dauernden Friedens willen, alle barbarischen Nationen unterwerfen."!!!

*

Die katholische Kirche in Irland gehört, wie nicht besonders betont zu werden braucht, zu den eifrigsten Befürwortern des neuen irischen Zensurgesetzes, das strikte über „Zucht und Sitte" wacht und Bestimmungen enthält, die Handhabe zu einer rücksichtslosen politischen Zensur geben. Die irischen Bischöfe sind über das Gesetz begeistert. Welche Gedankengänge dabei maßgebend sind möge folgender Ausspruch des Bischofs von Ossory aufzeigen: „Die geringeren Klassen in unserm Lande scheinen weniger Sinn für Reinheit und Moral zu haben, als früher und wir appellieren ernstlich an die Unternehmer, an die Herren und Herrinnen

Gossner Mission

und an die Geistlichkeit, diese armen Leute unter einer strikten Kontrolle zu halten."!!!

*

Ein Gottesdienstbesuch, der sich rentiert hat. Irgendwo hielt kürzlich in einer katholischen Kirche ein Wanderprediger eine Rede über die Not der Zeit. Er scheute sich nicht, sehr offen und derbe davon zu sprechen, daß die Arbeitgeber heute vielfach Hungerlöhne zahlten. Es mag ihm dazu den Mut gestärkt haben, daß kürzlich der Bischof Klein aus Paderborn in einer Besprechung mit katholischen Großindustriellen diesen Herren nicht ganz gelinde ins Gewissen geredet hat. In dem kirchlichen Vortrag des besagten Wanderpredigers oder Paters saßen nun einige Fabrikarbeiter, als sie mit Freude und Genugtuung auch ihren Arbeitgeber unter den Zuhörern erblickten. Am andern Morgen machten diese Arbeiter alsbald Gebrauch von den Ratschlägen, die ihnen der Pater in der Kirche erteilt hatte. Sie wurden vorstellig bei ihrem Fabrikherrn und — erreichten, daß der Fabrikant mit ihnen, seinen Glaubens- und Kirchgangsgenossen, Sonderverträge machte auf so und so viel Pfennig Zulage für die Arbeitsstunde. Wenn wieder solch ein sozialer Vortrag in der katholischen Kirche sein wird, dürfte der Andrang der Fabrikarbeiter recht groß sein. Wahrscheinlich aber wird der Fabrikherr nicht noch ein zweitesmal hingehen, um sich nicht hinterher an eine Pflicht erinnern lassen zu müssen, die ein guter Katholik gegenüber seinen Seelsorgern hat, wenn sie ihn einmal vor sich auf der Kirchenbank gehabt haben.

*

Fememörder. Das Thüringer evangelische Sonntagsblatt nimmt die Fememörder in Schutz, die nur, um sich vor „den feindlichen Schnüffelkommissionen" zu schützen, „die Verräter selbst gerichtet" haben. Und über den Pazifismus wird in allen Ecken des evangelischen Deutschland losgewettert. „Alles, was unter dem Namen Pazifismus zusammengefaßt wird, ist Betrug und Landesverrat", schreibt ein Dekan im Nassauischen in einer Kaiserbroschüre. Gegen die pazifistische Zeitung „Die Menschheit" ergeht sich der Reichsbote, ein Pfarrerblatt, in folgenden „christlichen" Aeußerungen: „Die vaterländisch gesinnte Bevölkerung Wiesbadens ist fest entschlossen, diese Landesverräter für immer unschädlich zu machen, indem man zu dem Mittel allerschärfsten Boykotts greifen wird. Und zwar werden alle Buchhandlungen oder Zeitungsverkaufsstellen, die noch weiterhin „Die Menschheit" zum Verkauf anbieten, in aller Oeffentlichkeit angeprangert werden mit der gleichzeitigen Anklage, daß sie sich des Landesverrats an unserm Volke mitschuldig machen."

*

Evangelischer „Pazifismus" in Norddeutschland. Der Erzbischof von München, Kardinal Faulhaber, hat an Silvester eine Friedenspredigt gehalten, in der neben andern auch die Sätze vorkamen: „Jeder Krieg, auch der notwendigste und gerechteste, ist eine Wunde der christlichen Weltordnung" und: „Wir von heute müssen vor der Zukunft die Stimme gegen den Krieg erheben." Die Korrespondenz des evangelischen Presseverbandes für Brandenburg kommentiert die Rede Faulhabers und schwächt sie dabei so ab, daß als ihre Essenz schließlich zurückbleibt: Faulhaber „will nur, daß die kulturellen Belange viel höher bewertet werden als bisher. Und damit soll der Kardinal recht haben. Nur hätten wir gewünscht, daß er die großen Hindernisse wirklichen Friedens, die von einer „waffenklirrenden" Umwelt kommen, als deutscher Patriot auch recht scharf gegeißelt hätte! Sonst bleibt seine Rede weichlich und ungerecht gegen das deutsche Volk! Sie sieht sonst aus wie eine Verbeugung vor weltfremdem Pazifismus, der kein Versailles, keinen Dawes-Plan, keine Rheinbesetzung zu kennen scheint. Solchen Pazifismus kennt die Bibel nicht." Nein, denn in der Bibel steht nur: „So dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar."

*

Ein Urteil über die ZRS. (Zeitschrift für Religion und Sozialismus). Der religiöse Sozialismus hat eine recht umfangreiche Zeitschrift hervorgebracht. In der ersten Nummer der „Zeitschrift für Religion und Sozialismus", erschienen im Verlag der religiösen Sozialisten in Karlsruhe (Preis der Nummer 1,50 ℳ), kommen eine ganze Reihe Prominenter in der religiösen Bewegung, vornehmlich Pfarrer, zu Wort. Man ist innerhalb der Partei gegenüber der neuen Bewegung sicherlich mit Recht etwas mißtrauisch, denn sie kann erhebliche Gefahren für die theoretische Klarheit der sozialistischen Weltanschauung mit sich bringen. Nach einer Durchsicht des ersten Heftes muß aber gesagt werden, daß dort unsere religiös orientierten Genossen einen Standpunkt vertreten, der sich sehr wohl hören läßt. Wir werden Gelegenheit nehmen, nächstens einen Abschnitt aus dem Aufsatz des Genossen Pfarrer Eckert, mit dem Thema: „Religiöser Revisionismus in der sozialistischen Bewegung?" abzudrucken, in der der Verfasser unumwunden folgenden Satz niederschrieb: „Diese Feststellung wird die kirchlichen Kreise enttäuschen, die irgendwie doch hoffen, daß die sozialistische Bewegung durch die religiösen Sozialisten zahm gemacht werden soll und von ihrer klassenkämpferischen Orientierung losgelöst zu einer Angelegenheit nur des sittlichen Bewußtseins, zu einer Angelegenheit des reinen Menschentums werden soll. Die religiösen Sozialisten machen den sozialistischen Kampf nicht salonfähig und nicht kirchenfähig." Das ist eine erfreuliche Klarheit, mit der der Verfasser deutlich von dem verschwommenen religiösverbrämten Gerede manch eines Weltverbesserers abrückt, der sich auch Sozialist nennt. Jedenfalls steht der Verfasser dieses programmatischen Aufsatzes entschieden auf dem Boden des Klassenkampfes. Das feststellen zu können freut uns. Erfurter Tribüne vom 19. März.

Aus unserer Bewegung

Landesverband Groß-Hamburg. Unsere Zusammenkünfte finden fortan an jedem Donnerstag, abends 8 Uhr, im Klubhaus Wilhelm Scheel (1. Distriktslokal), Altona, Kirchenstraße 36/38, statt.

Landesverband Lippe

Ortsgruppe Lage: Weltanschauungsfragen 2. Abend: Die Entstehung der Erde. Montag, 8. April, 8 Uhr. Versammlungsort wird im Volksblatt noch bekanntgegeben.

Detmold: Oeffentliche Parteiversammlung im Volksblatt-Saal (Weinbergstraße) am Freitag, 12. April, abends 8 Uhr. Thema: Sozialismus und Christentum. Referent: Genosse Kandidat Schwartze.

Ortsgruppe Barntrupp: Weltanschaulicher Diskussionsabend: Was wissen wir über das Verhältnis von Leib und Seele? Sonnabend, 13. April, halb 9 Uhr im Hotel zum Schwan.

Karlsruhe. Kommenden Montag, abends 8 Uhr, im Gartensaal des Friedrichshofs Vortrag von Professor D. Wünsch-Marburg über **„Die Religiosität des modernen Menschen und der christliche Glaube".** Sorgt für guten Besuch. Eintritt frei.

Mannheim. Freitag, den 5. April, keine Zusammenkunft. — 12. April: Gemeinschaft. Matth. 5, 33 ff. — 19. April: Die Frau im kirchenpolitischen Leben. Referentin Genossin Schindehütte. — 26. April: Organisationsabend. — 28. April: Religiöse Feier auf den 1. Mai.

Seckenheim. Unsere Mitgliederversammlung findet am Dienstag, den 9. April, abends 8 Uhr, im Vereinshaus statt.

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung. Versammlung am Dienstag, 9. April, abends 8 Uhr, im Kaffeehaus Färberstraße 4. Unser Genosse Manicke spricht über **„Die spezifisch-christliche Gesinnung"**, ein Charakterbild der ersten Christen als Richtlinien für die religiösen Sozialisten. Die Genossen werden gebeten, zu diesem äußerst interessanten Thema pünktlich und vollzählig zu erscheinen. Bringt eure Frauen sowie erwachsenen Angehörigen mit. Interessenten und Freunde unserer Bewegung sind willkommen.

In diesem Jahre findet wieder ein **Treffen** auf der **Stauffenhütte bei Göppingen** statt. Zur Erinnerung an die wuchtige Kundgebung im vorigen Jahre, bitte ich die übrigen Genossen Württembergs, sich zahlreich daran zu beteiligen. Nähere Bekanntmachung erfolgt noch.

Außerdem sei noch daran erinnert, daß vor 10 Jahren in der Nacht vom 2. zum 3. August unser Freund und Genosse Christoph Blumhardt gestorben ist, so daß voraussichtlich am 4. August dieses Jahres in Boll eine Blumhardtfeier stattfinden wird.

Pforzheim. Mitgliederversammlung am Mittwoch, 10. April, abends 8 Uhr, Lutherhaus (Turnsaal). Freund Prof. Dr. Dietrich spricht über **„Die gegenwärtige kirchenpolitische Lage".** Erscheinen sämtlicher Ausschußmitglieder ist dringend erwünscht. Alle Leser sind freundlichst eingeladen.

Berlin Nord-West. Unsere Monatsversammlung findet am Montag, den 8. April, 19.30 Uhr, in dem Lokal von Großer, Turmstraße 3, statt. 1. Vortag, 2. Bezirksangelegenheiten. Hierzu ladet freundlichst ein der Vorstand. Gäste willkommen.

Die
Zeitschrift für Religion und Sozialismus
erscheint alle 2 Monate.
Bestellungen beim Verlag

9 Pfund **geräucherte** **9 Schweinsköpfe**
mit dicker Backe 5.95
9 Pf. Schweinekleinfl. 3.95
9 Pf. ger. feste Cervelat-, Salami- u. Mettwurst 15.75
9 Pf. gr. Blut- u. Leberw. 7.65
Billiger reeller **Käse**
9 Pf. rote Kugeln 3.95
9 Pf. gelbe Broden 3.95
9 Pf. Tilsiter (delikat) 7.90
9 Pf. Edamer (hochf.) 7.90
9 Pf. dän. Schweiz./md. 9.45
200 Stück Harzer 3.95
ab Nortorf — Nachnahme
CARL RAMM, Nortorf (Holst.) 99

Sonder-Angebot in Qualitäts-Wäschestoffen
Nr 513 **Ia Cretonne,** rein weiß für kräftige Wäschestücke u. Kopfkissen, 80 cm br., p. m ℳ 0.70
Nr 520 **Ia Halbleinen** für Kissen, 80 cm br. per m ℳ 1.24
Nr 521 **Ia Halbleinen** für Bettücher, 160 cm breit, per m ℳ 2.48
Nr 523 **Bettdamast,** gestreift, rein weiß, gute süddeutsche Ware 130 cm br., per m ℳ 1.35
Nr 525 **Bettdamast,** sehr kräftige Aussteuerware mit hübschen Blumenmustern, 130 cm breit, per m ℳ 1.95
Nr 542 **Gerstenkornhandtuch,** vorzügl. Gebrauchsware, weiß mit roter Borde, 4 cm breit, per m ℳ 0.60
Nr 536 **Tischtücher,** rein weiß mit schönen eingewebt. Damastmustern, seidenglänzend, bew. Qual., 130/160 cm groß per Stück ℳ 3.80
Nr 537 **Servietten,** zu obigen Tischtüchern passend 55/55 cm groß, per Stück ℳ 0.65
Nr 546 **Frottierhandtücher,** bewährtgrundig, mit freundl. bunten Längsstreifen, sehr beliebte waschechte Qual., 42/100 cm groß per Stück ℳ 1.10
Vers. auch unter Nachn. — Von Mk. 20.— an portofrei
Streng reelle Bedienung — Viele Anerkennungen und Nachbestellungen
Karl H. Gerbert Leinen- u. Baumwollwar.-Versand, Weingarten 161. B.

Gossner Mission

Sonntagsblatt

des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

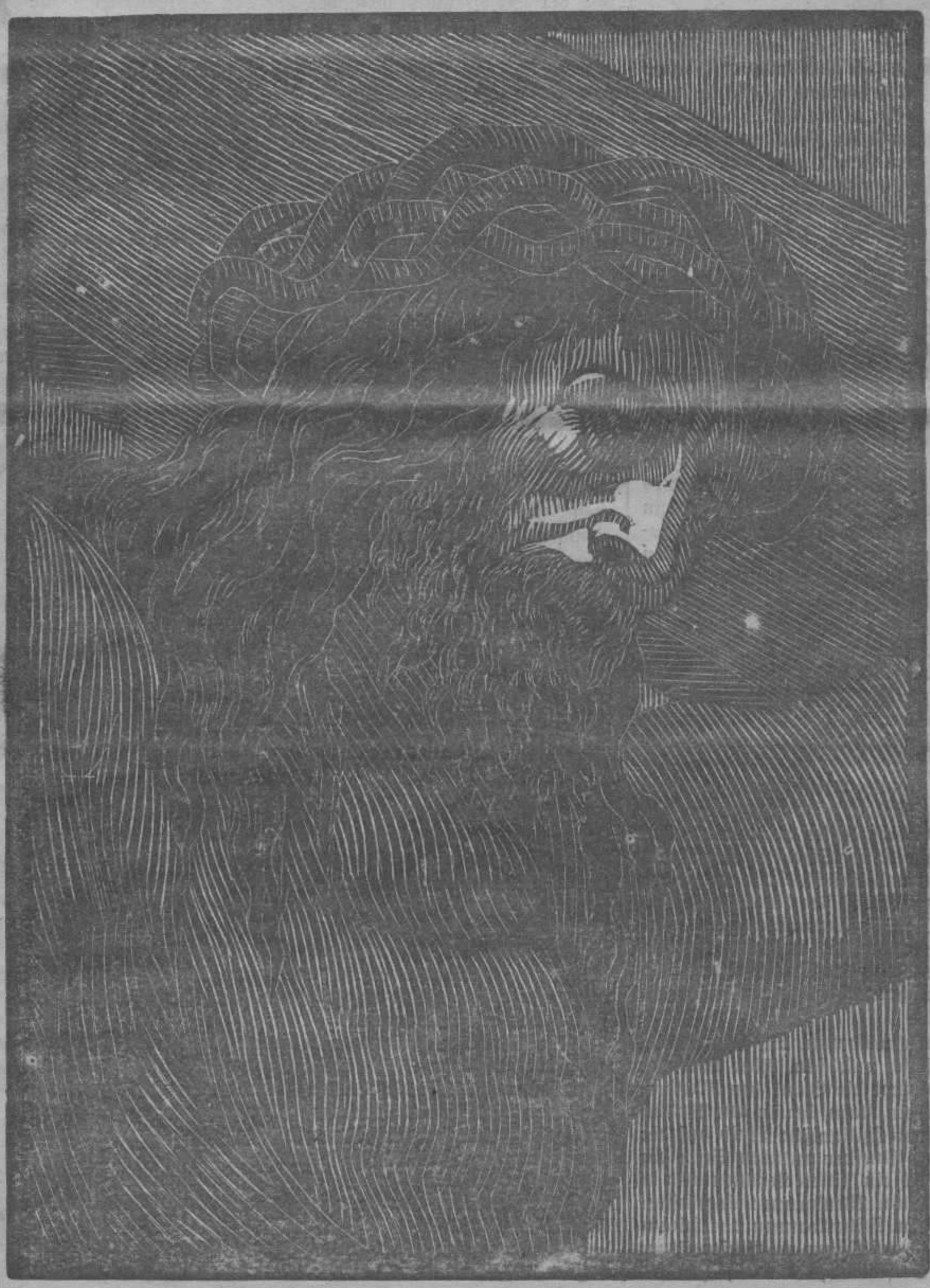
Durch christlichen Glauben zu sozialistischem Kampf! Durch sozialistischen Kampf zu christlichem Glauben!

Verlag der religiösen Sozialisten Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2; Postscheck-Konto Karlsruhe i. B. Nr. 27566; Fernsprech-Nummer 6768

Schriftleitung und Geschäftsstelle des Bundes: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstraße 9 Fernsprech-Nummer 23867

Durch alle Postanstalten zu beziehen - Bezugspreis vierteljährlich 1.20 Mark - Druck: Verlagsdruckerei Volksfreund G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Nr. 13 | **31. März 1929** | **11. Jahrgang**



O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn,
O Haupt, zum Spott gebunden
Mit einer Dornenkron!
O Haupt, sonst schön gekrönet
Mit höchster Ehr und Zier,
Jetzt aber frech verhöhnet:
Gegrüßet seist du mir!

Du edles Angesichte,
Davor sonst alle Welt
Erschrickt und wird zunichte,
Wie bist du so entstellt,
Wie bist du so erbleichet!
Wer hat dein Augenlicht,
Dem sonst kein Licht mehr gleichet,
So schändlich zugericht't?

Ich will hier bei dir stehen,
Verachte mich doch nicht!
Von dir will ich nicht gehen,
Wenn dir dein Herze bricht;
Und wird dein Haupt erblassen
Im letzten Todesstoß,
Alsdann will ich dich fassen
In meinen Arm und Schoß.

Ich danke dir von Herzen,
O Jesu, liebster Freund,
Für deine Todesschmerzen,
Da du's so gut gemeint;
Ach gib, daß ich mich halte
Zu dir und deiner Treu,
Und wenn ich einst erkalte,
Zu dir mein Ende sei!

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Laß schaun zu deinem Bilde
Mich in der letzten Not!
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Fest an mein Herz dich drücken;
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Der Holzschnitt ist von Daniel Greiner, Felsbergverlag Jugenheim a. d. Bergstraße. Er stammt aus dem „Lucasevangelium" des Künstlers. Dieses enthält 44 Holzschnitte und kostet geheftet 6 Mark.

Gossner Mission

Mater dolorosa

Ueber Girgenti auf Sizilien erglänzte der Abend in goldener Klarheit. Am blauen Lenzhimmel rollte der Sonnenball zu Tal. Noch einmal leuchten seine Strahlenbänder über die hochragende alte Bergstadt. Rot spiegeln die Marmorwände des Domes wieder, in dessen Sakristei der berühmte antike Phädrassarkophag zu sehen ist. Da die Sonne tiefer sinkt, umspielen ihre Scheine die geborstenen alten Tempelsäulen unterhalb der Stadt. Sie erscheinen im Abendleuchten wie rotgewandete Priestergestalten, die in ernstem Chor das Lied von der Vergänglichkeit alles Irdischen, aller Kulte und Kulturen in die Lande singen. Dann breitet die Sonne wie eine segnende Gottheit meerwärts über Empedokles ihre schimmernden Arme aus. Der Hafen wird purpurblank und mit ihm die ganze weite See, und alle die Fremden, die von der Promenade der Stadt diesem Schauspiel beiwohnen, geraten in stilles, großes Entzücken durch diesen Feuerzauber zwischen Tag und Nacht.

In der via ethena von Girgenti sitzt unterdeß auf einer Haustreppe, in sich zusammengekauert, ein sizilianisches Weib. Neben ihr befindet sich ein Ranzen und dicht dabei steht eine Flasche mit Milch. Die Frau ist bei sinkender Nacht landher gekommen und hat kein Obdach mehr in der Stadt gefunden. In dieser Stadt, die ein Sammelpunkt der Fremden geworden ist und in der so viele Albergos und Hotels gästehungrig ihre Fangarme nach obdachlosen Reisenden ausstrecken. Aber freilich nur nach den Besitzenden, den Reichen. Wer arm ist, wird ausgestoßen und auf die Straße geworfen. Uralt ist diese Melodie: das Geld regiert die Welt!

Von der Promenade strömen die Menschen in dichtem Schwarm in die Stadt hinein. Lampen flimmern auf. Prächtige Gaststätten leuchten zur via ethena hinaus. Glänzendes Leben erfüllt die Straße. Deutsche und englische Laute mischen sich in die italienische Landessprache. Reich gekleidete, gut genährte Menschen schreiten durch den kalten Abend dahin. Sattes Entzücken malt sich in ihren Minen. Aber wer von ihnen hat ein Auge für das schwarzhaarige Weib, das still für sich auf der Haustreppe hockt wie ein düsterer Schatten, der in die Freude des Abends hineinfällt. Jetzt flammt die Bogenlampe der Frau ins Gesicht. Ihre Augen flackern auf, um sich dann starr nach innen zu kehren. Die Frau weiß, daß sie ausgestoßen ist, daß es keine Gemeinschaft gibt zwischen ihr und den Menschenwellen, die auf der Straße an ihr vorüberschäumen.

Leise setzt der kalte Abendwind ein und ganz deutlich geht ein Frösteln durch des Weibes Glieder. Und doch strömt es in ihr so heiß wie aus innersten Tiefen. An ihre Brust gebettet, hält sie ein kleines Kind. Das schläft und träumt und weiß noch nichts von den Ungerechtigkeiten dieser Welt, weiß noch nichts von den verfluchten Zäunen, die das Geld unter den Menschen errichtet. In ein Wolltuch ist das Kind gehüllt und seine Enden sind auf der linken Schulter des Weibes zusammengeknüpft. Die Nacht ist kalt und der Atem dampft aus dem Munde. Aber das Zittern der Schulter wird zum wiegenden Rhythmus einer Mutterliebe, die ihr letztes Leben verströmt für das schlummernde, träumende Kind. Schwarze Haarsträhnen fallen der Frau über Stirn und Gesicht. Silberne Fäden glänzen darin auf. Braun und zerstört ist das Antlitz des Weibes. Der Mund ist geöffnet. Die Oberlippe bildet zur Unterlippe einen Winkel. Es ist wie totwundes lautloses Klagen, wie menschgewordenes Leid, das da an der Straße kauert, und doch wie ein Bekenntnis mütterlicher Lebenstreue, das in tiefster Seele erschüttert.

Da ich nach einigen Stunden wiederum die via ethena durchschritt, waren die Bogenlichter erloschen. Aber über der Straße flammte am Himmel blutrot die Sichel des Mondes. Wagerecht lag die Sichel da wie ein Kahn, der in den Wolken schwimmt. Noch immer hockte das sizilianische Weib auf der Treppe, das Haupt tief gesenkt. Von der anderen Seite der Straße her, schräg gegenüber, fiel ein stilles Leuchten mir in die Augen. Dort befand sich, in einer Wandmauer eingelassen, ein Glasschrank, in dem man beim Näherkommen den leidenden Christus erblickte. Es ging ja auf Ostern zu. Einige Stundengläser erhellten mit mattem Oelflämmchen das Christusbild und gaben dem Ganzen einen mystischen Glanz. Aus der Brust des Christus floß das Blut. Auf seinem Haupte ruhte der Dornenkranz. Seine Augen waren nach innen gekehrt, sein Mund geöffnet. Die Oberlippe bildete einen Winkel zur Unterlippe. Wie ein schauriges Lied der Tage entströmt es diesen Lippen.

Zerbrochenes Menschentum zu beiden Seiten der Straße, durch die zuweilen in grauser Ironie trunkene Freudenrufe schallten. Dort der blutende Christus, der Menschensohn, und hier die zertretene Menschenmutter. In meinem Bewußtsein flossen beide Bilder in eines zusammen. Christus wurde das Weib und das Weib der Christus, der der Welt Sünde trägt. In meiner Seele stieg es auf wie Andacht und Glaube. Aus verlorenen Fernen kamen Bäche des Lichts. Mondensilberne Scheine woben um das Haupt des Weibes die Dulderkrone. Mit ihrem Herzblut nährt sie das zuckende Leben, das junge Geschlecht, das in dem Marterweg der Menschheit immerwährend nach Erlösung schreit. Noch mehr silberne Fäden wird diese herbe Lenznacht über des Weibes Scheitel weben, silbern wie der Sichelkahn droben, der auf den Morgenwolken zur Ruhe fährt. Unaufhörlich wird es bersten und brechen in der Brust der leidenden Menschenmutter, so wie die Schollen draußen bersten und brechen, wenn der Frühling naht. Einmal geht jede Nacht und Not zu Ende. So wird die Sonne kommen, und über dem Karfreitag der Armen, der Elenden, der Verzweifelnden, der Ausgestoßenen wird Ostern leuchten als das Fest des Lebens, das die mater dolorosa grüßt, das der schmerzbeladenen Menschenmutter die Tränen von den Augen nimmt.

Sehet, welch ein Mensch!

Wie liefen die Verhandlungen damals, als der Name des wandernden Propheten Jesus jedem in der Stadt Jerusalem bekannt geworden war, die einen sich verwunderten, die anderen sich empörten, die Empörten aber im Namen Jahwes das Urteil über ihn verlangten, — wie liefen die Verhandlungen damals?

Man kann diese Tragödie darstellen vom Standpunkte damaliger Rechtsprechung aus, vom Standpunkt der Römer, man kann sie schildern, indem man sich in den Geist des gesetzesfrommen Juden einzudenken versucht, man kann sagen: es mußte so kommen, denn dies und das und jenes ließen keine andere Möglichkeit zu.

Aber Gedanken dieser Art sprechen nur Aeußerlichkeiten aus; sie versuchen, etwas zu erklären, verständlich zu machen und gleichzeitig damit harmlos und alltäglich zu machen, das sich in seinem eigentlichen Sinn der Verstandesdarlegung entzieht.

Wie spiegeln sich im Geist des Gefangenen die Stimmungen und Maßnahmen der offiziellen Leute — so ist zu fragen. Kaum ist die Frage getan, kaum ist sie recht aufgenommen, da ahnen wir, daß die Antwort uns tiefst erschüttern wird.

In vergangenen Tagen vertieften Christen sich in mystischer Anschauung in die Wunden, die Risse, die Gerinnsel des Blutes, in die geschundene eiternde Haut des gekreuzigten Christus. Und das erschütterte sie und machte sie still und ließ sie fromm werden. Heute, nachdem die Schlachtfelder Europas so viel Blut, zertretene, zerrissene, zersprengte Leiber gesehen haben, so viele Kreuzigungen, ist es nicht mehr das körperliche Leiden Jesu, das uns anrührt; der Mensch, der reine gute Mensch, der verkannte, der mit der besten Seele, Freund unser aller, Gottesbote, Fürst des Friedens, seine Persönlichkeit, sein Ich — das erschüttert uns.

Wir sind keine Heilande und darum können wir das große geistige Unrecht, das Jesus erlitt, an uns selber nicht erfahren. Wir sind auch nicht die Reinen; nennt man uns unrein, so sagt man nicht zu viel über uns. Aber über Jesus hat man zu viel gesagt, man hat ganz etwas falsches, gar nicht zutreffendes über ihn gesagt; sein Wesen, seinen Geist verkannte man. Weil man nur Worte wägte, nur Tatsachen miteinander verglich, vom Geiste aber, der sie erfüllte, nichts verspürte, darum brachte man ihn um.

Und ist er nun tot? Ist er erledigt, ist er abgetan? Heute beginnt man mit neuem Verständnis seinen Geist zu erleben;

Gossner Mission

wir entsinnen uns aufs neue unseres Geistesbruders, wir spüren, daß wir in der Not unseres seelischen Menschen die Sehnsucht nach dem Heiler, dem Heiland, dem Allerbarmer in uns tragen. Helles Licht beleuchtet ihn. Da werden die Massen auf ihn aufmerksam, sie erkennen in ihm den Freund, den Genossen, den Helfer, den Vorkämpfer, die Siegbringer!

Pilatus führte Jesus nach der Geißelung vor das Volk. Er sagte zum Volke, indem er auf Jesus wies: Sehet, welch ein Mensch!

Brüder und Schwestern in aller Welt: von unserem Führer sprach Pilatus da!

Heinrich Schwartze.

Ostern

Wen suchest du?

Jesus lebt; ich bin gewiß,
nichts soll mich von Jesu scheiden,
keine Macht der Finsternis
keine Herrlichkeit, kein Leiden.
Seine Treue wanket nicht,
dies ist meine Zuversicht.

Ev. Joh. 20, V. 15: „Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinest du? Wen suchest du?".

An diesem Ostermorgen fliegen meine Gedanken in eine einsame Gegend mitten in der Lüneburger Heide. Industrie kennt man dort nicht, und Automobile sieht man nur selten. In die Menschen, die dort wohnen, können wir modernen proletarischen Industrie- oder Großstadtmenschen uns kaum noch hineindenken. Dort ist die von den Vätern ererbte Sitte noch eine Macht, der der einzelne sich nicht entziehen kann und nicht entziehen will. Die zur Kirche führenden Wege sind schwarz von Männern und Frauen, die zum Teil weite Wege aus anderen Dörfern zurückgelegt haben, um in ihrem Kirchdorf einen Ostergottesdienst mit der ganzen Gemeinde zu feiern. Nachdem sie alle mit mehr oder weniger Andacht gesungen und gebetet haben, verliest der Pastor seinen Predigttext. Machen wir einmal die etwas unwahrscheinliche Annahme, er habe gerade unser Schriftwort gewählt und die Worte verlesen: „Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinest du? Wen suchest du?", so werden die Hörer mit Sicherheit sofort den Zusammenhang erkennen und wissen, wann Jesus solches gesprochen und welche Frau er angeredet hat. Wißt ihr das auch?

Nun, ihr Abgehetzten und Müden, ihr braucht euer Gehirn nicht zu martern und eure Erinnerung nicht zu bemühen. Es war Maria, die aus Magdala stammte und gewöhnlich Maria Magdalena genannt wird. Am Freitag war der Herr Jesus am Kreuz auf Golgatha gestorben und noch vor Beginn des Sabbats ins Grab gelegt. Am Sabbat durfte Maria nach dem strengen Gesetz nicht nach der Grabstätte hinausgehen; aber am Sonntag morgen war es das erste. Sie konnte den Anbruch des Tages kaum erwarten und ging schon vor Sonnenaufgang aus dem Hause mit kostbaren, wohlriechenden Salben, um nach der Weise der jüdischen Sitte ihrem Herrn die letzte Ehre zu erweisen. In tiefer Trauer ging sie hinaus; denn sie hatte zum Kreis der Freunde und Vertrauten gehört und war persönlich dem Herrn wegen der Heilung von einer besonders schweren Form der Besessenheit, wohl einer geistigen und nervösen Störung, zu besonderem Dank verpflichtet (Luk.8, 2). Als sie nun weinend an das Grab kam, wurde sie von neuer Trauer und Erschütterung ergriffen, da auf eine ihr völlig unerklärliche Weise das Grab geöffnet und der Leichnam entfernt war. Die nächstliegende Erklärung war immerhin noch die, daß irgendwelche Menschen aus irgend einem Grunde den Leichnam an einen anderen Ort gebracht haben müßten. Welche Menschen das getan haben und welchen Zweck sie damit verfolgt haben könnten, darüber denkt sie, wie das bei einer allgemeinen Verstörung nach einem Trauerfall zu gehen pflegt, gar nicht weiter nach. Da erscheint ihr nach dem Bericht unseres Evangeliums der Auferstandene, ohne von der Maria erkannt zu werden, und fragt sie: „Weib, was weinest du? Wen suchest du?".

Wie verschieden die Stellung auch sein mag, die wir zu diesem Bericht einnehmen, wir werden doch in unserm Urteil einig sein über den Fehler, den Maria in ihrer Trauer mit ihrem Suchen gemacht hat. Sie ist ganz und gar am Körperlich-sinnlichen haften geblieben, so daß die Frage statt: „Wen suchest du?: auch hätte lauten können: „Was suchest du?" Sie suchte nicht einen lebenden oder auferstandenen Herrn, sondern sorgt und betrübt sich um den Leichnam, diesen toten Körper, der ihr doch nichts mehr sein kann. Wenn der Tod eingetreten ist, hat der Körper keine Bedeutung mehr; er wird den Elementen zurückgegeben, Erde zu Erde, Staub zu Staube und Asche zu Asche! Wie sehr hängen doch auch wir, wenn ein lieber Mensch durch den Tod von unserer Seite gerissen wird, an seiner körperlichen, sichtbaren Erscheinung! Wie sehr wir an dem Aeußerlichen, mit den Sinnen Wahrnehmbaren haften, zeigt sich auch immer wieder an der Art, wie wir zu den Osterberichten der Bibel Stellung zu nehmen pflegen. Diese Berichte machen uns modernen Menschen nicht geringe Schwierigkeiten. Zunächst macht uns die geschichtliche Bezeugung Not. Wir fragen, ob die verschiedenen Berichte unsrer Evangelien keine Widersprüche enthalten, oder wie solche Widersprüche ausgeglichen werden können. Wir fragen, ob es geschichtlich sicher erwiesen ist, daß das Grab leer war. Zweitens bereitet uns unser modernes, naturgeschichtlich geschultes Denken sehr erhebliche Schwierigkeiten. Die Erzählung von der Auferstehung eines Verstorbenen widerstreitet aller unserer Erfahrung. Gesetzt den Fall, ich könnte euch einen einwandfreien geschichtlichen Beweis dafür erbringen, daß das Grab tatsächlich leer war, so würden wir sofort nach einer anderen, unserer Erfahrung besser entsprechenden Erklärung suchen. Aber was wäre eigentlich damit gewonnen, wenn sogar das gelänge, was doch gar nicht gelingen kann, nämlich einen über jeden Zweifel erhabenen Beweis für die Auferstehung Jesu von den Toten zu erbringen? Wir hätten dann eine unerklärliche und unverständliche, aber unanfechtbare Tatsache der Geschichte. Könnte die uns frei und froh machen? Viele unter uns können mit den Ostergeschichten der Bibel und mit der Osterfreude der Christenheit nichts mehr anfangen, und manche verwerfen daher nicht nur das kirchliche Dogma, sondern das ganze Christentum. Aber sie kommen gar nicht auf den Gedanken, daß sie sich mit ihrem Suchen und Fragen falsch eingestellt haben könnten. Der geschichtliche Befund über die Leere des Grabes und den Verbleib des Leichnams ist nicht das Wichtigste; und wem diese Fragen Schwierigkeiten bereiten, der befolge den Rat, diese Fragen einstweilen zurückzustellen, aber er höre nicht auf, zu suchen!

„Wen suchest du?" Doch nicht den toten Leib, der ins Grab gelegt wurde, sondern den lebendigen Herrn, der seinen Frieden den Glaubenden schenkt, einen Frieden, der höher ist als alle Vernunft. Wenn ich vor der Konfirmation die Eltern und Angehörigen meiner Konfirmanden besuche, gerate ich natürlich auch in Familien, in denen der eine oder der andere, etwa der Vater oder der Bruder, bewußter Freidenker ist. Ich gehe zwar nicht darauf aus, aber mitunter entsteht wie von selbst ein Gespräch über die letzten und höchsten Fragen, über die Religion und den Glauben, den die Freidenker angeblich weit hinter sich gelassen haben. Da höre ich in halbärgerlichem Ton die Worte: „Ich bin fertig damit, ich habe mit allem abgeschlossen, alles über Bord geworfen!" Ich erinnere mich an ein Gespräch, das so anfing. Ich wurde hinausbegleitet an die Treppe, und schließlich zog ich meine Uhr und sagte: „Jetzt verhandeln wir hier an der obersten Treppenstufe seit etwa zwei Stunden. Wenn Sie wirklich mit all diesen Fragen völlig fertig sind, warum verhandeln Sie denn so lange darüber? Sie reden sich das nur ein, daß Sie abgeschlossen hätten, in Wahrheit können Sie nicht aufhören, zu denken und zu suchen!" Ganz ähnlich geht es vielen. Schon der ärgerliche oder leicht erregte Ton verrät sie. Warum sind sie nicht völlig kalt und gleichgültig? Ihr Suchen ist ihnen selbst nicht klar bewußt und kann sich nicht so deutlich aussprechen, wie etwa der Psalmensänger seiner Sehnsucht nach Gott Ausdruck zu geben vermochte: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele Gott zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?" Aber an einem Ostertage fühlen wir es doch, fühlen und wissen es deutlicher als sonst, daß wir Suchende sind. Die Frage ist nur: „Wen suchest du?"

Gossner Mission

Ich darf voraussetzen, daß die meisten Leser Sozialisten sein werden, und zwar nicht etwa bloße Mitläufer oder solche, die ihren Vorteil suchen, sondern solche, die für Ideale begeistert und zu Opfern bereit sind! Sie alle suchen etwas, sie suchen eine bessere Zukunft, in der Gerechtigkeit und Menschenwürde nicht verachtet werden. Ein jeder wird in dem andern den „Bruder Mensch" sehen, und die Völker werden, wie die einzelnen, in Frieden zusammen arbeiten. Es soll weder Unterdrücker noch Unterdrückte, weder Ausbeuter noch Ausgebeutete, weder Tyrannen noch Sklaven geben! Das sind gewiß hohe Ziele, nach denen wir streben! Aber noch höher gehe der Flug! Wen suchest du? Ein Zukunftsstaat ohne den lebendigen Gott gliche einem Totenhaus mit bleichenden Gebeinen und Modergeruch! Nur solche Menschen, die den lebendigen Gott suchen, werden die bessere Zukunft herbeiführen können; nur die, die vor Gott sich verantwortlich fühlen, werden Gerechtigkeit und Friede im Zukunftsstaat erhalten können.

Wie können wir kleinen, geringen Menschen den majestätischen Gott suchen und finden? Muß unser Durst nicht immer ungestillt bleiben? Jesus, der vom Tode erweckt ist, durch die Herrlichkeit des Vaters, führt uns zu Gott. Jesus lebt! Ihn, den Lebendigen sollen wir suchen! Unser Suchen muß immer mehr gereinigt und veredelt werden. Wir religiösen Sozialisten haben nicht eine fertige Religion, sondern müssen in ihr wachsen und uns fort und fort vertiefen! Wie sichtbar wird die Maria Magdalena in unserer Ostergeschichte abgeklärt in ihrem Suchen! Zuerst war sie ganz erfüllt von der Sorge, wohin der Leichnam gebracht sein könne und wie sie ihn herbeischaffen solle. Nachdem sie den lebendigen Herrn und Meister erkannt hatte, war diese Sorge gegenstandslos geworden. Aber nun fiel sie wohl vor ihm nieder und machte eine Hand- und Armbewegung, seine Knie zu umfassen oder seine Hand zu ergreifen. Jesus verwehrt ihr das: „Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater." Ihre Sehnsucht war immer noch zu menschlich, allzumenschlich. Sie dachte sich den Umgang mit dem lebendigen, verklärten Herrn in ähnlicher Weise, wie die Freundschaft mit dem auf Erden wandelnden und lehrenden Jesus. Wer die Gemeinschaft mit dem lebendigen Jesus sucht, darf nie vergessen, daß der Herr nicht mehr in einem irdisch-menschlichen, sondern in einem himmlisch-göttlichen Leben steht. Unsere menschlichen, allzumenschlichen Gedanken und persönlichen Wünsche sollen immer mehr abgetan werden und hinter uns oder unter uns bleiben.

Wen suchest du? Den Auferstandenen? Gut! So suche ihn wirklich! Er wird aber nicht so gesucht noch gefunden, daß man sich hinsetze und seinen sehnsüchtigen religiösen Gefühlen und Stimmungen nachhänge. Vielmehr gilt es ganz nüchtern, etwas zu leisten. Der Herr wird gesucht, indem man aus seiner siegreichen Kraft in seiner Gemeinschaft für sein Reich lebt und seine Aufgabe erfüllt an den Brüdern. Der weinenden und suchenden Frau gibt Jesus einen Auftrag: „Gehe du aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott!" Hat nicht der Herr auch viele Brüder unter den Proletariern und Sozialisten? Sollten wir nicht zu ihnen gehen und verkündigen, daß er lebt? Können wir das nicht wirksamer als durch Worte, durch unser Wesen und unsern ganzen Wandel tun? Also laßt uns hingehen, die große Osterfreude im Herzen, und so den lebendigen Herrn suchen und — finden!

Herr, wir danken dir, daß wir dich suchen und erkennen dürfen. Kläre, läutere, reinige du unsere Sehnsucht von allem Irdischen und Menschlichen! Vertiefe du unsere Erkenntnis, veredle unsern Wandel, stärke unsern Glauben, heilige unsere Liebe, und laß dich von uns finden, daß wir dich preisen mögen in Ewigkeit! Amen. Grabe, Lengede.

Auferstanden!

„Wär er nicht erstanden,
so wär die Welt vergangen;
seit, daß er erstanden ist,
so leben wir den Vater Jesu Christ.
Kyrie eleis." (13. Jahrh.)

Eine theologische Lehre, die man „glauben" muß und um die man sich streiten kann und streitet, hat man aus dem gemacht, was eine mächtige, entscheidungsvolle Wirklichkeit ist. — Oder man nahm und nimmt es als ein geschichtliches Ereignis, um dessen Möglichkeit man sich streitet mit der Frage: „Kann ein toter Leichnam lebendig werden".

Darüber sieht man nicht die Wirklichkeit, die so schwer und drängend an uns herantritt, daß wir gerade heute wieder die Hände falten müssen und müssen sagen: „Kyrie eleis — Herr, erbarme dich."

Denn: Leben wir nicht in einer Welt, der es gilt, daß sie vergeht, sich zersetzt — wenn er nicht ihr wieder ersteht?

Als die erste Welle kapitalistischer Entwicklung und Gier über Deutschland kam, nutzten all die Klugen, Gewandten, die Bewegung aus, sich und ihre Familien mächtig und reich zu machen und den Nachbar, der bis jetzt ein gleichgestellter Handwerker war, zum Abhängigen herabzudrücken. — Einige waren da, auch klug und gewandt, die dachten anders, ein Raiffeisen, Schulze-Delitzsch nahmen ein Leben voll Mühe, Abhängigkeit, Kampf mit dem engen Egoismus der Anderen auf sich. Sie waren ergriffen vom Gedanken des „miteinander" und „füreinander" und opferten in der Glut zäher Arbeit dem ihr Leben, Menschen zur Verantwortung für einander zu erziehen. Es war später ein Ernst Abbe, der sein gewaltiges Werk in eine Arbeit der Gemeinschaft für die Gemeinschaft zu wandeln suchte. — „Auferstehung Jesu Christi" als ein mühseliges und weltliches Schaffen und Wirken, kapitalistische Entwicklung unter die Glut der Verantwortung für des Menschen Aufgabe zu beugen, die in ihm war.

Rathenau, Lebensopfer, ein Volk aus verängstigter Verzweiflung und Verbitterung zum Glauben an seine Aufgabe und Einsatz für die Menschheitsaufgabe des Friedens zu führen. —

Die Kirche war und ist so theologisiert, daß sie Auferstehung Jesu, wo sie irgend etwas anderes ist als Lehre und Gefühl, wo sie harte Wirklichkeit und Lebensnotwendigkeit von Menschen ist, gar nicht merkt. Sie ist immer daran vorübergegangen und hat die Bedeutung solchen Geschehens immer erst gemerkt, wenn es in dieser Welt so stark wurde, daß selbst die klugen Geschäftsleute es nicht mehr übergingen. So geht es ihr heute mit der Friedensarbeit wieder.

So wird es ihr gehen mit der sozialistischen Bewegung. Wir wissen, daß hier Auferstehung ist, ein ungeheurer Stoß des Lebens, das zu Höherem gerufen ist als zu sich selbst, zur Verantwortung für die Andern, die Gemeinschaft, das Reich Gottes und damit zum großen Opfer.

Das war doch vor 2000 Jahren die Auferstehung Jesu Christi, daß Menschen durch die Welt gingen, die ihr Leben opferten, opfern mußten — wie er — weil der heilige Ruf Gottes zur Welt der Freiheit und Brüderlichkeit und Gerechtigkeit sie gerufen hatte. Weil ihnen ihr eigenes Leben so klein geworden war um der großen Aufgabe willen, sahen sie ihn an ihrem Tisch sitzen und seines Lebens Kraft ihnen teilen und wußten sie von ihrem Verbundensein mit dem Geheimnis der Ewigkeit — in die er „aufgefahren war gen Himmel". —

Nicht jeder, der sich Sozialist nennt, hat teil an der Auferstehung. Sozialismus ist die Bewegung der Unterdrückten um ihr Recht, um ihr Leben und es ist eine Bewegung politischer Macht und politischen Ehrgeizes auch geworden.

Aber die Kraft, die hier von Klugen und Ehegeizigen für sich benutzt wird, kommt doch daher, daß den Unterdrückten und Zertretenen eine Hoffnung und Lebensaufgabe gegeben ist, an der sie sich mit heißer Sehnsucht aufrichten und zusammenschließen. Die Kraft kommt daher, daß einer müden, von großem Unrecht zerrütteten Gesellschaft eine neue Aufgabe und Lebensmöglichkeit erscheint. — Es vollzieht sich das große Wunder, daß gegen den allesdurchdringenden Egoismus, gegen eine Gesellschaft, die ihr Leben gegründet hat auf den Glauben an die Selbstsucht, ein Anderes sich hebt, das Wissen des Menschen von seiner Aufgabe, seiner Pflicht zum Opfer, seinem Gebundensein an heiligen, gerechten, guten Willen.

Auferstehung.

Das göttliche Schöpferwort, das in Jesus Christus lebendig war und Kreuz und Tod besiegte, will lebendig werden in tausend, tausend Menschen und Gestaltungen und den Tod besiegen, der uns umfangen hält im Glauben an die Gewalt, im

Gossner Mission

Kommen des Gaskriegs, im Morden der Ungeborenen, in der Angst vor dem Kinde und seiner Last, im Opfern des eigenen Lebens und seiner Freiheit für Geld und Gelderverb, Macht und Ehrgeiz. — Sterbendes Volk, sterbende Völker — wenn nicht das Wunder sich vollzieht — sich vollzöge. — Wir aber feiern Ostern, denn es ist uns der Glaube gegeben, der Auferstehung in sich trägt, so ist es uns doch keine nur vergehende Welt, sondern eine Welt, aus deren Vergehen Auferstehung sich reckt. Gleichzeitig mit dem Kyrie eleis lebt in uns

„seit, daß er erstanden ist,
so leben wie den Vater Jesu Christ".

Emil Fuchs.

Sonne über Schächten

Sonnenlichter spielen
über dunklem Schacht;
schlanke Essen zielen
kühn in blaue Pracht.

Fühlingsbrände springen
über Berg und Tal,
und die Halden singen
einen Lichtchoral.

Klappre, Knochenmühle;
mahle Leiber ein!
Deine Förderstühle
blinken Zukunftsschein!

Hermann Lorenz.

Menschen im Frühling

Es ist Frühling. Der Himmel ist blau, die Sonne scheint, im schwarzen Geäst der Bäume lärmen die Spatzen und auf den Spielplätzen die Kinder.

In den Herzen erwacht die Hoffnung. Alles und alle sind von dieser Hoffnung erfaßt.

Ich auch, aber — — —

Der Verkäuferin, bei der ich mir Zigaretten kaufe, leuchten die Augen. „Heute ist ein schöner Tag!" sagte sie und blickt durch die Ladenscheiben in den Sonnenschein. Ihre Augen bekommen einen träumerischen Glanz und aus ihrem schönen Mund haucht ein Seufzer.

Die Spatzen lärmen, die Kinder lachen und der erwachsene Mensch seufzt . . .

Langsam gehe ich die Straße entlang. Autos hupen, Straßenbahnen klingeln. Vor einem großen Kleidergeschäft stehen Frauen und bestaunen die Puppen, die das Neueste fürs Frühjahr tragen. „Wie schön! Wie reizend!" Und die Augen leuchten. An den Kleidern hängen kleine Preistäfelchen, die zum Nachsinnen zwingen. „Ach wie schön, aber . . ." Und die Menschen seufzen . .

Ich treffe einen alten Freund. Er steht an einer Straßenecke, sieht den vorüberjagenden Autos nach und hinüber nach dem Eckladen, in dem das Geschäft eines Fleischermeisters blüht.

„Schönes Wetter!" sage ich. „Man atmet auf, das Herz schlägt freier, die Sonne dringt in die Seele hinein und . . ."

„Quatsch!" unterbricht er mich. „Arbeit wär mir lieber. Und was Richtiges zu fressen . . ." Und er seufzt.

Der Sonnenschein kost, aber die Seufzer, die ich hörte, machen mich undankbar. Sinnend stehe ich vor einem Friedhof. Und dann gehe ich die Gräberreihen entlang. Im kahlen, hochstrebenden Geäst jubilieren die Vögel, sie bejubeln die Sonne, den Frühling, die Liebe, die Lust. Wie das klingt über dem noch vom Winter gezeichneten Hügelfeld.

Da schallt Klagegesang über die Gräber hin. Und ein Windstoß raschelt in verwelkten Kränzen.

Zwei Frauen gehen vorüber. Die eine weint.

Ich blicke auf. Der Himmel ist wie ein Zelt aus blauer Seide. Die Knospen an den Zweigen haben grüne Mützchen auf. Die Natur schmückt und rüstet sich. Und der Mensch hofft, lacht — und seufzt und wartet auf seinen Frühling . . . ol

Freuet euch, es ist Ostern!

Ostern, das Fest der Auferstehung ist gekommen! Christus ist auferstanden. Freue dich, o Christenheit! So meldet die alte Botschaft. — Was besagt diese alte Botschaft? — Freuen soll sich die Christenheit — Haben die Kirchen diese Worte jemals in sich aufgenommen? Was haben die Pfarrer getan, allen Mühseligen und Beladenen eine Heimat zu bieten? Sind die Kirchen nicht oft reaktionär eingestellt! Erleben wir es nicht immer wieder, daß in den Kirchen Stahlhelmfeiern unter Mitwirkung der Pfarrer abgehalten werden. — Ist nicht ein großer Teil der Pfarrer aktiv im Stahlhelm tätig? Wird nicht durch diese Einstellung der Kirchen in unserem Volke Haß und Zwietracht gesät? — Woher kommt es, daß weite Kreise sich abwenden von dieser Stahlhelmkirche? Es wird sehr oft in Pfarrerkreisen darüber debattiert, wie gewinnen wir die Arbeiter für unsere Kirchen zurück? Nie und nimmermehr dadurch, daß die Herren salbungsvoll predigen, indem sie die Kirchenbesucher auf ein besseres Jenseits vertrösten. — Wir haben einen Zusammenbruch erlebt. Der neue Mensch will und kann nicht mehr den alten Gewalten nachtrauern. — Wir, die wir aktiv in der sozialistischen Bewegung für die Befreiung des Proletariats kämpfen, lehnen es mit aller Entschiedenheit ab, für diese gegenwärtigen Kirchen als Staffage zu dienen. Eine neue Reformation muß kommen. — Der Zusammenschluß aller religiösen Menschen tut not. — In erster Linie muß die Parole lauten: Krieg dem Kriege! Hinaus mit dem Stahlhelmgeist und den Heldengedächtnisfeiern! Wir selbst gedenken auch der gefallenen Brüder aller Nationen, indem wir unsere heutige Jugend zum Frieden erziehen. — Wir dienen somit am besten dem Nazarener. — Selig sind die Friedebringer, sie werden Gottes Kinder heißen. — Auch soll man endlich daran gehen, die alten Formen und Gebräuche bei den Gottesdiensten zu ändern. — Der Buchstabe tötet, lebendig macht allein der Geist! Es würde zu weit führen, die Sünden und Fehler der gegenwärtigen Kirchen im Einzelnen aufzuzeigen. — Es kam mir darauf an, die Hauptpunkte der Kirchenflucht herauszustellen. — Wir religiösen Sozialisten können nur allen Kirchenbehörden zurufen: Stellt Euch auf die Seite aller schaffenden Menschen, dienet dem hohen Gedanken der Völkerverständigung, bringt den Christusgeist in die Kirchen hinein, schafft allen Menschen, die guten Willens sind, eine Heimstätte, dann werden auch wir rufen können: Freue dich, o Christenheit! Willy Schönherr, Berlin.

„Ein prächtiger Soldat!"

Am Sonntag, 3. März 1929, wurde in badischen Kirchen beim Kindergottesdienst! die Nummer 10 des „Jugendfreund" verteilt, auf deren letzter Seite eine Photographie abgedruckt ist, die einen kleinen lächelnden Knaben darstellt, den man in den viel zu großen Uniformrock eines Gardegrenadiers gesteckt und eine Militärmütze aufgesetzt hat. Das daneben stehende Gedicht soll diesem Bild den Sinn geben. Es lautet wörtlich:

Auch eine Gernegroß?
Er lacht! — Ja, das ist auch zum Lachen!
Da steht der Bub in Vaters Sachen,
Ganz militärisch angetan
Und sieht sich wunderseltsam an.
Stramm ist die Haltung — muß ich sagen!
Ganz tadellos sitzt Rock und Kragen.
Sie scheinen durchaus nicht zu enge.
Doch fehlts dem Fußwerk an der Länge,
Und an der schönen Aermel Ende
Vermißt man so etwas wie Hände. —
Er will sich bei der Reichswehr melden;
Und ich will ihn darum nicht schelten,
Weil jeden tapferen jungen Mann
Das Vaterland gut brauchen kann.
Allein mir ahnt, er hat kein Glück,
Die Reichswehr stellt ihn noch zurück.
Weil er halt doch das Maß vielleicht,
Das vorgeschrieb'ne nicht erreicht.
Könnt man die Beine etwas strecken,
Dir Arme um ein weniges recken,
Tät man ihn nehmen! — 's ist recht schad!
Er wär ein prächtiger Soldat! E. L.

Gossner Mission

Was solche „Photographien und Gedichte“ in einem „christlichen“ Jugendfreund zu suchen haben, ist nicht zu begreifen. Der Verlag des christlichen Vereins Junger Männer gibt diese famosen Kindergottesdienstblätter heraus! Schon den 5- bis 6jährigen, so alt ist der kleine Junge auf dem Bild, soll also von kirchlicher Seite das Ideal eines „prächtigen Soldaten“ vor Augen gestellt werden!

Das Interesse der Kirche an der Reichswehr und der Reichswehr an der Kirche soll weiterhin dokumentiert werden durch den Abdruck eines Schreibens, das bei Rekruteneinstellungen der Reichswehr regelmäßig an das für den Wohnsitz und die Konfession der Rekruten zuständige Pfarramt mit der Bitte um „vertrauliche“ Auskunft geschickt wird.

Das Formular dieser Anfragen sieht folgendermaßen aus:

14. (Bad.) Infanterie-Regiment
1. (Gren.)-Bataillon Meiningen, den .....
1. Kompanie
I. Nr. .....
Betr. Einstellung in das Reichsheer.

Sehr verehrter Herr Pfarrer!

Der, am ..... zu .....
geborene ..... Sohn des .....
wohnhaft dortselbst .....
hat hier um Einstellung in das Reichsheer nachgesucht.

Ich bitte Ew. Hochwürden um **vertrauliche** Auskunft über dessen bisherige Führung, Gesinnung, Familienverhältnisse, politische Einstellung, Charaktereigenschaften usw. Kann derselbe zur Einstellung in das Reichsheer empfohlen werden.

Für eine baldgefl. Erledigung dieser Angelegenheit wäre ich Ew. Hochwürden sehr dankbar.

Ihr ergebener
Hauptmann und Komp.Chef.

In welchem Sinne diese Auskunft über die politische Einstellung der Rekruten gewünscht wird von den Pfarrämtern, erhellt daraus, daß sich die Reichswehr mit einem ganz ähnlichen Formular an den **Stahlhelm** wendet!!

Die Pfarrer sollen also gewissermaßen die Garantie dafür geben, daß ein Rekrut auch reaktionär und nationalistisch genug ist für die Reichswehr! Eine unerhörte Zumutung! Was hat die Kirche mit der Reichswehr und ihren Ersatzrekruten zu tun — was die Pfarrer mit der Absicht der Soldateska, die Reichswehr zu einem Instrument in der Hand mit dem Stahlhelm sympathisierender Offiziere?

Wir fordern die Kirchenregierungen auf, die ihnen unterstellten Pfarrämter anzuweisen, keine Auskünfte mehr auf solche Anfragen der Reichswehr zu erteilen!

Kirchliche Ablenkungsmanöver in Frankfurt a. M.

Gegenwärtig wird von der evangelischen Kirche für den zu Pfingsten in Frankfurt stattfindenden evangelisch-sozialen Kongreß heftig Propaganda gemacht. „Vorurteilslos wird man die sozialen Zustände untersuchen“, „was doppelt not tut, da einzelne Gruppen nur an ihre nächstliegenden und eigenen Interessen denken“.

Zu diesem evangelisch-sozialen Kongreß ist folgendes zu sagen:

Die bestehende kapitalistische Wirtschaftsordnung halten seine Vertreter für durchaus zweckmäßig und darum auch für gut. Die Auswüchse dieser Ordnung glauben sie mit einem Appell an das „soziale Gewissen“ der Arbeitnehmer und Arbeitgeber abstellen zu können. „Sozialer Kapitalismus“ und bürgerliche Demokratie sind die Schlagworte. Sie sind Gegner der sozialistischen Wirtschaftsordnung aus Prinzip und Gegner der klassenlosen Gesellschaft, die sie für unmöglich halten. Der Kongreß wird von kapitalistischen Wirtschaftsführern dazu benutzt, um die kirchliche Oeffentlichkeit vor „sozialistischen Experimenten“ zu warnen. Trotz der Versicherung seiner absoluten Neutralität ist er nichts anderes als ein kirchlich approbiertes Instrument des liberalen Bürgertums. Jede Mitarbeit und Beteiligung an diesem evangelisch-sozialen Kongreß ist für einen Sozialisten ausgeschlossen.

In der gegenwärtigen politischen Situation muß dieser Kongreß aber auch für ein Ablenkungsmanöver angesehen werden. Wenn die Kirche nämlich wirklich das Bedürfnis hätte, Zustände zu untersuchen, so sollte sie mal zunächst im eigenen Hause anfangen. Da hätte sie reichlich Gelegenheit, Dinge aufzudecken, die nun nachgerade anfangen zu einer öffentlichen Gefahr zu werden.

In frischer Erinnerung ist noch die ganz bewußte schwere Provokation der Republikaner, die ihnen in der Paulskirche mit Pfarrer Struckmeiers Stahlhelmgottesdienst geboten wurde, bei welcher Gelegenheit diese Kirche mit schwarz-weiß-roten Fahnen geschmückt war und Stahlhelmer hinter dem Altar mit schwarz-weiß-roten Fahnen Aufstellung genommen hatten!! Die öffentlich gestellte Frage, wer für diese Ausschmückung die Verantwortung trage, ist bisher unbeantwortet geblieben. Vermutlich hält die Kirche es mit dem Generalsuperintendenten Dibelius, der der Ansicht ist: Ich vermag nichts dabei zu finden, wenn sie eine Stahlhelmgruppe für eine Gedächtnisfeier das Gotteshaus erbittet und wenn die Fahnenträger zu beiden Seiten des Altars Aufstellung nehmen. Nun, was dabei zu finden ist, daß nun schon die Faschisten in der Kirche selbst Aufstellung nehmen, möge aus dem führenden Organ der Frankfurter evangelischen Bevölkerung, dem „Sonntagsgruß“, entnommen werden, der nun schon seit Jahren planmäßig für den Faschismus Propaganda macht. Bereits vor 3 Jahren setzte diese mit einer Verherrlichung der Zustände ein, die durch Mussolini herbeigeführt wurden, der als ein Cäsar und Napoleon dastehe, die Kluft zwischen Arbeitern und Unternehmern geschlossen, den Parteihader überwunden habe und der der überragende Wille sei, dem ein ganzes Volk sich beuge. Das geht nun so durch die Jahre weiter. Sozialistische Parlamentarier, wie erst kürzlich unsere Genossin Siemsen, werden zur Abwechslung falsch und entstellend zitiert und nach allen Regeln mit Dreck beworfen. Die Schreibweise entbehrt jeden Gefühls von Verantwortung und ist so überaus gehässig, daß sie selbst vom Frankfurter Beobachter nicht überboten werden kann.

Hören wir folgende Zitate aus dem „Sonntagsgruß“ vom 30. Dezember 1928: „Meine nur niemand, der Parlamentarismus sei der rechte Weg. Der ist längst nur noch ein grundloser Sumpf, in dem Recht und Freiheit, Ehrlichkeit und Treue rettungslos versinken.“

In der „Wochenschau“ vom 10. März 1929: „Bei dem allem fehlt der überragende Mann; überall nur Durchschnittsmenschen, die sich selbst in der eigenen Partei nicht durchsetzen. Daher ein ewiges Parlamentieren ohne wirklichen Erfolg. Kein Wunder, daß man als letztes Hilfsmittel die Diktatur an die Wand malt. Aber da fehlt es am besten, am Diktator. Jedenfalls hat sich der Parlamentarismus für unsere Verhältnisse als ungeeignet erwiesen.“

Und in der gleichen Nummer unter der Ueberschrift: „Der Zusammenbruch des Parlamentarismus“ . . . „Die Ministerpostenjäger werden nicht fertig mit ihren Jagden. Und das Volk geht mitsamt seiner Wirtschaft bankerott. Was kümmert das die Herren, die ihre großen Pensionen einstecken und am „Spundloch des Lebens“ zu sitzen verstehen? Allzulange dürfen sie schon dieses Treiben dank der gutmütigen Dummheit des Volkes fortsetzen. Wir müssen uns loslösen von dem durch und durch morsch gewordenen Parteisystem und Neues schaffen.

Das Volk wartet schon lange mit Sehnsucht auf einen oder ein paar starke Männer, die endlich einmal anfangen, den Augiasstall zu reinigen, so daß nicht mehr Direktoren mit 24 000 ℳ Gehalt „aus Versehen angestellt“ und die Beamten Riesenrechnungen für Autofahrten einbringen können. Wir brauchen nicht so sehr zunftmäßig sozial eingestellte „Selbstversorger“, als vielmehr unbestechlich gerechte, selbstlose, Volk und Vaterland wirklich liebende Männer, denen es um die Sache und nicht ums Einkommen zu tun ist. Helft sie suchen und zu Einfluß bringen! Probst.“

Diese Proben dürften genügen. Deutlicher kann man wohl nicht werden. Halten wir uns dagegen vor Augen, was uns noch vor einigen Tagen Gen. Scheidemann zugerufen hat:

„Wie es gefährlich ist, mit dem Feuer zu spielen, so ist es gewissenlos, leichtfertig von Faschismus und Diktatur in Deutschland zu reden.“

Aber die Kirchenregierung, die findet offenbar gar nichts dabei. Die ist sicher viel zu sehr mit dem evangelisch-sozialen Kongreß beschäftigt, damit die Kirche auf dem Weg über ihn

Gossner Mission

zu „einer Lebensmacht des Volkes“ wird, als daß sie der faschistischen Treibereien im eigenen Lager gewahr wird. Und auch die Gläubigen merken nicht, wie ihnen die Schlinge des Faschismus immer dichter um den Hals gelegt wird. Der Kirche fällt es gar nicht ein, zu dieser unerhörten jahrelangen Hetze Stellung zu nehmen und wenn dann eines schönen Tages in deutschen Landen es gehörig kracht und Bürgerblut fließen sollte, dann wird sie ihre Hände in Unschuld waschen, wie weiland Pilatus.

Sie wird sich dann auf den evangelisch-sozialen Kongreß berufen und darauf, daß sie durch die „vorurteilslose Prüfung der sozialen Zustände“ im Volke nicht dazu kam, in ihrem eigenen Hause nach dem Rechten sehen.

Kirchenwahlrecht in Lippe

In diesen Wochen wurden oder werden noch innerhalb der Lippischen (reformierten und lutherischen) Landeskirche, die nach letzter amtlicher Statistik 154 050 Mitglieder zählt (das sind 92,77 Prozent der Bevölkerung), die Kirchenältesten gewählt.

Das Kirchengesetz vom 16. Juli 1919, das die Bestimmungen über die Wahl enthält, kennzeichnet die Art und Weise, mit der der Landeskirchenrat die Angehörigen der Landeskirche heute noch zu regieren wagt; zugleich lehrt die Tatsache dieses Gesetzes, wie groß die Gleichgültigkeit des einen Teils der Kirchenmitglieder und wie groß das Untertanenbewußtsein des anderen Teils bisher waren. Nur so ist verständlich, daß dieses Gesetz sich rund zehn Jahre hat behaupten können.

Die Wahl der Kirchenältesten wird durch die Bildung des Kirchenvorstandes nötig. Der Kirchenvorstand hat für das „religiöse und sittliche Wohl der Kirchengemeinde, sowie für ihre äußeren Angelegenheiten und die Vertretung der Kirchengemeinde nach außen“ zu sorgen. Den Vorsitz im Kirchenvorstand führt der Pfarrer oder ein Pfarrer, die Kirchenältesten (mindestens acht, höchstens vierundzwanzig) werden auf die Dauer von sechs Jahren gewählt; nach drei Jahren scheidet jeweils die Hälfte der Aeltesten aus, die vor sechs Jahren gewählt war.

Die Bekanntmachung der Wahl hat am ersten Sonntag nach Neujahr von der Kanzel aus zu erfolgen. Daß überhaupt Wahlen stattfinden, erfahren also nur die — meist wenigen — Kirchgänger des ersten Sonntags nach Neujahr.

Stimmberechtigt ist nur das über 25 Jahre alte Gemeindemitglied, das sich durch persönliche Anmeldung beim Pfarrer oder einem der dazu bestellten Kirchenältesten in die Liste der Stimmberechtigten hat eintragen lassen. Diese Liste wird eine Woche nach der Bekanntgabe der Wahl geschlossen. Einsichtnahme, nicht Eintragung für die laufende Wahl, ist zwischen dem 3. und 4. Sonntag nach Neujahr zulässig. Die Wahl selbst erfolgt frühestens vier, spätestens acht Wochen nach dem 4. Sonntag.

Diese Bestimmungen führen nicht nur dazu, daß die in ganz geringer Zahl erscheinenden Wähler (nach einer Pressemeldung war in einer lippischen Gemeinde zur Wahl ein Wähler erschienen) sich selbst wählen bzw. als alte Mitglieder des Kirchenvorstandes sich wiederwählen, sondern sie haben in vielen mir bekannt gewordenen Fällen erreicht, daß Kirchenmitglieder, die ihr Wahlrecht ausüben wollten und der Meinung waren, die kirchliche Wahlordnung decke sich mit der staatlichen, wenige Tage vor der Wahl erfahren mußten, daß sie gar nicht stimmberechtigt seien. Wenn man schätzungsweise die Zahl der nicht stimmberechtigten Proletarier bei den Wahlen 1929 angeben will, so dürfte nach meiner Kenntnis der Lage 98—99 Prozent der Wirklichkeit entsprechen. Natürlich sind alle Mitglieder der Landeskirche ausnahmslos berechtigt, Kirchensteuern zu zahlen.

Weiter ist die Stimmberechtigung gebunden an den Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte, den mindestens sechsmonatigen Aufenthalt im Bezirk der Gemeinde, das Recht der Vermögensverwaltung und daran, daß das Gemeindeglied keinen Aergernis erregenden Lebenswandel führt und die kirchlichen Pflichten in Bezug auf Taufe, Konfirmation und Trauung erfüllt hat.

Der Satz vom Aergernis erregenden Lebenswandel richtet sich selbst. Soll er wohl ausdrücken, daß die Verleumdungen und Klatschereien der Nachbarn den Ausschlag für die Wahlberechtigung geben? oder daß die Zugehörigkeit zu gewissen politischen Parteien, die den kirchlichen Machthabern allerdings ein Aergernis bedeuten, von Einfluß auf die Wahlberechtigung sein soll?

Aber die Bestimmungen über die **Wählbarkeit** stellen all das noch in den Schatten. Denn nur das stimmberechtigte Gemeindeglied, das das 30. Jahr vollendet hat und durch rege Teilnahme an den Gottesdiensten und an der Abendmahlsfeier der Gemeinde seinen kirchlichen Sinn bezeugt und einen ehrbaren Lebenswandel führt, besitzt die Wählbarkeit.

Dadurch sind unsere Freunde zunächst von der Mitarbeit im Kirchenvorstand und weiter in der Synode ausgeschlossen.

Wer will es unter Berufung auf Jesus Christus von einem sechs Tage lang schwer arbeitenden Menschen verlangen, daß er am Sonntag in der Predigt die übelsten, unsachlichsten Angriffe gegen seine Weltanschauung über sich ergehen lassen soll? Daß er Gottesdienste besucht, in denen eine verkalkte Dogmatik ihn von seiner Aktivität abdrängen will? Daß er sich unter dem Deckmantel des Evangeliums Kriegshetze und Heiligsprechung des Eigentums der Reichen, alberne Ratschläge über die Sexual- und Ehenot anbieten läßt, weil zufällig der, der anbietet, das im Talar tut und „Herr Pfarrer“ oder „Herr Pastor“ angeredet wird?

Nein, dieses Wahlgesetz spottet dem Gedanken einer „Volkskirche“. Einstweilen auch der Kirche selber, die danach verfährt.

Der Landesverband Lippe unseres Bundes, der erst seit Januar des Jahres an der Arbeit ist, konnte begreiflicherweise gegen die diesjährigen Wahlen lediglich protestieren. Er hofft, daß 1929 zum letzten Male in Lippe nach dem geschilderten „Recht“ gewählt wurde; den Entwurf zu einem neuen kirchlichen Wahl r e c h t werden wir in nächster Zeit vorlegen, seine Anerkennung aber mit allen Mitteln erkämpfen!

Heinrich Schwartze.

Protest der religiösen Sozialisten in Thüringen

Die auf einer nordthüringischen Tagung in Frankenhausen versammelten Vertrauensleute und Mitglieder des Bundes religiöser Sozialisten erheben — zugleich im Namen ihrer Freunde in Gera — lauten Protest gegen die Art der Neubesetzung der Pfarrstelle in Gera.

Die evangelische Gemeinde Gera hat nachweislich zirka 16 000 Mitglieder, die sozialistisch wählen. Das ist mindestens ein Drittel der Gemeinde. Zu sieben ausgesprochen rechtsstehenden Pfarrern hat man nun in zwei kurz hintereinander folgenden Neubesetzungen zunächst einen rechtsstehenden, dann einen kirchlich-liberalen, politisch ebenfalls rechtsstehenden Pfarrer bestimmt. Man tat dies, obwohl gerechtdenkende, kirchlich verantwortungsbewußte Männer aller kirchlichen Gruppen — vor allem des Volkskirchenbundes — sich dafür einsetzten, daß ein religiös-sozialistischer Pfarrer gewählt würde. Es kam dafür ein Pfarrer in Betracht, dessen Eignung und hervorragende Tüchtigkeit von niemandem in Zweifel gezogen werden konnte und wurde.

Der Erfolg dieses Vorgehens ist eine neue, schwere Erschütterung des Vertrauens der sozialistischen Gemeindeglieder zu ihrer Kirche.

Wir erheben zugleich lauten Protest gegen die Verwendung der Charakterisierung „politisch“, die bei diesen Vorgängen wieder eine Rolle spielte: Wer sich als evangelischer Christ in seinem Gewissen gezwungen fühlt, auf die Seite derer zu treten, die Brüderlichkeit und Frieden auch im wirtschaftlichen Leben wollen, wird er als „politischer“ Pfarrer bezeichnet. Wer sich zu denen stellt, die die gegenwärtige Gesellschaftsordnung mit all ihrem grundlegenden Widerspruch gegen den Geist Jesu erhalten wollen, ist ein „unpolitischer“ Pfarrer.

Und wir erheben Protest gegen die Beeinflussung dieser Wahl durch die Verwendung eines Artikels der Leipziger

Gossner Mission

Neuesten Nachrichten über die Stellung der religiösen Sozialisten, von dessen feindseliger Einstellung und falscher Darstellung man hätte überzugt sein können und müssen. Vor allem hätte man wissen können und müssen, daß sie auf den in Betracht kommenden Pfarrer in keiner Weise zutrifft.

Wir erheben Protest! — Nicht um unseretwillen! — Wir tun es um der Kirche willen, um der Verkündigung des Evangeliums willen, für die wir in dieser Kirche ein geeignetes Werkzeug erhalten wollen.

Wer unsere evangelische Kirche zerstören will, der gehe diesen Weg weiter.

Der Bund religiöser Sozialisten Thüringen
J. A.: D. Emil Fuchs, Pfarrer.

Rundschau

In Deutschland gibt es bereits 186 **Schullandheime,** davon entfallen 122 auf höhere Schulen. Zweck dieser Schullandheime ist, den Schulkindern auf Wanderungen und während der Ferien angenehmen und zweckentsprechenden Erholungsaufenthalt zu gewähren. Die Förderung und die weitere Ausgestaltung der Schullandheimbewegung hat sich der Reichsbund der deutschen Schullandheime zur Aufgabe gestellt. Hamburg hat bereits 40 eigene Heime, Sachsen 31 und Berlin 21.

*

Keine Hinrichtungen mehr. Die bayerische Regierung läßt Todesurteile nicht mehr vollstrecken. Das bayerische Staatsministerium hat in zwei Fällen von einer Vollstreckung der Todesstrafe abgesehen. Der Arbeiter Johann Hein und der Dienstknecht Josef Strasser, die beide zum Tode verurteilt waren, sind zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt worden.

Wir verzeichnen die Tatsache, daß nach dieser Entscheidung die Todesstrafe in Deutschland praktisch abgeschafft ist.

*

Ein moderner englischer Schlachtkreuzer. Größe des „Rodney": 40 000 Tonnen. Bewaffnung u. a.: 9 40,6 Zentimeter-Geschütze, 12 15,2 Zentimeter-Geschütze. Rohrlänge des 40,6 Zentimeter-Geschützes 18,3 Meter, Gewicht eines solchen Rohres 2235 Zentner, Kartuschladung 290 Kilogramm Cordit, Geschoßgewicht 1050 Kilogramm, Durchschlagsvermögen 1½ Meter Schmiedeeisen, Schußweite 36 Kilometer, Feuerschnelligkeit 2 Schuß jede Minute, Gewicht der Geschosse 1 Breitseite 9450 Kilogramm. — So bereitet man den Frieden vor! — in allen Ländern.

*

Offene Postkarte des evangel. Pfarrers von Neunhausen i. M. an das soz. „Rathenower Tagblatt":

„Ich habe den Aufsatz, den Ihre Zeitung über Kaisers Geburtstag und über die Person des früheren Kaisers brachte, gelesen. Zwei Zitate hiernach: Es ist leicht (ja erbärmlich leicht) dem toten Löwen einen Fußtritt zu versetzen. Hindenburg. In der evangelischen Kirche wird die Art eines einsam gewordenen Mannes zu spotten, dem man einst auf der Höhe seiner Macht zugejubelt hatte, niemals Boden finden. Dr. Dibelius. Sollten Sie und Ihr Anhang etwa zur evangelischen Kirche gehören, so gebe ich Ihnen den sehr ernst gemeinten Rat, aus dieser Kirche auszutreten. C. Planer, Pfarrer."

Es folgen dann noch einige Worte offenbarer konzentrierter Verachtung, die aber vorsichtigerweise — wieder wegradiert worden sind.

Wir sind der Ansicht, daß aus der **gegenwärtigen** Kirche eher die austreten sollen, die in der Vergangenheit stecken geblieben sind.

*

Nationaler Religionskrieg. Einer Interpellation der **Ukrainer** ist zu entnehmen: In dem fast nur von griechisch-orthodoxen Ukrainern bewohnten Dorf Zabcze bei Luzk (polnische Ukraine) wurde die Dorfkirche auf Befehl der Behörden mit Beschlag belegt, weil Anhänger der von der polnischen Regierung begünstigten Unierten Katholischen Kirche den Besitz der Kirche für sich in Anspruch nahmen. Die Erregung der Dorfbewohner war umso stärker, als die „Unierten" im Dorf eine verschwindende Minderheit bilden. Als obendrein noch ein Diebstahl in der Kirche verübt wurde, wobei die Siegel abgerissen wurden, begaben sich etwa 300 Bauern mit Frauen und Kindern, von ihrem Priester geführt, in die Kirche. Hier schlossen sie sich ein und harrten acht Tage lang in Hunger und Kälte unter Absingen von Kirchenliedern und Gebeten aus. Die Zufuhr von Nahrungsmitteln und Trinkwasser wurde von der polnischen Gendarmerie verhindert. Die Eingeschlossenen, die den Schwur geleistet hatten, „für Glauben und Kirche zu sterben", wurden zuletzt von der polnischen Polizei mit Gewalt aus der Kirche vertrieben. Viele sind infolge der erlittenen Entbehrungen schwer erkrankt. Der Priester und sechs Bauern wurden in Ketten ins Gefängnis eingeliefert.

Die Woche (24. März)

Reich und Preußen haben eine großzügige Ostpreußenhilfe beschlossen und eingeleitet.

*

Die braunschweiger Rechtsparteien haben aus Angst vor den Steuern der sozialdemokratischen Regierung sofortigen Anschluß an Preußen beantragt, der aber von der Linken abgelehnt wurde.

*

Poincaré hat für seine ordensfreundliche Politik noch einmal über 60 Stimmen Mehrheit zusammenbekommen.

*

Nachwahlen in England brachten diesmal starke liberale aber auch weitere nicht unbeträchtliche arbeiterparteiliche Erfolge.

*

Wegen zu hoher Rüstungsausgabenforderungen ist die erzreakionäre dänische Regierung gestürzt worden. Die Sozialdemokratie hofft nach dem Gemeindewahlsieg auf einen weiteren und Regierungsübernahme.

*

In Spanien haben nach den Artilleristen nun auch die Studenten gegen den Diktator rebelliert; er hat darauf mehrere Universitäten geschlossen.

*

In Mexiko wird mit wechselnden Erfolgen weitergekämpft.

*

In Sachsen stehen neue Wahlen bevor, da die letzten (Oktober 1926) vom Staatsgerichtshof für ungültig erklärt wurden.

*

Die chinesischen Generäle haben der Regierungspartei eine ernste Krise bereitet.

Aus unserer Bewegung

Schulheim Habertshof, Elm, Kreis Schlüchtern

Pensionäre finden Aufnahme in einfachem Zimmer. Preis einschließlich Kost 3.50 ℳ täglich.

Landesverband Groß-Hamburg. Unsere Zusammenkünfte finden fortan an jedem Donnerstag, abends 8 Uhr, im Klubhaus Wilhelm Scheel (1. Distriktslokal), Altona, Kirchenstraße 36/38, statt.

Dresden. Zusammenkünfte jeden ersten Montag im Monat halb 20 Uhr beim Genossen Paul Günther, Dresden-A., Kleine Packhofstraße 14 III. Gäste willkommen.

Karlsruhe und Umgebung. Am Samstag vor Ostern, abends 8 Uhr, hält Pfarrer Kappes in der Kleinen Kirche, wie im vergangenen Jahr, eine Passions- und Osterfeier in lithurgischer Form mit anschließendem Abendmahl. Hierzu werden die Freunde aus Karlsruhe und Umgebung herzlich eingeladen

Die **Ortsgruppe Karlsruhe** hielt am 22. März ihre Generalversammlung ab. Um den bisherigen Vorsitzenden, Pfarrer Kappes, zu entlasten, wurde an seine Stelle Genosse Hellinger, Karlsruhe-Bulach, gewählt. Die übrigen Vorstandsmitglieder wurden sämtlich wiedergewählt. Der neue Vorstand ist entschlossen, durch eine noch emsigere Werbetätigkeit, wie bisher, den Schlag der bad. Landeskirche gegen unsere Bewegung zu parieren.

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung. Stadtpfarrer Dr. Schenkel-Zuffenhausen ist seit einigen Wochen Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, sowie Mitglied unseres Bundes. Unsere nächste Veranstaltung ist am Dienstag, 9. April. Genosse Manicke wird ein Referat halten. Die Genossen und Gesinnungsfreunde werden gebeten, sich zahlreich zu beteiligen und ihre Frauen, Angehörigen oder Interessenten mitzubringen.

Frankfurt a. M. Donnerstag, den 4. April, 8 Uhr abends, kommen wir Basaltstraße 35, Wirtschaft Döring, zusammen. Tagesordnung: Stellungnahme zu den Kirchenwahlen in Bockenheim im Mai ds. Js. Wir erwarten auch das Erscheinen der Mitglieder aus den übrigen Stadtbezirken, da auch Erfahrungen aus dem sonstigen kirchlichen Leben besprochen werden sollen.

In Lippe. Der Antrag der lippischen Landeskirche auf Erhöhung des Staatszuschusses ist in der Sitzung vom 22. März durch den Landtag nach eingehender Aussprache gegen die Stimmen der Rechten abgelehnt worden. Die Entscheidung des Landtags erfolgte also im Sinn unserer Forderungen.

Berlin. Zum Heiligen Kreuz, Blücherstraße, Nähe Hallesches Tor. Am 1. Osterfeiertag morgens 10 Uhr hält Pfarrer Franke seine Abschiedspredigt.

Robert Böckle Malermeister, Rudolfstraße 16. Tel. 5576 empfiehlt sich in sämtl. Maler-, Lackier- und Tapezierarbeiten bei billiger Berechnung und solider Ausführung.

Gossner Mission

Sonntagsblatt

des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Durch christlichen Glauben zu sozialistischem Kampf! Durch sozialistischen Kampf zu christlichem Glauben!

Verlag der religiösen Sozialisten Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2; Postscheck-Konto Karlsruhe i. B. Nr. 27566; Fernsprech-Nummer 6768

Schriftleitung und Geschäftsstelle des Bundes: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstraße 9 Fernsprech-Nummer 23867

Durch alle Postanstalten zu beziehen - Bezugspreis vierteljährlich 1.20 Mark - Druck: Verlagsdruckerei Volksfreund G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Nr. 11 | **17. März 1929** | **11. Jahrgang**

Inhalt: Evangelium und Sozialismus — Der Kampf um den Arbeitsschutz — Der Ruf zur Arbeit — Wahrer Freundschaftsdienst unter den Völkern — Ein vernünftiger Freispruch — Die kulturelle Mobilmachung der — Reaktion — Rundschau — Buchbesprechungen — Die Woche — Aus unserer Bewegung

Stehe auf, du Sprache, und gehe dorthin,
wo der Jammer wohnet,
wo das Elend zu Tische sitzt
und der Hunger in den Eingeweiden wühlet.
Wen du dort finden wirst,
mache seinen zerschlagenen Arm stark
und seinen stumpfen Blick helle.
Laß nicht ab von ihm,
wenn er sich hinlegt vom Elend,
und wenn er aufsteht vom Elend.
Trommle, zischle, raune ihm zu:
Du sollst dich nicht treten lassen,
du sollst dich nicht unterdrücken lassen,
du sollst dich nicht aussaugen lassen,
du sollst den Sklavensinn von dir tun,
du sollst die Knechtseligkeit von dir tun,
du sollst dich nicht bücken vor einem lebendigen Menschen,
denn er ist nicht mehr als du.
Wirst du dies befolgen,
so wird das Elend abfallen von dir,
wie ein Reif von der Erde schwindet,
wenn das Frühlicht kommt
und die Sonne am Himmel pranget.
Denn weil du dich treten läßt,
darum heulest du.
Weil du dich unterdrücken läßt,
darum bist du elend,
und weil du dich aussaugen läßt,
darum mußt du Hunger leiden.

Leopold Jacoby.

Evangelium und Sozialismus

Die Auseinandersetzung um die Dinge, die mit diesen beiden Worten umschrieben werden, liegt heute in der Luft und läßt auch die, die das Wort „Sozialismus" nicht gern in den Mund nehmen, nicht mehr zur Ruhe kommen. Es ist erfreulich, daß sie auch die Kreise unserer evangelischen Kirche immer mehr bewegt. So hatte kürzlich der Stadtsuperintendent von Dresden seinen Vortrag im Rahmen der Evangelisch-sozialen Vereinigung unter dies Thema gestellt. Es war sehr erfreulich, wie der Vortragende sich ernsthaft um eine nüchterne Erkenntnis der wirklichen Lage bemüht hatte, wie er den Kapitalismus in seiner ganzen radikalen Fragwürdigkeit zu schildern wußte, wie er von Piechowskis Buch über den „proletarischen Glauben", das er wiederholt zitierte, wirklich gepackt schien, — all das war sehr erfreulich. Um so schmerzlicher war dann die Wendung, als diese Wirklichkeit nun in das Licht des Evangeliums gestellt wurde. Diese Wendung bahnte sich bereits an in der eingehenden Auseinandersetzung mit den religiösen Sozialisten. Es war auch hier wieder erfreulich, wie der Vortragende versuchte, diese ihm offensichtlich fremde Welt ernst zu nehmen, wie er den religiösen Sozialisten die Mitarbeit in der Kirche bedingungslos zugestand. Aber das vermochte nicht zu verhindern, daß die Kritik im wesentlichen negativ ausfiel. Den religiösen Sozialisten gegenüber wurde der Individualismus des Christentums betont, der die Entscheidung dem lebendigen Einzelgewissen anheimstelle. Das christliche Gewissen zu schärfen, sei das Gebot der Stunde. Die religiösen Sozialisten verwechselten letzten Endes Sozialismus mit Reich Gottes!!

Dieser Vortrag, dem ich in der Aussprache die entscheidend andere Sicht des religiösen Sozialisten entgegenzustellen suchte, hat mir wieder einmal gezeigt, worum unser Kampf heut in erster Linie gehen muß. Einmal können wir gar nicht deutlich genug aufzeigen, wie es sich wirklich nicht nur darum handeln kann, gewisse „Auswüchse" des kapitalistischen Wirtschaftssystems zu geißeln, seinen eiternden Wunden ein paar fromme Pflästerchen aufzulegen, sondern wie eine solche harmlose Betrachtung einfach an der dämonischen Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft vorbeisieht. Hier brauchen wir solidestes wissenschaftliches Werkzeug, dessen sicheres Fundament in seinen großen Zügen uns heut immer noch Karl Marx liefert. Nur so können wir andern die Augen für die Schicksalsgewalt der Stunde öffnen.

Aber noch wichtiger scheint mir für uns religiöse Sozialisten gerade in dem Ringen mit den aufrichtigen Menschen der Kirche ein anderes: daß wir so klar und eindeutig wie nur möglich zu sagen vermögen, was Evangelium ist. Wohl Individualismus, unendlicher Wert der einzelnen Menschenseele, aber nicht als frommer Selbstzweck, sondern immer nur eingeordnet in den größeren Rahmen des Reiches Gottes, das im eigentlichen Mittelpunkt der Botschaft Jesu steht. Erst von hier aus wird klar, wie der Individualismus des Evangeliums etwas völlig anderes ist als die schrankenlose Selbstherrlichkeit des Kapitalismus, die gerade die Menschenseele — des Kapitalisten so gut wie des Proletariers — zugrunde richtet. Gerade der Sozialismus ist es, der erst den Lebensraum für den einzelnen Menschen zurückerobert.

Sicher: Sozialismus ist nicht Reich Gottes. Wo in der Glut der Begeisterung einmal Worte gewagt werden, die so klingen, soll man nicht mit lautem Kriegsgeschrei gegen sie zu Felde ziehen. Es ist ein Kampf gegen Windmühlenflügel. Und die, die ihren doch auch recht menschlichen kirchlichen Betrieb oft sehr selbstbewußt als „Reichsgottes"-Arbeit feiern, haben am wenigsten einen Grund dazu. Immerhin, wir wollen ihre Warnung ganz ernst nehmen: Gottes Reich zu bauen, ist nicht unsere Sache. Das ist sein Werk, dessen wir im Glauben harren. Aber Gott hat nun einmal uns Christen zu seinem Handlangerdienst berufen. Da haben wir ihm auf die Hände zu sehen und da anzupacken, wo er unseren Dienst haben will. Da meinen wir allerdings, daß er uns gerufen hat, einer neuen Ordnung die Bahn zu bereiten, die seinem Wirken Raum gebe. Wir meinen nicht, daß sie die „gottgewollte Ord-

Gossner Mission

nung" sei. Sie ist der nächste Schritt, der heut zu tun ist und den nicht zu tun uns Ungehorsam gegen Gott wäre. Darum sind wir religiöse Sozialisten, darum sagen wir ohne alle Illusion (ohne alle religiöse Verbrämung!), aber auch mit ganzem Ernst Ja zu dem Klassenkampf als dem Kampf, der uns heute verordnet ist. Wir meinen dabei letztlich in demselben Gehorsam zu stehen, den Blumhardt einmal so ausdrückte: „Es muß Menschen geben, und zwar Menschen mit einem Ziel auf Erden, nicht im Himmel; der Christushimmel liegt auf Erden, denn Christus ist ins Fleisch gekommen, und im Fleisch will er den Himmel Gottes aufrichten. Gerade das ist ja sein hoher, seliger Beruf, daß auf Erden, wo die Sachen noch nicht fertig sind, daß sie da alle fertig werden zu Lob und Preis des Schöpfers!"

Das ist der große Glaube, der hinter unserem Kampf steht: Siehe, ich will einen neuen Himmel und neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird noch zu Herzen nehmen, sondern sie werden sich ewiglich freuen und fröhlich sein über dem, das ich schaffe. (Jesaia 65, 17, 18.)

Daß Gott uns zu diesem zweiten Schöpfungswerk brauchen könne, das ist unser tägliches Gebet. Müller-Dresden.

Wir müssen höhere Löhne haben und eine verminderte Arbeitszeit, weil wir reine Häuser brauchen, reine Körper, reinen Geist und reine Seele, und wir kämpfen um höhere Löhne und weniger Arbeit in dem Glauben, daß beides für diese vielfache Reinheit unerläßliche Voraussetzungen sind. Mahatma Gandhi.

Der Kampf um den Arbeitsschutz

Von Bernhard Göhring, Berlin.

Dem Reichstag ist in diesen Wochen der Entwurf eines Arbeitsschutzgesetzes nach jahrelangen Vorbereitungen unterbreitet worden. Die erste Lesung im Plenum des Reichstages benutzten die Parteien, um für und gegen den Entwurf zu sprechen und gleichzeitig den hinter ihnen stehenden Machtgruppen zu zeigen, daß man gewillt ist, auch hier „auftragsgemäß" zu handeln.

Das kommende Arbeitsschutzgesetz soll den deutschen Arbeitern und Angestellten auf weitere Sicht soziale Rechte sichern. Es soll die gesetzlich zulässige Dauer der Arbeitszeit festlegen, die Sonntagsruhe und den Ladenschluß regeln, die weiblichen und jugendlichen Arbeitnehmer vor allem auch die Kinder vor Ausbeutung schützen und schließlich eine Neuordnung der behördlichen Aufsicht bringen.

Der Entwurf ist, — obgleich vom gegenwärtigen Arbeitsminister entsprechend den Kabinettsvorschriften eingebracht — kein Produkt der Regierung Müller, sondern in seinen Grundsätzen und im Aufbau der Entwurf der Bürgerblockregierung.

Wieder wird, wie bei allen Auseinandersetzungen der letzten Jahre, um den sozialen Fortschritt die alte gegen die neue Zeit stehen. Wieder werden von Unternehmerseite bekannte Argumente vorgebracht. So heißt es in der Nr. 6 der Deutschen Arbeitgeberzeitung vom 10. 2. 29: „Der Entwurf bringt wieder Einschränkungen der Betätigungsfreiheit der deutschen Wirtschaft, die ihr die Konkurrenz gegenüber dem Ausland und ein billiges Preisniveau sicher nicht erleichtern." Die Not der Wirtschaft, ihr Untergang bei zu starker sozialer Belastung wird zum Feldgeschrei erhoben. Nur Arbeit kann uns retten!

Diesen Gegnern gilt es entgegenzutreten, derartige Argumente zu entkräften. Das ist sicher keine leichte Arbeit, die noch dadurch erschwert ist, daß der Entwurf selbst in seiner Tendenz sich mehr Arbeitgeberargumenten anschließt als den Wünschen des Arbeitnehmers nach sozialem Fortschritt.

Schon der erste Abschnitt des Gesetzes, der den Geltungsbereich umreißt, ist ein Beweis für unsere Behauptung. Ganze Arbeitnehmergruppen sollen ausgeschlossen bleiben; so die in der Land- und Forstwirtschaft, der Seeschiffahrt und der Luftfahrt tätigen. Auch die Hauswirtschaft einschließlich der im Haushalt des Arbeitgebers geleisteten persönlichen Dienste wird ausgenommen.

Die im § 2 vorgenommene Begriffsbestimmung bedeutet für die Angestellten eine starke Einschränkung. Um den Begriff des Angestellten gesetzlich einwandfrei festzulegen, fordern wir die folgende Ergänzung des Abs. 1: „Als Arbeitnehmer gelten auch Personen im Sinne des § 5 Abs. 1 Satz 2 des Arbeitsgerichtsgesetzes sowie alle Personen, die zur Ausübung artistischer Leistungen sowie zur Auf- oder Vorführung einer artistischen Darbietung in einem aus § 53 a der Gewerbeordnung konzessionspflichtigen Unternehmen oder einem Unternehmen derselben Art, das im Wandergewerbe betrieben wird, vertraglich verpflichtet sind. „Angestellte im Sinne dieses Gesetzes sind Personen im Sinne des § 1 Abs. 1 und 5 (Berufskatalog) des AVG."

Ebenso unannehmbar für die freien Gewerkschaften ist die Ziffer 3 des § 2, die den Dienstbehörden die Ermächtigung gibt, in den öffentlichen Betrieben und Verwaltungen mit Ausnahme der Gemeinden, die für Beamte geltenden Dienstvorschriften über die Arbeitszeit usw. auch auf die Arbeiter und Angestellten auszudehnen.

Auch der § 3, der dem Unternehmer das Recht gibt, seine Pflichten aus dem Arbeitsschutzgesetz auf verantwortliche Personen zu übertragen, bedarf wesentlicher Ergänzungen. Vor allem muß der Unternehmer überall da, wo Anordnungen auf seine Veranlassung erlassen werden, an erster Stelle haften.

Zum Abschnitt über die Betriebsgefahren werden die Gewerkschaften vor allem in stärkerem Maße als der Entwurf es vorsieht, auf die Verantwortung der Betriebsinhaber hinweisen müssen. Das Thema Unfall und Betriebsgefahren wird fast immer nur einseitig behandelt; auch die Veranstaltung der „Ruwo" (Reichsunfallverhütungswoche) litt unter diesem Mangel. Es sind nicht nur die Arbeitnehmer durch Nachlässigkeit usw. schuld an den zahlreichen Unfällen. Die Verantwortungslosigkeit manches Unternehmers ist oft die tiefere Ursache. Um ein Beispiel anzuführen: Die unerhörte Ueberanstrengung jugendlicher und weiblicher Arbeitskräfte bei technisch unvollkommenen Betriebseinrichtungen führte im vergangenen Herbst in einer Berliner Radiofabrik dazu, daß kaum Sechzehnjährige ihr Leben lassen mußten, andere für die Dauer ihres Lebens Krüppel sind.

Ohne die Bedeutung der ersten Abschnitte des Gesetzes zu schmälern, das Hauptaugenmerk der Arbeiter und Angestellten richtet sich auf den 3. Abschnitt über die Arbeitszeit. Schon nach flüchtiger Durchsicht wird sich bittere Enttäuschung einstellen. Wo bleibt der Achtstundentag?

Ganz davon abgesehen, daß der § 10 des Gesetzes mit weiteren Einschränkungen des Geltungsbereiches beginnt (so werden, um den wichtigsten Fall zu nennen, durch den Abs. 3 alle Betriebe, in denen in der Regel nicht mehr als 5 Arbeitnehmer beschäftigt werden, ausgeschaltet) sind Ausnahmen für eine Ueberschreitung des Achtstundentages vorgesehen in den §§ 12, 13, 14, 15, 16 und 17.

Es kann der Unternehmer eine andere Verteilung der Arbeitszeit vornehmen. Für Vorbereitungs- und Ergänzungsarbeiten kann nach dem Entwurf bis zu 2 Stunden täglich über die regelmäßige Arbeitszeit hinaus gearbeitet werden. Für das Verkaufspersonal ist in diesem Abschnitt eine tägliche Mehrarbeit von 20 Minuten für die Beendigung der ordnungsgemäßen Bedienung vorgesehen. Für bestimmte Berufe soll der Begriff der Arbeitsbereitschaft angewandt werden; so für die Feuerwehrleute, Heilgehilfen, das Personal in Speise-, Wasch-, Bade- und Aufenthaltsräumen; auch das Personal der Eisenbahn und das Verkaufspersonal werden betroffen.

Eine andere Möglichkeit bietet der § 15 des Entwurfs, der dem Arbeitgeber gestattet, bis zu 60 Stunden im Jahr ohne jede besondere Genehmigung mehr arbeiten zu lassen. Durch Tarifvertragsbestimmungen, — wo diese fehlen durch Ermächtigung des Reichsarbeitsministers, — kann unter besonderen Voraussetzungen bis zu 300 Stunden im Jahr länger gearbeitet werden. Auch das ist noch nicht die letzte Grenze. Schließlich sind für außergewöhnliche Fälle und bei ununterbrochener Arbeit Ausnahmen vorgesehen.

Gossner Mission

So soll der künftige Achtstundentag der deutschen Arbeitnehmer aussehen.

Die Gewerkschaften werden alles daransetzen, um die ungenügenden Bestimmungen des Entwurfs zu ändern.

Der Abschnitt, der die künftige Arbeitsschutzbehörde behandelt — der 6. Abschnitt über die Arbeitsaufsicht — muß in der vorliegenden Form zurückgewiesen werden. Die freien Gewerkschaften stehen zu ihren widerholt veröffentlichten Vorschlägen, die vor allem eine straffe Zentralisation und eine Verreichlichung vorsehen.

Auch die religiösen Sozialisten stehen diesen sozialen Kämpfen nahe. Gerade wir müssen die Bedeutung des Achtstundentages, der Sonntagsruhe unterstreichen. Der Mensch des 20. Jahrhunderts darf kein „Maschinenmensch" werden. Technischer Fortschritt und lange Arbeitszeit muß ihn aber dazu stempeln. Wir wollen, daß der technische Fortschritt dem arbeitenden Menschen die Möglichkeit bietet, mehr als bisher an den geistigen, kulturellen Gütern teilzunehmen. Und Frauenarbeit! Schutz der Jugendlichen! Kinderarbeit! Wer darf sich religiös nennen und dabei an diesen Fragen vorübergehen! Deshalb stehen wir diesen Auseinandersetzungen doppelt interessiert gegenüber. Wir rufen unseren religiösen Freunden zu: Wirkt an Eurer Stelle für die Anerkennung des Achtstundentages, der Sonntagsruhe und des 6-Uhr-Ladenschlusses, der Beseitigung der Kinderarbeit, des bestmöglichsten Schutzes für die jugendlichen Arbeitnehmer und die erforderliche Rücksicht für die arbeitenden Frauen!

Der Ruf zur Arbeit

Hörst Du den Pfiff?
Wie kalter Stahl
Dringt er durch Deine Glieder;
Er zwang Dich auf
Schon viele Mal
Und ruft Dich immer wieder!

Im Herzen, heiß
Wie Feuersglut,
Loht bitteres Empfinden:
Der Muskeln Kraft
— Dein einzig Gut —
Bei kargem Lohn muß schwinden.

Doch sei gewiß:
Es naht die Zeit,
Wo endet schnödes Raffen;
Du hörst den Pfiff,
Du bist bereit,
Als freier Mann zu schaffen!

W. Urbanek, Dresden.

Wahrer Freundschaftsdienst unter den Völkern

Von Karl Gustav Adolf Fischer.

Es sind nun gerade 10 Jahre her, als wir noch von aller Welt verlassen, als „Barbaren" verschrien, vor dem Tribunal unserer „Feinde" standen. Da hatten wir nur einen Anwalt, dessen laute Stimme immer und immer wieder zur Gerechtigkeit gegen die unwürdig Behandelten, wenn auch nicht Schuldlosen aufrief, der aber zugleich, in echter tätiger Menschenliebe, seinen Beutel weit auftat, um den gräßlichen Mord an den Schuldlosen, den Kindern, zu steuern, so gut es wenigstens ging. Es waren die „Quäker" und das Kapitel „Quäkerspeisung" ist eines der wenigen erfreulichen aus der Geschichte der Nachkriegsjahre. — Heute hat man, in unserer raschlebigen Zeit, diese Tatsache leider schon in manchen Kreisen vergessen. Ja! es mehren sich die Stimmen, (Frankfurter Sonntagsgruß), wo man wenig dankbar und freundschaftlich „die Freunde", wie sie sich untereinander nennen, zusammen mit allerlei sogen. Abtrünnigen (Sekten) der gottgewollten Kirche, in einen Topf wirft, weil man ihren stärker werdenden Einfluß verspürt. Wir religiösen Sozialisten haben uns von jeher mit den Quäkern in mancher Beziehung einig gewußt, entstammen doch auch viele unserer Genossen drüben in England, die gegenwärtig in hartem Kampfe stehen um die Besserstellung der armen englischen Bergarbeiter, ihren Reihen. Um nun denjenigen, die noch nichts Näheres von der religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker) erfahren haben, Aufklärung zu geben, will ich nur einiger Kapitel aus ihrem Werdegang, solche, die speziell mit der Geschichte der Stadt Frankfurt a. M. und auch der benachbarten Pfalz verknüpft sind, Erwähnung tun.

Die Quäkerbewegung entstand im Jahre 1644 aus einem Freundeskreis heraus, der sich um Georg Fox (geb. 1624), einem einfachen Schuhmacher aus der Grafschaft Leicestershire in England sammelte. Ernst, Willensstärke und unbedingte Wahrheitsliebe waren seine besten Tugenden. Dieser Mann, getrieben von einem Durst nach wirklicher Erkenntnis, wie schon anderthalb Jahrhunderte vorher die deutschen Mystiker, kam zur Forderung einer unmittelbaren Erleuchtung von der ewigen Wahrheit. Er hatte sie zuerst bei den Menschen seiner Umgebung gesucht, aber enttäuscht und die allgemeine Unaufrichtigkeit erkennend, hatte er sich von ihnen abgewandt und gefunden, daß er die göttliche Lehre in seiner eigenen Seele trug. (Lehre vom inneren Licht.)

Fox' persönliche Bedeutung liegt nicht so sehr in diesem, für England damals neuen Gedankeninhalt, als vielmehr in der überragend praktischen Begabung, mit der er verstand, seine Lehren im täglichen Leben zu verankern. Er suchte den Weg zum inneren Frieden zu finden, fern von jeder Frömmelei und allem muckerischen Kopfhängertum, durch ein Leben voll von werktätiger Nächstenliebe. Jeglicher Bindung durch irgend welche Formen war er abhold. Jeder ehrliche Mensch war seiner vollen Hochachtung sicher und im „Du zu Du", wie er selbst seine Richter und hohe Staatsbeamte, wie auch den Bettler von der Landstraße, anredete, verkörperte er seine Grundsätze.

Der Lebenslauf von Georg Fox wäre interessant genug, einer längeren Betrachtung gewürdigt zu werden. Ich will mich begnügen, ganz kurze Daten seines Lebens zu geben.

Nachdem er in die Oeffentlichkeit getreten war, begann auch sofort die Geschichte seiner Leiden. Er predigte gegen den Krieg, gegen den Trunk, den Buchstabenglauben und Formenkram der damaligen Kirchen und ward dafür bald ins Gefängnis, bald ins damals noch so primitive Irrenhaus gebracht. — Vielhundertköpfige Volksversammlungen auf luftiger Bergeshöhe jubelten ihm begeistert zu, und Zusammenrottungen seiner Gegner, denen er sich erkühnte, die Wahrheit zu sagen, schlugen ihn fast tot. Man bot ihm eine Stelle als Hauptmann im Volksheer unter Cromwell an und verfolgte ihn erst recht, als er sich gegen die Soldateska aussprach und keiner der Ihren werden wollte. Trotz solcher Verfolgungen breitete sich seine Lehre rasch aus. 1650 bereits hatte sie über ganz England Fuß gefaßt. Nun begann seine intensive Reisetätigkeit, die ihn nach Holland, Deutschland, ja bis ins damals noch so ferne Amerika führte.

Unter andern deutschen Städten hat er auch Frankfurt a. M. 1671 besucht und sprach hier zusammen mit seinem hochgestellten Freunde William Penn zu einem Kreise von Patriziern, die einst Spener, dem Vater des Pietismus, nahe gestanden hatten. Die bittere Not der von den Franzosen aus der verwüsteten Pfalz vertriebenen Flüchtlinge, die sich z. T. in Frankfurt und dessen Umgebung gesammelt hatten, brannte diesen zwei Männern auf der Seele. Sie suchten an sie heranzutreten und sie zu veranlassen, sich einer Bewegung anzuschließen, die gewillt war, mit einem Staat der Bruderliebe (Philadelphia), einem Hort des Friedens und der Gerechtigkeit, einen Versuch zu machen. In ihrer praktischen Veranlagung suchten sie hier in Frankfurt, im langsam nach den Schrecken des dreißigjährigen Krieges wieder zu Ansehen kommenden Emporium des Handels auf dem Kontinent, Mittel zur Finanzierung ihres Unternehmens.

Johann Jakob Schütz, ein sehr wohlhabender Frankfurter Rechtsgelehrter und Anwalt, mit einigen gleichgesinnten Freunden, stellte ihnen tatsächlich, auf Treu und Glauben, in diesen schweren Jahren, unter dem Protest der anders gesinnten Reichen im Magistrat, eine für damalige Zeiten sehr große Summe zur freien Verfügung. Nach einigen Monaten

Gossner Mission

konnte denn auch Pastorius, ein Franke von Geburt, aber auch in Frankfurt als junger Rechtsbeflissener tätig, mit einer größeren Anzahl Pfälzern von Kriegsheim bei Worms und Niederdeutschen (Crefeld) nach dem Lande ihrer Sehnsucht, Amerika, ausreisen. Hier erwarben sie mit ihren reichlichen Mitteln größere Ländereien und wurden so Gründer der Stadt der Deutschen: Germantown, nahe bei Philadelphia.

So hat in der Geschichte der Quäkerbewegung auch eine deutsche Kommune eine ganz hervorragende Rolle gespielt. Ueber Frankfurt und durch seine finanzielle Mithilfe erst war es möglich, daß die Botschaft der Freunde stärkere Ausbreitung fand im fernen Amerika und daß sie ihren guten Willen zum Frieden selbst den damals so gefürchteten und übel gehaßten Eingeborenen, den Rothäuten, ungehindert vor Augen stellen konnten. „Die Freunde" haben uns das nie vergessen und uns in den Zeiten, wenn hie und da wieder die große Not nach Krieg und Blutvergießen an unsere Türen pochte, uns unter die Arme gegriffen. So schickten sie alsbald nach der Schlacht bei Leipzig, als Frankfurt unter dem in Auflösung flüchtenden Heere der Franzosen und der Unzahl der deutschen Flüchtlinge unsagbar litt, ihren Abgesandten Stephen Grellet in die auch durch Seuchen hart bedrängte Stadt. Zunächst, um wahrheitsgetreuen Bericht zu erstatten über das grauenhafte Elend, das sich besonders längs der Hauptlandstraßen gen Westen hin eingenistet hatte.

Es wäre am Platze, auch dieses gottbegnadeten Mannes mit einigen Worten zu gedenken. Stephen Grellet war ein ehemaliger französischer Offizier der Rheinbundarmee, der in den Revolutionswirren nach Amerika gekommen war und dort bei den Quäkern nicht nur Zuflucht fand, sondern später einer der allertapfersten Streiter für die Friedensbotschaft wurde. Beim Einzug der Verbündeten in Frankfurt im Dezember 1813 hat er Alexander den Ersten zuerst gesehen und wahrscheinlich kennen gelernt. Er suchte ihn später des öfteren in Petersburg auf und gewann durch wahrhafte Gebetsgemeinschaft solches Vertrauen zu ihm, daß er diesen ehedem selbstherrlichen Fürsten allmählich so weit beeinflussen konnte, daß er bei seinen Untertanen die Leibeigenschaft aufhob. Dieses Beispiel zeigt uns auch wieder, wie die Freunde ihre Hauptaufgabe stets darin sahen, das Gewissen der Völker zu wecken. Deutschland hat, so viel ich weiß, in den genau 100 Jahren, die zwischen dem Weltkrieg und den Befreiungskämpfen lagen, keine Hilfsaktion zu seinen Gunsten von England und Amerika erfahren dürfen. Nur zu den großen europäischen Friedenskongressen, deren einer 1853 in der neuen Paulskirche stattfand, kamen sie in Scharen aus aller Welt, um ihre klare Stellung zur Völkerversöhnung zu Protokoll zu geben.

Es ist hier nicht der Platz, um des groß angelegten Liebeswerks eingehender zu gedenken, das 1919 schon einsetzte und erst im April dieses Jahres endgültig seinen Abschluß findet. Ich möchte am Schlusse meiner Ausführungen nur noch einer merkwürdigen Begebenheit Erwähnung tun, welche sich in den schlimmsten Jahren der Inflation ereignet hat.

Drunten am Rande der Altstadt, am sog. Fahrtor, steht heute noch der alte Saalhof rund um die ehrwürdige Kapelle Ludwigs des Frommen, der letzte Rest der Kaiserpfalz Karls des Großen, welche er an der Furt am Main gegründet hatte. Heute noch ein wichtiges Gebäude für die Verwaltung der Stadt, hat dort die Zentrale des Fürsorgeamts eine Heimstätte gefunden. Es war einst, wie schon erwähnt, aber auch die Stelle, wo Georg Fox und William Penn zu ihrem friedlichen Kreuzzug nach dem fernen Westen aufgerufen hatten. Als ich vor fünf Jahren amerikanischen Quäkerfreunden diese durch ihre kleinen, romantischen Bogenfenster immer in mystisches Dunkel gehüllte alte Kapelle zeigen wollte, wurde mir der Eintritt verwehrt, weil der Raum bis zum letzten Eckchen als Stapelplatz diente für Kisten, Kasten und riesige Ballen von Kleidungsstücken, geschickt von unserer Tochterstadt Germantown, um die Not an warmen Sachen für die Aermsten der Armen zu lindern, welche auch in unsern Mauern herrschte. Gerührt standen wir dort vor der kleinen Altarnische, vor der das Opfer unserer fernen Brüder niedergelegt war, und gedachten unserer Väter, welche einst zur Beratung großer Taten hier zusammen gekommen waren, aber auch voll Dankbarkeit an die Urenkel, welche versuchten, etwas gut zu machen an der alten Schuld, ohne sich jedenfalls recht klar zu werden, wie der ganze Hergang der Geschichte gewesen war. Unwillkürlich mußte ich aber auch an das Sprichwort denken: „Wohltun bringt Segen".

Wenn heute, nicht zum wenigsten durch die allgemeine Anerkennung ihres großzügig angelegten Liebeswerks, die Quäker trotz ihrer geringen Kopfzahl (kaum 200 000 in der ganzen Welt) überall langsam im Ansehen gewinnen (Nordamerikas Präsident ist ein Quäker), so dürfen wir Deutsche etwas Genugtuung empfinden, daß wir ihnen einst, als sie noch wenig bekannt waren, unsere Unterstützung geliehen haben und sie so fähig machten, ihr Experiment des Friedens im Staate Pennsylvania durchzuführen. Gar mancher unter uns fühlte eine gewisse Beschämung in den Jahren der Not, wenn er die Gaben aus den Händen der Freunde aus England und Amerika in Empfang nehmen mußte. — Das war wirklich nicht notwendig. — Wenn nun mit den reichen Gaben der Freunde auch nur etwas von dem Geist der Freunde bei uns eingezogen ist, so werden auch wir, wie einst Johann Jakob Schütz, etwas von dem weltweiten Mitgefühl spüren, welches keine Grenzpfähle kennt und das den notleidenden Brüdern aller Nationen einfach helfen muß, wenn sie geknechtet unter harten Bedrückern (John Woolman's Kampf gegen die Sklaverei, Elisabeth Frey's Vorschläge zur Gefängnisreform etc.) oder in Armut dahinsiechen, wie wir nach den Kriegswirren. Was uns an den Freunden gerade nach dieser Richtung hin so ganz besonders gefällt, ist ihr unerschütterliches Maßhalten bei aller Aufopferungsfähigkeit für eine große Sache. Auch das Zwingerische, sowohl in Glaubensfragen, wie in irgend welchen Arbeitsmethoden schaltet sich dadurch völlig aus. Man begnügt sich mit einer geistigen Anregung, einer gewissen Schulung und denkt nicht daran, Untergebene, die nachher doch unfrei sind, heranzubilden, worauf es den allermeisten anderen Missionen letzten Endes stets ankam.

Auch wir Sozialisten haben, in der letzten Zeit besonders, schon einen recht guten Anlauf gemacht zu solch werktätiger Nächstenliebe, ich brauche ja nur an die Unterbringung der Ruhrkinder zu erinnern, aber in der Organisation dieser Hilfsaktionen können wir noch viel von den Quäkern lernen, die freilich auf eine viel längere Erfahrung, eine bald 300jährige, zurückschauen.

Ein vernünftiger Freispruch

Am 7. März fand vor dem Großen Schöffengericht in Halle der Gotteslästerungsprozeß gegen den verantwortlichen politischen Schriftleiter des „Volksblatts" statt, der angeklagt war, in einem Artikel den Bußtag, wie er heute begangen wird, d. h. nicht begangen wird, als ein Monstrum bezeichnet und geschrieben zu haben, daß die Eisenbarone während des Ruhrkampfes den „lieben Gott" am liebsten als ihren Angestellten betrachtet hätten, um mit ihm einen langfristigen Tarifvertrag abzuschließen. Der inkriminierte Artikel schloß mit der Bemerkung, daß in der zukünftigen sozialistischen Gesellschaft Eisenbarone und Bußtage nichts anderes als vorzeitliche Kuriosa sein werden. Der Staatsanwalt sah in diesen Ausführungen eine Beschimpfung kirchlicher Einrichtungen und forderte Bestrafung. Sein Antrag lautete auf fünf Tage Gefängnis und Umwandlung in 200 Mark Geldstrafe.

Dem Angeklagten stand der Pfarrer der Heiligen Kreuz-Kirche in Berlin, Hans Francke, unser Freund und Genosse, als Sachverständiger zur Seite. Dieser hob hervor, daß eine Kirche, die harte Buße fordere, auch die Kritik und in diesem Falle die Aufforderung zur Aenderung ihrer Gesinnungsart vertragen müsse. Von einer Beschimpfung kirchlicher Einrichtungen und von einer Gotteslästerung könne keine Rede sein. Die hohe sittliche Absicht des Artikelschreibers werde durch die Form des Aufsatzes nicht vermindert.

Der Sachverständige des Staatsanwalts, ein Hallescher Superintendent, sah in der Sozialkritik des Verfassers ein Herunterreißen kirchlicher Institutionen. Der Angeklagte verteidigte sich mit dem Satz Immanuel Kants, daß ein „gewaltsamer Glaube ein Unding" und „Afterdienst Gottes" sei, und erklärte, daß Kant wahrscheinlich heute mit einer solchen Behauptung ebenfalls vom Staatsanwalt als Gotteslästerer angeklagt werden würde. Der Staatsanwalt wagte diese in persönlicher Anrede vorgetragene Behauptung nicht zu bestreiten.

Das Gericht kam zu einem glatten Freispruch. Der Vorsitzende unterstrich die Berechtigung der vom Angeklagten geübten Kritik und erklärte, daß von einer Beschimpfung Gottes oder kirchlicher Einrichtungen keine Rede sein könne.

Gossner Mission

Die kulturelle Mobilmachung der — Reaktion

1.

Daß die deutsche Kultur in Gefahr ist — nicht durch die Verelendung der Massen — oder gar durch die Wiederkehr des Krieges — oder gar durch das, was von wilhelminischer Renommierkulturlosigkeit noch in uns steckt — o nein, daß sie in Gefahr ist durch demokratischen Geist, durch die deutsche Republik, durch die Masse, die in ihrem brutalen Aufstieg die „Edlen der Nation", die „Starken", „Ganzen" erdrückt — das hat man nun entdeckt.

Früher fragte man vielleicht einmal, ob das die „Edlen", die „Starken", die „Ganzen" sein können, die so einfach von der Masse an die Wand gedrückt werden können oder über die jeder Tropfen jüdischen Blutes so leicht triumphiert — aber das ist nun heute anders geworden. Ludendorffs Schicksal beweist, daß die „Edlen und Starken" heute sehr gefährdet sind. — Also retten wir sie, retten wir sie durch den

„Kampfbund der deutschen Kultur",

ein Kampfbund muß es sein, denn zu retten ist hier nur, indem man alle Instinkte des Kriegsgeistes aufruft. — Denn ehe man die Kultur rettet, muß die „Rasse" gerettet werden. — Zwar weiß heute noch niemand so recht eigentlich, was „Rasse" ist, woher sie stammt, ob sie wirklich ein so einheitliches Gebilde ist, wie die Retter annehmen und ob nicht vielleicht alle Kultur aus Rassenmischung geworden ist und nie aus Rasseeinheit — man weiß das nicht — der deutsche Kampfbund aber rettet die — wahrscheinlich nicht vorhandene Rasseneinheit und Rassenechtheit —, um dann dadurch die deutsche Kultur zu retten. — Wie? — Nun, das ist sehr einfach:

Man schlägt jeden tot, oder macht doch jeden durch eine mächtige Hetze moralisch tot, der es wagt, die Fragen des modernen Lebens, seiner Zersetzung und Nöte, irgendwie offen, ehrlich, rücksichtslos zu behandeln. — Das sind Thomas Mann, Ernst Toller, Arnold Zweig, Leonhard Frank, Alfred Neumann und Klabund — haben sie nicht genug Dinge geschrieben, die jeden guten Bürger entsetzen, um seine Nachmittagsruhe bringen — wenn das möglich ist — und zum Nachdenken zwingen, ob seine ererbten Lebensgrundsätze in ihrer abgrundtiefen Behaglichkeit wirklich heute noch tragendes Fundament für diese riesenhafte Arbeitswelt und Menschenansammlung sein können. — Da sind die „Vossische Zeitung" und das „Berliner Tageblatt", sind sie nicht eine gefährliche Konkurrenz für Hugenberg und seinen Zeitungs- und Filmtrust? — Es ist höchste Zeit, daß wir mobil machen und sie alle moralisch tot machen, damit Hugenberg und seine „nationale" Presse, seine „nationale" Filmindustrie — es gibt merkwürdige Leute, die gerade auch hier sittliche und kulturelle Zersetzung sehen — allein das Feld behaupten —, sicher wird Hugenberg, wenn er die kulturell verwüstende Wirkung der andern überwunden hat, nicht mehr daran denken, mit seinen Filmen usw. durch Spekulieren auf niedrige Instinkte Geld zu verdienen, sondern nur noch Filme den Menschen vorsetzen, die Rasse, Nation und Geist zu ungeahnten Kulturhöhen heben. — Lieb wäre es uns allerdings, daß wir davon wenigstens die eine oder die andere Probe hätten, ehe wir alle andern einfach abtun und totschlagen.

2.

Neben den großen Kampfbund für deutsche Kultur tritt die kleinere — nicht minder eifrige und leidenschaftliche Schwester —

„Der Frauenkampfbund",

geleitet von Guida Diehl. — Unangekränkelt von Sachkenntnis wirft er jedem den Kampfhandschuh hin, der in Fragen der Neugestaltung des sexuellen Lebens, der Ehe usw. anderer Ansicht ist wie diese streitbare Frau. Das ist doch jedem „deutschen" Menschen in der Tiefe seines ungebrochenen Gefühls völlig deutlich, daß alle Demokraten, Sozialdemokraten und Kommunisten nichts weiter bezwecken als die „Bolschewisierung" unserer Kultur und Sittlichkeit, einschließlich von Ehe und Familie. Daß Hermann Müller und Severing usw. eine so sehr staatserhaltende Politik treiben, ist ja nur aus der abgrundtiefen Schlauheit dieser Leute zu erklären, die in dieser „Bolschewisierung" der Kultur und Sittlichkeit ein viel wirksameres Mittel zur Vernichtung des deutschen Volkes erkannt haben als es Lenin und Trotzky mit ihrer Methode der plumpen Gewalt hatten. — Und daß diese „Bolschewisierung" der Sittlichkeit etwas ganz grausliches ist, merkt man ja schon daran, daß kein guter Mensch sich eigentlich recht vorstellen kann, was sie ist. — Nur der richtig schon von der demokratischen Schlechtigkeit angekränkelte Mensch kommt auf den Gedanken, daß man eine so ernste Sache wie die Zersetzung der sittlichen Grundlagen eines Volkes nicht mit politischen Schlagworten anfassen sollte. Wer es damit wirklich ernst meint, sollte ja wohl alle umfassen und heranziehen wollen und sollte vor allem nicht Dinge tun, die ihn dem Verdacht aussetzen, daß er eine so ernsthafte, lebenswichtige Sache seines Volkes ausschlachtet, um für seine Parteieinstellung damit Geschäfte zu machen.

3.

Merkwürdiger Weise stehen unter den merkwürdigen Aufrufen dieser Bünde auch Namen recht ernsthafter Menschen beim Kampfbund für deutsche Kultur, Paul Schultze-Naumburg, Wölflin, v. Bode, — und trotz der Tatsache, daß neben dem „Volkstum als erstem Wert" so nebenbei auch von Religion und religiösen Werten die Rede ist, — Namen von Menschen, die sonst behaupten, die Religion über alles zu stellen, wie Generalsuperintendent Klingemann, Koblenz, Seeberg, Berlin — Brunstädt, Rostock — Freiherr v. Pechmann, München. — Auch der Frauenkampfbund mit seiner Ausnutzung der Frage der Sittlichkeit, Ehe und Familie für die Zwecke politischer Leidenschaft und politischen Terrors fand die Unterschrift von Führern und Würdenträgern evangelischer Kirchen. — An der Spitze steht im Kampfbund der Name „Hugenberg", dessen Konzern wohl so sicher „deutsch" ist, daß die Mitglieder des Kampfbundes es für unnötig halten, seine Erzeugnisse auf ihren Inhalt und Geist zu prüfen. — Was sagen uns diese Namen? — 1. Wer die ergreifenden Töne zum Kampf fürs Deutschtum singt, findet Gehör, ungeprüftes Gehör. 2. Wer zur Rettung deutscher Sittlichkeit ruft, braucht weiter nicht zu beweisen, daß er weiß, um was es sich dabei handelt. 3. Wer auf die spekuliert, die in jedem Demokraten usw. Gewissenlosigkeit und Verantwortungslosigkeit sehen, findet seine Rechnung. 4. Eine unglaubliche Ahnungslosigkeit selbst in den Fragen, in denen sie sich als die eigentlichen Träger und Hüter des ererbten Gutes fühlen — macht die Träger diesen Geistes zu einer Gefahr für Deutschland.

Ja — trotz alledem eine Gefahr! — Denn das ist der Geist, der jede ernsthafte, wahrhaftige Erörterung der Lebensfragen von Sittlichkeit und Kultur mit seinem Terror erstickt und deshalb die Atmosphäre von Unwahrhaftigkeit und Schwächlichkeit erhält, in der alle diese entscheidenden Fragen der Zukunft nicht klar zur Aussprache gestellt werden dürfen. — Jeder, der ihre drängende Not rücksichtslos ausspricht, wird mit moralischem Boykott bedroht. Jeder, der in Verelendung und Ausbeutung der Massen eine Grundursache alles Zersetzens sieht, wird als Zerstörer des deutschen Geistes gebrandmarkt. — Man hält die Entwicklung nicht auf. Sie geht ihren gewaltigen Weg. — Man erschwert nur dem deutschen Volk unendlich die notwendige Neugestaltung zu finden und zu einer sachlichen Behandlung entscheidender Dinge zu kommen. Um so mehr müssen alle zusammenstehen, die eine nüchtern-sachliche Behandlung wünschen, um diese Methoden unmöglich zu machen.

Ja — Hugenberg an der Spitze — ein groteskes Zeichen der Kritiklosigkeit der Leute, die für Deutschlands Kultur und Sittlichkeit kämpfen. — Ein Ruf zum Zusammenstehen an alle, die ernsthaft wollen, daß die Kulturzersetzung durch gründliche Arbeit in einen starken Aufbau der deutschen Kultur als eines gesunden Stückes der Gesamtkultur der Menschheit überwunden wird, die wissen, daß man nicht mit Geschrei, Hetze gegen andere und edlen patriotischen Worten, sondern durch ernste, mühselige Arbeit an Neugestaltung der Wirtschaft, Erhöhung der Macht der Gerechtigkeit und Ueberwindung des Elendes der Massen, Kultur und Sittlichkeit schützt — vor allem durch Bereitschaft zum Opfer an eigener Stellung, eigenem Vermögen und eigenen Privilegien zugunsten der andern. — Ein

Gossner Mission

Ruf zum Zusammenstehen für alle, ist der Name Hugenberg an der Spitze, er sagt uns, was aus jedem Wort dieser Aufrufe deutlich wird, daß man auch die Fragen „Kultur" und „Sittlichkeit", „Familie" und „Ehe" nicht sachlich behandeln will, sondern benutzen will, wohlmeinende und kurzsichtige Leute in Deutschland gegen Demokratie, Republik und damit gegen gesunde Zukunft in Harnisch zu bringen zugunsten der Machtstellung der Leute — die Herr Hugenberg vertritt. — Und da es in Deutschland nicht wenige „wohlmeinende und kurzsichtige" Leute gibt — ist die Spekulation dieser Kreise immerhin unserer Beachtung wert. Emil Fuchs.

Rundschau

Opfer der Arbeit. 30 000 Unfälle in preußischen Bergwerken, 258 Tote. Aus der Unfallstatistik des preußischen Bergbaues geht hervor, daß allein im letzten Vierteljahr 1928 sich im preußischen Bergbau über 30 000 Unfälle ereignet haben, von denen 258 tödlich waren. Das würde also, auf ein volles Jahr umgerechnet, die runde Ziffer von 1000 Toten jährlich im preußischen Bergbau ergeben.

*

Nach einer Rede des Prof. Kahl ist die Bewegung gegen die Todesstrafe in Deutschland so ungeheuer tiefgehend, daß mit einem Scheitern der Strafrechtsreform zu rechnen ist, wenn die Todesstrafe beibehalten werden sollte. Die Abschaffung der Todesstrafe sei fast sicher. Als Ersatz wird die Sicherungsverwahrung genannt. Die Einführung des neuen Strafrechts stellt Kahl für 1932 in Aussicht.

*

Der österreichische Nationalrat nahm mit 80 gegen 76 Stimmen einen Antrag an für „ehebaldigste" Angleichung des österreichischen Eherechts an das reichsdeutsche.

*

Antireligiöse Universität in Saratow. In Saratow an der Wolga ist vor kurzem eine antireligiöse Universität ins Leben gerufen worden. 950 Arbeiter sollen bereits als Hörer in diese Propaganda-Hochschule eingetreten sein, wo der Unterricht ausschließlich an den Sonntagen abgehalten wird.

*

Auf der großen Konferenz der allrussischen Berufsverbände (Gewerkschaften) in der zweiten Hälfte des Dezember bekannte der Arbeiterführer Tomski in seiner Schlußrede offen, daß unter den Gewerkschaftsmitgliedern die Zahl der religiös Gesinnten sehr hoch sei. Es sei darum mit Rücksicht auf diese Mitglieder zu raten, in der antireligiösen Propaganda möglichst zurückhaltend zu sein. Die kommunistische Zeitung „Prawda" zitiert folgende Sätze aus der Rede Tomskis: „Wir führen einen ideologischen Kampf mit der Religion, erläutern den Genossen-Arbeitern geduldig und voller Nachsicht den gegenrevolutionären, antiproletarischen Charakter jedweder Religion. Das ist unsere Pflicht, und dieser Pflicht müssen wir nachkommen. Nie aber dürfen wir uns dazu verleiten lassen, religiös gesinnte Arbeiter aus den Gewerkschaftsverbänden auszuschließen! Wenn wir nun alle religiös gesinnten Mitglieder ausschließen, wer wird dann wohl übrig bleiben?! Nur ganz, g a n z w e n i g e! Wir würden dann orthodoxale Verbände sein, zu hundert Prozent kommunistisch, antireligiös usw., niemals aber eine allumfassende Massenorganisation, niemals eine Vereinigung der Arbeiter!"

*

Die Sektion Beuten des „Friedensbundes Deutscher Katholiken" und der „Krakauer Akademische Friedensbund" haben einander gegenseitig Besuche abgestattet. Geistliche und Handelsleute haben an diesen Besuchen teilgenommen und wollen dazu beitragen, ein besseres Verständnis zwischen den beiden Völkern herbeizuführen.

*

Die Rede von Feldmarschall Sir William Robertson, welche an der Schiedsgerichtskonferenz der Völkerbunds-Union vorgelesen wurde und über die „Headway" (15 Grosvenor Crescent London) ausführlich in seiner Januarnummer berichtet, ist ein äußerst wertvolles Friedensdokument. Der Feldmarschall ist überzeugt, daß „Kriegsrüstungen den Krieg eher fördern als verhindern." Was die Rüstungsbeschränkungen betrifft, so ist er der Meinung „daß diese Frage nicht einzig oder hauptsächlich Flotten- und Militär-Experte angeht." Er hat kein Zutrauen in das Uebergewicht der Streitkräfte und verwirft die Lehre von der Unvermeidlichkeit des Krieges gänzlich.

*

In Wien hat sich ein Verein gebildet zur Gründung eines pazifistischen Museums. Es soll dort durch Kriegsreliquien auf graphische Weise gezeigt werden, was für ein Unterschied zwischen den zerstörenden Wirkungen des Krieges und den schöpferischen Möglichkeiten des Friedens besteht.

*

In Frankreich wurde durch den Erziehungsminister verordnet, daß der Text des Kelloggpakts in allen Elementarschulen vorgelesen und erklärt werde. 25 000 Exemplare gelangten zu diesem Zwecke zur Verteilung. Es ist uns nicht bekannt, ob in anderen Ländern etwas ähnliches stattgefunden hat.

*

Zum guten Willen gehört auch die Wehrhaftigkeit? Im „Stahlhelm" Nr. 3 lesen wir aus der Feder Freiherr A. v. Landsbergs: „Christliche Friedensliebe, d. h. die Bereitwilligkeit, auch anderen Völkern gegenüber gerecht zu sein, ist ohne Zweifel eine Tugend, die uns jetzt eben in den Weihnachtstagen so eindringlich ins Gedächtnis zurückgerufen wird. . . Aber man beherzige auch den Nachsatz der frohen Weihnachtsbotschaft: „Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind." Zum guten Willen gehört auch die Wehrhaftigkeit!!!

Wehrhaftigkeit, so haben wir bisher gemeint, zeige den Willen zum Krieg und nicht zum Frieden. — Aber der Stahlhelm weiß das besser — er stellt das Christentum auf den Kopf.

*

Teure Tiere. Die Republik, die einen derartigen Geburtenrückgang besitzt, daß, wie der Reichsbankkommissar Bruins feststellte, nur noch etwas mehr als halb soviel Kinder geboren werden, wie in der Zeit vor dem Kriege, läßt sich im Gestüt Graditz die Aufzucht eines Hengstes 56 859, im Gestüt Trakehnen 86 944 ℳ kosten!! Die diversen Rennvereine erhalten 9 400 000 ℳ Unterstützung. Von dem durch seine republikfeindlichen Reden bekannten Agrarier Oldenburg-Januschau und seinen Standesgenossen wurden Hengste im Preise bis zu 10 000 ℳ gekauft, die nichts taugten und kurze Zeit darauf als Wallache spottbillig weiterverkauft wurden.

*

Eine begrüßenswerte Maßnahme der braunschweigischen Regierung. In Braunschweig wurde durch Verfügung der braunschweigischen Regierung die Privatschule eines Fräuleins Leffler aufgelöst. Die deutschnationale Besitzerin hatte zum Geburtstage des nach Holland entflohenen Exkaisers durch die Lehrerinnen in den einzelnen Klassen Adressen mit Glückwünschen herstellen lassen. Diese Adressen wurden mit Passionsblumen und frommen Sprüchen geschmückt (u. a. auch „selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden") und nach Doorn geschickt. Angeblich sollen die Eltern (durchweg wohlhabende Kreise) mit der Unterschriftsleistung der Schülerinnen einverstanden gewesen sein. Da diese Erziehung dem Geiste des Artikels 148 der Reichsverfassung in gröblichster Weise widerspricht, hat der Minister für Volksbildung die Schließung der Privatschule angeordnet.

*

Das Gemeindehaus in Ramsin (Mecklenburg), zur Linderung der Wohnungsnot erbaut, bekam eine Gedenktafel mit der Inschrift:

„Den Lebenden als Erinnerung an furchtbare Kriegsnot, den Kommenden als Mahnruf zu friedlichem Streben schuf die Gemeinde hier Wohnstätten zur Linderung der Not und weihte sie dem Andenken ihrer gefallenen Bürger."

*

Arme Seelen und Kapitalsanlage. Das Mitteilungsblatt des Internationalen sozialistischen Kampfbundes „ISK.", Heft 2, 1929, schreibt S. 33 „Wir lesen in der „mit oberhirtlicher Genehmigung zum Troste der leidenden Seelen im Fegfeuer" herausgegebenen Halbmonatsschrift „Armenseelen-Blatt", 40. Jg., vom 15. Juli 1928 unter der Rubrik „Plauderstube":

„Eleonore: Sie möchten gern wissen, wie Sie Ihre Ersparnisse am besten für Ihre arme Seele nach dem Tode anwenden könnten. Da möchte ich Ihnen nachstehenden Rat geben. Entweder lassen Sie 30 gregorianische hl. Messen für Ihr Seelenheil lesen, oder Sie besorgen beim Canisiuswerk (Schweiz) eine Stiftungsmesse, entweder auf 25 oder auf 50 Jahre hinaus. Letzteres ist um so mehr anzuraten, als in der neutralen Schweiz das Stiftungskapital stabil (unverändert) bleibt, während bei uns durch die Inflation alle Stiftungskapitalien wertlos geworden und die Stiftungsmessen dadurch hinfällig geworden sind."

*

Völkerversöhnung in der Schule. Die größte Hamburger Lehrerorganisation, Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens, hat die Forderung nach einem verstärkten pazifistischen Unterricht in den Schulen aufgestellt. Insbesondere soll der Unterricht in Geschichte und in erdkundlichen Fächern in solchem Sinne reformiert werden, daß das Schulkind die Eigenart und das Nationalleben der Völker kennen und achten lerne. Könnte sich die Organisation der preußischen Lehrer nicht an diesem Vorgehen ihrer Hamburger Kollegen ein Beispiel nehmen?

*

Wir sind im wahren Christentum. Chemnitz. In einer Arbeiterrechtsklage vor dem Limbacher Amtsgericht erklärte der katholische Textilfabrikant Heinze: „Vor meinen Fabriktoren macht das Christentum Halt!" Die christlichen Arbeiter sollten sich diese Aeußerung eines katholischen Fabrikanten recht gut merken. Arbeiterpresse.

*

Die einzig richtige Folgerung. Die Aussperrung der nordwestlichen Eisenindustrie hat für den freigewerkschaftlichen Deutschen Metallarbeiterverband eine Zunahme von rund 35 000 Mitgliedern gebracht.

*

Kriegs-„Christentum". Ein Professor der Theologie aus Gießen, **Dr. Frick**, hat es gewagt, in Kassel einen Vortrag über das Thema „Pazifismus und christliche Friedensziele" zu halten. Er hat sich mutig gegen den Krieg gewandt: „Unter solchen Umständen hat die Kirche ganz klar zu sagen, daß ihr Dienst der Menschheit ganz andere Wege weist, als den Massenmord des Zukunftskrieges. Für den Kriegsfall selbst hat sie die Pflicht, dafür zu sorgen, daß alsdann die Gewissen nicht ganz zugrunde gerichtet werden, die um ihrer inneren Reinheit willen den Krieg ablehnen. Die Kirche in aller Welt

Gossner Mission

muß auf eine Gesetzgebung hinwirken, die solche gewissenmäßige Kriegsablehnung frei läßt." Diese Forderung hat dem Redner den Haß der Deutschnationalen zugezogen. Die fromme deutschnationale Berliner „Kreuz-Zeitung" beschimpft seine Rede: „Mahnruf zur Feigheit, skandalös, eigenartiger Verkünder christlicher Friedensziele, eigenartiger Vortrag, Knechtsgesinnung." Diese deutschnationalen Herrschaften verstehen unter „christlichen Friedenszielen" ganz etwas anderes als der Theologieprofessor von Gießen. Wenn sie von „christlichen Friedenszielen" reden, dann schweben ihr Pläne aus der Kriegszeit vor: die Pläne zur Eroberung Belgiens, von Longwy und Briey und andere. Nicht wahr, der Friede von Versailles — das war doch in diesem Sinne auch ein christliches Friedensziel — nur von der anderen Seite aus gesehen. Am Kopf der „Kreuz-Zeitung" liest man als Titel ihrer Devise: „Mit Gott." Aber der Gott, den sie meint, ist bluttriefend vom Scheitel bis zur Zehe.

*

Was Freude macht. In Dankerode im Südharz war das Gehöft des Landmanns K. niedergebrannt. Der Landwirtschaftliche Verein hat nun beschlossen, in diesem Jahr kein Wintervergnügen abzuhalten. Die Landwirte Dankerodes wollen eine Summe Geldes, die sie bei dem Wintervergnügen ausgegeben hätten, dem Geschädigten, der ohne Mittel ist, zum Wiederaufbau seines Hauses zuwenden.

*

„Dies vor allem." Eine Weingroßhandlung versendet zurzeit (Februar 1929) als Beilage einer Monatszeitschrift ihre Preisliste und teilt dabei den Ausschnitt eines Anerkennungsschreibens mit, folgenden Inhalts:

„Zu meiner größten Freude kann ich Ihnen mitteilen, daß ich noch nie in meinem Leben eine so **harmonische Weihnachts- und Neujahrszeit verlebt habe**, wie gerade dieses Mal. Daß dies vor allem der vorzüglichen Qualität der gelieferten WW-Weine zuzuschreiben ist, darf ich Ihnen versichern. Es ist zu wünschen, daß" usw.

Daß es Leute, — wenn auch dünngesät, — gibt, denen für eine harmonische Weihnachts- und Neujahrszeit vor allem Wein „vorzüglicher Qualität" die Vorbedingung ist, ist nach dem vorstehenden nicht zu bezweifeln. Zweifelhaft ist nur, ob die trostlose Geistesarmut, die sich damit so ungeniert darbietet, die beabsichtigte werbende Wirkung erzielt. W. Stein.

*

Glaube, Hoffnung, Liebe — der Wahlspruch des Gastwirtstandes. Der Freiburger Zeitung entnehmen wir (31. Januar 1929): „In der Festhalle fand eine Familienunterhaltung und Fahnenweihe des Wirtevereins von 1882 statt. Der Vorsitzende sprach von den Existenzsorgen des Gastwirtegewerbes und streifte dabei auch die Getränkesteuer. Der Landrat erklärte als Vertreter der Regierung, daß die Behörden die Interessen des Gastwirtestandes teilen und sich seine Förderung stets angelegen lassen sein werde. Die neuen Gesetze würden so gehandhabt, daß keine Schädigung des Standes eintreten werde. —"

„Am besten wußte wohl Stadtpfarrer Dr. R., der die Weihe der Fahne am Morgen in der Kirche in Herdern vollzogen hatte, die Sorgen der Gastwirte zu zerstreuen. In launiger, temperamentvoller Rede wies er auf drei Sterne hin, die den Wirten unter der neuen Fahne voranleuchten sollen. Auf die Sterne: Glaube, Hoffnung und Liebe; Glaube an die Sache des Vereins, festes Vertrauen auf ein Vorwärts und Aufwärts; denn der deutsche Durst sei noch nie ausgestorben und könne auch durch Gesetze nicht zuschanden werden — und Liebe, die das Band der Geschlossenheit bilde. Wo diese drei Sterne voranleuchten, müsse die Zukunft wieder gut werden."!!

*

Genau die Hälfte von den 24 Abgeordneten der Deutschen Wirtschaftspartei im Reichstag ist von Beruf Gastwirt.

*

Christus und die Gastwirtsfahne. Im Koblenzer Generalanzeiger las man, wie ein Arzt uns freundlich mitteilt, folgendes:

„Wirteverein Koblenz und Umgebung. Die Monatsversammlung wurde am Donnerstag im „Wiener Hof" unter der Leitung des Vorsitzenden Boetsch abgehalten. Die Niederschrift der letzten Versammlung wurde genehmigt. Als neue Mitglieder wurden aufgenommen K. Bettingen „Zum Schänzje" und H. Simon „An der Moselbrücke". Dann wurde eingehend das Angebot einer neuen Fahne besprochen, von der der Entwurf vorlag. Neben den auf das Gastwirtsgewerbe hindeutenden Emblemen zeigte die eine Seite auch die Wappen von Koblenz und der Rheinprovinz. **Auf der anderen Seite ist Christus, umrahmt von farbigem Rankenwerk, dargestellt.** Die Fahne wird, auf Rohseide kunstvoll gestickt, in den Größenverhältnissen von 1,10 zu 1,20 ausgeführt. Der Entwurf wurde angenommen. Das übrige wird dem Fahnenausschuß überlassen."

*

Der badische Justizminister hat in einer Sitzung des Badischen Landtags erklärt, er würde es bedauern, wenn der neue Reichstag die Todesstrafe abschaffen sollte.

*

Der schweizerische Nationalrat hat mit 144 Stimmen gegen 38 beschlossen, in der neuen eidgenössischen Strafgesetzgebung die Todesstrafe nicht mehr aufzunehmen.

*

Deutsche Religion. In Kösen hat am Volkstrauertag (24. Februar) Postdirektor Volley, der Vorsitzende der „Arbeitsgemeinschaft der Vaterländischen Verbände", am Gefallenendenkmal gesprochen. Der Schluß seiner Rede hat laut „Naumburger Tageblatt" geheißen: „Gott bitten wir, uns Kraft zu geben, das Böse zu lassen und die Feinde zu hassen; denn nur der Haß kann die Fesseln brechen. Möge der Ruf hallen hinauf nach Walhall, wo deutsche Helden sitzen. Gloria et patria!"

*

Das Kind als Opfer der Gesellschaft. Prof. Dr. James Brock hat eine große Reihe von Sittlichkeitsverbrechen einer Untersuchung unterzogen, über deren Ergebnis er in der Zeitschrift für die gesamte gerichtliche Medizin berichtet. Er kam in seinen Beobachtungen zu dem bedauerlichen Ergebnis, daß in rund einem Viertel dieser Fälle (24,7 v. H.) Kinder bis zu zehn Jahren das Opfer der Sittlichkeitsverbrechen gewesen sind. Eine erschreckende Zahl und ein furchtbares Spiegelbild der sozialen Verhältnisse. Hätte jeder seine Arbeit, sein Einkommen, sein Heim und die Mittel zur kulturellen Ausfüllung der Freizeit, dann würde das Ergebnis ganz unzweifelhaft anders sein.

Buchbesprechungen

Die Schmach des Kreuzes. Unter diesem Titel hat uns Peter Dörfler einen historischen Roman geschenkt, der wahrscheinlich zu den besten, für einen religiösen Sozialisten aber ganz gewiß zu den fesselndsten und erschütterndsten seiner Art gehört; denn es geht darin um das Gottesreich auf Erden, nichts mehr und nichts weniger. Bei einem Haar wäre im siebten Jahrhundert, als außerdem noch fast völlig barbarischen fränkischen nur das oströmische Reich dem Christentum eine Heimstatt bot, dieses Reich und Konstantinopel, seine Hauptstadt, von Avaren und Persern zerschmettert worden, die Kirche untergegangen. Wie das von Kaiser Heraklius in gigantischen Kriegszügen verhindert wurde, schildert nun der Dichter. Dann aber auch, wie die Gewalt nur wieder neue Gewalt weckte und hinter der zertrümmerten Persermacht die stärkere des Islam auftauchte, der Ostrom schließlich — immerhin erst neun Jahrhunderte später! — doch noch erlegen ist. Nirgends wohl empfindet man schaudernder, wie es damals, und wirklich bis vor kurzem noch, tatsächlich „Heiligen" Krieg gab, nicht daß der Glaube durch ihn gefördert worden wäre, im Gegenteil, wohl aber, daß der Gemeinde durch ihn das Leben in einer noch nicht durchmissionierten Welt erhalten wurde. Die Gewissensqual eines heiligen Mönches gegenüber solcher Wirklichkeit schildert der Dichter mit unerhörter Eindringlichkeit, und auch sonst immer wieder die letztliche Unvereinbarkeit von Kreuz und Gewalt. Am einleuchtendsten für die damaligen Verhältnisse im letzten Buche des Romans, wo er von Heraklius vergeblichen Zwangseinigungsversuchen an den zersplitterten Konfessionen seines Reichs erzählt, von dem verblendeten Anspruch, diesen Staat als die all-einige Kirche Jesu Christi selbst statt als vorübergehend schützendes Gehäuse für sie durchzusetzen, woraus dann schließlich all die Uebel entstehen mußten, unter denen wir noch heute leiden. Nachwehen. Das alles ist nun aber nicht etwa so abstrakt, wie in diesen Zeilen irgendwo ausgesprochen bei Dörfler, sondern es ist lebendiges Leben dort, in herrlich bunter Farbenpracht geschaut und säuberlich erzählt, hie und da sogar sprachlich hervorragend. Man hat seinen Roman mit „Quo Vadis" vergleichen wollen. Aber man hat ihm damit Unrecht getan, statt ihn, wie man vermeinte, hoch zu würdigen. Denn von der schwülen Sinnlichkeit und ihrem Gegenstück der faden Geistlosigkeit Sienkiewicz' ist in Dörflers eben nicht nur zur Unterhaltung eines abwechslungshungrigen Publikums bestimmten Roman nichts zu finden, glücklicherweise. Und so wird mancher seiner Leser wohl auch an der Person des Dichters Anteil nehmen wollen, der hinter diesem Werk so sachlich zurücktritt und dessen Leidenschaft doch überall durch es spricht, des Dichters, dessen Werk im katholischen Deutschland in fast achthunderttausend Exemplaren verbreitet sind. Solchem Wunsche kommt der kleine Almanach* entgegen, den zu seinem 50. Geburtstag am 29. April 1928 der Verlag herausgebracht hat, worin er den Menschen, Priester und Dichter von Nahestehenden würdigen läßt.

Karl Thieme.

* Verlag: Kösel, München; Preis: 0,50 *M*, Roman I. Band 327 Seiten 8 *M*, II. Band 461 S. 8 *M*.

*

Karl Marx, sein Leben und sein Werk, von Karl Vorländer, mit 15 Bildtafeln, Leipzig 1929, Felix Meiner, Verlag, VIII. und 332 Seiten, Preis geb. 12 *M*. — Durch dieses hervorragende Werk des Universitätsprofessors Dr. Karl Vorländer in Münster i. W. wird endlich die Lücke ausgefüllt, welche in der biographischen Marx-Literatur klafft, seitdem die 1918 erschienene grundlegende Marx-Biographie unseres unvergeßlichen Freundes Mehring im Buchhandel vergriffen ist. Für die Weiterführung des von Mehring begonnenen Werkes war Dr. Vorländer als Philosoph und Historiker von Fach infolge seiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit der Persönlichkeit und dem Werke von Karl Marx besonders berufen, und er hat das Glück gehabt, daß in dem letzten Jahrzehnt, insbesondere durch die wertvollen Veröffentlichungen des Moskauer Marx-Engels-Archivs unter Leitung des bekannten Marx-Kenners Professors Riazanov und des Frankfurter Instituts für Sozialforschung (Professor C. Grünberg) eine Fülle teils ganz neuen, teils bisher unbearbeiteten wichtigen Materials, geschichtlichen und philosophischen, ihm zur Verfügung stand. So ist es Vorländer gelungen, ein zusammenfassendes Bild des Lebens und Schaffens von Karl Marx zu geben, welches für die weitesten Kreise nicht nur des deutschen Volkes, sondern in der ganzen ökonomisch, historisch, philo-

Gossner Mission

sophisch oder politisch an der Fortentwicklung zum Sozialismus interessierten Welt die größte Beachtung verdient. Namentlich hat Vorländer auch die rein menschliche Seite in dem Leben und Wirken von Karl Marx neben der politischen und wissenschaftlichen scharf herausgearbeitet und dadurch Karl Marx auch in seiner Eigenschaft als Ehegatte, Familienvater und Freund dem Leser menschlich nahegebracht. Die Kapitel über den „Freundschaftsbund mit Friedrich Engels", über „Marx zu Hause" und über „Marx Persönlichkeit" gehören zu dem Schönsten, was über Marx überhaupt geschrieben worden ist. Der Schlußteil des Werkes behandelt „Marx' Bedeutung für die Gegenwart" und bringt auch für denjenigen, welcher die Anschauungen des Verfassers nicht in allen Punkten teilt, höchst beachtenswerte und interessante Ausführungen über die heutige wissenschaftliche Stellung des historischen Materialismus und seine philosophische Begründung, über „Marxismus und Ethik" und über die Anwendung der Marxschen Theorie auf Wirtschaft, Recht und Erziehung und ihr Verhältnis zu Kunst und Religion. Jedes einzelne Kapitel des Buches ist voll neuer und wertvoller Ausführungen und Anregungen, und es kann insbesondere den verantwortlichen Redaktionen von Zeitungen und Zeitschriften nur dringend ans Herz gelegt werden, mit Erlaubnis des Verfassers und des Verlags in systematischer Reihenfolge und möglichst wörtlichem Abdruck den Inhalt des Vorländerschen Werkes ihren Lesern zur Kenntnis zu bringen. Sie werden dadurch gleichzeitig Interesse, Freude und Anregung zu weiterer Diskussion und Forschung gewähren und damit an ihrem Teil die Schlußworte bekräftigen, mit denen Vorländer sein Werk abschließt: „Das Leben von Karl Marx ist niemals das des bloßen Gelehrten, sondern immer auch dasjenige des Kämpfers gewesen, eines Kämpfers, der den Sozialismus der Tat schon in sich getragen, und, wenn auch noch nicht praktisch und im Einzelnen erwogen, so doch ihm draußen in der Welt zum ersten Male freie Bahn geschaffen hat. Sein Leben steht, recht betrachtet, als ein Heldenleben vor uns. Aber wenn auch die Person des Helden untergeht, seine Leistung und sein Vorbild bleibt uns unverloren."

*

Unschuldig verurteilt. (Ein Brief an den Verlag der religiösen Sozialisten, Karlsruhe-Rüppurr). Karlsruhe, 25. 2. 1929.

Ein Freund und Anhänger der religiösen Sozialisten möchte durch Folgendes Ihnen danken für die Herausgabe des Buches: Kohlstock, Unschuldig verurteilt.

Wenn ich mir so zwischen hinein ein Paar Mark Nebenverdienst erwerben kann, oder wenn ich sonst Einiges erübrigt habe, ist mein Weg damit zur Volksbuchhandlung, meiner Sparkasse. Meine Bücher sind meine Freunde, mein Stolz und meine beste Unterhaltung.

Gewagt ist aber bei unseren spärlichen Einkünften, ein Buch zu kaufen, über das man keine Besprechung eines Gesinnungsfreundes gelesen, oder andere Empfehlung bekommen hat.

Hat man aber dann doch einen guten Griff getan, ist die Freude doppelt groß. So kann ich das von dem **Kohlstock'schen Buche, Unschuldig verurteilt** sagen. Wie muß man sich freuen, wie muß jeder Menschenfreund seine helle Freude daran haben, wie hier von einem Gefängnispfarrer, nach 17jähriger Tätigkeit als solcher, eine ganze Reihe von Uebeln und Schäden unserer Zeit nach ganz neuen Gesichtspunkten aufgedeckt werden. Aber auch wie diese Ausgestoßenen uns menschlich näher gerückt werden als arme Verführte oder als wirklich unschuldig Verurteilte. Man findet hier vor allem ein feines, zartes Einspielen eines echten Seelsorgers auf das Seelenleben der Gefängnis-Insassen, ein merkwürdig vielseitiges Eingehen auf die mannigfachen Unterschiede unter denselben in bezug auf Vergehen, Erziehung, Alter, Beruf, Abstammung und all der Dinge mehr.

Pfarrer Kohlstock verfügt dabei über ein geradezu universelles Wissen der einschlägigen wissenschaftlichen Fächer und Literatur. Macht das allein schon das Buch lesenswert, so freut mich besonders die klare Darstellung und Aufteilung der einzelnen Abschnitte.

Wir finden alle, jeder Beruf und jeder Familienstand, jeder findet das Buch und seinen Inhalt äußerst wertvoll. Gewiß sind Lehrer, Pfarrer, Aerzte, Richter, Staats- und Kommunalbeamte, Väter und Mütter dankbar für die vielen Winke, die gegeben, Wege, die gezeigt, und Mitteilungen, die hier gemacht werden.

Wenn wir das Buch gelesen zur Seite legen, begreifen wir — ich will nur einen Satz herausgreifen — den Satz: „Ich habe noch keinen Wucherer, Spekulanten, Steuerhinterzieher oder Devisenschieber im Gefängnis gesehen." Gerade die nähere Beleuchtung dieser Dinge ist äußerst lehrreich. Mit scharfer wissenschaftlicher Sonde geht eine glühende Menschenliebe durch alle Kapitel hindurch, von denen zwei besonders gute Gründe und neue Wege zur Strafrechtsreform und zum Strafvollzug zeigen.

Erziehung statt Unterricht. Unterricht ist meist Dressur, Erziehung ist innerliche Umgestaltung. Die Erzieher müssen leuchtende Vorbilder sein. Wie neu und eigentümlich finden wir lehrreiche Aufschlüsse über Religion im Gefängnisse und die praktischen Erfahrungen in dem daselbst geübten Religionsunterricht. Man muß das alles lesen. Nicht minder schön liest sich das Schlußkapitel: persönliche Erinnerungen. Wir sehen Verbindungen mit dem Gefängnispfarrer Jahre lang aufrecht erhalten und sehen die Frucht dessen Arbeit an seinen Schutzbefohlenen.

So ist mir dieses Buch sofort ein wertvoller Schatz, geradezu eine Ergänzung meiner Bibliothek geworden, das ich nimmer missen möchte, das ich mit großer Freude demnächst nochmals lese.

E. D., Karlsruhe.

Die Woche (10. März)

Die Völkerbundratstagung hat die heikle Frage des verstärkten Schutzes der nationalen Minderheiten zur Vorklärung an ein Dreierkomitee (Japan, England und Spanien) abgeschoben und die Entscheidung auf den Sommer vertagt. Stresemann hat also für diesmal vor tauben Ohren gepredigt, aber auch Briand die von ihm versuchte Bagatellisierung der Angelegenheit nicht einfach durchgesetzt.

*

Im Zusammenhang mit der Verbrennung englischer Webwaren zum Zeichen indischen Protests wurde Gandhi, der dazu aufgefordert hatte, zeitweilig verhaftet und kommt vor Gericht.

*

Der Sachverständigenausschuß in Paris neigt dem Gedanken zu, die Gründung eines internationalen Finanzinstituts unter dem Namen „Reparationsbank" zu empfehlen.

*

Hoover hat mit einer sehr friedlichen Rede die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten übernommen.

*

In Mexiko hat ein abermaliger großer Aufstand, der klerikal unterstützt sein soll, eine unklare Lage geschaffen. Die Regierungstruppen scheinen aber die wichtigsten Plätze wieder in der Hand zu haben, und vor allem: Nordamerikas neuer Präsident hat gestattet, daß ihnen Waffen geliefert werden, „sie dürfen siegen", diesmal . . .

*

Die deutsche bürgerliche Presse ergeht sich angesichts der volksparteilichen Verantwortungslosigkeit in Unkenrufen über den Parlamentarismus, kann sich aber über den zu berufenden Diktator nicht einig werden.

Aus unserer Bewegung

Für den **Habertshof** sind eingegangen: H. Rihner, Schweiz 8 *M*; J. Ch. H., Griesheim 3 *M*; G. B., Nordrach 5 *M*; Ungenannt Ludwigshafen 5 *M*. — Weitere Einzahlungen erbeten auf Postscheckkonto Karlsruhe 780 36 Pfarrer Eckert, Mannheim. Wir müssen noch viel mehr Anmeldungen zu dem Kurs auf dem Habertshof haben. Ich bitte die Landesverbandsvorsitzenden, sich dafür einzusetzen, daß wir die Teilnehmerzahl noch bedeutend steigern können.

Beim Ausbleiben oder bei verspäteter Zustellung des Sonntagblattes des arbeitenden Volkes bitten wir, sich sofort beschwerdeführend an die zuständige Zustellpostanstalt am Orte zu wenden und erst, wenn dies keinen Erfolg hat, uns davon Mitteilung zu machen.

Den Vorsitz des Landesverbandes Hessen-Darmstadt hat Pfarrer Creter, Offenbach, Saligstr. 11, übernommen. Alle Anfragen, die den Landesverband angehen, sind in Zukunft an ihn zu richten.

Landesverband Groß-Hamburg. Unsere Zusammenkünfte finden fortan an jedem Donnerstag, abends 8 Uhr, im Klubhaus Wilhelm Scheel (I. Distriktslokal), Altona, Kirchenstraße 36/38, statt.

Mannheim. Freitag, den 15. März, abends 8 Uhr, im Saale, Jungbuschstraße 9: Vortrag von Herrn Professor Schmitthenner über: **„Laienmitwirkung im Gottesdienst."**

Pforzheim-Brötzingen. Samstag, 16. März, abends halb 9 Uhr, Versammlung im Gasthaus zum Adler (Nebenzimmer). Das Erscheinen aller Sonntagsblattleser ist notwendig.

Berlin-Neukölln. Zu dem am Sonntag, 17. März, im Jugendheim, Kranoldstr. 16, stattfindenden geselligen Nachmittag wird herzlichst eingeladen. Anfang pünktlich 4 Uhr.

Eisenach. Aussprachеabend: Montag, 18. März. **Gottesdienst 1. Osterfeiertag** in St. Georg.

Ortsgruppe Darmstadt. Nachdem nun die Genossen Pfarrer Eckert, Emil Fuchs und Emil Blum in gut besuchten öffentlichen Versammlungen sprachen, sollen nun auch lokale Versammlungen stattfinden. Vorläufig einmal im Monat. Die nächste findet am 17. d. M., 20 Uhr, im Paul Gerhard-Haus statt, wobei über Klassenkampf gesprochen wird. Wir bitten auch unsere Sonntagsblattleser sich für einen guten Besuch mit einsetzen zu wollen.

Leipzig. Genosse Pfarrer Kötzschke, Prösen, spricht am 20. 3. 1929, abends halb 8 Uhr, im Evangelischen Vereinshaus, Roßstr. 14, über das Thema: **„Jesus und Marx".** Genossinnen und Genossen, christl. Schwestern und Brüder, laßt es an einer ernsten Werbetätigkeit nicht fehlen! Auch dieser Vortrag muß uns einen großen Schritt vorwärtsbringen!

Am Montag, den 18. März 1929, findet sich die Arbeitsgemeinschaft beim Genossen Schulze, Lindenau, Cranachstr. 2 III, zusammen. Gesinnungsfreund Kaplan Gunkel wird uns um 20 Uhr einen Einführungsvortrag über das Thema **„Katholische Kirche"** halten. Freie Aussprache. Gäste sind willkommen!

Robert Böckle Malermeister, Rudolfstraße 16, Tel. 5576 empfiehlt sich in sämtl. Maler-, Lackier- und Tapezierarbeiten bei billiger Berechnung und solider Ausführung.

Gossner Mission

Sonntagsblatt

des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Durch christlichen Glauben zu sozialistischem Kampf! Durch sozialistischen Kampf zu christlichem Glauben!

Verlag der religiösen Sozialisten Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2; Postscheck-Konto Karlsruhe i. B. Nr. 27566; Fernsprech-Nummer 6768

Schriftleitung und Geschäftsstelle des Bundes: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstraße 9 Fernsprech-Nummer 23867

Durch alle Postanstalten zu beziehen - Bezugspreis vierteljährlich 1.20 Mark - Druck: Verlagsdruckerei Volksfreund G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Nr. 10 | **10. März 1929** | **11. Jahrgang**

Inhalt: Das Große — Nur ein paar gute Worte — Keine Soldaten? — Rosa Luxemburg — Weggenossen — Der Kampf in der Hardt — Gera — Rundschau — Buchbesprechung — Die Woche — Aus unserer Bewegung

Das Große

Eins muß dir immer gegenwärtig sein,
Ob du nun hämmerst auf Stahl oder Stein,
Ob Fäustel haltend du zur Tiefe sinkst,
Ob du des Feuers helle Kraft bezwingst,
Ob du die Felder segnest mit der Saat
Und Länder bindest mit dem Kupferdraht —

Daß irgendwo ein Bruder steht und schafft,
Dasselbe mit der gleichen stummen Kraft,
Daß irgendwo ein Bruder, so wie du,
Strebt sehnsuchtsschwer der Sonnenstunde zu,
In der, verbrüdernd eine ganze Welt,
Er deine Hand in seiner Rechten hält.

Petzold.

Nur ein paar gute Worte

Wir hatten einen lieben Menschen begraben. An seinem letzten Ruheplatze sprachen ein halbes Dutzend Redner schöne Worte der Dankbarkeit. Lobten des Verstorbenen Pflichttreue, seinen Fleiß und seine ehrbare Gesinnung. Und diesmal war es kein Reden gewesen im Sinne des Volkswortes: Einem Toten sollst du nur Gutes nachreden, diesmal war die Anerkennung völlig gerecht. Der da schlief, ist ein guter Kamerad gewesen.

Mir fiel auf, daß die Frau des Verstorbenen all diese Nachrufe ziemlich gelassen aufnahm. Wenn man genau zusah, konnte ein sich immer schärfer bemerkbar machender Zug von Ironie um ihren Mund beobachtet werden. Auch andern blieb diese merkwürdige Wirkung der Trostworte nicht unbeachtet, wie ich später erfuhr.

Nachher ging ich mit der so plötzlich Witwe Gewordenen heimwärts. In welchem Zusammenhang es war, weiß ich selbst nicht — aber wir kamen auf ihr Benehmen am Grabe zu sprechen; gerade fragen konnte ich sie nicht, warum sie so abweisend gewesen war, indessen sagte sie mir es selber:

„Ich hätte laut aufschreien mögen über diese albernen Reden," bemerkte sie.

„Aufschreien — über diese einhellige starke Verehrung Ihres verstorbenen Mannes?"

„Jawohl. Jetzt, wo er unter der Erde liegt, da kommen sie mit Dank und Anerkennung. Als er lebte, hat man immer gesucht, ihm in seinen Fehlern nachzuspüren. Nur ein gutes Wort hätte er ab und zu hören sollen. Aber nein — immer kam er verstimmt nach Hause." Sie wiederholte: „Nur ein gutes Wort —"

Dann brach sie in schmerzliches Weinen aus.

Ich wurde von ihren so wahren Bemerkungen tief erschüttert.

Hatte die Frau nicht tausendmal recht?

Da gehen wir im Leben nebeneinander her, und was tun wir? Wir beobachten meistens nur immer, wo wir kritisieren, wo wir mit einer scharfen Abwehr einsetzen können. Hat jemand seine Arbeit gut gemacht, ist er ein tüchtiger Mensch, nehmen wir das als etwas Selbstverständliches hin.

„Nur ein gutes Wort —"

Dieser Aufschrei klingt mir wieder und wieder in die Ohren, wenn ich in Versammlungen und Konferenzen immer wieder höre, wie die Redner oft krampfhaft bemüht sind, das Gute, was geleistet worden ist, mit einer Handbewegung wegzuschieben, mit innigem Behagen dagegen auf die schwachen Stellen loszudonnern, um die Arbeitslust zu erhöhen.

Muß denn der Mensch immer erst gestorben sein, ehe man ihm ein paar liebe Worte sagt? Fast scheint es so!

Wieviel leichter könnten wir einander die Arbeit gestalten, wieviel schöner müßte das Leben sein, wenn wir es über das Herz brächten, auch einmal jemandem zu sagen, daß er etwas Gutes geschaffen hat. Besonders in der Arbeiterbewegung, wo rechts von uns der Gegner sitzt, der schon darauf achtet, daß die schlechten Seiten bekannt werden, könnte es nichts schaden, wenn dem, der Anerkennung verdient, diese nicht erst im Sarge oder beim 70. Geburtstag zuteil wird. Nach dem Tode ist es Phrase, man schämt sich oft über den Redner, wenn man vergleicht, wie dem, dem die Worte gelten, das Leben erschwert worden ist.

Möchten doch diese Worte der Frau nach der Beerdigung ihres Mannes recht viele zu einer inneren Einkehr veranlassen, möchten von nun an die guten Worte etwas reichlicher fließen. In gesteigerter Liebe zur Arbeit, in freudiger Erfüllung der Pflicht wird sich der Dank bemerkbar machen.

Und — gestehen wir es uns — auch in der Ehe wäre es sehr gut, wenn die freundlichen, anerkennenden Worte etwas reichlicher flössen. Wie mancher Mann (aber auch manche Frau) bringt es nur schwer übers Herz, ein paar gute Worte zu sagen. Da gibt es immer nur schiefe Gesichter, Tadel und wenig Liebe. Oft erst am Sarge kommt die Reue.

Auch hier gilt — wie überall — die Mahnung: ein paar gute Worte mehr und vieles ist besser. . .

Keine Soldaten?

So war der alte Teufel mit den beiden Brüdern fertig geworden und kam zu Iwan. Der alte Teufel verwandelte sich in einen Woiwoden,*) kam zu Iwan und begann ihn zu überreden, er möchte sich auch ein Heer anlegen. „Ein Zar," sagte er, „kann gar nicht ohne ein Heer leben. Gib mir nur den Befehl, so werbe ich dir aus deinem Volke Soldaten an und mache dir ein Heer." Iwan hörte ihn an und sagte: „Warum auch nicht? Lehre sie aber schöne Lieder singen, denn ich liebe das."

Da begann der alte Teufel in Iwans Zarenreiche umherzugehen und Freiwillige anzuwerben. Er verkündete, alle sollen sich die Stirn rasieren lassen, dafür würde jeder eine Flasche Schnaps und eine rote Mütze bekommen.

Da lachten die Narren. „Schnaps," sagten sie, „ist bei uns frei, denn wir brennen ihn selbst, und Mützen nähen uns unsere Weiber in allen Farben, selbst gescheckte, und auch welche mit Fransen."

*) Heerführer, Herzog.

Gossner Mission

Und so kam keiner zu ihm. Da trat der alte Teufel vor Iwan und sagte:

„Deine Narren wollen nicht freiwillig kommen, also muß man sie mit Gewalt dazu treiben."

„Warum auch nicht?" sagte Iwan. „Treibe sie mit Gewalt zusammen."

Und der alte Teufel verkündete, daß alle Narren sich ausheben lassen müssen, und wer es nicht täte, den würde Iwan hinrichten lassen.

Die Narren kommen zum Woiwoden und sagen: „Du sagst uns, der Zar werde uns hinrichten lassen, wenn wir nicht Soldaten werden, du sagst uns aber nicht, was mit uns geschieht, wenn wir schon einmal Soldaten sind. Die Leute sagen, daß man zuweilen auch Soldaten umbringt."

„Ja, das kommt wohl vor."

Als die Narren dies hörten, wurden sie trotzig.

„Wir wollen es nicht," sagten sie. „Soll er uns schon lieber zu Hause umbringen. Dem Tode entgeht man doch sowieso nicht."

„Ach, was für Narren ihr seid!" sagte der alte Teufel. „Ob der Soldat umgebracht wird oder nicht, weiß man nie, wenn ihr aber nicht hingeht, so läßt euch Zar Iwan ganz sicher umbringen."

Die Narren wurden nachdenklich und kamen zu Iwan, dem Narren.

„Da ist so ein Woiwode aufgetaucht," sagten sie, „und heißt uns, wir sollen alle unter die Soldaten gehen. Wenn ihr euch stellt, sagte er, so wird man euch entweder umbringen oder auch nicht, wenn ihr euch aber nicht stellt, so wird euch Zar Iwan ganz sicher umbringen lassen. Ist das wahr?"

Da lachte Iwan.

„Wie kann ich allein", sagte er, „euch umbringen? Wenn ich kein Narr wäre, so würde ich es euch schon erklären, so aber begreife ich es auch selbst nicht."

„Also werden wir uns nicht stellen," sagten die.

„Mir kanns recht sein!" sagt er ihnen. „Stellt euch nicht."

Und die Narren kamen zum Woiwoden und weigerten sich, sich zu stellen.

Wie der alte Teufel sieht, daß seine Sache schief steht, geht er zum Kakerlakenzaren und macht sich an ihn heran.

„Mach dich auf," sagte er ihm, „Laß uns den Zaren Iwan bekriegen. Nur Geld hat er nicht, aber Getreide und Vieh und allerlei Güter hat er in Menge."

Und der Kakerlakenzar zog in den Krieg. Er sammelte ein großes Heer, brachte Büchsen und Kanonen instand, zog über die Grenze und brach in Iwans Zarenreich ein.

Da kamen die Leute zu Iwan und sagten: „Der Kakerlakenzar zieht gegen uns mit seinem Heer."

„Warum auch nicht," sagte er, „soll er nur kommen."

Der Kakerlakenzar kam mit seinem Heer über die Grenze und schickte die Vorhut aus, Iwans Heer auszukundschaften. Sie suchten und suchten und konnten kein Heer finden. Sollte man nicht abwarten, bis es sich zeigen würde? Vom Heere war aber nichts zu hören, und es war niemand da, gegen den man Krieg führen könnte. Nun schickte der Kakerlakenzar Soldaten, die Dörfer zu besetzen. Als die Soldaten in ein Dorf kamen, sprangen die Narren und Närrinnen aus den Häusern und staunten die Soldaten an. Die Soldaten begannen den Narren das Brot und das Vieh wegzunehmen; die Narren aber gaben alles her und wehrten sich nicht. Die Soldaten kommen in ein anderes Dorf, — wieder dieselbe Geschichte. So ziehen die Soldaten einen Tag durchs Land und einen zweiten Tag, — überall ist dasselbe. Alles geben die Leute her, niemand wehrt sich, und sie laden die Soldaten auch noch ein, bei ihnen zu bleiben. Sie sagen: „Wenn Ihr, liebe Leute, in eurem Lande ein schlechtes Leben habt, so zieht doch ganz zu uns." Die Soldaten gehen durchs ganze Land, nirgends stoßen sie auf ein Heer, überall aber wohnen Menschen, die sich und die andern ernähren, sich nicht wehren und die Soldaten zu sich einladen.

Das kam den Soldaten langweilig vor, und sie kehrten zu ihrem Kakerlakenzaren zurück.

„Wir können hier keinen Krieg führen," sagten sie, „führe uns an einen andern Ort. Wenns noch Krieg wäre, aber so ist es, wie wenn man einen Haferbrei schneidet. Wir können hier nicht länger Krieg führen."

Da wurde der Kakerlakenzar zornig und befahl den Soldaten, durch das ganze Zarenreich zu ziehen, die Dörfer zu zerstören, die Häuser und das Getreide zu verbrennen und das Vieh zu erschlagen.

Die Narren wehren sich immer noch nicht, sie weinen nur. Die Großväter weinen, die Großmütter weinen, die kleinen Kinder weinen.

„Wofür," sagen sie, „tut ihr uns das an? Warum vernichtet ihr ohne Sinn unser Hab und Gut? Wenn ihr was braucht, so nehmt es doch lieber."

Den Soldaten ekelte es. Sie gingen nicht weiter, und das ganze Heer lief auseinander.

Aus Tolstoi: Das Märchen von Iwan, dem Narren.

Krieg ist Selbstmord der Völker. Victor Hugo

Rosa Luxemburg

Vor zehn Jahren wurde in Berlin Rosa Luxemburg ermordet. Mit Karl Liebknecht zusammen führte sie den Kampf gegen die steckengebliebene Revolution, die sich in den Schutz beschäftigungsloser Offiziere begeben hatte. Die Brigade Reinhard holte Rosa Luxemburg in das Hotel Eden, wo der Stab lag; nach dem Verhör verließ sie wieder in Begleitung das Hotel. Am Ausgang des Hotels schlug ihr der Unteroffizier Runge den Gewehrkolben auf den Schädel, daß sie bewußtlos zusammenbrach. Sie wurde in ein bereitstehendes Auto geworfen, um heimlich beiseite geschafft zu werden. Als sie noch Lebenszeichen gab, schoß ihr einer der Begleiter noch eine Kugel durch den Kopf. Nach Monaten zog man die Leiche aus dem Wasser, wohin Rosa Luxemburg geworfen worden war, wohl um die scheußliche Tat zu verdecken.

Rosa Luxemburg stand bei ihrem Tode an der Schwelle der fünfziger Jahre. Sie war 1870 im ehemaligen Russisch-Polen als fünftes Kind eines wohlhabenden jüdischen Kaufmanns geboren. Die intelligenten und freigeistigen Eltern gewährten ihrer Tochter Rosa die bestmöglichste Erziehung, die Warschau geben konnte, wohin Rosas Eltern gleich nach ihrer Geburt übersiedelten. Da Rosa sich noch als Schülerin auf die Seite der Revolutionäre stellte, floh sie nach dem Abitur in die Schweiz, um nicht in einem sibirischen Gefängnis einen Teil ihrer Jugend verbringen zu müssen. In Zürich fand sie unter den Studenten eine große Zahl geflohener Landsleute. Sie teilte mit ihnen Hunger und Elend. Bald war sie in diesem Kreis die Führerin. Ein längerer Studienaufenthalt in Paris weitete ihren Blick und machte aus ihr die Europäerin, die sie zeitlebens blieb. Um an den deutschen Arbeiterkämpfen teilnehmen zu können, heiratete sie zum Schein einen Reichsdeutschen, dem sie aber gleich nach Verlassen des Standesamtes verabredeter Weise Lebewohl sagte. Dann stürzte sie sich in die politischen und wirtschaftlichen Kämpfe hinein. Sie stand stets auf dem linken Flügel.

Die Bewilligung der Kriegskredite im August 1914 durch die deutsche Sozialdemokratie brachte den Trennungsstrich mit der Partei. Von Anfang an setzte sie ihre geheime Arbeit ein zur Ueberwältigung des Krieges. Mit Liebknecht schloß sie sich zusammen. So waren beide den größten Teil während des Krieges im Gefängnis. Der November 1918 gab auch ihr die Freiheit und stellte sie gleich wieder in den Vordergrund des Geschehens. Unter der Spaltung der Arbeiterschaft litt sie, wie wohl niemand sonst. Ihr Kampf galt der Revolutionierung der Massen und nicht dem Schutze des Alten. Als Märtyrerin für ihren Glauben ist sie dann in den Händen roher Soldaten gestorben.

Alle sind in ihrem Urteil über sie einig, daß mit ihr eine Persönlichkeit dahingegangen ist, die mit den Gaben des Geistes und Herzens reich gesegnet war. Für die religiöse Haltung der Kirchen hatte sie kein Verständnis, standen doch die

Gossner Mission

Kirchen immer auf der Seite ihrer bürgerlichen Gegner. Rosa Luxemburg lebt in den Herzen der Proletarier als Märtyrerin weiter. Es kann für die Kirchen nicht gleichgültig sein, wer bei Millionen Verehrung und Schätzung über das Grab hinaus verdient, ob das Menschen sind, die Gegner der Kirche waren oder mit der Kirche gegangen sind. Marx, Bebel, Liebknecht, um nur die bedeutendsten zu nennen, leben in Millionen deutscher Proletarierherzen als Heroen ihres eigenen Kampfes weiter. Und ein Teil ihres Kampfes galt der Kirche. Wie anders wäre vielleicht die innerpolitische Lage heute, wenn einer dieser anerkannten Führer religiöser Sozialist gewesen wäre. Man denke nur an die Entwicklung in England, wie ganz anders sie ist in ihrer Einstellung zu Religion und Kirche als in Deutschland. Die Kirche sieht diese geschichtliche Sünde nicht, sondern gefällt sich heute mehr als je im Kampf gegen alles, was Sozialismus heißt. Wen Gott strafen will, den schlägt er mit Blindheit. Die Unkirchlichkeit des deutschen Volkes ist die Antwort auf solches Verhalten. Diese feindselige Einstellung gegen die religiösen Sozialisten ist Schicksal für uns und sie. So werden die Hindernisse vor uns aufgetürmt, in dem Kampf um deren Ueberwindung allein uns die Kraft zuwächst, Baumeister einer neuen Kirche zu werden. So wie der Blick des Arbeiters zu seinen Brüdern in allen Ländern hinüberschweift, weitet sich auch sein innerer Blick, und eine neue Gemeinde religiöser Menschen steigt auf, wo nicht nach Bekenntnissen und Dogmen geschieden wird, sondern zu der sich alle bekennen, die reinen Herzens sind und für die Not ihrer Mitmenschen die Märtyrerkrone tragen. Rosa Luxemburg gehört in diese Gemeinde. Dietrich-Karlsruhe.

Weggenossen?

Alle Einsichtigen wissen, daß innerhalb der Arbeiterschaft noch sehr viel Erziehungsarbeit zu leisten ist. Nicht nur handelt es sich hier um den organisatorischen Zusammenschluß, um das Wachrütteln der Masse zum Bewußtsein seiner Menschenrechte, sondern es handelt sich ebensosehr auch um Erziehungsarbeit in bezug auf die persönliche Durchbildung, Charakterbildung des einzelnen. Dazu aber gehört auch die äußere Umgangsform und es soll sich keiner von uns abgestoßen fühlen durch eine Wesensart, die nach außen hin zuchtlos und roh erscheinen muß. Jeder muß nach dieser Richtung hin mithelfen, mitarbeiten, damit die Tore zum Sozialismus immer offen bleiben. Alle sollen durch diese Tore ziehen, die zum werktätigen Volk gehören und die mit uns kämpfen wollen für eine neue Wirtschaft und für einen neuen Gesellschaftszustand in sozialistischem Geiste. Lehrreich erscheint in diesem Zusammenhang der Brief eines Werkstudenten, der aus volkspädagogischen Gründen hiermit der Oeffentlichkeit übergeben werden soll:

„Nach einigen Monaten Schweigens muß ich mich doch noch einmal an Sie wenden. Ich habe also die Absicht, der SPD. beizutreten und habe nur zwei Bedenken:

Das erste: Ich fuhr im Herbst auf einer Chaussee in der Magdeburger Gegend, früh um ¾7 Uhr mit dem Rade. Ich kam von einer Tanzmusik, auf der ich Klavier gespielt habe — des leidigen Geldes wegen, da ich mein Studium mir selber verdienen muß. Ich war übermüdet und trug Bitterkeit und Haß in mir gegen die Leute, zu deren Vergnügen ich alle Schlager habe „herunterhauen" müssen: Handwerker und Mittelstand. Mir entgegen fuhren Arbeiter zur Arbeit nach Magdeburg. Sie fuhren so, daß sie rechts auf den Fahrdamm hin abbiegen mußten. Ich konnte nicht ausbiegen, da unmittelbar rechts von mir Bäume dastanden und hinter den Bäumen ein Graben lag. Kaum ein einziger von den vielen fuhr vorbei, ohne mir entgegenzubrüllen: Dummer Affe! Lausekerl! Wohl zu viel gesoffen usw. Hoffentlich verstehen Sie, daß dies in keiner Weise mich persönlich verletzte. Ich muß ausdrücklich sagen, daß ich hierin von meiner Person ganz und gar absehe. Ich möchte es hiermit noch einmal beteuern, um nicht falsch verstanden zu werden. Aber ich frage mich immer wieder: Sind das die Leute, die den Sozialismus vertreten? Ist Sozialismus eine Geldsache oder, wie Sie es mir geschildert haben, eine Menschheitsangelegenheit? Für die Arbeiter auf der Chaussee eine Geldangelegenheit. Sie sahen an meinem Mantel, an Kragen und Hut, daß ich einer war, auf den zu schimpfen sie Recht hatten. Konnte sich kein einziger denken und vorstellen, daß es mir wirtschaftlich noch viel schlechter ging als ihnen, daß ich mich buchstäblich durch die Tage hungern mußte?? Ich finde mich da absolut nicht aus. Ich weiß, daß Flegelei überall zu finden ist. Aber schlimm ist es, wenn sie Ausdruck einer Gesinnung ist. In mir ist etwas wie Angst, wenn ich denke, daß ich einer Partei angehören soll, in der mich auf Schritt und Tritt solche Roheit umgibt."

Das zweite Bedenken des Studenten, daß die SPD. trotz ihres Programmes in der Praxis religionsfeindlich sei, läßt sich leichter zerstreuen als das erste. Es genügt nicht zu sagen, daß jene Leute auf der Chaussee nur Mitläufer und keine rechten Sozialisten gewesen sind. Ihre Haltung ist bezeichnend für das, was viele Menschen abhält, sich freudig und bewußt zur Arbeiterschaft zu bekennen. Dabei ist es doch hinlänglich klar und bekannt, daß breite Teile des Bürgertums wirtschaftlich gesehen, ohne weiteres ins Lager der Sozialisten hineingehören, es muß gelingen, hier die äußeren Hemmungen aus dem Wege zu räumen, damit beide, wenn sie sich begegnen, Weggenossen werden können, die Arbeiter der Hand und des Kopfes, in einträchtigem Zusammenstehen gegen die immer kleiner und reicher werdende Klasse der Kapitalisten. P.

Der Kampf in der Hardt

Als Antwort auf die beiden Entschließungen der Bezirkssynode Karlsruhe-Land vom 3. 12. 28, welche ein Disziplinarverfahren gegen Pfarrer Eckert verlangten und die Herausgabe eines amtlichen Einheitsstimmzettels „um der wünschenswerten Reinlichkeit willen" ablehnten, haben wir in den meisten Orten des Kirchenbezirkes öffentliche Gemeindeversammlungen, zumeist in den Rathäusern abgehalten. An einigen Orten stehen die Versammlungen noch aus. Wir führen unseren Kampf nicht mit Papier und Resolutionen! Die Bezirkssynode ist eine gewählte Körperschaft, welche im Namen der Gemeinden spricht. Sie muß, auch wenn alle Pfarrer und Laien positiv sind, auf diese Gemeinden Rücksicht nehmen und sich vor ihr verantworten. Man sollte annehmen, daß dieser Ruf zur Verantwortung vor der Gemeinde als eine Selbstverständlichkeit aufgenommen würde; statt dessen stellt in den „Positiven Blättern" der eine Pfarrer, der mir auf meinen offenen Brief eine „offene Antwort", allerdings unter Verschweigung seines Namens erteilte, diese Aufforderung zur Rechenschaft als einen agitatorischen Feldzug gegen die Pfarrer dar und beruft sich dabei noch auf ein völlig verdrehtes und gar nicht auf mich und die Kirchenpolitik gemünztes Wort des Gen. Engler-Frankfurt. Aus dem ganzen Vorgehen dieses Pfarrers sieht man wieder einmal, wie sehr bei ihm und vielen seiner Amtsgenossen noch das Ideal der von den Pfarrern geführten und beherrschten Kirche lebendig ist. Dieser Pfarrerskirche steht die Volkskirche gegenüber mit der gleichberechtigten und selbständigen Mitarbeit der Laien. Es ist interessant, daß nach der Landessynodalwahl 1926 in Baden wieder 32 Pfarrer und 31 Laien zur Landessynode gehörten, eine Zahl, die sich durch Rücktritt und Tod jetzt auf 30 und 33 verändert hat. In den Bezirkssynoden ist das Verhältnis von Pfarrer zu Laien, v. a. in den ländlichen Bezirken auch annähernd ein hälftiges. Wenn wir auf diesen Tatbestand hinweisen, wird uns von der Seite der Pfarrer sicherlich wieder vorgeworfen werden, wir hetzten gegen den Pfarrerstand und wollten Mißtrauen zwischen Pfarrer und Gemeinde stiften. Dieser Vorwurf trifft uns nicht. Wir haben aber die Pflicht, gerade im Zusammenhang mit diesem Tatbestand und der 2. Resolution die Kirchengenossen auf Strömungen zur Wahlrechtsreform aufmerksam zu machen. Ueberall redet man nun auch in der Kirche von der bekannten „Krisis des Parlamentarismus". Kirchenpolitische Kämpfe von großer Heftigkeit gab es in Baden auch in der Vorkriegszeit, als wir noch nicht die Urwahl zur Landessynode hatten. Diese Kämpfe sind in der letzten Zeit — wir erinnern uns vor allem an die letzte Landessynode —

Gossner Mission

immer schärfer geworden. Kenner der Verhältnisse reden weniger von einer Krisis des Parlamentarismus als von einer Krisis der mächtigsten Gruppe, der positiven Partei. Wenn man heute wieder die Parolen hört: Rückkehr zur indirekten Wahl zur Landessynode, Urwahl nur zu den örtlichen Körperschaften!, dann löst man die Krisis, in der heute die Kirche steht, nicht; man verschärft durch eine ungerechte Aussiebung der Minoritäten und durch eine Verstärkung des Pfarrereinflusses nur die Gegensätze! Es werden dann auch in Zukunft weiter die dogmatisch-theologischen Streitfragen, an welchen die Pfarrerschaft interessiert ist, zu den kirchenpolitischen Gestaltungsprinzipien der Kirche werden, anstatt daß die Stellungnahme vom Evangelium der Tat und der Liebe aus zu den großen Lebensfragen der Gemeinde, des Volkes, der Menschheit zum entscheidenden und unterscheidenden Prinzip der kirchlichen Gruppenbildung wird. Wir haben bei unseren Versammlungen in der Hardt vor den „Freunden der evangelischen Landeskirche" die großen Fragen aufgerollt: Reichgottesglaube und Kapitalismus, Kirche und Proletariat. Wir haben zu zeigen versucht, wie wenig unser jetziges Kirchentum in der vollkommen aus der Gebundenheit an Gott herausgelösten jetzigen Welt seine „evangeliumsgemäße und geschichtlich gewordene Aufgabe" erfüllt.

Die Hardt mit ihren 14 Kirchengemeinden und Filialen, ein rein evangelischer Bezirk in der Rheinebene nördlich und westlich von Karlsruhe, ist ein kirchlich interessantes Gebiet, dessen Verhältnisse in anderen Gegenden Deutschlands ihre Parallelen haben werden. Vor der Union war das Gebiet lutherisch, hatte aber einen starken reformiert-wallonischen Einschlag. Im vergangenen Jahrhundert entstand durch Pfarrer Hennhöfer in den meisten dieser Orte eine lebendige Erweckungsbewegung. Das Leben der Gemeinschaften blühte auf. Die Hardt wurde zu einem der kirchlichsten Bezirke Badens. Heute ist das bei weitem nicht mehr so. Es gibt Orte, bei denen der Kirchenbesuch ziemlich gering ist, und die Männer fast fehlen. Aus der Glut der Erweckung konnte eben oft nicht ein gleichmäßig erwärmtes Gemeindeleben entzündet werden; es blieb die ausgebrannte Asche an formaler Kirchlichkeit. Diese war dem zerstörenden Zeitgeist der Aufklärung nicht gewachsen. Dazu kommt die soziale Umschichtung. Annähernd 3000 Menschen arbeiten aus diesen Orten in Karlsruhe. Die Frauen und Alten besorgen die Allmendäcker. Das selbständige Bauerntum wird zurückgedrängt. Weite Wege, Doppelarbeit in Fabrik und Feldbau überanstrengen diese Menschen. Sie sind am Sonntag müde, werden geistig stumpf. Interessant ist die politische Entwicklung. Bei den letzten Reichstagswahlen 1928 waren es bei rund 17 000 Wahlberechtigten nur etwa die Hälfte Wähler. Davon kamen auf die bürgerlichen Parteien etwas über 5000, auf die sozialistischen Parteien etwas über 3500. Auch bei den kirchlichen Wahlen 1926 gab es 50 Prozent Nichtwähler, dagegen 43,3 Prozent Positive, zuzüglich weniger 100 Liberalen und Landeskirchlern und 6,7 Prozent religiöse Sozialisten. Während offenbar bei den Reichstagswahlen der in sich vollkommen zersplitterte bäuerlich-bürgerliche Teil einen hohen Prozentsatz der Nichtwähler stellte, tat dies bei den Kirchenwahlen umgekehrt der sozialistische Bevölkerungsanteil. Jedenfalls kann man aus dem Vergleich der Zahlen den Schluß ziehen, daß die Positiven in der Hardt den größten Teil ihrer Reserven schon in den kirchlichen Wahlkampf eingegliedert haben, zumal mit der Agitation „die rote Flut bedroht die Kirche" erfolgreich gearbeitet wurde. Die Arbeiterschaft beginnt nun allmählich zum Interesse an der Kirche zu erwachen. Gelingt es uns, diese Reserve nicht nur für die Urwahlen zur Landessynode, sondern auch für die örtliche kirchliche Mitarbeit zu aktivieren, dann wird wohl das kirchliche Leben der Hardt ein anderes Gesicht bekommen. — Gegen diese Aktivierung wehren sich die bäuerlich-konservativen Schichten, welche heute noch die Kirchengemeinderäte beherrschen. Unter diesen Männern vor allem, soweit sie Gemeinschaftsleute sind, befinden sich zweifellos hochachtbare Menschen mit Charakterköpfen; sie stehen aber dem heutigen Leben fremd gegenüber. Und hinter ihnen und den übrigen positiven Bauernvertretern steht eben die soziale Schicht, welche durch die Arbeiterschaft auf ihren bisherigen Einfluß auf den Rathäusern zurückgedrängt wurde und in der Kirche noch die letzte Domäne ihrer Macht hat. Auch hier spielt sich ein Klassenkampf ab. Man will keine Sitze an die Arbeitervertreter abtreten. Die Stellung des Pfarrers zwischen den beiden Schichten ist sehr schwierig. Er neigt von Hause aus zu der sich mehr am kirchlichen Leben beteiligenden bäuerlichen Schicht. Mit einer allgemeinen Neutralitätserklärung, mit der pathetischen Versicherung, daß er die Arbeiter ebenso liebe wie die Bauern, ist nicht geholfen. Immer mehr müssen auch die kleinen Bauern erkennen, daß die Ursache ihrer wirtschaftlichen Nöte im kapitalistischen System beruhen. Da müßte es dann einem in wirtschaftlichen Dingen gebildeten Pfarrer möglich sein, den Gegensatz zwischen Bürgerlich und Proletarisch in seiner Gemeinde aufzulösen, beiden Gruppen zu helfen, die ökonomische Lage sowohl nach der Richtung der Ursache, wie nach der Richtung des Ziels „bis zu Ende" durchzudenken. Ein mir bekannter Pfarrer, der in seiner gemischten Gemeinde regelmäßig einen Diskussionsabend für seine Bauern und einen für seine Arbeiter hielt, scheint mir ein vorbildlicher Verkünder des Evangeliums zu sein. Denn man soll nicht einwenden: „Der Pfarrer soll sich nicht in die politischen Geschäfte mischen". Es ist hier von keiner parteipolitischen Festlegung die Rede. Es muß aber von dem Pfarrer verlangt werden, daß er über die wirtschaftlichen Lebensfragen seiner Gemeindeglieder (und nicht nur durch seine Parteizeitung!) ebenso gründlich orientiert ist, wie über die zur allgemeinen Bildung gehörigen Dinge des Schulwissens. Als ich mit meinem Vater einmal als Bub über die Dorfflur ging, sagte er mir: „Wenn ich meinen Bauern nicht sagen kann, ob sie ihr Feld gut oder schlecht bestellt haben, dann kann ich ihnen auch nicht Pfarrer sein". Es ist oft niederdrückend gewesen, wie sich bei den Diskussionen über das Problem „Evangelium und Wirtschaft" immer wieder zeigte, daß sehr viele, v. a. von älteren Pfarrern, von den Grundbegriffen der Volkswirtschaft und von Grundtatsachen des Alltagslebens ihrer Arbeiter nur eine sehr dunkle Ahnung hatten. Diese Pfarrer isolieren sich vom Leben; daran krankt dann auch ihre kirchliche Verkündigung und Seelsorgetätigkeit. Der Arbeiter versteht seinen Pfarrer nicht mehr!

Die Versammlungen waren an allen Orten mit je etwa 100 Besuchern sehr gut besucht. Es ist sehr dankenswert, daß mit einer Ausnahme alle Pfarrer auf die persönliche schriftliche Einladung hin erschienen sind. Nur an einem Ort nahm der Pfarrer (der jetzige Dekan) ausgerechnet eine Beerdigung zum Anlaß, um durch die Bekanntgabe, die Versammlung sei keine Gemeindeversammlung, sondern eine „sozialdemokratische", seine Gemeindemitglieder zu warnen. Diese Versammlung nahm einstimmig vier Entschließungen an, von denen die erste das Fernbleiben des Pfarrers bedauert, die beiden nächsten sich gegen die Resolutionen der Bezirkssynode wenden, die vierte, den Wunsch ausspreche, daß Pfarrer Kappes einmal in der Gemeinde predige. Sonst wurde nur noch in einer Gemeinde, in der des Einbringers der beiden Resolutionen, über diese abgestimmt mit dem Ergebnis, daß der anwesende Pfarrer nur ¼, bei der ersten und ¼ bei der zweiten Resolution für sich gewann. Die Kirchengemeinde scheint sich auf den Standpunkt zu stellen, daß sie auch ohne die Anregung der Bezirkssynode die Frage geprüft hätte, ob ein Disziplinarverfahren einzuleiten ist oder nicht. Andernfalls hätten der Behörde, wenn die Abstimmungen überall durchgeführt worden wären, wohl aus jedem Ort Mehrheiten gegen jene beiden Resolutionen mitgeteilt werden können.

In den Diskussionen kamen hauptsächlich die Pfarrer zu Wort. Abgesehen von vereinzelten Nationalsozialisten sprachen auf der Laienseite gegen uns hauptsächlich Vertreter jener pietistischen Weltflüchtigkeit, welche sich auf das Wort Jesu beruft, „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", und welche sich mit der Ausflucht, daß es immer Kriege und Not gegeben habe und auch bis zum Ende geben werde, passiv

Gossner Mission

mit diesen Auswirkungen des Bösen abfinden. Ein Stundenhalter aus dem Arbeiterstand bekämpfte gleichzeitig die hohen Gehälter in der Kirche und bei Arbeiterführern und wandte die Botschaft des Evangeliums vor allem in die Forderungen rein persönlicher Sittlichkeit. Sehr scharf hob ein zu den ernsten Bibelforschern gehöriger Arbeiter den radikalen Glauben der Bibel an die Verwirklichung eines Reiches der Gerechtigkeit und des Friedens hier auf Erden hervor. Die Frage Kirche und Krieg spielte überall eine große Rolle. Die leidenschaftlichen Anklagen gegen die Kirche aus dem Volk werden nie verstummen. Auch hier helfen keine billigen Erklärungen der Pfarrer: „ich bin gegen den Krieg", wenn bei den Fragen einer aktiven Friedenspolitik, einer Erziehung im Geiste des Völkerfriedens, einer konsequenten Abrüstung immer wieder ausgewichen wird. — Die Pfarrer beschränkten sich meist auf die Polemik gegen den Wortlaut jenes Aufrufes mit seinen Anklagen gegen die Kirche. Sie sahen darin maßlose Verleumdungen der Kirche und des Pfarrerstandes. Immer wurde wieder hervorgehoben, daß der Pfarrer ein Beamter sei und sich deshalb seiner Behörde fügen müsse. Es ist sehr bedauerlich, wenn man evangelische Pfarrer immer wieder dahin erinnern muß, daß wir Pfarrer eben keine Beamte sind wie die übrigen Staats- usw. Beamten, keine von der hierarchischen Obrigkeit Abhängigen, wie der katholische Klerus; wir haben immer noch unser an Gott gebundenes Gewissen höher zu halten als alles andere. Ganz unverständlich war es den meisten Pfarrern, daß eben aus den Worten jenes Aufrufs nicht eine Privatmeinung Eckerts spricht, sondern daß hier die Millionen Stimmen derer erklingen, die als Proletarier nur noch als passive Mitglieder zur Kirche gehören oder im Zorn aus ihr ausgetreten sind. Daß wir diesen schweren Anklagen ihr Recht zuerkennen, das ist gerade das Aergerliche für viele Kirchenleute, denn damit erklingen jene Anklagen auch innerhalb der Kirche, wo sie nicht mehr so leicht ignoriert werden können. Aber weil wir nicht als Einzelne von uns reden, sondern im Namen der Vielen, deshalb ist auch damit, daß Einzelne von uns von der kirchlichen Obrigkeit diszipliniert werden, die Sache ja nicht erledigt. Um die Sache geht es, nicht um unsere Person. Und dieser Sache gegenüber gibt es eine Kollektivschuld der Pfarrerschaft, von welcher wir sozialistischen Pfarrer ein schwereres Teil tragen müssen als die anderen Kollegen, denn wir stehen mitten zwischen den Verleumdungen von beiden Seiten, mißtrauisch angesehen selbst von den noch zur Kirche gehörigen Proletariern, und doch solidarisch mit ihnen, weil auch hier die Gerichtsstimme des Volkes in gewissem Sinne die Gerichtsstimme Gottes ist. — Ich sah es als meine Aufgabe an, über die Formulierungen hinweg, an welchen die Pfarrer Anstoß nahmen, ihnen diese Tatsachen zu zeigen. Gerade im persönlichen Gespräch mit vielen Arbeitern aus diesem Kirchenbezirk ist mir klar geworden, wie groß selbst hier schon die Kluft zwischen Pfarrer und Arbeiter ist: Man versteht sich gegenseitig nicht, man redet aneinander vorbei. Es ist meine Hoffnung, daß diese Aussprachen bei vielen Kollegen eine innere Unruhe zurückgelassen haben, daß sie den Grundfragen nun noch intensiver nachgehen. Wenn einer von ihnen an seine frühere Ergriffenheit durch Kutter erinnert wurde, ein anderer an das Wort seines Vaters, daß keiner seiner Söhne Kaufmann werden solle, da in der heutigen Welt ein Kaufmann nicht ehrlich sein könne, — so sind das Anzeichen dafür, daß bei dem beiderseitigen Willen zur Sachlichkeit eine weitere förderliche Aussprache möglich ist. Von solchen positiven Pfarrern darf man auch eine Wehr gegen die unsachliche Kampfesweise erwarten, welche D. Greiner in den „Positiven Blättern" gegen uns anwendet.

Wir hoffen, daß das Ergebnis dieses Kampfes nicht nur die Neubefestigung der Gruppen und die Gewinnung von vielen neuen Lesern des Sonntagsblattes war, sondern daß auch der Verständigung über die große Aufgabe, welche die Kirche in der heutigen Zeit zu leisten hat, damit gedient wurde. Kappes.

Gera

Die Besetzung der Pfarrstelle in Gera wird ein Wendepunkt unserer kirchenpolitischen Haltung in Thüringen sein. — Wir hatten bis jetzt immer wieder angenommen, daß der Thüringer Landeskirchenrat, wie er uns versicherte, wenigstens mit einem gewissen Verständnis die Bedeutung unserer Bewegung würdige. Man sollte ja denken, daß eine Kirche, die durch eine so starke Freidenkerbewegung gefährdet ist wie die Thüringer, erkennen müsse, was eine religiöse Bewegung im Sozialismus ihr bedeute und was es bedeutet, daß eine Reihe von Pfarrern sich das allerstärkste Vertrauen weitester Arbeiterkreise erworben haben. — Allerdings wir hatten einige starke Zeichen, daß dies Verstehen eine große Grenze habe. — Unser Antrag im Predigerseminar den Kandidaten eine Einführung in die sozialen Aufgaben des Pfarramtes zu geben, wurde formell erfüllt, aber in einer Weise, die erkennen ließ, daß die Unberührtheit des Predigerseminars von irgend einem Geiste, der nicht kirchliche Normalität aufweist, wichtiger erschien als das, war wir wollten. — Nun ist diese Pfarrstellenbesetzung geschehen, die uns beweist, daß allerkleinste Interessen denn doch wichtiger genommen werden als unsere Arbeit.

Gera ist die größte Industriestadt Thüringens, mit 81 000 Einwohnern. Es ist die Stadt mit der entschlossensten leidenschaftlichsten und besten sozialdemokratischen Organisation Thüringens, durch unsere Verhältnisse und die Nähe Sachsens energischradikal eingestellt, durch die Volkshochschule Tinz, mit ihren geistig bedeutenden Lehrern, ebenso radikal marxistisch geführt. — Es sind in Gera 16 000 Menschen aus der Kirche ausgetreten. In dieser Stadt wirkten und wirken nur theologisch und politisch völlig rechts gerichtete Pfarrer. — Kurz nach der Revolution hatte ein weitsichtiger Oberpfarrer den Versuch gemacht, einen religiösen Sozialisten hinzubringen, der an der Haltung der Kirchengemeindevertretung scheiterte. Immer wieder hatten wir den Landeskirchenrat darauf hingewiesen, daß hier in erster Linie eine Aenderung der Besetzung geschehen müsse — um der Kirche willen. — Nun waren zwei Stellen frei, alle beide nach der Gesetzgebung unserer Kirche durch den Landeskirchenrat zu besetzen, dem ja in bestimmten Fällen das Besetzungsrecht überlassen ist, damit er Einseitigkeiten der lokalen kirchlichen Körperschaften korrigieren kann. — Wir hatten dazu einen der maßvollsten unserer Freunde, im kirchlichen Lebens Thüringens bekannten und anerkannten Pfarrer, Kohlstock-Ichtershausen, vorgeschlagen. — Der Landeskirchenrat hatte unsere Hinweise anerkannt, hatte uns zu verstehen gegeben, daß er selbst einen Mann wie Kohlstock hinwünsche. — Aber dann war zufällig notwendig geworden, einen Pfarrer, der im Pfründenwesen der Landeskirche beschäftigt war, in ein anderes Amt zu bringen — und man setzte zu den vorhandenen sieben einen achten rechtsstehenden Pfarrer nach Gera, indem man gleichzeitig die Besetzung der vorhandenen zweiten Stelle der Gemeinde überließ.

In Gera selbst setzte sich der führende Mann des Volkskirchenbundes (liberal) für unseren Freund Kohlstock ein, einfach weil er — zugleich ein Mann des Wirtschaftslebens, kirchlich weitsichtig und kirchlich interessiert genug war, seine wirtschaftlich-politischen Anschauungen zurückzustellen, um deswillen, was ihm für die Kirche not schien. — Aber es kam die Gegenagitation, und es geschah, was geschehen mußte, die Kirchengemeindevertretung wählte einen Liberalen, aber jener liberalen Richtung, die auch politisch rechts steht.

Er hat auf dem Gemeindeabend nach seiner Wahlpredigt auf eine Anfrage erklärt, mit der sozialen Frage habe er sich noch nicht befaßt. Er sei ganz unpolitisch, wie überhaupt ein Pfarrer sein müsse. — Was sicher sehr unpolitisch ist, wenn man weiß, daß ein religiöser Sozialist mit kandidiert. Ich selbst habe von ihm eine Missionspredigt — er war bis in den Krieg für den allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein in Japan — gehört, mit so viel „nationalen Untertönen", daß ich beim Ausgang zu mir sagte: Nie, nie wieder. — Er ist vor seinem, der Kirchengemeindevertretung zu Gera und vieler Leute Urteil „unpolitisch" — Kohlstock, der

Gossner Mission

ebensowenig irgendwo einmal in politischer Arbeit hervortrat, ist politisch, denn er bekennt sich ja zu der kirchlichen Gruppe der religiösen Sozialisten.

Wer sich zu denen bekennt, die um ihres christlichen Gewissens willen eine Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung voll Brüderlichkeit und Gerechtigkeit erstreben, ist „politisch". Wer zu denen steht, die die bestehende Gesellschaft mit all ihren leib- und seelenvernichtenden Gemeinheiten erhalten wollen, der ist „unpolitisch".

Die ganze Sache hat uns gezeigt, daß Eckert recht hat. — Es ist nicht die Frage des mehr oder weniger großen guten Willens dieser oder jener Leute und Kirchenregierungen, sondern eine Frage der Macht, ob die Kirche aus ihrer Gleichgültigkeit gegen die furchtbare Entfremdung der Massen aufzurütteln ist und ihre Zukunftsaufgabe erkennt und anfaßt. — Guter Wille — gebunden an die Sorge die 99 Gerechten nicht zu ärgern — wird nur in nebensächlichen Dingen uns etwas nützen und in den Dingen, auf die wir Wert legen müssen, versagen. — Wir bereuen es in Thüringen nicht, ganz klar, deutlich und in vielen Taten, Entschlüssen, Anträgen und Abstimmungen im Landeskirchentag gezeigt zu haben, daß wir zu einer freundlichen Mitarbeit mit jedem bereit sind, der unsere Bedeutung und Aufgabe für die Kirche zu würdigen weiß.

Allerdings konnten und durften wir unseren Willen zu grundlegender Umgestaltung von Form und Geist der Kirche nie verleugnen.

Wir haben heute gerade dadurch sehr deutlich erkannt, wie wenig weit dies Verstehen geht und wie kleine Dinge und Rücksichten wichtiger sind als die Aufgabe, an die wir Leben und Dasein setzen.

Da wir unsere Aufgabe nicht verraten dürfen, wird unsere kirchenpolitische Einstellung eine wesentlich andere werden.

Unser Freund Burkhardt in Gera ist entschlossen, aus der Kirche auszutreten, ein Mann, der unter schwierigsten Verhältnissen, im Sozialismus aufs Bitterste bekämpft, kirchliche Arbeit getan hat und gleichzeitig ein treuer Arbeiter im Sozialismus war.

Wir baten ihn, unseren Kampf um die Kirche gegen die Kirche weiter mitzukämpfen. Ob er es über sich bringen wird? — Zu unserem Bund gehört er ja auf jeden Fall, mag er sich so oder so entscheiden. — Aber die Kirche möge sich einmal fragen, was dieser Entschluß eines solchen Mannes ihr zu sagen hat.

Emil Fuchs.

*

Unser Genosse Burkhardt bittet mich, dem Artikel im Sonntagsblatt zuzufügen, daß eine Kirchenvertretung, die die Wahl eines Pfarrers ablehnt, weil er Sozialist ist, jedes Verantwortungsgefühl vermissen läßt, besonders wenn in der Stadt etwa 16 000 Kirchenglieder vorhanden sind, die sozialistisch wählen. Eine solche Kirchenvertretung versteht ihre Zeit nicht und muß zum Totengräber der Kirche werden. Die Kirche selbst treibt dadurch, daß sie sich ständig als Hort der Reaktion zeigt, die Massen zu den proletarischen Freidenkern. — Man möchte manchmal tatsächlich verzweifeln. — Und doch bleibt für uns als letzte Rettung nur das Vertrauen zur guten Sache und, neben stetiger beharrlicher Arbeit, das Gebet, es möchte recht bald besser werden. Nur das kann uns die innere Ruhe wiedergeben, wenn man am Ende seiner eigenen Kraft ist und verzagen möchte.

Rundschau

Dänische Pfarrer für Abrüstung. 19 Kopenhagener Pfarrer fandten ihren Berufskollegen in der dänischen Geistlichkeit — ausgenommen nur der Kriegsschifftäufer Probst Fenger, an den sich zu wenden man für aussichtslos hielt — folgenden Aufruf:

„Wir unterzeichneten Pfarrer der dänischen Volks-(Staats-)kirche betrachten es als unsere Pflicht, gegenüber dem Volke, dem wir angehören, und der Kirche, der wir dienen, als unsere innerste Ueberzeugung, zu erklären, daß jeder Krieg, auch der sogenannte Verteidigungskrieg, im Widerspruch steht zu den Grundsätzen des Christentums, wie sie das Evangelium Jesu Christi offenbart. Auf diese Ueberzeugung gestützt, setzen wir uns ein für die Abrüstung als dem sichersten Weg, die Austragung zwischen völkischen Zwistigkeiten durch einen Krieg zu verhindern und dadurch zum Frieden und der Völkerverständigung zu gelangen.

Wir würden es als eine Ehre für unser Volk betrachten, wenn es als erstes die Abrüstung durchführte. Wir richten hierdurch an alle, die mit uns im Dienste der Volkskirche stehen, die Aufforderung, sich dieser unserer Forderung anzuschließen."

*

Abrüstung? Es halten unter Waffen:

Frankreich	680 000 Mann
England	512 000 Mann
Polen	264 000 Mann
Italien	250 000 Mann
Tschecho-Slowakei	127 000 Mann
Belgien	65 000 Mann
Deutschland	100 000 Mann
Rußland	562 000 Mann

Rund 2 Millionen Männer stehen in Europa in stehenden Heeren unter Waffen. Sie warten ab. Sie werden auf den Krieg gedrillt. Sie werden mit den modernsten Kampfmitteln ausgerüstet. Man spricht von Frieden, aber man rüstet zum Krieg.

*

Eine Ursache der Krebskrankheit. Einem dänischen Forscher ist es gelungen, bei Ratten, denen er 50prozentigen Alkohol in den Mund spritzte, echte Krebsgeschwülste der Verdauungsorgane zu erzeugen. Mit dem Ergebnis dieser Versuche stimmt die an Menschen gewonnene Beobachtung durchaus überein, daß Alkoholiker verhältnismäßig häufig an Krebs erkranken und daß der Speiseröhrenkrebs bei Männern vier- bis fünfmal so häufig vorkommt als bei Frauen.

*

Die Unterlagensammlung des Internationalen Arbeitsamtes. Das Internationale Arbeitsamt in Genf hat einen regelmäßigen Eingang von 3500 Zeitungen und Zeitschriften aus allen Ländern der Welt. Vom 1. Januar bis Ende Dezember 1928 ist der Bestand der Bücherei um 29 000 weitere Werke angewachsen. Der Zugang betrug im Jahre 1923: 10 200, 1924: 13 000, 1925: 14 000, 1926: 20 000, 1927: 24 000. Diese Zahlen zeigen ein ständiges Anwachsen des jährlichen Buchzuganges. Augenblicklich zählt die Bücherei des Internationalen Arbeitsamtes 230 000 Bände.

*

Die konfessionelle Schichtung in Württemberg. Nach einer Veröffentlichung der Evang. Oberkirchenbehörde gehörten bei der letzten Volkszählung im Jahre 1925 von 2 580 235 Einwohnern 1 722 295 (66,75 Prozent) der evangelischen Landeskirche, 31 359 (1,3 Prozent) sonstigen evangelischen Religionsgemeinschaften, 796 870 (30,9 Prozent) der römisch-katholischen Kirche an. Die Mitglieder der evang. Landeskirche haben gegenüber der letzten gleichartigen Statistik vom 1. Dezember 1910 um 63 778, die der sonstigen evangelischen Religionsgemeinschaften um 14 655 Personen zugenommen bei einem Gesamtbevölkerungszuwachs Württembergs von 142 661 Personen.

Unter den 341 461 Einwohnern Stuttgarts sind 259 003 Evangelische (73,85 Prozent) und 64 825 Katholiken (18,98 Prozent), 10 827 zählen sich als Israeliten. 4213 Personen gehören zu Vereinigungen zur Pflege einer Weltanschauung, 11 734 sind ohne jeglichen religiösen oder weltanschaulichen Anschluß.

*

Vertretung des Großkapitals im Parlament. Im britischen Unterhaus werden 693 Unternehmen von 765 Direktoren vertreten (was bei den zirka 700 Mitgliedern des Unterhauses natürlich nur möglich ist, weil viele Abgeordnete gleichzeitig in verschiedenen Unternehmen solche Posten bekleiden). Besonders stark sind vertreten: die Versicherungsgesellschaften (42 Gesellschaften durch 59 Abgeordnete), der Bergbau (40 resp. 42), die Zeitungen usw. (35 und 35), die Textilindustrie (31 resp. 33), Trusts (33 resp. 37), Metallindustrie (Eisen, Stahl) (29 resp. 30), Maschinenbau (34 resp. 38), Elektro-Industrie (34 resp. 37), Schiffsbau (23 und 23). 11 Unterhausmitglieder (9 Konservative und 2 Liberale) haben insgesamt 189 Direktorenposten inne, d. h. sie bekleiden gleichzeitig mehr als 10 solche Stellen. Abgesehen von den oben angeführten Direktoren müssen noch sehr viele Abgeordnete in Betracht gezogen werden, die nicht aktiv an der Leitung von Unternehmen beteiligt sind, hingegen zu ihren Großaktionären gehören. Mit Recht weist die Arbeiterpartei bei der Wiedergabe dieser Zahlen auf die Wichtigkeit der stärkeren Vertretung der Arbeiterschaft im Parlament hin.

*

Die armen Braubarone. Die „Schultheiß-Patzenhofer A.G." zahlt, obwohl sie erst im Vorjahre ihr Kapital von 39 auf 51 Millionen erhöht hat, wiederum 15 Prozent Dividende. Sie muß also glänzend verdient haben, denn sie benötigt für diese Dividende rund 50 Prozent mehr als im Vorjahre. — Noch schlechter geht es dem „Berliner Kindl", das seinen Absatz zwar nur um 13 Prozent, seinen Betriebsgewinn aber um 25 Prozent gesteigert hat. Infolgedessen werden die Aktionäre nicht wieder mit dürftigen 18 Proz. abgespeist. Sie erhalten diesmal 22 Prozent. — Selbstverständlich, daß beide Unternehmungen über „hohe Steuerlasten" klagen. Uebrigens nimmt sich ihnen gegenüber die Engelhardt-Brauerei mit den lumpigen 13 Prozent, die sie verteilen will, recht ärmlich aus.

*

Die Todesursache bei Männern und Frauen. In Deutschland sterben durchweg in jedem Jahr rund 860 000 Menschen. Diese Ziffer differiert in den einzelnen Jahren nach dem Kriege nur um höchstens 10 000. Sehr gleichmäßig sind an dieser Sterbeziffer auch die Geschlechter beteiligt. Es sterben jährlich durchschnittlich 430 000 Männer und ebenso viele Frauen.

Gossner Mission

Ganz verschiedenartig sind aber die Todesursachen bei den Geschlechtern. Die Reichsstatistik registriert 23 Todesursachen. Schon im Säuglingsalter offenbart sich die größere Zähigkeit der Frau. Aus Lebensschwäche sterben da rund 30 000 männliche, 20 000 weibliche Kinder. An Altersschwäche sterben umgekehrt viel mehr Frauen, nämlich 60 000 gegen 40 000 Männer. Die Infektionskrankheiten raffen ziemlich gleichmäßig beide Geschlechter dahin. Bei Lungenerkrankungen sind die Männer, bei Herzkrankheiten die Frauen im Nachteil. Auch bei Magen- und Darmerkrankungen überwiegt der Anteil der Männer, beim Krebs der der Frauen. 9000 Männer und 4000 Frauen verübten Selbstmord.

*

Die Pfarrämter und die Wehrmacht. Vor einiger Zeit wurde in Wien öffentlich nachgewiesen, daß ein Wohlverhaltungsattest des Pfarrers die beste Empfehlung für die Aufnahme im Bundesheer ist, welches gegenwärtig christlichsozial verpolitisiert wird.

Auch bei uns in Deutschland wird von der Reichswehr eine „vertrauliche" Auskunft über die jungen Leute eingeholt, die sich zum Eintritt in die Wehrmacht melden. Wir werden nächstens ein solches Originalschreiben abdrucken.

*

Gegen das Giftgas. „Bisher waren Gifte das Reservat feiger Mörder, und selbst die in der Wahl ihrer Kriegsmittel nicht wählerischen Völker des Altertums hatten einen Greuel vor der Giftwaffe, und jetzt sollen auf Menschen nicht vereinzelte Giftpfeile, sondern Wolken von Gas losgelassen werden. Diese Art, kampfunfähig zu machen, ist eine dem menschlichen Empfinden so unfaßbare Methode, daß sie als ein dem ganzen Menschentum zugefügtes schlimmes Verbrechen anzusehen ist, und noch schlimmer ist die Methode, menschliche Siedlungen mit Gift zu belegen, rettungs- und wehrlos durch aus der Luft gesandte Gase oder Dämpfe das Kind in der Wiege, den Arbeiter bei der Arbeit zu vergiften, aus Kultur menschenlose Wüstenei zu schaffen." Dr. L. Lewin.

*

„Ich hoffe, daß unter euch niemand ist, der freundschaftliche Gefühle für die Franzosen hegt". So sprach einige Tage nach dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund in Köslin (Pommern) ein Sänger, der sich vor 1200 Kindern samt ihrern Lehrern, Schulräten und Regierungsvertretern produzierte. Im Beisein von über 100 Schulbeamten, denen Unterricht im Geiste der Völkerverständigung zur Pflicht gemacht ist, durfte dieser Sänger, ohne Widerspruch zu finden, das Gift neuen Hasses in die Herzen von 1200 Kindern träufeln.

*

Die Schwäbische Tagwacht, das SPD.-Organ in Stuttgart, schreibt über das „Sechstagerennen", das dort stattgefunden hat, folgendes: „Mit Körperkultur hat diese Art von Dauerrennraserei nicht das Geringste zu tun; im Gegenteil. Und damit ist die Einstellung aller Freunde echter Körperpflege und vernünftigen Sports zu den Sechstagerennen ohne weiteres gegeben . . . Man schwärmt heute in weitesten bürgerlichen Kreisen für eine Championzüchtung in jeder Spezies durch großaufgemachte Sportveranstaltungen, die durch geschickte Regie steigernde Sensationen zeitigen. Die Sechstagerennen sind hierzu zu rechnen. Nebenher läuft noch das Bestreben gewisser Kreise, mit jenen großen Veranstaltungen verhältnismäßig leicht eine Stange Geld zu verdienen. Denn die Nutznießer bei den Sechstagerennen sind ja kaum die wirkliche „Arbeit" leistenden Fahrer, die da 145 lange Stunden die Arena umrunden, und ihre Gesundheit, vielleicht sogar das Leben aufs Spiel setzen. Diese Fahrer von Beruf erhalten ihre Tagegelder, und wenn sie Glück und Ausdauer haben dazu Geldpreise und Prämien; vielleicht zahlt auch die Fahrradindustrie Zuschüsse. Dafür haben sie ihre Helfer usw. zu entschädigen; denn um die Rennfahrer gruppiert sich ein ganzer Troß von Leuten, die während den Rennen allerlei Funktionen auszuüben haben. Die wahren Gewinner sind die Veranstalter der Rennen und die Eigentümer der Sportballen, vielleicht auch noch verschiedene Geschäftsleute, die Lebensmittel, Getränke und dergleichen an die Besucher der Rennen absetzen . . . Schließlich ist noch zu erwähnen, daß die durch die Stuttgarter Senderleitung mittels Rundfunk an die Schuljugend ergangene Aufforderung zum Besuch des Sechstagerennens! in Erzieherkreisen sowohl wie bei vielen Eltern begreiflichen Anstoß erregte. Die Jugend sollte man möglichst für solche offensichtliche Abarten des gesunden Sports nicht noch extra stark interessieren."

*

Die „unpolitische" Kirche. Viele evangelische Pastoren haben Wilhelm II. 70. Geburtstag benützt, um in den Kirchen Propaganda für die Hohenzollern zu treiben. Besonders toll haben sie es in Pommern gemacht, wo an manchen Orten während der gegen die Republik gerichteten Predigten die Kirchenbesucher aus der Kirche gelaufen sind, um den Mißbrauch der Kanzel zu politischen Zwecken nicht länger mit anhören zu müssen. Die monarchistischen Pastoren in Pommern nehmen sich auch der Jugend an in diesem Sinne. Der Superintendent am Kolberger Dom hat im Konfirmandenunterricht an die Schulkinder ein Buch verteilt „Unser Kaiser, Erinnerungen an Kaiser Wilhelm II." von Ludwig Schneller. In der Einleitung des Buches, das von Schmähungen gegen die Republik strotzt, können die Konfirmanden lesen:

„Der Krieg ist ganz anders ausgegangen, als wir gedacht haben. An Deutschland, wie es jetzt ist, kann kein Mensch Freude haben.(!!) Aber in unserem Landvolk lebt eine große Vaterlandsliebe, wenn sie auch ganz still verborgen ist. Und wenn einmal der große Umschwung kommt, und er muß und wird kommen, dann wird sie mächtig aufbrechen, wie ein feuerspeiender Berg. Und dann wollen wir auch unseren Kaiser wieder haben. (!!) In den Zeitungen liest man es jetzt ganz anders. Da wird so viel gelogen, daß man gar nicht mehr weiß, was man glauben soll."

Genossen und Freunde in Pommern, laßt Euch solche Geschichten nicht gefallen, schließt Euch zusammen und stellt solche „Pfarrer" zur Rede.

*

Der Internationale Friedenskongreß findet in diesem Jahr in Athen statt. Das Direktorium des Internationalen Verbandes der Friedensgesellschaften tagte in den letzten Tagen in Berlin.

*

Ibn Saud verbietet die Einfuhr alkoholischer Getränke. König Ibn Saud hat nach Meldungen aus Mekka eine Verordnung erlassen, in der er die Einfuhr jeglicher Art alkoholischer Getränke in das Hedschasgebiet untersagt und die Erteilung von Sondermonopolen oder Verträgen an ausländische Firmen verweigert. Die Wahhabbistämme sind bekanntlich aus religiösen Gründen Alkoholgegner.

*

Tränengas gegen den „inneren Feind". In einer Sitzung des Wiener Nationalrates schilderte Abg. Dr. Deutsch (Soz.) den Mißbrauch des Heeres zu christlich-sozialen Parteizwecken. Verdiente Offiziere würden aus dem Heere hinausgeekelt, wenn sie nicht christlich-sozial seien, während Protektionskinder befördert würden. Deutsch erklärte weiter, daß die Heeresverwaltung aus Deutschland 50 Kilo chemische Stoffe zur Herstellung von Tränengas bezogen habe, und zwar, weil sie in der Auffassung lebe, man müsse gegen den inneren Feind rüsten! In einer Wiener Kaserne habe der Brigadepfarrer (!) kürzlich einen Vortrag gehalten, in dem er u. a. auch über den Anschluß sprach und ausführte, man müsse sich genau ansehen, „an wen" man sich anschließe. Nach einer Statistik seien in Deutschland unter drei Soldaten zwei geschlechtskrank!! Er, der Brigadepfarrer, sei daher gegen den Anschluß. Genosse Deutsch protestierte in schärfster Form gegen alle diese Machenschaften.

*

Willmandingen. Auf Freitag abend hatte der hiesige Krieger- und Militärverein alle Gemeindeglieder zu einer Versammlung im Gemeindesaal eingeladen, die trotz der Kälte sich eines zahlreichen Besuches erfreute. Pfarrer Stierle hielt in liebenswürdiger Weise ein aufklärenden Vortrag über die Kriegsschuldlüge, auf der das Versailler Diktat aufgebaut ist. Die sachlichen Ausführungen des Redners fanden allgemeinen Beifall und befriedigten die Hörer in hohem Maße!! Der Vorstand G. Trautmann dankte ihm herzlich dafür und stellte namens des Ausschusses den Antrag, **Pfarrer Stierle zum Dank für seine fördernde Arbeit zum Ehrenmitglied des hiesigen Krieger- und Militärvereins zu ernennen.**

Wir gratulieren, Herr Pfarrer, vielleicht bekommen Sie nun bald noch einen Ehrensäbel von Ihrem Kriegerverein!

*

Sowjet-Friedenspakt unterzeichnet. Im Volkskommissariat des Auswärtigen in Moskau fand heute die Unterzeichnung des Protokolls statt, durch das der Kolleggpakt zwischen Sowjetrußland, Polen, Rumänien, Estland und Lettland vorzeitig in Kraft gesetzt wird.

*

Die Handwerkerzeitung „Der Meister" brachte beim Hinweis auf die Besoldungsordnung der Reichsbank folgende Mitteilung:

„Außerhalb der Besoldungsordnung stehen die Mitglieder des Direktoriums der Reichsbank. Sie erhalten einschließlich der Zuschläge usw. ein Jahresgehalt von 172 000 ℳ; der Präsident bezieht 310 000 ℳ jährlich. Scheidet ein Mitglied des Direktoriums ohne Verschulden aus, so erhält es den achtfachen Jahresbetrag seines Einkommens als Abfindung!

Das heißt also: Jedes Mitglied des Direktoriums erhält beim Ausscheiden 1 Million 376 000 ℳ, der Präsident etwa 2,5 Millionen Mark!!

Was hat doch ein Arbeiter im Durchschnitt jährlich? **Etwa 2000 ℳ!!** Und als **Abfindung** bei **„unverschuldetem"** Ausscheiden aus dem Betrieb? Eine kurze Zeit Arbeitslosenunterstützung — 20—25 ℳ wöchentlich — dann Krisenunterstützung — dann nichts mehr!

Eine sehr gerechte Gesellschaftsordnung, eine „christliche" Ordnung — allerdings! Man sollte alle Einkommen über monatlich 1000 ℳ konfiszieren!

*

Sehr richtig! Der Kreiskriegerverband hat in Gelnhausen eine Kundgebung veranstaltet. Pfarrer Falk war es dort, der die Aufgabe hatte, die Volksseele zum Kochen zu bringen. Auch er ist mit „reinem Herzen" in den Krieg gezogen und hat mit „reinen Händen" das Schwert geführt. Bevor er auf die Rednertribüne stieg, hat er seinen Schiller hervorgeholt: „Wir wollen frei sein, wie die Väter waren," deklamierte er. Und „nichtswürdig die Nation, die nicht ihr Alles freudig jetzt an ihre Ehre." „Im Angesichte des

Gossner Mission

gerechten Gottes"! frug er dann seine Zuhörer, ob sie frei werden wollen von der Last des Friedensdiktates und ein „einstimmiges Ja" schallte ihm entgegen."

Wann endlich wird das deutsche Volk einsehen, daß mit solchen deklamatorischen Kraftsprüchen sein Geschick nicht im geringsten beeinflußt werden kann? Mit solchen Weihrauchschwaden hat man einst auch den Menschen die Sinne vernebelt, als man sie zu Hunderttausenden auf die Schlachtbank des Krieges führte.

Ein zweitesmal soll ihnen das nicht gelingen. Das ist unser Gelöbnis zur Kriegsschuldfrage. — Sehr richtig!

Hanauer Volksstimme Nr. 31.

Buchbesprechung

Handbuch des guten Tons und der feinen Sitte von K. v. Franken. 58. verbesserte Auflage (bisherige Auflage 300 000), 304 Seiten. Preis vornehm gebunden 3.50 M. Ganzleinen 5 M. Max Hesses Verlag, Berlin. — Das Herz und das Taktgefühl jedes Menschen finden schon den richtigen Ton. Fehlt es am Takt, so nützen auch die Bücher über den guten Ton nichts. Aus eigener Erfahrung wissen wir aber, daß das Buch im Alter von 14 bis 18 Jahren gerne gelesen wird. Es kann den Konfirmanden ruhig in die Hand gegeben werden.

*

Rosa Luxemburg. Wir möchten auf ein kleines Büchlein hinweisen, das in dem Laubschen Verlag in Berlin erschienen ist. Neben einer schlichten Lebensbeschreibung enthält das Büchlein zahlreiche Bilder. Eine Tochter von Kautzky ist die Verfasserin. Das Papier ist gut, der Preis billig. Wir können die im Laubschen Verlage erschienenen sozialistischen Bücher nur empfehlen.

Die Woche (3. März)

Chinesische Regierungstruppen haben die Armee des meuternden Generals Tschang Tschung Tschang entscheidend geschlagen.

*

Südslawien und Griechenland haben sich über den Freihafen in Saloniki, Peru und Chile über das Tokna-Arika-Gebiet verständigt.

*

Die Umbildung der deutschen Regierung ist endgültig fallen gelassen; Hermann Müller hat Hindenburg mitgeteilt, daß das Kabinett auch ohne Zentrumsminister am Steuer zu bleiben beabsichtigt.

*

Primo de Rivera hat die gesamte spanische Artillerie wegen Aufstandsgefahr durch Truppen anderer Gattungen entwaffnen lassen.

*

Ein holländisches Blatt veröffentlichte ein angebliches Geheimabkommen zwischen belgischem und französischem Generalstab, die noch 1927 eine Verletzung der niederländischen Neutralität und ähnliches ins Auge gefaßt haben sollen. — Die Regierungen bestreiten entschieden die Echtheit des Dokuments, auch die belgische Sozialdemokratie glaubt nicht daran.

*

Trotzkis Einreisegesuch ist immer noch nicht beantwortet.

Aus unserer Bewegung

Beim Ausbleiben oder bei verspäteter Zustellung des Sonntagblattes des arbeitenden Volkes bitten wir, sich sofort beschwerdeführend an die zuständige Zustellpostanstalt am Orte zu wenden und erst, wenn dies keinen Erfolg hat, uns davon Mitteilung zu machen.

Zeitungsgeld. Wir möchten unsere Vertrauensleute und Leser daran erinnern, daß in diesem Monat unbedingt das Zeitungsgeld bezahlt werden muß. Wir verlangen das vor allem im Interesse der Leser selbst, weil nach unserer Erfahrung am Schlusse des Jahres die Zahlungen sich häufen und dann von manchem die Zahlung als drückend empfunden wird. Einzahlungen sind zu machen auf Postscheckkonto Nr. 275 66 in Karlsruhe. Wenn ein Vertrauensmann oder Leser aus irgend einem Grunde im Monat März das Geld für das erste Vierteljahr nicht einsenden kann, bitten wir um kurze Nachricht an den Verlag unter Angabe des Zeitpunktes, wann die Zahlung erfolgen kann.

Für den Habertshof

wurden weiter gezeichnet: Reichert, Berlin-Britz 5 M; Hoffmann, Speyer, Familienunterstützung: er 10 M, sie 3 M, es 0,60 M = 13.60 M. Wir bitten um weitere Einzahlungen auf das Konto Karlsruhe 780 36 an Pfarrer Eckert, Mannheim.

Ortsgruppe Karlsruhe. Die Vorstandssitzung zur Vorbereitung der Generalversammlung hat stattgefunden. Mit Rücksicht auf das Konzert der Volkssingakademie am 16. März, dessen Besuch wir unseren Mitgliedern wärmstens empfehlen, findet die **Generalversammlung** erst am Freitag, 22. März statt. Wir bitten, daß jeder sich den Abend frei hält.

Der religiöse Vortrag am Donnerstag, 14. März muß ausfallen. Der letzte dieser Vorträge findet am Donnerstag, 21. März mit dem Thema: „Die letzte Bestimmung von Welt und Menschheit."

Mannheim. Freitag, den 8. März, abends 8 Uhr, im Saale Jungbuschstraße 9: Gemeinschaft.

Ludwigshafen. Große Friedenskundgebung am 14. März 1929, abends 8 Uhr, im großen Saal des Städt. Gesellschaftshauses, Bismarckstraße 46. Redner: Herr Stadtpfarrer Eckert-Mannheim. Gesangliche Darbietungen des Arbeitergesangvereins „Liederhalle" Ludwigshafen am Rhein. Zur Deckung der Unkosten werden 30 Pfg. Eintritt erhoben.

Deutsche Friedensgesellschaft Ludwigshafen am Rhein.

Lauterecken (Pfalz): Pfarrer Wambsganß spricht am 10. 3. 29 in einer öffentlichen Versammlung über das Thema „Religion und Sozialismus".

Annweiler (Pfalz): Pfarrer Wambsganß spricht am 17. 3. 29. in einer öffentlichen Versammlung über das Thema „Religion und Sozialismus".

Hofheim (Ried): Pfarrer Quack spricht am 9. 3. 29, abends 8 Uhr im Lokal zum „Schwarzen Adler" über „Ziele und Zwecke des Bundes der religiösen Sozialisten".

Frankfurt a. M. Mitgliederzusammenkunft im Gewerkschaftshaus, am Schwimmbad, Colleg 2, am Dienstag, den 12. März, abends 8 Uhr.

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung. Am Dienstag, 12. März, abends 8 Uhr, Monatsversammlung im Kaffeehaus Färberstraße 4. Sämtliche Mitglieder der Innen- und Außenbezirke werden zu dieser äußerst wichtigen Versammlung um vollzähliges Erscheinen gebeten. Auch Gesinnungsfreunde sind dazu eingeladen.

Waiblingen bei Stuttgart. Am Freitag, den 15. März, abends halb 8 Uhr, spricht Stadtpfarrer Dr. Plank im Gasthof zum Adler über **„Christlicher Glaube und sozialistischer Kampf".** Diese öffentliche Versammlung ist zur Förderung der Sache der religiösen Sozialisten von der Sozialdemokratischen Partei gemeinsam mit dem Gewerkschaftskartell einberufen. Der Arbeitergesangverein hat seine Mitwirkung frdl. zugesagt. Die Genossen von Stuttgart und Umgebung sind zu dieser Versammlung eingeladen.

Leipzig. Am 11. 3. 29 findet in Plagwitz, Karl Heinestraße 70, unser zweiter Diskussionsabend im Kreise Leipziger Jungsozialisten statt. Unsere Gesinnungsfreunde und Genossen sind zur Teilnahme willkommen.

Ende März wird Pfarrer Genosse Kötzschke im Evang. Vereinshaus, Leipzig C 1, über das Thema „Marx und Jesus" sprechen. Freunde und Genossen, entfaltet schon jetzt eine rege Werbetätigkeit! Näheres wird noch in den nächsten Sonntagsblättern mitgeteilt.

Berlin S.W. Donnerstag, 14. März, 20 Uhr, im Restaurant Höhlke, Bergmannstr. 69, Abschiedsfeier des Gen. Pfarrer Franke. Bundesgäste willkommen.

Berlin-Südosten. Freitag, den 15. März, Mariannen-Ufer 3, spricht unser Bundesgenosse Strafanstaltspfarrer Kürschner über **Der neuzeitliche Strafvollzug.** Beginn 8 Uhr. Bitte, Gesinnungsfreunde mitbringen!

Eberswalde in der Mark. Am Montag, den 11. März, spricht hier Pfarrer Piechowski-Berlin über „Proletarischer Glaube". Der Abend soll zur Gründung einer Ortsgruppe der religiösen Sozialisten genutzt werden. Eintritt frei.

Landesverband Groß-Hamburg. Unsere Zusammenkünfte finden fortan an jedem Donnerstag, abends 8 Uhr, im Klubhaus Wilhelm Scheel (I. Distriktslokal), Altona, Kirchenstraße 36/38, statt.

9 Pfund geräucherte Schweinsköpfe
mit dicker Backe . . . 5.95
9 Pf. Schweinekleinfl. 3.95
9 Pf. ger. feste Cervelat-, Salami- u. Mettwurst 15.75
9 Pf. gr. Blut- u. Leberw. 7.65
Billiger reeller Käse
9 Pf. rote Kugeln . . 3.95
9 Pf. gelbe Broden . . 3.95
9 Pf. Tilsiter (delikat) 7.90
9 Pf. Edamer (hochf.) . 7.90
9 Pf. dän. Schweiz. (md.) 9.45
200 Stück Harzer . . . 3.95
Fischpreisliste kostenlos
ab Nortorf — Nachnahme
CARL RAMM, Nortorf (Holst.) 99

Sonder-Angebot in Ia Wäschestoffen für Leib- und Bettwäsche.
Nr. 55 Hemdentuch, Ia Makko-Ausrüstung, weiß gebl., 80 cm br., solide Ware, p. m 0.70
Nr. 60 Linon für Bettücher, gute, schwere Ware, weiß gebl., 150 cm breit, per m 1.75
Nr. 65 Ia Halbleinen, f. Kissen, 80 cm br., p. m 1.28
Nr. 66 Ia Halbleinen, für Bettücher, 160 cm breit . . . . . per m 2.56
Nr. 80 Bettdamast, gestr., rein weiß gebl., gute süddeutsche Ware, 130 cm br., per m 1.35
Nr. 86 Bettdamast, erstklassige Qualität mit hübschem Blumenmuster, vorzüglich in der Wäsche, 130 cm breit . per m 1.95
Versand unter Nachn. — Von Mk. 20.— an portofrei
Streng reelle Bedienung
Karl H. Gerbert, Leinen- u. Baumwollw.-Versand, Weingarten i. B.

Gossner Mission

Sonntagsblatt

des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Durch christlichen Glauben zu sozialistischem Kampf! Durch sozialistischen Kampf zu christlichem Glauben!

Verlag der religiösen Sozialisten Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2; Postscheck-Konto Karlsruhe i. B. Nr. 27566; Fernsprech-Nummer 6768

Schriftleitung und Geschäftsstelle des Bundes: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstraße 9 Fernsprech-Nummer 23867

Durch alle Postanstalten zu beziehen - Bezugspreis vierteljährlich 1.20 Mark - Druck: Verlagsdruckerei Volksfreund G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Nr. 9 | **3. März 1929** | **11. Jahrgang**

Inhalt: Mut — Rette deine Seele — Kirche, Sozialismus und proletarische Revolution — Bodenzins ist Raub — Wie Arbeiter wohnen — Kirche und Kleinrentner — Wer sorgt für die Kleinrentner — Gebete aus dem „Evangelischen Militär-Gesang- und Gebetbuch" der Kaiserzeit — Soll ein Sozialist Kirchenpolitik treiben? — „Kein schön'rer Tod . . ." — Rundschau — Die Woche — Aus unserer Bewegung

Mut

Und immer kommt wieder ein Morgen,
Und jedem, der wahrhaft will,
Winkt täglich neu das Ziel.

Gib Raum nicht dem ängstlichen Zagen,
Denn Kämpfe und Müh'n sind schön,
Um blaue Zukunftshöh'n.

Und drängen und dräuen auch Sorgen,
Gar oft in der trübsten Stund'
Tut sich die Gottheit kund.

Nur großes und mutiges Wagen
Bricht all deinem Tun die Bahn
Und führt zum Ziel hinan.

Ludwig Schmitzberger

Rette deine Seele!

Matth. 16, 26.

Mit diesem Ruf ist besonders die Heilsarmee hinausgezogen auf die Straßen und Gassen und hat in ihrer Art viele Erfolge damit erzielt. Sie dachte dabei vor allem an die Rettung vor dem zukünftigen Gericht. Wir nehmen diesen Ruf auf, aber in einem tieferen Sinn. Wir stehen unter dem erschütternden Eindruck, daß unsere ganze Gesellschaft ihre Seele verloren hat durch den Kapitalismus. Ein Hasten und Jagen, ein Rennen und Laufen, ein Haschen nach immer neuen Sensationen, eine Gier nach immer neuen Genüssen kennzeichnet unsere Zeit und zeigt, wie krank sie ist und warum? Weil man das Wort Jesu nicht beachtet hat: „Was hülfe es den Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele." Man wollte die ganze Welt, wollte trotz der ernsten Warnung Jesu sich „Schätze sammeln auf Erden", so viel man konnte, ging auf im Trachten nach Geld und Gut. Der Kapitalismus, verbunden mit dem Imperialismus, ist der Ausdruck dafür. So wurde der Gott Mammon Herr der Welt. Die Folge davon war: Not, Elend, Ausbeutung auf der einen Seite und Luxus und Zunahme der Laster, Ansammlung von Riesenreichtümern in der Hand weniger auf der anderen Seite. Geld und Genuß wurden die Götzen der Zeit. Die Seele aber, unser heiligstes Gut, wurde in dem Kampf Aller gegen Alle immer mehr zerrieben, mechanisiert, zur Maschine herabgewürdigt. Die Arbeit, statt eine freudige Betätigung unserer Kraft zu sein, ist nur noch Mittel zum Gelderwerb. Um die innere Leere zu betäuben, stürzt sich der Mensch dann in Laster und wilde Genüsse (siehe das Fastnachtstreiben). Darum ist der Kampf um eine neue Gesellschaftsordnung, um den Sozialsmus, zugleich ein Kampf um die Seele, um ihre Rettung aus der Herrschaft des Mammons.

Freilich der Sozialismus gibt sich oft nicht so. Er tut, als ob es ihm nur um materielle Dinge gehe, um Brot, Geld und irdisches Glück. Dazu ist zu sagen, daß die Seele in einem Leib wohnt, ohne dessen Gedeihen auch sie nicht leben kann. Wo z. B. Menschen in zu engen Wohnungen zusammengepfercht sind, da muß auch die Seele verkümmern, wenn es nicht ganz besondere gottbegnadete Leute sind. Aber im letzten Grund steht doch auch hinter den scheinbar materiellen Wünschen eine tiefere Sehnsucht, nämlich das Verlangen, daß die Seele frei atmen kann und nicht erdrückt wird in harter Fron und der Tretmühle einer freudlosen Arbeit. Man will heraus aus der seelischen Verödung, dem stumpfen Dahinvegetieren, man will leben, sich der Sonne und des Lichtes freuen. Man läßt sich wohl noch allzu oft imponieren von dem Flitter und dem Glanz der Reichen und meint, darin ruhe das wahre Glück, aber der Sozialismus erstrebt ja doch die Ueberwindung dieser Mammonsgier und sieht im Dienst am Ganzen, in der freudigen Einordnung des Einzelnen in die Gemeinschaft das höchste Ziel.

Dieses Ziel wird er nur dann erreichen, wenn er erkennt, daß eben dies, das Heil der Seele, das wahre Menschentum, die treibende Kraft in seinem Freiheitskampfe werden muß. Die materiellen Wünsche, ausreichender Lohn, nicht zu lange Arbeitszeit und dergleichen, kann unter günstigen Umständen schließlich auch der Kapitalismus befriedigen, wie dies in Amerika der Fall ist, oder er kann durch Sport und Feste aller Art die Menschen über allerlei Mängel, z. B. eine freudlose Arbeit, hinwegtäuschen, wie wir das bei unserer Jugend vielfach sehen. Aber wo im Menschen die Seele wirklich erwacht ist, da läßt sie sich durch nichts mehr betrügen, nicht mehr die Menschenwürde durch äußere Vorteile und Genüsse verkaufen, da heißt es: wir wollen leben, wollen Mensch sein, wollen nicht verbraucht werden im Dienst des Profits, sondern freudig arbeiten, mit innerer Hingabe, an einer Sache, die auch die unsere ist und allen zugute kommt. So wird man sich nicht beruhigen, bis die letzten und tiefsten Ziele des Sozialismus erreicht sind. Erst dann wird der Kampf auch jene heilige Leidenschaft und tiefe sittliche Wucht erhalten, die er nötig hat. Denn wenn den Menschen einmal das Heil ihrer Seele über alles wichtig geworden ist, dann werden sie sich aus einem elementaren Drang heraus gegen alles wehren, was diese Seele erniedrigt und ertöten will. Je mehr so klar zu Tage tritt, daß es sich bei diesem Kampfe um die höchsten Güter der Menschheit handelt, um so mehr wird der Sozialismus seine werbende Kraft auch unter den anderen Schichten der Gesellschaft entfalten. Denn sie leiden ja alle unter dem heutigen Zustand, alle spüren sie, wie entsetzlich seelenlos das Leben geworden ist, alle sind sie geplagt von der Hetze und dem liebeleeren Daseinskampf. Darum sagen wir: rette deine Seele und die Seele deiner Brüder von der dämonischen Herr-

Gossner Mission

schaft des Mammons, rette sie freilich auch von allem andern, was sie herunterziehen will, den Giftschwaden des Hasses und der Erbitterung, dem zügellosen Triebleben, dem Alkoholismus und hilf mit, daß sie aufleben kann in einer neuen Gesellschaft wahrer Freiheit und Brüderlichkeit.

Eberhard Lempp.

Wir aber wollen den Tag nicht abwarten, bis alle Christen aller Länder wieder das groteske Schauspiel bieten, zu ein und demselben Gott um die Vernichtung der anderen Nation zu flehen.

Adolf von Hatzfeld.

Kirche, Sozialismus und proletarische Revolution

Von Otto Bauer.

Vorwort.

Die Frage „Katholizismus und Sozialismus" ist in beiden Lagern aufgerollt. Nicht zuletzt durch unser Zutun. Wir tragen daher die Verpflichtung, an ihrer Lösung ständig mitzuarbeiten.

Von hier aus gesehen erscheint es mir und meinen Genossen im Bunde ohne Unterschied der konfessionellen Einstellung nötig, daß von meiner Seite ein persönliches Wort zu dieser Frage gesagt werde. Dies als Grundlage einer Diskussion in der Oeffentlichkeit und im Bunde selbst.

Zugleich sollen diese Zeilen eine Antwort auf viele Anfragen sein.

Da es ein persönliches Wort sein soll, so ist es selbstverständlich, daß ich die Frage nur vom rein katholischen Standpunkt aus behandeln kann.

Was ist das Wesen und die Aufgabe der Kirche?

Für mich ist die Kirche der fortlebende Christus mit der Aufgabe, durch Vermittlung des religiösen Lebensstromes die Erlösungstat Christi fortzuführen und zu vollenden. Hiermit bejahe ich auch das sakramentale Leben der Kirche als zum kirchlichen Gemeinschaftsleben gehörig.

Der Welt zugewendet hat die Kirche die Aufgabe, nicht direkt, aber über den Weg der öffentlichen Tätigkeit ihrer Glieder jener religiösen Kräfte auf allen Gebieten des menschlichen Lebens lebendig werden zu lassen. Das direkte Eingreifen in die Gebiete der sozialen und wirtschaftlichen Arbeit und Neugestaltung ist also nur die Aufgabe des einzelnen Katholiken. Dies zu tun und wie er es tut, das ist seine Gewissenssache.

Der Widerspruch.

Die Kirche kann und ist in der Geschichte in Widerspruch zu ihrem Wesen geraten.

Solche Widersprüche sind gegeben, wenn die Kirche sich so sehr an die Mächte von gestern verband, daß ihr dadurch ein Aufgeschlossensein gegenüber dem Neuen, Kommenden, mehr oder weniger versagt ist. Sinnfällig wird eine solche, zuletzt doch aus einem erstarrten religiösen Leben kommende Erscheinung, dadurch, daß die Katholiken dann Amt und Organisation der Kirche bestimmten staats- oder parteipolitischen Zwecken unterordnen, daß der Klerus mehr ein Diener dieser Institutionen als der eigentlichen kirchlichen Aufgabe wird.

Dann versagen die Katholiken und laden schwerste Schuld auf sich. So ist es in den Fragen des Friedens und des Proletariats in letzter Zeit geschehen.

Schweigen oder reden?

Ich erachte es als Pflicht des Katholiken, der den festen Glauben hat, in dieser Richtung klarer und richtiger zu sehen, von dem, was er sieht, laut und eindringlich Zeugnis zu geben, Kritik zu üben.

Es wäre eine falsche Liebe zu der Kirche, wollte man über die Schuld ihrer Glieder den Mantel christlichen Verzeihens und Schweigens breiten. Bekenntnis und Sühne, von dem einzelnen verlangt, muß auch von der ganzen Gemeinschaft gefordert werden können. Besonders wenn der Kritisierende bereit ist, die Schuld als Gemeinschaftsschuld auch auf sich zu nehmen. Anders kommt man auch in der Kirche nicht zur Umkehr und Erneuerung, die notwendiger ist als alle Missionierung der Umwelt.

Gericht und Sühne.

Es ist ja nicht Anklage allein, was ich und meine Freunde tun. Wir haben uns über die wohlumfriedeten und schützenden Mauern der Kirche weit hinaus in ein Land gewagt, welches der Kirche ganz fremd ist, und wollen dort durch dienende Liebe die Schuld der Katholiken an dem Proletariat sühnen.

Denn es ist meine feste Ueberzeugung, daß die proletarische Revolution auch ein Gottesgericht über die Schuld der Hierarchie, des Klerus und des Kirchenvolkes ist. Die Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen richtet sich selbst durch die Taten, die sie gegenüber der proletarisch-sozialistischen Bewegung setzt.

Der Sieg Gottes in der Kirche.

Denn hier ist die entscheidende Frage für den Katholiken: Ist die proletarische Revolution der Antichrist oder begegnet uns auch hier Gott?

Aus meinem Glauben und aus meiner Erfahrung muß ich das erstere verneinen, das zweite bejahen.

Daraus ergibt sich für den Katholiken also folgende Schau der Dinge:

Die Kirche mag sich noch so sehr an die bestehende Ordnung binden, wofür der Ausgleich zwischen dem Vatikan und dem faschistischen Italien als Symbol gewertet werden kann, aber dem Göttlichen in der proletarischen Revolution kann sie sich nicht verschließen.

Theoretisch mag ein solcher „Sündenfall" der Kirche möglich erscheinen. Theoretisch mag es möglich scheinen, daß sich die Kirche dem Atem Gottes in der Geschichte verschließt. Dies wäre ähnlich dem Handeln der alttestamentarischen Kirche des Judentums gegenüber Christus.

Dem Katholiken, dem die Kirche der fortlebende Christus ist, dem ist ein solcher Sündenfall nicht glaubhaft.

Ihm ist es gewiß, daß sich die Kirche letztlich dem Siege Gottes nicht verschließen kann, er weiß, daß das göttlich Ewige der proletarischen Revolution über das menschlich Zeitliche in der Kirche letztlich siegen wird.

Das ist die tiefste Begründung, die der katholische Sozialist für seine Stellung in der Kirche und im Proletariat geben kann. Von daher nimmt er nicht nur seinen Glauben, sondern auch seine Aufgabe.

Darum aber kann und darf er nicht in einer politischen oder religiösen Vereinigung mitarbeiten, in welcher die Meinung, daß die Kirche diesen Sündenfall begangen und damit die Beziehungen zwischen ihr und dem Proletariat endgültig gelöst habe, zu einem allgemein verpflichtenden Dogma gemacht wird. Denn als Katholik kann er nicht nur im allgemein-religiösen Sinne tätig sein, er muß auch seine spezielle Aufgabe als Katholik erfüllen, darf sie nicht von sich tun. Dies ebensowenig wie ein evangelischer oder freikirchlicher Christ.

Die proletarische Revolution.

Die proletarische Revolution ist die bewegende Kraft des Sozialismus. Sie war früher da als dieser. Karl Marx gab ihr das Programm. Für mich ist sie also das Ursächlichere im Sozialismus.

Was wir heute von ihr verspüren, sind nur die ersten Beben. Durch sie wird nicht nur die Kirche, es wird die ganze Menschheit vor ein Ereignis gestellt, welches in der Geschichte vergebens nach seinesgleichen sucht. Die Erschütterungen durch die Völkerwanderungen werden da kaum heranreichen. Denn was sich da in allen Völkern der Erde vollziehen wird, das ist die Umschichtung aller Beziehungen der Menschheit zueinander, die Umwertung aller Werte.

Hat die Gesellschaft den Proleten auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiete zum Besitzlosen gemacht, so verzichtet er in der Folge auch auf allen anderen Gebieten auf überlieferten Besitz. Er verliert für sich alles, um es für die ganze Menschheit erneut zu gewinnen.

Gossner Mission

Das ist mir der letzte und gottgewollte Sinn der proletarischen Revolution. Mein Glaube an die Aufgabe des Proletariats ist ebenso stark als jener an die Aufgabe der Kirche.

Wegen seiner Aufgabe ist dem Proletarier der Sozialismus schon heute mehr als eine auf die Neugestaltung der sozialen und wirtschaftlichen Beziehungen der Menschheit hinzielende Bewegung.

Daher mag es dem katholischen Theoretiker genügen, das sozialtheoretische Erbgut der Kirche mit den sozialökonomischen Theorien des wissenschaftlichen Sozialismus fruchtbringend zu verarbeiten. Es ist e i n e Aufgabe.

Aber der Praktiker, der wirklich in Wort und Tat an dem Klassenkampf des Proletariats Anteil nehmen will, der muß darüber hinaus noch mehr tun.

Er hat von seiner Verwurzelung in der proletarisch-sozialistischen Bewegung her das Göttliche in dieser in die Kirche zu tragen. Er, der katholische Sozialist, wird in der Kirche gewiß kein Sektierer sein. Aber gegenüber den reaktionären und konservativen Kräften muß er in jeder Hinsicht das revolutionäre Element sein.

Denn von der proletarisch-sozialistischen Bewegung her werden nicht nur die sozialen Theorien des Katholizismus, sondern auch dessen Ethos, ja sogar dessen Gemeinschaftsleben zur Weiterbildung gedrängt.

Aus der Summe meiner Erfahrungen, aus dem Zusammenleben mit dem Proletariat ist mir eine unabänderliche Gewißheit geworden: Niemals wird das Proletariat zu dem, was heute sich als kirchliches Gemeinschaftsleben ausweist, wieder eine innerliche Beziehung finden können, ganz zu schweigen von einer „Rückkehr". Daran kann auch ein Bekenntnis des Katholizismus zu sozialistischen Theorien nichts ändern. Denn das Proletariat darf kein „zurück" kennen und der Katholizismus kann ihm erst dann wieder etwas sagen, wenn er ihm auf seinem Weg nach „vorwärts" begegnet.

Die Sozialdemokratie.

Die Sozialdemokratie ist für mich das politische Werkzeug, dessen sich der Sozialismus auf dem Wege zu seiner Verwirklichung, zur Lösung der ihm hierbei gestellten zeitgeschichtlichen, politischen und sozialen Aufgaben bedient.

Ich bekenne mich zur Sozialdemokratie, nicht weil ich in sie hineingeboren wurde. Ich habe meinen Weg in sie nur auf Grund ehrlicher Selbstprüfung tun können.

Ich bin Sozialdemokrat:

1. weil ich persönlich einen Sozialismus über oder jenseits der Parteien nur als eine gefühlsmäßige oder rein intellektuelle Einstellung zum Sozialismus ansehen kann;

2. weil die Sozialdemokratie eben der politische Ausdruck der proletarisch-sozialistischen Bewegung ist, in der mitzuarbeiten ich meine Lebensaufgabe sehe. Ein Bekenntnis zu dieser Bewegung, ohne Bejahung ihrer Ausdrucksformen durch Eintritt in dieselben, erschiene mir wie ein Bekenntnis zum Katholizismus ohne Eintritt in die Kirche;

3. weil die Sozialdemokratie tatsächlich die einzige Vertreterin der proletarischen Interessen gegenüber dem bürgerlichen Staat und der kapitalistischen Wirtschaft ist.

Die Sozialdemokratie will die proletarischen Massen zu politischer Verantwortlichkeit und zu politischem Handeln aufrufen, sie will die politische Einheit des Proletariats herstellen.

Diese Einheit halte ich für eine lebenswichtige Notwendigkeit des Proletariats, daran mitzuarbeiten für eine sittliche Pflicht.

Der Einwand, daß mir in der Sozialdemokratie der Glaube genommen werde, war für mich an dem Tage erledigt, als mir die Freiheit meiner Glaubensbetätigung programmatisch gesichert wurde. Die Behauptung meines Glaubens und meine Durchsetzung hängt also nur mehr von meiner Glaubensstärke selbst ab. Ich habe also in erster Linie darum besorgt zu sein.

Ich habe nie behauptet, daß die programmatisch zugesicherte Neutralität der Partei auf religiösem Gebiete eine restlos durchgeführte Tatsache sei. Die mir programmatisch zugesicherten Rechte und Freiheiten werden mir in demselben Maße zufallen, als ich ohne Falschheit und Hintergedanken aus Verantwortung für die Partei dort mitarbeite. Das bloße „Dabeisein" genügt da nicht.

Zusammenarbeit mit Andersgläubigen.

Ich arbeite im Bunde der religiösen Sozialisten mit andersgläubigen Genossen zusammen. Nicht um eines Tages meinen katholischen Glauben gegen eine neue, gemeinsam erarbeitete „Religion" zu vertauschen. Dies wird mir ebensowenig zugemutet, wie auch von keinem andersgläubigen Genossen verlangt werden kann, daß er sich zum Katholizismus bekehre.

Ueberkonfessionalität kann also nur heißen, daß die Menschen verschiedener Gläubigkeit aus den Kräften, die sie aus ihren Beziehungen zu Christus schöpfen, gemeinsam an der Lösung sozialer und wirtschaftlicher Fragen im Sozialismus mitarbeiten, daß sie solcher Art das allgemein-religiöse Problem im Sozialismus zu klären versuchen.

Solche überkonfessionelle Zusammenarbeit ist heute schon in allen sich christlich nennenden Parteien gegeben.

Die Ueberkonfessionalität könnte nur gesprengt werden, wenn irgendeine Gruppe die andere zu ihrer Ueberzeugung bekehren wollte. Oder wenn der Bund als solcher die spezielle Aufgabe, die eine bestimmte konfessionelle Gruppe in ihrer religiösen Gemeinschaft oder in der proletarisch-sozialistischen Bewegung zu erfüllen hat, leugnen oder gar verhindern würde.

Schlußwort.

Mit diesem Aufsatz ist der Versuch unternommen, die Stellung des katholischen Proletariers in seiner Kirche, im Sozialismus und in der religiös-sozialistischen Bewegung einmal von einer rein persönlichen Schau darzulegen. Dies wird nicht nur für den Katholiken von Bedeutung sein. Der katholische Sozialist ist in den drei genannten Bewegungen bzw. Gemeinschaften noch ein „Neuling". Ueber sein Wollen und Denken orientiert zu sein, ist für jeden notwendig, der dort zu ihm als neuen Weggenossen Stellung zu nehmen hat.

Besonders ihr Freunde im Bunde (auch die nichtkatholischen), beschäftigt euch unabläßig mit dieser Frage! Denn wo immer ihr ein Wort über die religiös-sozialistische Bewegung sagen werdet, wird das zweite über die Frage „Katholizismus und Sozialismus" bei der heutigen Lage der Dinge folgen müssen.

Bodenzins ist Raub

Eine Verordnung des Königs Jakob VI. von Schottland (späterer König Jakob I. von England) aus dem Jahre 1592 bestimmt, daß es dem Landeigentümer verboten ist, von Leuten, die auf seinem Grund Mineralien aus der Erde graben, einen Zins zu nehmen. D i e A u s b e u t e s o l l d e n e n g e h ö r e n , d i e s e l b s t g r a b e n. Einen Zins aus Bodenschätzen zu nehmen, bezeichnet Jakob VI. als unerlaubt und als „Raub".

Wie Arbeiter wohnen

Ein sozialer Arbeiterkreis fordert mich auf, über die häusliche Umwelt des Arbeiters zu sprechen. Ich bin bereit dazu. Häusliche Umwelt des Arbeiters, denke ich, nicht frei von Bitterkeit, darüber sollte ich wohl etwas wissen und zu sagen haben. Während der Vorbereitung treten mir meine Hörer vor Augen, und ich kann nicht umhin, ich muß mir erst einmal die Verhältnisse vorstellen, in denen s i e leben. Diese Verhältnisse sind durchaus günstig. Die Leute haben alle wohnliche Räume, eigenes Haus oder doch eine ausreichende Zahl von Zimmern in angenehmer Lage. Die Feststellung wirkt wenig fördernd auf meine Arbeit. Wie sollen Menschen, so frage ich mich, verstehen, wie ein Arbeiter lebt, und gar verstehen, wie er fühlt und denkt, deren ganzes äußeres Dasein geradezu gegensätzlich zu dem seinen steht? Selbst die Tatsache, daß die Mehrzahl meiner Hörer sich in der öffentlichen Fürsorge betätigt, kann meine Bedenken nicht beseitigen. Mit dem Fürsorger aus bürgerlicher Familie ist es häufig wie mit dem bürgerlichen sozialen Dichter. Er tritt in die Welt des Arbeiters ein, in seine Stube, seine Arbeitsstätte, heute einmal und morgen einmal, vielleicht auch öfter. Doch er tritt immer nur ein, um nach einigen Minuten wieder hinauszutreten. Er sieht den Arbeiter in seiner Welt, aber er l e b t diese Welt

Gossner Mission

nicht. Lebt sie nicht täglich, stündlich, als Kind und Jugendlicher und Erwachsener, ein ganzes Leben. Eben darum kann er wohl manches Aeußerliche der proletarischen Häuslichkeit erkennen und manchen Schluß ziehen, darüber hinaus aber wird er dieser ihm ungewohnten Welt fremd gegenüberstehen.

*

„Warum ist man bei Erhebungen über Lebensverhältnisse des Arbeiters so sentimental? Warum sucht man stets die ärgsten Fälle heraus, um zu charakterisieren, und warum übersieht man alle jene Verhältnisse, in denen es dem Arbeiter doch recht gut geht? Die proletarische Lebenswelt wird viel düsterer gemalt, als sie es ist."

Es geschieht gar nicht so selten, daß man diese Meinung zu hören bekommt. Sie wird veranlaßt durch den Umstand, daß es dem unermüdlichen Willen des Arbeiters gelingt, seine Wohnung, und das heißt allermeist s e i n e K ü c h e, trotz ihrer Unzulänglichkeit noch sauber und freundlich zu halten, daß sie auf den fremden Besucher einen beinahe heimlichen Eindruck ausübt. Leider vergißt man häufig oder bedenkt es gar nicht, daß diese Küche eben eine Küche, also eine W e r k s t a t t ist, in der gearbeitet, gewaschen, gekocht, genäht wird, in der zu leben, tagein und tagaus zu leben, alles andere als heimlich oder gemütlich ist, und daß sich der Arbeiter nur daran g e w ö h n t hat, innerhalb kalter Oelwände, zwischen groben unbequemen, weil für andere Zwecke bestimmten Möbeln, inmitten von Geschirrbehältern, brodelnden Töpfen, Aufwaschzuber zu wohnen, daß in Wirklichkeit dieses Wohnen aber menschenunwürdig ist.

Ich erinnere mich noch lebhaft des tiefen Eindruckes, den es auf mich als Kind machte, wenn ich einmal zu Leuten kam, die nicht in der Küche, sondern in einer wirklich gemütlichen Stube lebten. Wie sog ich da die Atmosphäre der Behaglichkeit in mich, und wie schwer wurde es mir stets, mich in unsere Küche zurückzufinden.

„Eine schöne Wohnung, ein halbes Leben" hieß es kürzlich in einem die bürgerliche Wohnungskultur preisenden Aufsatz einer großen Tageszeitung. Ja — ein halbes Leben, vielleicht auch eine halbe Erziehung!

*

Was die häusliche Umwelt des Arbeiters aber besonders drückend erscheinen läßt, ist die Enge des Raumes und der Zwang auf den Menschen, einen einzigen Raum stets mit mehreren, mit vier, fünf und häufig noch mehr Menschen teilen zu müssen. Schon Kinder leiden unter diesem Zwang, trotzdem sie sich vielleicht noch am ehesten ohne Schaden zu nehmen an ein dauerndes Zusammensein gewöhnen können, da sie noch ein unentwickeltes Ichleben führen. Anders der e r w a c h s e n e Mensch, und ganz besonders der reifende Jugendliche, der mit jedem Jahre mehr das Bedürfnis fühlt, auch einmal a l l e i n zu sein, und der diesen Wunsch doch nie befriedigen kann, weil die Mutter ärgerlich ist und die Geschwister neugierig sind, wenn er sich einmal, oft nur auf Augenblicke, in die „gute Stube" (wenn eine solche überhaupt noch da ist) zurückzuziehen wagt.

Wir waren zu Hause sechs Kinder, mit Vater und Mutter also acht Personen. Verhältnismäßig selten waren wir alle zu Hause. Aber wenn schon fünf, sechs Personen die Küche besetzt hielten, war es für den einzelnen unmöglich, sich selbst anzugehören, ein Buch zu lesen, sich mit einem mitgebrachten Freunde zu besprechen oder was es sonst noch mehr für Bedürfnisse gibt. Je älter wir Kinder aber wurden, desto häufiger geschah es auch, daß eines oder das andere von uns einen Liebsten oder eine Liebste mit nach Hause brachten. Das war natürlich. Aber es war noch ungemütlicher als bisher, denn die Stube mußte jetzt nicht mehr sieben, acht, sondern bis zehn Personen fassen. Da saßen sie denn wie die Gäste in einem ärztlichen Wartezimmer, zwei auf der Ofenbank, zwei am Küchentisch, eines in der einen Sofaecke, eines in der anderen, eines auf der Fußbank, eines auf dem Fensterbrett, flüsterten miteinander, stritten sich wohl auch, lasen Zeitung, ein Buch, schrieben. Sehr lange konnte es in dieser Küchengemeinschaft aber niemand aushalten. Der Vater fing an zu murren, die Lesenden beschwerten sich über die Unruhe, die Liebespaare zogen es vor, an die Luft zu gehn, einige Male das Viereck zu umlaufen und noch ein viertel, eine halbe Stunde, vielleicht auch noch länger, im Hausflur zu stehen.

*

Diese Erfahrungen gehören noch der Vorkriegszeit an, also einer durchaus „normalen" Zeit. Die nachfolgende Schilderung dagegen illustriert einen Zustand von heute. Natürlich ist er infolge der Dauer der Wohnungsnot auch schon wieder „normal" geworden. In diesem, dem erweiterten Dresdener Wohnbezirke entnommenen Falle hausen in einer Küche alle Morgen und alle Abende und alle Sonntage z e h n erwachsene Personen und drei Kinder: die Großeltern und vier Ehepaare mit Kindern. In der Küche stehen zwei Tische. Die verschiedene Arbeitszeit der einzelnen Männer und zum Teil auch der Frauen verhindern eine gemeinsame Mahlzeit, drum wird bald an dem Tisch, bald an jenem Tisch gegessen. Auf dem Chaiselongue liegt bald dieser Mann, bald jener, bald ein dritter, probiert am Radio, liest die Zeitung. Zu gleicher Zeit sprechen die Mütter mit ihren Kindern, die Großeltern untereinander. Der eine noch vorhandene Stubenraum ist mit Möbelstücken der auf eigene Wohnung wartenden Kinder so vollgestopft, daß eine zeitweilige Flucht in diesen Raum oder gar seine dauernde Mitbenutzung gar nicht in Frage kommt.

Wie sich in dem einen übervölkerten Küchenraum ein erträgliches Leben entwickeln und halten soll, ist nicht vorstellbar. Unter zehn erwachsenen Menschen ist sicher wenigstens ein Mensch, der einmal den Wunsch hat, ein Buch ernsthaft zu lesen. Es ist ihm glatt unmöglich. Der Gedanke, der Küche, sei es mit kleinen Mitteln, nur etwas Wohnlichkeit zu geben, kommt gar nicht auf, denn die Küche gehört niemand von den jungen Leuten, und irgendein Gemeinschaftsgefühl kann sich bei ihnen unter solchen Voraussetzungen nicht entwickeln. Man muß sich eher wundern, daß es diese Menschen überhaupt aushalten können, Jahre so miteinander zu leben.

Sie halten es aus, doch auf Kosten ihres inneren Menschen. Denn die Wirkung einer solchen Wohnstätte ist: Flucht in den Betrieb der Großstadt, überall hin, wo mehr Raum, mehr Luft, mehr Licht, mehr Freiheit und Bewegungsmöglichkeit sich bieten. Die Folge dieses unsteten Schwirrens, diese Preisgabe an den Vergnügungsbetrieb der Großstadt aber ist Verflachung und Verblödung, ist brutale Selbstvernichtung. Sehnsucht nach Stunden der Besinnung, nach vertrauter Heimlichkeit, nach allerpersönlichstem Sichfinden regt sich gar nicht mehr. Politisch aber muß diese ewige Vagabondage in und außer dem Hause zum gefährlichen, weil in schlimmstem Maße negativen Radikalismus oder ebenfalls zu stumpfsinnigster Indifferenz führen.

*

Nun wird häufig und gern auf die Möglichkeit verwiesen, die die öffentlichen Einrichtungen und Veranstaltungen der großstädtischen Kulturorganisationen, der Parteibildungsausschüsse, Volkshochschulen, Jugendorganisationen, Volksbühne als Ersatz für die unzulänglichen Häuslichkeiten bieten. Abgesehen davon, daß es in der Großstadt zwar nicht an Veranstaltungen fehlt, die einen Erwachsenen einige Stunden seines Abends vertreiben helfen können, daß diese Veranstaltungen aber nur im hundertsten Falle in wünschenswerter äußerer Form, einem schönen Raum, geboten werden und daß die rege Anteilnahme vor allem über die finanzielle Kraft eines Arbeiters geht, ist es ein Fehlschuß, die notwendige innere Entspannung damit zu geben, daß man den Arbeiter zwingt, und sei es auch gegen seinen Willen, sich Vorträge, Konzerte, Theater, Filme anzuhören und anzusehen. Doch selbst jenen Arbeitern, die es wirklich nach geistiger Ausfüllung ihrer Freizeit drängt, sind die Bildungseinrichtungen der Partei, der Vereine, noch kein Ersatz für eine häusliche Welt. Im Gegenteil! Ohne ein ruhiges, ein angenehmes Zuhause, eine Stube, in der der Mensch sich einmal selbst fühlt, wird alle Bildungsarbeit illusorisch, da sich für den mit immer neuen Fragen bedrängten, angefüllten, überladenen Menschen niemals Zeit, niemals Gelegenheit zu innerer Besinnung und innerer Arbeit bietet. Ein Beispiel: Ein junges Mädchen besucht seit Jahren mit Eifer einen Kursus um den anderen, einen Vortrag, literarischen Abend, Kulturfilm nach dem andern. Sie hört immer aufmerksam zu, schreibt auf, ist stets orientiert. Aber kaum

Gossner Mission

einmal ist das Mädchen in den vielen Jahren dazu gekommen, das erworbene Wissen, die gewonnenen Eindrücke zu sichten, zu ordnen und zu verarbeiten. In der Küche zu Hause verwehrt es ihr der Spott, der Aerger der Familienmitglieder, die keinen Grund sehen, ihre Küche, die ihnen allen gehört, um der einen Schwester willen in ein Studierkabinett zu verwandeln. So lebt das Mädchen denn jahraus, jahrein mit ihrem unverarbeiteten Wissen; eine Karikatur der Großstadt. Und wie es ihm geht, geht es Hunderten und Tausenden von jungen Leuten. So notwendig, so dringend notwendig die Forderung nach mehr Freizeit ist, so darf sie nicht erhoben werden, ohne daß zugleich auch immer wieder die Forderung nach Möglichkeiten einer sinnvollen Freizeitgestaltung erhoben wird. Jetzt geht man in Dresden daran, ein Haus der Jugend zu bauen. und man wird sich nächstes Jahr auf der Ausstellung sehr wichtig mit diesem Werke tun. Das soll und darf uns aber nicht hindern, so oft und so laut wie möglich auszusprechen, daß es bei diesem Haus nicht bleiben darf, daß seine Errichtung nicht eine lobenswerte Leistung, sondern dringendste Notwendigkeit ist, daß eine Stadt wie Dresden aber nicht e i n e solche Stätte, sondern deren soviel haben müßte, als es reichbevölkerte Ortsteile wie Löbtau, Cotta, Johannstadt, Striesen, Pieschen, Mickten hat. Ja, es ist so. Das wenige, was nach langem Fordern endlich bewilligt wird, mögen es Jugendherbergen, Lesehallen, Jugendheime sein, steht noch längst in keinem Verhältnis zur Not. So oder so muß der großstädtische Mensch vor der völligen Zerreißung seines Ichs durch die großstädtische Maschine geschützt werden. Entweder man schafft wohnliche Wohnungen oder ausreichende Gemeinschaftsstätten, doch der Art, daß es Inseln der Besinnung sein können. Ein wirklicher Ersatz für die Wohnung werden die Heime ja niemals sein können. K. U.

Es darf der Name des Weltproletariats nicht ein prunkendes Wort und ein leerer Schall sein. Es darf das internationale Proletariat nicht zu einer intermittierenden und oberflächlichen Machtquelle werden, die bloß in entfernten Zwischenräumen auf Kongressen oder durch Zirkularberichte des Internationalen Sozialistischen Bureaus zur Wirkung gelangt. Es muß eine wirkende, eine wohlunterrichtete, eine wachsame Macht werden, die stets imstande ist, die Ereignisse von vornherein zu kontrollieren und die Konflikte schon im Keime zu überwachen, deren Entwicklung zum Krieg führen könnte.
Jean Jaurès.

Kirche und Kleinrentner

Der Deutsche Evang. Kirchenausschuß ist auf Grund eines Beschlusses des Deutschen Evang. Kirchentages in Königsberg vom Juni 1927 bei der Reichsregierung vorstellig geworden mit dem Hinweis auf die nicht länger zu umgehende Notwendigkeit eines Rentnerversorgungsgesetzes, das „die ehemaligen Kapitalrentner aus der sie niederdrückenden Lage von Almosenempfängern zweifelsfrei heraushebt, indem es ihnen einen bestimmt umrissenen Rechtsanspruch einräumt.“ Das Schreiben betont, daß die gegenwärtige Reichsregierung sich ein außerordentliches Verdienst erwerben würde, wenn sie von sich aus im Rahmen des Möglichen an eine Lösung dieser Aufgabe herantreten würde. Wenn auch bei der gegenwärtigen schweren Lage des Reichshaushaltes die zur Verfügung stehenden Mittel äußerst angespannt sind, so muß doch nachdrücklichst betont werden, daß die Kleinrentner einen moralischen Rechtsanspruch auf geregelte Versorgung haben, besonders da sie vielfach ihr Vermögen in Staatspapieren angelegt hatten. Es besteht zweifellos für den Staat die sittliche Verpflichtung, sich der Not anzunehmen und im Rahmen des Möglichen den Kleinrentnern b a l d zu helfen, da die Not der erwerbsunfähigen älteren Kleinrentner groß ist.

Wer sorgt für die Kleinrentner?

Von W i l h e l m K e i l.

Der Reichstag hat nach heftiger Debatte in seiner Sitzung vom 19. Februar gegen die Stimmen der Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei einen Antrag angenommen, wonach die Reichsregierung ersucht wird, durch reichsgesetzliche Regelung die Kleinrentnerfürsorge in der Richtung zu verbessern, daß die Voraussetzungen und die Höhe der Leistungen und der bezugsberechtigte Personenkreis klar umschrieben werden und Vorsorge für eine zweckmäßige Mitwirkung der Rentnerorganisationen bei der Durchführung des Gesetzes getroffen wird. Bei der Vorberatung des Antrages im Sozialpolitischen Ausschuß ist von der Sozialdemokratie weiter gewünscht worden, daß in dem Gesetzentwurf auch der Rückgriff auf kleine Vermögenswerte, wie Hausrat, Erbstücke und dergleichen, die seither oft von den Fürsorgebehörden in Pfand genommen wurden, unterbunden werde.

Die Reichsregierung hat sich mit dem Antrag einverstanden erklärt und die alsbaldige Vorlegung des Gesetzentwurfes, an dem bereits gearbeitet wird, in Aussicht gestellt. Damit wird das Versprechen, das in der Regierungserklärung vom 3. Juni 1928 gegeben wurde, daß die Kleinrentnerbeihilfe auf eine von dem Ermessen der öffentlichen Fürsorgestellen unabhängige gesetzliche Grundlage gestellt werden soll, erfüllt. Was die Bürgerblockregierung unter deutschnationaler Führung mit fast vierjährigem demagogischen Spiel nicht zustande gebracht hat, wird jetzt geschehen. Die trostlose Finanzlage des Reiches, diese Hinterlassenschaft der Bürgerblockregierung, wird es zwar nicht gestatten, den Kleinrentnern Bezüge in der Höhe zu gewähren, wie sie da und dort erhofft und von jedem Menschen mit sozialem Empfinden ihnen gern gegönnt werden. Wohl aber wird, trotz der Finanznot, den Kleinrentnern eine reichsgesetzliche Sicherheit für die Gewährung ihrer Bezüge gegeben werden.

Die Deutschnationalen hatten wieder einmal einen Agitationsantrag gestellt, worin sie einen Rechtsanspruch auf Versorgung für diejenigen Rentner verlangten, die vor der Inflation eine zum Lebensunterhalt ausreichende Rente bezogen, diese aber durch die Inflation ganz oder teilweise verloren haben. Der Antrag lief darauf hinaus, eine Oberschicht von Rentnern zu schaffen, denen diese bevorzugte Versorgung gesetzlich gesichert werden soll, die große Masse der übrigen Rentner aber ihrem Schicksal zu überlassen. Die Sozialdemokratie hat sich schon in der letzten Wahlbewegung mit aller Deutlichkeit gegen die Lostrennung einer solchen Oberschicht ausgesprochen und erklärt, daß sie eine ausreichende Fürsorge für die weitesten Kreise derer, die ihre Spargroschen verloren haben, verlange. Sie kann einer Regelung ihre Zustimmung nicht geben, nach der ein Rentner, der von einem früheren Einkommen von, sagen wir, 1500 ℳ eine Einbuße von 1000 ℳ erlitten hat, einen Rechtsanspruch auf Reichsrente erhält, während der andere, der eine Rente von 450 ℳ aus seinem mühsam ersparten kleinen Vermögen völlig verloren hat, leer ausgehen soll. Sie kann auch nicht jene Schichten ausschließen, die eine Rente aus einem Gebäudebesitz bezogen, den sie in der Inflationszeit veräußert haben mit der Auswirkung, daß der Erlös völlig zunichte ward.

So lange die Deutschnationalen an der Reichsregierung führend beteiligt waren, schwammen sie in Geld; sie billigten die Zuweisung von 700 Millionen an die Ruhrindustriellen, aber sie hatten für die von ihnen enteigneten Kleinrentner nichts übrig. Nur wenn sie Oppositionspartei waren, stellten die Deutschnationalen Agitationsanträge zugunsten der Kleinrentner, sorgten aber nicht für deren Beratung. Ihr neuester Antrag war nur ein neuer Schachzug in diesem Spiel und ist darum mit Recht der Ablehnung verfallen.

Dagegen ist neben dem eingangs erwähnten Reichstagsbeschluß noch ein Antrag der Deutschen Volkspartei angenommen worden, der wünscht, daß das in Aussicht gestellte Rentnergesetz dem Rentner unter Herausnahme aus der Fürsorge einen Rechtsanspruch auf eine bestimmte Rente sichert. Die Annahme dieses Antrages ist aber erst erfolgt, nachdem der von der Sozialdemokratie beantragte Zusatz mit 181 gegen 141 Stimmen Annahme gefunden hatte, daß die Regierung gleichzeitig dem Reichstag die Erhebung einer Sonderabgabe von den in der Inflation geretteten und neugebildeten Vermögen — mit angemessenen Freigrenzen — in Vorschlag bringen soll. Dieser Zusatz stieß bei der Deutschen Volkspartei und den Deutschnationalen auf scharfen Widerstand. Sie wollten der Reichskasse eine Mehrausgabe von etwa 200 Millionen

Gossner Mission

auferlegen, ohne zu sagen, wie sie aufzubringen seien. Dabei hatte die Deutsche Volkspartei vor kurzem in ihren Anträgen zur Aenderung der Reichsverfassung einen Schutz gegen Ausgabeerhöhungen durch den Reichstag verlangt!

Nachdem der sozialdemokratische Jugendantrag gegen die Stimmen der gesamten Rechten Annahme gefunden hatte, sah sich die Deutsche Volkspartei genötigt, mit saurer Miene ihren so ergänzten eigenen Antrag zu schlucken. Sie tat das allerdings erst, nachdem sie durch ihren großkapitalistischen Vertreter Dr. Becker diesen Antrag entwertet hatte, mit der Erklärung, die Besteuerung der Inflationsgewinne sei unvernünftig und seine Fraktion rechne damit, daß dieser Antrag nicht durchgeführt werde!

Noch ein dritter Antrag hat in diesem Zusammenhang die Zustimmung des Reichstags gefunden. Er ging von der Wirtschaftspartei aus, deckt sich aber mit Anträgen, die im letzten Reichstag wiederholt von der Sozialdemokratie gestellt worden sind, und verlangt von der Regierung einen Gesetzentwurf, wonach die Pensionen auf den Höchstbetrag von 12 000 ℳ begrenzt und die damit freiwerdenden Beträge für die Kleinrentnerversorgung verwendet werden. Die Annahme dieses Antrages erfolgte ebenfalls gegen die Stimmen der Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei. Diese Parteien halten es für richtig, daß die Pension des kaiserlichen Generals und des Ministers, die genau wie das Renteneinkommen des Kleinrentners durch die Inflation entwertet waren, auf 25 000 Goldmark aufgewertet wurden, während der Kleinrentner sich mit einer kümmerlichen Unterstützung abfinden mußte.

Die Enthüllung des treulosen Doppelspiels, das die Deutschnationalen Jahre hindurch mit den Kleinrentnern getrieben haben, durch die Redner nicht nur der Linken, sondern auch des Zentrums, der Demokratischen und der Wirtschaftspartei, brachten die Herrschaften derart in Verlegenheit, daß der deutschnationale Sprecher die tollsten Behauptungen über die Ursachen der Inflation, die Enteignung der Kleinrentner und das Verhalten seiner Partei zur Kleinrentnerfürsorge usw. in den Sitzungssaal des Reichstages hineinschleuderte. Empört wies das ganze übrige Haus diese Darstellung zurück. Den Deutschnationalen wurde noch einmal bestätigt, daß sie mit ihrer Annexionspolitik, mit der Helfferichschen Notenwirtschaft, mit ihrem Widerstand gegen die Beendigung des Ruhrkrieges und gegen die Erhebung wertbeständiger Steuern die Katastrophe der Inflation heraufbeschworen, daß ihre Halbgötter die großen Inflationsgewinnler waren und daß sie die Opfer der Inflation durch die Aufwertungsgesetzgebung enteignet und schließlich mit diesen bedauernswerten Volksgenossen Jahre hindurch agitatorischen Mißbrauch getrieben haben.

Gebete aus dem „Evangelischen Militär-Gesang- und Gebetbuch" der Kaiserzeit

„. . . Laß, o Herr, Deine Gnade groß werden über Deinen Knecht Wilhelm, den Kaiser, unseren König und Herrn, über die Kaiserin und Königin, die Kaiserin und Königin Mutter, die Kaiserin und Königin Großmutter, über den Kronprinzen, über sämtliche Königliche Prinzen und Prinzessinnen und alle, welche dem Kaiser und dem Königlichen Hause anverwandt und zugethan sind. Erhalte sie uns bei langem Leben, zum beständigen Segen und christlichem Vorbilde. Verleihe dem Kaiser, unserem Könige, eine lange und gesegnete Regierung. Beschütze das Königliche Kriegsheer und die gesammte deutsche Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande, sowie alle treuen Diener des Kaisers und Königs und des Vaterlandes, lehre sie stets wie Christen ihres Eides gedenken und laß dann ihre Dienste gesegnet sein zu Deiner Ehre und des Vaterlandes Bestem.

Segne uns und alle Königlichen Lande; sei Du des deutschen Reiches und Volkes starker Schutz und Schirm. Laß Deine Gnade ruhen auf seinen Fürsten und freien Städten, gieb ihnen allen eine friedvolle und gesegnete Regierung in ihren Landen und laß Glauben und Treue, Kraft und Einigkeit unseres Volkes Ruhm und Ehre sein.

Blicke in Gnaden herab auf den Landtag der Monarchie, der jetzt wieder um den Thron unseres Kaisers und Königs versammelt ist, auf daß seine Berathungen geschehen in Deiner Furcht, und seine Arbeiten zu Deiner Ehre und zum Segen des Landes gedeihen . . . . ."

Nach einer siegreichen Schlacht

„Danket dem Herrn von ganzem Herzen und erzählet alle seine Wunder. **Freuet euch und seid fröhlich in ihm.** Gebet unserm Gott allein die Ehre und lobet den Namen des Allerhöchsten. Denn der Herr hat offenbaret seinen heiligen Arm vor den Augen aller Völker. Er hat Glück und Segen gegeben wider unsere starken Feinde und unser Leben gerettet. Freut euch, daß er sich so gnädig erzeiget hat.

Wie herrlich ist dein Name und deine Macht, Gott Zebaoth! Du hast Großes an uns getan, des sind wir fröhlich und preisen Deine Hülfe. Ohne Dich wären wir nicht erhalten, sondern müßten erschrocken fliehen, wie jene, die Dein Arm vor unseren Augen zerstreut hat. Zu unserer Rechten und zu unserer Linken sind sie gefallen, wir aber stehen und preisen Deine Wunder, die Du an uns thust. Viele der Unseren haben mit ihrem Leben und Blut den Sieg erkauft, und bedecken mit den gefallenen Feinden den Wahlplatz. Wir klagen um ihren Verlust, aber Du wirst ihnen geben und vergelten nach ihrer Hände Werk und was sie um uns verdient haben. Sei ihnen gnädig nach Deiner großen Güte. Den verwundeten Brüdern sei Arzt und Tröster . . ."

Sind diese „Gebete" nicht **Gotteslästerungen?**

Man sollte es nicht für möglich halten, daß ein solches „Christentum" von gläubigen Christen hingenommen wurde.

Erschütternd ist, daß in demselben Militärgebetbuch weiter hinten Worte aus der Bibel angeführt werden wie: „Liebet Eure Feinde" — "Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne" — „Selig sind die Friedfertigen" — „Er aber, der Gott des Friedens, heilige Euch durch und durch" — etc. Welcher furchtbare Widerspruch zwischen den „Gebeten" und den Worten der heiligen Schrift!

Und eine solche Verwüstung der Seelen hat die Kirche nicht nur geduldet, sie hat sie unterstützt, im Auftrag des monarchistischen Staates als eine ihrer Hauptaufgaben selbst getrieben! Sch.

Soll ein Sozialist Kirchenpolitik treiben?

Zu diesem Thema äußerte sich anläßlich der Kirchenwahlen im November vorigen Jahres Genosse Wilhelm Sollmann in der „Rheinischen Zeitung mit folgenden Sätzen:

„Auch auf die Gefahr hin, immer wieder mal unter die Frommen versetzt zu werden, sei es ausgesprochen: Die tätigen Christen, ob Protestanten oder Katholiken, können auf höhere Einschätzung Anspruch erheben als die vielen Millionen deutscher Volksgenossen, die von allem und in allem möglichen „frei" sind, die nie eine Kirche von innen sehen, die gesprächsweise den Herrn Zebaoth behandeln wie einen ausgedienten Invaliden, die Willi Ostermanns Schlager besser kennen und höher stellen als des Königs Davids Psalter, die jeden „Pfaffen" für das Exekutivorgan einer wohlorganisierten Volksverblödung halten und dennoch diese „Verdummungsanstalt" treu und brav und gehorsam durch freiwillige Beiträge unterstützen. Die organisierten Freidenker sind, jeder wahrhaftige Christ wird es zugeben, damit folgerichtiger und sittlicher als die freidenkerisch schwätzenden Trägen in der Kirche. Aber die Folgen dieser oft mit hohem, opfervollem Idealismus durchgeführten Agitation? Sie sind überall bescheiden geblieben. Es dürften seit 1918 etwa 1½ Millionen Evangelische und 300 000 Katholiken die Kirche verlassen haben. Immerhin sind allein in der evangelischen Kirche sieben Millionen Arbeitnehmer geblieben.

Auch die evangelische Kirche steht organisatorisch noch sehr fest. Die gegenteilige Meinung ist Illusion. Auf ihren Untergang warten zu wollen, ist lächerlich. Ueber die „Stahlhelmkirche" sich zu entrüsten, über ihre Bekämpfung des Sozialismus, über die antirepublikanische Betätigung vieler Pfarrer zu lamentieren und als steuerzahlendes Mitglied nichts zur inneren Reform zu tun, ist kindisch. **Der Sozialdemokrat, der Kommunist, der Gewerkschaftler, der Mitglied der Kirche ist und sich um das Kirchenregiment nicht kümmert, handelt genau so indifferent wie die vielen Staatsbürger, denen die geistige Erkenntnis und die sittliche Reife zur Ausübung ihres Wahlrechts in Staat und Gemeinde fehlen.**

Wo religiöse Sozialisten zur Wahl auffordern, ist für den Sozialdemokraten, den Kommunisten, den Republikaner, den Pazifisten, die Entscheidung einfach: Für unsere Freunde, für unsere Genossen, für das volle Bürgerrecht der hohen sozialistischen Gedankenwelt, auch in der Kirche!

Gossner Mission

Wo religiöse Sozialisten noch nicht organisatorisch auftreten, wird die Entscheidung schwieriger sein. **Die Losung „Hie Orthodox — hie Liberal" gibt es für den Sozialisten nicht. Einer, der demütig bis zum letzten Wort an die mosaische Schöpfungslehre glaubt, kann sozial vernünftiger und warmherziger sein als ein moderner Schönredner, der über Goethe und Nietzsche lieber predigt als über die schlichten Gleichnisse Jesu Christi.**

Da wird der Sozialist das Herz des anderen ergründen müssen.

Die Sozialdemokratische Partei kann und will in die Kirchenwahlen nicht eingreifen. Der kirchliche Sozialdemokrat wird es tun müssen. Es sollte das letztemal gewesen sein, daß man in Preußen diese kirchen- und staatspolitisch wichtige Arbeit allein den paar religiösen Sozialisten überläßt. Für die Kirchenwahlen späterer Jahre wird eine breite sozialistische Front gebildet werden müssen.

Es darf nur dies „Entweder — oder" geben. Heraus aus der Kirche, wenn ihr nichts mehr mit ihr gemein habt. Betätigung und Ringen für euer Recht und eure Ueberzeugung in der Kirche, wenn ihr an die Kirche gebunden bleibt!"

„Kein schön'rer Tod . . ."

Was sich die Kriegsgefallenen alles bieten lassen müssen.

Der „Volkstrauertag", der heute mehr oder minder amtlich zum Andenken der Gefallenen des Weltkriegs gefeiert wird, könnte eine schöne und sogar nützliche Einrichtung sein, wenn er allenthalben als Tag des bitteren Gedenkens begangen und in dem Gelöbnis „Nie wieder!" ausklingen würde.

Leider ist dem nicht so. Für viele, allzuviele Deutsche ist dieser Tag nur ein Vorwand für nationalistische und militaristische Stimmungsmache, bei der das Andenken der Gefallenen um so schimpflicher mißbraucht wird, als sie sich dagegen nicht wehren können. Was sich der religiöse Leitartikler der „Deutschen Tageszeitung, der Pfarrer Otto Eckert, in dieser Hinsicht leistet, ist ein Gipfel, oder vielmehr ein Tiefpunkt. Unter der Ueberschrift „Kein schön'rer Tod . . ." lesen wir folgende Sätze:

Je heißer die Schlacht, um so näher Gott; und je näher Gott, um so schöner der Tod — das war der Dreiklang, der über dem Heldentod des deutschen Kriegers von 1914/18 schwebte. Er enthält nimmermehr Disharmonien, wie uns das die falschen Friedensapostel der Gegenwart dartun wollen, sondern er ist der Ausdruck einer vollendeten Harmonie zwischen Gott und Mensch, wie sie zum erstenmal in einzigartiger Reinheit vom Kreuz auf Golgatha die Menschheit beglückte. Daß bei solchem Geschehen durch manches Menschen Seele ein Schwert dringt, ist eine Folge der menschlichen Verneinung paradiesischer Zustände auf Erden. Stets aber bedeutet Todbereitschaft, zu der der Mensch sich durchgerungen, den Sieg des Göttlichen über das Menschliche im Menschen. Darum gibt es keinen Tod, der schöner wäre, als der aus der Bereitschaft, für das Land der Väter sich zu opfern.

„Die Tage gehen hin, und jede Stunde ist unbegreiflich und selbstverständlich. Die Angriffe wechseln mit Gegenangriffen, und langsam häufen sich auf dem Trichterfeld zwischen den Gräben die Toten. Die Verwundeten, die nicht sehr weit weg liegen, können wir meistens holen. Manche aber müssen lange liegen, und wir hören sie sterben.

Einen suchen wir vergeblich zwei Tage hindurch. Er muß auf dem Bauche liegen und sich nicht umdrehen können. Anders ist es nicht zu erklären, daß wir ihn nicht finden; denn nur wenn man mit dem Munde dicht auf dem Boden schreit, ist die Richtung so schwer festzustellen.

Kennt Pfarrer Eckert den Krieg? Kennt er auch nur das Buch von Remarque: „Im Westen nichts Neues"? Wir schlagen auf und lesen:

Unser Kompagnieführer hat dem, der ihn findet, Vorzugsurlaub und drei Tage Zusatz versprochen. Das ist ein mächtiger Anreiz, aber wir würden auch ohne das tun, was möglich ist; denn das Rufen ist furchtbar. Kat und Kropp gehen sogar nachmittags noch einmal vor. Albert wird das Ohrläppchen dabei abgeschossen. Es ist umsonst, sie haben ihn nicht bei sich. Dabei ist deutlich zu verstehen, was er ruft. Zuerst hat er immer nur um Hilfe geschrien — in der zweiten Nacht muß er etwas Fieber haben, er spricht mit seiner Frau und seinen Kindern; wir können oft den Namen Elise heraushören. Heute weint er noch. Abends erlischt die Stimme zu einem Krächzen. Aber er stöhnt noch die ganze Nacht leise. Wir hören es so genau, weil der Wind auf unseren Graben zu steht. Morgens, als wir glauben, er habe längst Ruhe, dringt noch einmal ein gurgelndes Röcheln herüber."

„Dieser junge Ersatz weiß natürlich von alledem noch fast gar nichts." Er wird aufgerieben, weil er kaum ein Schrapnell von einer Granate unterscheiden kann, die Leute werden weggemäht, weil sie angstvoll auf das Heulen der ungefährlichen großen, weit hinten einhauenden Kohlenkästen lauschen und das pfeifende, leise Surren der flach zerspritzenden kleinen Biester überhören. Wie die Schafe drängen sie sich zusammen, anstatt auseinanderzulaufen, und selbst die Verwundeten werden noch wie Hasen von den Fliegern abgeknallt.

Die blassen Steckrübengesichter, die armselig gekrallten Hände, die jammervolle Tapferkeit dieser armen Hunde, die trotzdem vorgehen und angreifen, dieser braven, armen Hunde, die so verschüchtert sind, daß sie nicht laut zu schreien wagen und mit zerrissenen Brüsten und Bäuchen und Armen und Beinen leise nach ihrer Mutter wimmern und gleich aufhören, wenn man sie ansieht.

Ihre toten, flaumigen Gesichter haben die entsetzliche Ausdruckslosigkeit gestorbener Kinder.

Man könnte diese grauenhaften Schilderungen beliebig vermehren. Wir nehmen natürlich an, daß sich Pfarrer Eckert einen solchen Tod, wie oben geschildert, sehnlichst wünscht, denn „kein schön'rer Tod" — nicht wahr?

Die Kirche soll sich jedenfalls nicht wundern, wenn angesichts solcher unerhörten Leistungen von Männern, die berufen sind, das Evangelium zu predigen, die Massenflucht aus ihren Reihen wächst.

Aus dem Vorwärts 24. II.

*

Dieser Pfarrer Eckert heißt Otto Eckert und ist Pfarrer in Groß-Zieścht, einem kleinen Dorf in der Kirchenprovinz Brandenburg. Er ist auch dem Blut nach **nicht irgendwie** mit Pfarrer Eckert-Mannheim verwandt.

Rundschau

Gehälter und Tantiemen. Der Direktor des Stahlwerksverbandes bezieht ein jährliches Gehalt von 180 000 ℳ, 110 000 ℳ verdient der Direktor des Röhrenverbandes. Sein Stellvertreter muß schon mit 75 000 ℳ versuchen auszukommen, während drei Titulardirektoren jährlich 45 000 ℳ zu verbrauchen haben. 32 Handelsbevollmächtigte und Prokuristen dieser zwei Verbände beziehen 640 000 ℳ an Jahresgehalt. Der Generaldirektor der „Inag" bekommt im Jahre 400 000 ℳ an Gehalt und quittiert außerdem noch im Jahre über 12 000 ℳ an Spesen. Recht gute Pfründe haben auch die Direktoren der Großbanken. So zahlt Vergütungen für Aufsichtsratsfunktionen pro Mitglied die Berliner Handelsgesellschaft 8990 ℳ, die Commerz- und Privatbank 10 561 ℳ, die Deutsche Bank 11 884 ℳ, die Dresdener Bank 10 308 ℳ usw. Die meisten Aufsichtsratsmitglieder sind aber in einer ganzen Reihe solcher Positionen und beziehen dementsprechend um so viel mehr an Vergütungen. So ist der bekannte Börsennamen Jakob Goldschmidt in 94 Aufsichtsräten. Millionen und Abermillionen heimsen diese „Führer" der Wirtschaft ein. Zu diesen Vergütungen treten noch die enorm hohen Tantiemen. So zahlt die Farbenindustrie in einem Jahre an ihre Aufsichtsratsmitglieder 1 979 000 ℳ, die Deutsche Bank 677 000 ℳ, die Diskontogesellschaft 600 000 ℳ, die Commerzbank 588 000 ℳ, Siemens-Halske 455 000 ℳ, Havag 444 000 ℳ, der Norddeutsche Lloyd, Bremen, 352 000 ℳ, Adac 267 000 ℳ, AEG. 208 000 ℳ, Schaffhausen 123 000 ℳ, Vereinigte Stahlwerke 49 000 ℳ usw.

(Gewerkschaftspresse.)

*

Bei einer großen Kundgebung des Landbundes und der Handwerkerorganisationen in diesem Jahre in Oldenburg, wurden in dem Demonstrationszug Schilder getragen mit der Aufschrift: **„Fort mit den hohen Beamtengehältern!"** Anläßlich dieser selben Landbundkundgebung läuteten die Glocken der evangelischen Kirche in der Stadt drei Viertelstunden lang.

Was hat die Kirche mit dieser „Landbundkundgebung" zu tun?

*

Die Gewerkschaften in Serbien nach dem politischen Umsturz. Im Zusammenhang mit den politischen Umwälzungen in Jugoslawien ist von der Presse verschiedentlich gemeldet worden, daß die freien Gewerkschaften aufgelöst worden seien. Auf Grund einer direkten Anfrage ist dem Internationalen Gewerkschaftsbund mitgeteilt worden, daß diese Gerüchte nicht auf Wahrheit beruhen. Hingegen werden die Gewerkschaften bereits jetzt in ihrer Wirksamkeit stark gehemmt. Angesichts der äußerst unklaren Lage können natürlich weder über den Charakter der zahlreichen, in Aussicht genommenen Dekrete noch über die Möglichkeit ihrer Durchführung irgendwelche Mutmaßungen gemacht werden.

Die Woche (24. Februar)

Die Koalitionskrise im Reich in Verbindung mit dem definitiven Scheitern der Regierungsumbildung (durch Hereinnahme der Volkspartei), die in Preußen geplant war, bedeutet nachgerade eine ernstliche Gefährdung, eine Selbstzersetzung des bürgerlichen Parlamentarismus. Die sogenannten staatsbejahenden Mittelparteien glauben vor ihren Wählern schlechterdings keine Verantwortung für unbeliebte Regierungsmaßnahmen übernehmen zu können (wie sich am 20. Mai gezeigt hat, mit Recht.) Der Parteiapparat entgleitet den Führern; Stresemann hat sich seiner Preußenfraktion gegenüber nicht durchsetzen können und denkt ernsthaft an Gründung einer neuen Partei mit dem Jungdeutschen Orden.

*

In China hat ein nicht unbeträchtlicher Teil der Truppen, die abgerüstet werden sollten, gemeutert

Gossner Mission

In Paris haben die Sachverständigen sich zunächst über die Form der deutschen Zahlungen (Wegfall des sogenannten Transferschutzes für einen Teil davon) geeinigt, jetzt sind sie bei der schwierigen Erörterung ihrer Höhe.

*

Hover hat Kellogg nicht in sein neues Kabinett aufgenommen.

*

Poincarés Mehrheit nähert sich dem Nullpunkt.

*

In Wien marschieren heute Heimwehren und Schutzbund, es wird wohl trotzdem friedlich ablaufen.

*

Pilsudski will seine Verfassungs„änderung" durch „das Volk" vornehmen lassen, falls sich das Parlament nicht selbst entrechten sollte.

Aus unserer Bewegung

Für den **Habertshof** sind weiter gezeichnet durch K. W. Karlsruhe 30 *M*. Wir bitten um Einzahlungen auf Postscheckkonto Karlsruhe 780 36 Pfarrer Eckert.

Dresden und Umgegend. Montag, 4. März, abends 7½ Uhr, Kleine Parkhofstr. 14, 3. (Wohnung des Gen. Günther) Gruppenversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Gen. Haupt über „Marx, Marxismus, Religion unter Bezugnahme auf das neue Marx-Buch von Karl Vorländer", Anschließend Aussprache. 2. Verschiedenes. Erscheinen ist Pflicht. Sonntagsblattleser und Gäste willkommen.

Heidelberg. Am Sonntag, 3. März, um ½10 Uhr, predigt in der Christuskirche zu Heidelberg Gen. Pfarrer Eckert von Mannheim. — Am Samstag, 9. März, abends 8 Uhr, spricht in Schlierbach bei Heidelberg Gen. Jugendpfleger Rösinger von Mannheim über **Partei — Gewerkschaft — Kirche.** Als zweiter Redner spricht Gen. Prof. Schück über **Aufgaben der religiösen Sozialisten.** Wir bitten um zahlreichen Besuch.

Wieblingen. Der auf 3. März angesagte Gottesdienst von Pfarrer Kappes muß umständehalber ausfallen.

Landesverband Groß-Hamburg. Unsere Zusammenkünfte finden fortan an jedem Donnerstag, abends 8 Uhr, im Klubhaus Wilhelm Scheel (I. Distriktslokal), Altona, Kirchenstraße 36/38, statt.

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung. Am Freitag, 1. März, abends 7.30 Uhr, **öffentliche Versammlung** in **Eßlingen a. N.** im Neuen Ritter, Bahnhofstr. **Sind im Sozialismus die lebendigen Kräfte des Christentums?** Ref.: Eugen Kunkel. Die Freunde der Umgebung werden gebeten, sich daran zu beteiligen, zwecks Gründung einer Ortsgruppe.

Mannheim. Freitag, 1. März, abends 8 Uhr, im Saale Jungbuschstr. 9: Aussprachеabend. Thema: **„Vom neuesten Kampf gegen die religiösen Sozialisten."**

8. März: Gemeinschaft.

15. März: Vortrag von Gen. Professor Schmittbenner: „Laienmitwirkung im Gottesdienst."

22. März: Organisationsabend.

Pforzheim. Mittwoch, 6. März, kommen wir wieder zusammen im Lutherhaus (Turnsaal) zu unserem 2. Aussprachеabend über „Freidenker und christlicher Glaube". Hierzu laden wir unsere Mitglieder ein und bitten um rege Teilnahme.

Hessen. Am 15. Februar sprach Gen. Pfarrer Creter in Osthofen bei Worms über das Thema „Was wollen die religiösen Sozialisten?". Es wurden bei dieser Gelegenheit 20 neue Sonntagsblattleser gewonnen; sie sind sämtlich Parteimitglieder. — Am 19. Februar sprach Gen. Pfarrer Eckert in Offenbach a. M., wo jetzt auch eine Ortsgruppe besteht, über das Thema: „Christentum und Sozialismus, Kirche und Sozialdemokratie". Die Aussprache, an der sich Freidenker, Freireligiöse, ein ev. Pfarrer und ein Anarcho-Syndikalist beteiligten, war sehr lebhaft, die Veranstaltung selbst für unsere Bewegung ein voller Erfolg. Etwa 20 Personen wurden Mitglieder des Bundes, ebensoviele bestellten das Sonntagsblatt. Leiter der neuen Gruppe ist Parteigenosse Pfr. Creter, Offenbach a. M., Saligstr. 11, Fernruf 83 387, Postscheckkonto Frankfurt a. M. 41 233. — Am 25. Februar sprach Pfr. Creter in einer Parteiversammlung zu Dietesheim über „Christentum und Sozialismus".

Giengen a. d. Brenz. Sonntag, 3. März, nachmittags 3 Uhr, spricht Gen. Stadtpfarrer D. Planck in einer öffentlichen Versammlung in der Turnhalle über „Die Stellung der Sozialdemokratie zu Christentum und Kirche."

Seckenheim. Am Dienstag, 5. März, abends 8 Uhr, im Vereinshaus, Versammlung.

In Siegersdorf, Kreis Bunzlau i. Schlesien sind von den 28 Sitzen der Kirchengemeindevertretung 15 von der Arbeiterschaft besetzt seit den letzten Kirchenwahlen in Preußen.

Heidenheim. Stadtpfarrer Planck spricht am Samstag, den 2. März, abends halb 8 Uhr am „Hirschsaal" über: **„Christlicher Glaube und sozialistischer Kampf".**

„Für Menschenrecht und Weltenfriede". Proletarisches Gesangskonzert, ausgeführt vom Gemischten Chor des Bundes religiöser Sozialisten zu Neukölln unter Leitung des Dirigenten W. Jüttner und unter Mitwirkung von Herrn O. Mudrack, Rezitationen, sowie des Sprechchores der Jugendgruppe d. B. r. S. Sonntag, 3. März, abends 7.30 Uhr in Neukölln, Herthastr. 9/11, Gemeindesaal. Eintrittspreis 0.50 Mk. Es kommen soz. Tendenzchöre von G. Ad. Uthmann, R. Koohmann, J. Otto, Peter Marini, Carl Gramm, E. Jeromin, außerdem ein Sprechchor, betitelt **„Tatfeuer entfacht"** zur Aufführung. Eintrittskartenvertrieb durch den Vorstand des Chores **Kurt Huhn, Neukölln, Glasowstr. 40.**

B. r. S. Berliner Hauptverein. Montag, den 4. März, abends 20 Uhr in der **Aula des Leibniz-Gymnasiums,** Mariannenplatz 27 (nahe der Thomaskirche und Köpenickerbrücke) **Große öffentliche Versammlung.** Die Landtagsabgeordnete Genossin **Dr. Hildegard Wegscheider** spricht über **Kelloggpakt und Revision des Geschichtsunterrichts.** Als Historikerin wird sie erörtern, wie unsere Jugend die Kriegsgeschichte beurteilen lernen soll. Der Kelloggpakt hat den Krieg zum Verbrechen erklärt! **Nachher freie Aussprache! Zutritt für Jedermann frei!** Die Veranstaltung ist für alle Ortsgruppen des Berliner Hauptvereins gemeinsam. Genossen, sorgt für zahlreichen Besuch aus allen Kreisen!

Die zweite Nummer der

Zeitschrift für Religion und Sozialismus

ist am 1. März erschienen. Die erste Nummer hat ihre Reise durch ganz Deutschland, Oesterreich, Schweiz und Holland gemacht. An eine übergroße Zahl der Tageszeitungen und Zeitschriften, an Pfarrer beider Bekenntnisse und an führende Männer der Politik und der Wissenschaft ist sie gegangen, bei Freund und Feind haben wir angeklopft. Von unseren Freunden haben wir begeisterte Zustimmung bekommen, bei unseren Feinden zwar Ablehnung, aber doch merkte man aus allen Aeußerungen die Unmöglichkeit, ernsthafte Kritik an uns zu üben.

Die zweite Nummer findet schon eine große Zahl treuer Leser, die die Zeitschrift gleich für ein Jahr bestellt haben. Wir wissen, daß auch unter den Lesern des Sonntagsblattes noch viele sind, die die Zeitschrift lesen sollten. Ihnen wäre es ein geistiger Gewinn, und uns würde es die Möglichkeit geben, noch mehr die Zeitschrift auszubauen.

Der Inhalt der zweiten Nummer ist folgender:

Wünsch: Religiös-sozialistische Grundgedanken zur Gewaltfrage.

Eckert: Um die deutsche Wehrmacht. Ein Wort zum Wehrprogramm der Sozialdemokr. Partei Deutschlands.

Ragaz: Sozialismus und Militärfrage.

Dietz: Die Rolle der Gewalt in der Wirtschafts- und Staatslehre von Marx und Engels.

Thieme: Zur politischen Lage.

Wünsch: Zur wirtschaftlichen Lage.

Thomas: Worte, gerichtet an den Kongreß des Freundschaftsbundes der Kirchen.

Der Inhalt des 72 Seiten umfassenden Heftes ist im Blick auf den Sozialdemokratischen Parteitag zusammengestellt, so daß der ganze Inhalt des Heftes von aktueller Bedeutung ist.

Einzelheft 1.50 *M*. Halbjährlich 3 *M*, im Jahr 6 *M*.

Der Verlag der religiösen Sozialisten in Karlsruhe-Rüppurr.

Robert Böckle **Malermeister, Rudolfstraße 16,** Tel. 5576 empfiehlt sich in sämtl. Maler-, Lackier- und Tapezierarbeiten bei billiger Berechnung und solider Ausführung.

UHREN und **Goldwaren** zu riesig billigen Preisen. 5 Tage zur Probe. Jeder Gewinn aus dem Verkauf wird den Kursteilnehmern auf dem Habertshof zur Verfügung gestellt. Interessenten für ein gemeinnütziges Uhren-Konsumgeschäft gesucht. Viele Referenzen vonseiten der Genossen und Freunde

E. Klausmann, Uhrengeschäft, Mannheim, Grillparzerstraße 1

Telephon 50776

Gossner Mission

Sonntagsblatt

des arbeitenden Volkes

Herausgegeben vom Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands

Durch christlichen Glauben zu sozialistischem Kampf! Durch sozialistischen Kampf zu christlichem Glauben!

Verlag der religiösen Sozialisten Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2; Postscheck-Konto Karlsruhe i. B. Nr. 27566; Fernsprech-Nummer 6768

Schriftleitung und Geschäftsstelle des Bundes: Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstraße 9 Fernsprech-Nummer 23867

Durch alle Postanstalten zu beziehen - Bezugspreis vierteljährlich 1.20 Mark - Druck: Verlagsdruckerei Volksfreund G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Nr. 7 | **17. Februar 1929** | **11. Jahrgang**

Inhalt: Seht doch . . . — Hütet Euch vor den Abgöttern? — Der Unterschied — Katechismus und Proletariat — Zur Winterszeit — Arbeitslos — Das erste Mißtrauen — Sozialistische Vaterlandsliebe — Haben Sie Angst, sich im Februar zu langweilen? — Kaisers Geburtstagsfeier in Berlin — Vom Prügeln in Schule und Haus — Allerlei — Volkshochschulheim Habertshof — Die Woche — Aus unserer Bewegung

Seht doch . . . .

Seht doch, wie wunderlich es ihnen gehet.
Sie pflanzen das Land
und säen die Saaten aus
und bringen die Ernten ein
und dürfen doch der Frucht nicht genießen.
Sie bauen alle Häuser
und können nirgends wohnen.
Sie machen alles, sie schaffen alles,
und sie haben nichts.
Ein Unrecht geschiehet hier, wer kann es ableugnen?
Ein blutiges Unrecht geschiehet hier,
wer wird es sühnen?
Ich will meine Stimme erheben
und rufen, daß man es weit höre:
Wer nicht arbeitet, der soll nicht leben!
Der Geist, der heute herrscht, ist eine Schmach der Menschen
und eine tiefe Schande den Völkern!
Sein Gift frißt um sich wie der Krebs.
Sie haben sich steinerne Paläste gebaut,
aber aus allen Ecken pfeift der Betrug heraus.
Wenn der Arbeitsmann vorbeigeht,
er weiß nicht warum, aber er ballt die Hand zur Faust.
Auf seinen Aeckern geht da der Bauer
und stöhnet hinter dem Pfluge her.
Es ist nicht die Arbeit, die ihn stöhnen macht,
denn sie war sonst eine Lust gewesen.
Aber die Halme, die er mähen wird,
sie sind nicht mehr sein,
und sein Haus, darinnen seine Eltern gewohnt,
er wird es bald verlassen.
Frage doch die Vögel unter dem Himmel,
die werden dir's sagen. . . .

Leopold Jacoby.

„Hütet euch vor den Abgöttern!"

Der erste Brief des Johannes schließt mit der Ermahnung: „Hütet euch vor den Abgöttern!" (1. Joh. 5, 21.) Dieses Mahnwort ist nicht veraltet oder für die Gegenwart überflüssig. Es ist den Abgöttern — Geld, Ehre, Macht — auch heute noch ein Leichtes, uns in ihren Dienst zu zwingen; denn in uns allen schlummert eine gewisse Neigung zu den Abgöttern, so gewiß der Egoismus zur Natur des unerlösten Menschen gehört. Haben sie uns in ihren Dienst gezwungen, haben sie uns in ihrer Gewalt, huldigen wir ihnen, so stoßen sie uns ins Verderben; denn sie sind von der Welt und die Welt vergeht mit ihrer Lust. „Seid auf der Hut vor ihnen! Sie scheinen eure Freunde zu sein. In Wahrheit sind sie eure Feinde, die euch vernichten." Wie der verlorene Sohn im Gleichnis in der Fremde erst große Lust genoß, dann aber darben und Hunger leiden mußte, so machen die Abgötter ihre Verehrer und Diener eine Zeitlang lustig; dann aber müssen ihre Diener in Lebenshunger, der nicht gestillet wird, verderben.

Der vorsichtige kluge Mensch, hütet sich vor Giften, z. B. vor giftigen Pilzen, vor giftigen Beeren usw., er flieht und meidet, was schädlich ist, z. B. den Alkohol. Der ganz kluge Mensch hütet sich vor den Abgöttern. Gifte machen krank und verursachen mehr oder weniger schnellen Tod. Von den Abgöttern geht auf ihre Verehrer das aus, was der auf das Fleisch Säende erntet: das Verderben. (Gal. 6, 8.)

Wie Liebe zu Gott und Liebe zum Nächsten untrennbar bei einander sind, so gehen auch Lieblosigkeit gegenüber dem Nächsten und Götzenverehrung einträchtig miteinander. Lieblos gegenüber den Mitmenschen ist der Geldgierige, Ehrgeizige, Herrschsüchtige, und wer nicht in der Liebe bleibt, der bleibt nicht in Gott, sondern hat Götzen (Idole) vor den Augen seiner gierigen Seele und baut sein Lebenshaus auf Sand.

An sich sind Geld, Ehre, Macht nichts Schlechtes, sie sind lebensnotwendig. Zu Abgöttern aber werden sie, wenn man vergißt oder verkennt, daß sie nur Lebensbedingungen oder Lebensmittel sind, wenn man ihren Erwerb oder Besitz als Lebenszweck ansieht und dementsprechend handelt und lebt. Die menschliche Ichsucht, durch die sich das Ich von Du löst, vereinsamt und zu Grunde geht, ist es, die aus Lebensbedingungen Abgötter werden läßt.

Den Abgöttern gibt derjenige den Abschied, der seinen Nächsten wie sich selbst liebt und seine Lebensaufgabe darin sieht, irgendwie Mitmenschen zu dienen. Wo uneigennützige Pflichterfüllung des Lebens Inhalt und Gehalt ist und wo Selbstvergessenheit, die beste aller Freiheiten, waltet, da rücken die Abgötter aus der unwahren, erträumten Stellung des Unbedingten in die wirklichkeitsgemäße Stellung des Bedingten; sie verlieren den ihnen nicht gebührenden Glanz, wenn und indem dem lebendigen Gott die Ehre gegeben und die Herrschaft eingeräumt wird. Je wahrhaftiger wir sind, um so leichter hüten wir uns vor der irrenden Verwechslung von Lebensmittel und Lebenszweck. Entweder läßt der Mensch Abgötter über sich herrschen, wodurch er Sklave des Vergänglichen wird, oder er läßt den lebendigen Gott, der Geist und Liebe ist, in sich herrschen, wird Täter des Willens Gottes und bleibt in Ewigkeit. Wirtschaft, Politik, Recht, Kunst, Wissenschaft, Bildungswesen verlieren ihre sogenannte Eigengesetzlichkeit, sobald Gott in den Menschen herrscht. Sie treten dann in den Dienst des Ewigen, der alles in allem werden will, was so lange unmöglich ist, als die Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung für das Kommen des Reiches Gottes ein Hindernis ist, aus dem die Klasse der Besitzenden Vorteil zieht.

Alles Menschenleben ist gebunden an Wirtschaft, Politik, Recht, Kunst, Wissenschaft, Staatsform; und jenseits der bestehenden Gesellschaftsordnung kann niemand leben. Sehr viele Pfarrer meinen allerdings, die Pfarrerschaft müsse über allen politischen Parteien stehen und jenseits aller Gesellschaftsklassen und -Schichten stehen, sie müsse in sozialer und politischer Beziehung neutral sein.

Gossner Mission

Haben nicht die Propheten Israels, Amos, Jesaias, Michael usw., Partei ergriffen für die Armen und Unterdrückten. War Jesus in sozialer Hinsicht neutral? Er war Freund der Armen. „Wehe euch Reichen! Ihr habt euren Trost dahin. Wehe euch, die ihr voll seid! Denn euch wird hungern." (Luk. 6.) So hat Jesus in heiligem Zorn gesprochen. Wider die Armen ist kein Weheruf aus seinem Munde gekommen. Keins seiner vielen Gleichnisse handelt von einem gottlosen Armen. Das Gleichnis vom reichen Kornbauer aber, in dessen Reden das liebe Ich eine sehr große Rolle spielt, schließt: „So geht es, wer sich Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott." (Luk. 12.) Von dem reichen Mann, der sich mit Purpur und köstlicher Leinwand kleidete und alle Tage herrlich und in Freuden lebte, heißt es, nachdem sein Tod und Begräbnis erwähnt ist: „Als er nun in der Hölle und in der Qual war." (Luk. 16.)

Jesus ist auch zu Reichen gegangen. Er selbst war arm; er hatte nicht, da er sein Haupt hinlegte. Es gibt zu denken, daß Gottes Wort und Ebenbild nicht der oberen, wohlhabenden Gesellschaftsschicht angehört hat. Zum reichen Oberzöllner Zachäus in Jericho hat sich Jesus selbst eingeladen; und der Erfolg seines Kommens zu dem kleinen Mann, der Jesum zu sehen begehrte, war, daß der reiche Oberzöllner, sich auf die üble Art und Weise seines Reichgewordenseins schamvoll besinnend, sprach: „Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder." (Luk. 19.) Und Jesus hat nicht gesagt: „Behalte nur deinen Besitz! Es genügt, wenn du dein Herz nicht an deinen Reichtum hängst."

Um in König David Reue zu erwecken, trug der Prophet Nathan dem König eine Geschichte vor, die anfängt: „Es waren zwei Männer in einer Stadt, einer reich, der andere arm." (2. Sam. 12, 1.) Liest man die kleine Geschichte, die ein Gleichnis ist, bis zu Ende, so spürt man die mitfühlende, mitleidende Liebe des von Gott zu David gesandten Weisen zu den Armen und seinen heiligen Zorn über den geizigen und gewalttätigen reichen Mann. Nathan, der Prophet, war kein Sozial-Neutraler.

„Hütet euch vor dem Geiz!" hat Jesus gesagt. (Luk. 12.) Und aus dem Geist Jesu Christi heraus heißt es vom Geiz, 1. Tim. 6, 10: „Geiz ist Wurzel alles Uebels." Scheltworte über den Neid der Armen sucht man vergeblich in der Bibel. Daß auch die Armen Sünder sind und der Gnade Gottes bedürfen, das haben alle die, aus deren Feder die Bibel, das von Schöpfung, Sündenfall und Erlösung handelnde Buch, gekommen ist, gewußt. Und kein religiöser Sozialist hält nur die Reichen für Sünder. Aber es ist nicht überflüssig — es sollte eigentlich überflüssig sein —, darauf hinzuweisen, daß es sich beim Streben der Sozialisten nicht darum handelt, daß die Proletarier Kapitalisten werden möchten. Die religiösen Sozialisten sehnen sich nach einer Gesellschaftsordnung, in der es weniger schwer als in der jetzigen kapitalistischen ist, der Mahnung zu gehorchen: „Hütet euch vor den Abgöttern!" Eine Christenheit, in der die Reichen, weil sie reich sind, hochgeachtet und geehrt werden, in der die Besitzer der Güter dieser Welt ihre vielen Brüder darben sehen und ihre Herzen vor ihnen verschließen, in der die Kluft zwischen Reich und Arm immer größer wird, eine solche Christenheit hütet sich nicht oder doch nicht so, wie es geschehen sollte, vor den Abgöttern, deren oberster der Mammon ist. Das Eigenschaftswort, das Jesus zu Mammon hinzugefügt hat, heißt: ungerecht. (Luk. 16, 11.) Die Weisheit, deren Anfang die Gottesfurcht ist, kommt zum Ausdruck in dem Spruch: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk." (Sprüche 14, 34.) Voraussetzung dieser Erhöhung ist, daß man sich vor den Abgöttern hütet. Solches Sichhüten ist höchste Tapferkeit.

G. Kirchner.

Der Unterschied

Worin unterscheidet sich der eine Mensch vom anderen? In so vielen Dingen, daß wir sie unmöglich alle aufzählen können. Weil es so viele sind, glauben manche Leute, es seien sehr bedeutungsvolle und werden unruhig, wenn sie das Wort „Gleichheit" hören. Gleichheit ist Unsinn, denn Gleichheit gibt es nicht und kann es niemals geben, sagen sie und denken dabei an die tausend einzelnen Punkte, in denen sie sich offensichtlich von allen anderen unterscheiden.

Aber sie denken nicht an den Hauptpunkt, an das Uebergeordnete, das die Verschiedenheiten auslöscht und die Gleichheit herstellt; sie halten es nicht für möglich, daß irgend jemand die Menschheit von einem Standpunkt aus betrachten könnte, der nicht mehr die Einzelnen sehen läßt, sondern eine in sich einheitliche Masse. Paulus sah tief genug, um schreiben zu können: es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten.

Wer will da sagen: nein, hier wird ungerecht beurteilt. Es sind doch nicht unbedingt alle Menschen Sünder; manche haben doch Verdienste, auch vor Gott? Wer will sagen: Sünde ist ein ganz äußerlicher Begriff, den der eine so, der andere so versteht? Wer will sagen: auf mich bitte ich das Wort nicht anzuwenden, es trifft mich nicht?

Die Sünde der Menschheit ist das alle Menschen gleichmachende Prinzip. Paulus führt aber den Satz noch weiter: Es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollten, sagt er und dann: und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist. Die Gnade Gottes gegenüber der Menschheit ist das andere alle Menschen gleichmachende Prinzip.

Wer wird sich gegen diese Gleichheit auflehnen wollen, wenn er erst begriffen hat, was sie bedeutet?

Aber niemand soll vergessen: von Gott aus besteht kein Unterschied zwischen Mensch und Mensch, wir rufen den Unterschied künstlich hervor. Indem wir daran festhalten, tun wir Sünde, sind gegen Gott. In dem Maße, in dem wir die eingebildete Ungleichheit überwinden helfen, tun wir den Willen Gottes.

Heinrich Schwartze.

Katechismus und Proletariat

Die evangelische Kirche feiert in dem vorliegenden Vierteljahr ein großes Jubiläum: das vierhundertjährige Bestehen des Kleinen Katechismus. Im Januar 1529 erschien derselbe in Plakatform, also auf einseitig bedruckten großen Bogen und im Mai 1529 wurde er in Buchform herausgegeben. Schon jetzt, da wir zu Beginn der Katechismusfeiern stehen, hallt es im evangelischen Blätterwald von festlicher Begeisterung wieder. Der „altehrwürdige" Katechismus wird auf den Thron und sein Schöpfer bis in den Himmel hineingehoben. Auch eine Umfrage bei namhaften Persönlichkeiten — „ohne Unterschied der Richtung" — ist veranstaltet worden. Sie hatte das gewünschte Ergebnis. Die Frage nach der „deutschen Kultur- und Gegenwartsbedeutung des Katechismus" ist freudig und mit den höchsten Tönen des Lobes bejaht worden. **Nur schade, daß man das klassenbewußte Proletariat zu fragen vergessen hatte,** daß kein Sozialist, nicht einmal ein religiöser Sozialist um sein Urteil über den Gegenwartswert des Katechismus angegangen worden ist. Aber jenes „ohne Unterschied der Richtung" bezog sich wohl nur auf die bürgerliche Welt. Von der sozialistischen Welt will man nichts wissen. Man braucht sie nicht zu fragen. War es Mißachtung der Proleten oder Angst vor ihrem Urteil, die solches Fragen verbot?

Zunächst aber muß gefragt werden, daß es bewegte Zeiten und zwingende Notwendigkeiten gewesen sind, aus denen heraus der Katechismus zustande kam. Wer das Reformationszeitalter studiert hat, weiß, welcher Vorwurf immer wieder gegen Luther und die Reformatoren erhoben worden ist: er hätte die geheiligten Bande der bürgerlichen Ordnung zerrissen; er hätte Unruhe, Empörung in das damalige Leben der Zeit hineingetragen; er hätte die Fackel der Revolution hoch in den Händen gehalten und von den Seinen sei alles von unterst zu oberst gekehrt worden. Nur ein kleines Körnchen Wahrheit lag in diesem Vorwurf enthalten, nämlich, daß Zeiten des Uebergangs immer Zeiten der Unordnung sind. Diese Unordnung zeigte sich damals vor allem auf dem Gebiete der Schule. Dort, wo der Protestantismus vordrang, zog die katholische Kirche ihre Lehrer zurück und machte die Schulen einfach zu. So kam es, daß in bezug auf die Kindererziehung lange Zeit hindurch ein unbeschreibliches Chaos herrschte und

Gossner Mission

alles drunter und drüber ging. Es fehlte an allem, an Lehrpersonen und an Lehrmitteln. Letzterem Mangel sollte der Kleine Katechismus abhelfen. Er stellte eine Zusammenfassung des wichtigsten christlichen Lehrgutes dar und war von Luther pro pueris et familia, d. h. für die Kinder, für Haus und Familie bestimmt. Er wurde zunächst auf Tafeln und dann in Buchform verbreitet. Später hat man ihn mit Kupferstichen versehen und so ist er nicht nur ein Volkserziehungsbuch, sondern auch eine „Laienbibel" gewesen. Schon allein der Umstand, daß alle anderen Katechismen, alle anderen praktischen und kurzen Zusammenfassungen der Christenlehre in Vergessenheit geraten sind und allein der Kleine Katechismus von Martin Luther sich in all den Jahrhunderten als Unterrichtsbuch behauptet hat, ist ein Beweis dafür, daß wir es hier, historisch betrachtet, mit einem ganz hervorragenden Werk zu tun haben.

Allein diese Anerkennung schließt nicht aus, mit allem Nachdruck zu bekennen, **daß die Zeit des Katechismus heute vorüber ist und daß er durch andere und bessere Unterrichtsbücher ersetzt werden muß.** Vor allem sind es pädagogische Bedenken, die gegen ihn erhoben werden können, erhoben werden müssen. Schon rein sprachlich ist er überholt, und es ist ein Unding, daß man das, was Luther als Erklärung geschrieben hat, erst selber einmal den Kindern mühsam erklären muß. Die Sprache Luthers ist eben nicht mehr die Sprache unseres heutigen Lebens und kann es gar nicht sein. Vor allem aber ist der Katechismus viel zu unkindestümlich, viel zu doktrinär gehalten. Abstrakte Lehren und Begriffe häufen sich in ihm und unverkennbar ist seine dogmatische Grundlage. Kein Wunder, daß seine Gedanken von den Kindern nicht mehr verstanden werden und daß der Katechismusunterricht bei den Kindern, wie statistische Erhebungen bewiesen haben, weitaus am unbeliebtesten ist. Von hier aus wird das Wort Rousseaus verständlich: Wenn ich die Torheit in ihrer vollendeten Gestalt darstellen sollte, so würde ich einen Pedanten malen, der die Kinder aus dem Katechismus unterrichtet."

Neben den pädagogischen Bedenken sind es theologische, die ins Feld geführt werden müssen. Die großen reformatorischen Erfahrungen von Sünde und Gnade, von denen der Katechismus durchatmet ist, verführen dazu, sie von den Kindern lernen und dem Wortlaut nach sich aneignen zu lassen, als ob es die eigenen Erfahrungen der Kinder wären oder in allen Fällen werden könnten. Dabei haben die Kinder gar keine Möglichkeit, das, was sie auswendig lernen, von sich aus nachzufühlen, mitzuerleben und zu verstehen. Die Kinder verlieren jeden Maßstab für die Wirklichkeit, und die Gefahr ist groß, daß sie zur religiösen Heuchelei erzogen werden. Sie meinen, daß der Katechismus, wenn sie ihn schematisch sich einprägen, damit schon ihr innerliches Besitztum werden könnte. Hinzukommt, daß das Bewußtsein der Gegenwart in Bezug auf Sünde und Gnade sich wesentlich gewandelt hat. Uns quält nicht mehr das lutherische Schuldgefühl: Wie kriege ich für meine Sünde einen gnädigen Gott?, sondern wir fragen: Wie gewinne ich durch eine Beschäftigung mit dem Religiösen an Lebenskraft, an Daseinssteigerung? **Wir wollen uns freuen, daß Kindheit und Jugend ohne Sünde sind, und wollen keine Büßernaturen großziehen,** sondern Menschen, für die Religion Sonne und Licht und Freude bedeutet.

Vollends aus dem proletarischen Bewußtsein heraus ist der Kleine Katechismus abzulehnen. Er ist in seinem soziologischen Zusammenhang aus patriarchalischen Verhältnissen, aus feudalen bzw. bäuerlichen Lebensformen herausgewachsen. Knecht, Magd, Acker, Vieh, Haus, Hof und Gesinde, Dienst und Gehorsam ist der Wortschatz, mit dem er immerwährend operiert. Darum muß er dem Industrievolk der Gegenwart und seiner Kinderwelt als etwas Fremdes erscheinen. Unangetastet bleiben die überlieferten Besitzverhältnisse und die Welt, wie sie heute ist, wird sanktioniert. Das Christentum wird rein individualistisch verstanden, d. h. die Seligkeit der Einzelseele ist das fromme Ziel dieses ganzen Lebens. Dabei muß das, was Luther in der Erklärung des ersten Artikels sagt: daß Gott uns mit Notdurft und Nahrung dieses Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget", von der proletarischen Not fast wie eine grause Ironie empfunden werden. Letzten Endes ist dies die Moral des Katechismus: Jeder soll seinem Nächsten mit Liebe begegnen, **aber wer Herr ist, soll Herr bleiben,** weil dies so gottverordnet ist, und **wer Knecht ist, soll Knecht bleiben,** weil auch dies so gottverordnet ist. Gott aber gilt es, zu dienen und gehorsam zu sein.

Es ist klar, daß eine solche religiöse Verkündigung den proletarischen Menschen instinktiv zur Abwehr zwingt. Gott ist für den religiösen Sozialisten nicht das Gegebene und nicht die bestehende Welt mit ihrer Ungerechtigkeit, mit ihrer Ausbeutung, mit der Knechtung von Millionen Erdenbewohnern, sondern Gott ist dort, wo eine neue Welt werden und wachsen soll aus dem Geist der Gerechtigkeit und der Menschenliebe. Mit seinem Herzblut kämpft das Proletariat für diese neue Welt, für diese neue Menschheit. Der Katechismus aber heiligt die bestehenden Lebensformen und Daseinsordnungen, und ist vor allem der Grund, warum das Proletariat ihn als Lehrbuch für seine Kinder ablehnen muß. **Das Proletariat will seine Kinder erziehen zu Kampf und Auflehnung gegen die bestehende Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung** und muß dies tun aus Not und Zwang, aber auch aus heiligem Ethos, aus innerster Berufung heraus. Es muß daher alles ablehnen, was jene von ihm bekämpften Ordnungen stützt und hält, und damit also auch die Deutung des Christentums, wie sie Luther als Kinderlehre in seinem Katechismus gegeben hat. Es ist ganz abwegig und verrät wenig Wirklichkeitssinn, den Katechismus in unserer heutigen Zeit als Volksbuch, als Volkskatechismus zu bezeichnen. Die Frage nach der „deutschen Kultur- und Gegenwartsdeutung des Katechismus" muß vom Proletariat restlos verneint werden.

P.



Zur Winterszeit

Arbeitslos

Mit finsterem Blick und müdem Gang
Schleicht ein Arbeitsloser die Straße entlang.
Wochen schon irrt er vergebens umher,
Keine Arbeit gefunden, keinen Heller mehr.

Hungernd und frierend schleppt er sich fort,
Bittet um Arbeit hier und dort.
Doch kein Arbeitgeber will ihn verstehn,
Hoffnungslos muß er weitergehn.

Diejenigen, die ihm die Arbeit nahmen,
Die sitzen im Trocknen, die sitzen im Warmen,
Kennen weder Not noch Schmerz,
Haben für arme Leute kein Herz.

Zu Hause harret Weib und Kind,
Die der Not preisgegeben sind,
Und Verzweiflung schleicht ans Herz heran,
Verzweiflung an ihn, den so starken Mann.

Doch nur Mut, lieber Mann! Bald ist's erreicht,
Wo auch bei Proleten die Not entfleucht.
Denn einig, geschlossen in dichten Reih'n
Wollen und müssen wir Sieger sein!

Marta Nordhoff, 22 Jahe alt, Baumwollweberin

Gossner Mission

Das erste Mißtrauen

Von M. Chélige

Die kleine Agnes, das Töchterchen eines reichen Landwirtes, lernte aus dem Katechismus. Die Glaubensartikel, die ihr die „Erzieherin" vorlas, summten ihr um die Ohren und brachten ihren jugendlichen Verstand in die hellste Verwirrung. „Der Lebenswandel der Heiligen und die Sündenververgebung" interessierten sie nicht im geringsten. Mit großer Aufmerksamkeit aber hörte sie die Erzählung von den Wundern und von den buntfarbigen Englein an.

Eines Freitags ließ sich das Fräulein Erzieherin jene Artikel der Glaubenslehre aufsagen, die von den letzten Dingen des Menschen handeln".

Agnes antwortete gedankenlos: Die letzten Dinge des Menschen sind: der Tod, das Jüngste Gericht, der Himmel und die Hölle." — „Wer kommt in den Himmel"? fragte sie jetzt die Erzieherin. — Agnes schwieg. — „Nun, so antworte mir doch . . .", nötigte sie das strenge Fräulein. „Also wirds bald? So hast du dich auf die Religionsstunde vorbereitet? . . . Nicht ein einziges Wort weißt du mir zu sagen? . . ." Agnes blickte versonnen vor sich hin. Sie dachte in diesem Augenblick an ihre kleine, hübsche Mirka, das Töchterlein eines benachbarten Müllers, das ungetauft als Jüdin gestorben war. Sie hatte Mirka unaussprechlich gerngehabt. Als man sie in das kleine Grab hinabließ, da weinte Agnes um sie bitter, und lange, lange Zeit konnte sie sie nicht vergessen. „Die letzten Dinge des Menschen," diese Frage rief in der kleinen Agnes jenes Ereignis neuerlich in Erinnerung. Als sie jetzt das Fräulein gefragt hatte „„wer in den Himmel komme", da wurde sie erst recht unruhig. „Also in den Himmel kommen," sagte ihr jetzt das Fräulein ein, die sich mit ihrer stummen Schülerin schon keinen Rat mehr wußte, „in den Himmel kommen diejenigen, die . . . Nun, besinne dich doch schon! Diejenigen, die im Zustande der Gnade gestorben sind. So ist es. Und weiter? Und diejenigen, die der Gerechtigkeit Gottes vollkommen entsprochen haben. So ist es. So, jawohl, und jetzt wiederhole es!"

Agnes, als ob sie aus einem Traume erwacht wäre, fragte nun: „Was ist denn das, im Zustande der Gnade gestorben?" — „Das bedeutet mit den heiligen Sakramenten versehen werden, beichten und die letzte Oelung empfangen." — „Aber es gehen doch nur Erwachsene zur Beichte," sagte Agnes, „wenn aber kleine Kinder sterben?" — „Kinder kommen in den Himmel, wenn sie brav sind und getauft wurden," antwortete die Erzieherin. — Die Verlegenheit der kleinen Agnes wuchs. Sie spielte mit ihren Fingern und wagte es nicht, eine weitere Frage zu stellen.

„Was ist denn heute eigentlich mit dir los?" fragte das Fräulein, das endlich ihre Verwirrung bemerkte.

„Ich möchte . . . gerne etwas wissen . . ."

„Was denn?"

„Ist die Mirka auch in den Himmel gekommen?"

„Die kleine Jüdin? Aber die war doch nicht getauft!" rief die Erzieherin aus.

„Also kommt ein Jude nicht in den Himmel?"

„Nie und nimmer", bestätigte das Fräulein, indem sie den Kopf schüttelte.

„Und wohin kommen sie denn?"

„In die Hölle!"

„In die Hölle?!" rief die kleine Agnes entsetzt aus, und sofort erinnerte sie sich der Stelle aus dem Katechismus: Die Hölle ist ein Ort der Qualen, wo die Verurteilten für immer von Gott ausgeschlossen sind und mit den Teufeln Qualen erleiden müssen, die niemals ein Ende haben . . . Mirka, dieses liebe, kleine Mädchen, mit dem sie wie mit einem Schwesterchen gelebt, wird also ewige Qualen erdulden müssen, wird in den Flammen versengen und von den Teufeln gepeitscht werden! Ihre Mirka, die sie immer so herzlich angelächelt hatte! . . . Das Herz der kleinen Agnes krampfte sich vor Schmerz zusammen.

„Fräulein," rief sie, „Fräulein . . .!"

„Was willst du?"

„Aber sie kann doch nichts dafür, daß sie Jüdin war. Das muß doch der liebe Gott wissen und kann sie doch deshalb nicht in die Hölle senden . . ."

„Nur Katholiken dürfen ins Paradies kommen, an den seligen Ort, wo die Heiligen und Engel leben. Was die anderen betrifft, die Ungläubigen, die Ketzer, die Juden . . . die kommen in die Hölle!"

Es war der kleinen Agnes in diesem Augenblick, als ob sie ihre Mirka in den entsetzlichen Höllenschlund versinken sähe. Sie streckte ihre kleinen Arme aus und rief: „Nein.. Nein!.. Ich bitte, Fräulein, ich will nicht, daß das so ist . . . die Mirka muß in den Himmel kommen . . . und wenn sie nicht hinkommt, wenn nicht —" und ihr kleines Antlitz verzerrte sich schmerzlich — „dann ist der liebe Gott nicht brav, und ich habe ihn nicht mehr lieb!"

„Du unglückseliges Kind!" schrie die Erzieherin. „Auf die Knie! Und jetzt wirst du den Herrn und Schöpfer um Verzeihung bitten, daß du ihn beleidigt hast . . .! Sieh doch einmal auf ihn, wie er betrübt ist, wie er dir zürnt . . ." Und sie wies mit dem Finger auf das Jesusbild, das an der Wand hing. Sie zwang das Kind, ihrem Befehle zu gehorchen, und sie log ihm vor, daß der Erlöser über ihren Undank betrübt sei und Tränen in den Augen habe.

Agnes warf einen scheuen Blick auf die Wand, und dort gewahrte sie die müden und trockenen Augen des Bildes, wie sonst immer. Sie verstand sofort, daß sie das Fräulein täusche, und voller Zorn entfuhr ihr unter Weinen der erste Ausruf des Mißtrauens:

„Sie sind eine Lügnerin! . . . Jawohl, eine Lügnerin!"

Sozialistische Vaterlandsliebe

In vaterländischen Fragen gelten bei der patriotischen Bürgerlichkeit die Sozialisten als unsichere Kantonisten. Man tadelt ihre internationale Einstellung, die ihnen den Blick für die realpolitischen Notwendigkeiten, für die vaterländischen Lebensbedürfnisse trüben. Fällt dann noch von einem Führer oder Sozialisten das offene Bekenntnis: „ich kenne kein Vaterland, das Deutschland heißt," dann gruselt es den andern und der Beweis für die vaterlandslose Haltung steht unanfechtbar neben jenem von der religionslosen Gesinnung.

Es ist nur fraglich, ob die patriotische Bürgerlichkeit sich Rechenschaft gibt von der Herkunft und über das Dasein ihrer vaterländischen Einstellung. Veraltete Ideale und überlebte Anschauungen, auch egoistische Beweggründe scheinen mir viel mehr die Triebfeder ihrer Handlungen zu sein, als lebendige, gewissenhafte Besinnung. Das Wesen unserer heutigen Patrioten dürfte vielleicht aus folgenden Gesinnungselementen sich gestalten. Es ist zunächst Stolz und Freude am Führer und Führertum. Man betrachtet die deutsche Geschichte als das Produkt weiser und glänzender Führung der Volkshelden, Fürsten und Feldherrn und übersieht beim geschichtlichen Werden die ungeheure, ja geradezu ausschlaggebende Mitarbeit des namenlosen Volkes. Und da unbestreitbar glänzende Führer immer wieder mächtig in das Rad der Geschichte griffen, so wurde von Staat und Kirche die Ehrfurcht vor solcher Führung zur Pflicht erhoben, die sich unter religiöser Begründung als gottgewollt auch auf den unfähigen Fürsten zu erstrecken hatte, und damit jene unheilvolle Untertanengesinnung gezüchtet, die noch unter Wilhelm II. wahre Orgien feierte. Schließlich stellte sich dann mit der wirtschaftlichen Aufschließung der Welt der nationale Egoismus ein, der im freien Spiel der politischen und wirtschaftlichen Kräfte nach Einfluß und Expansion rang und damit die nationale Eitelkeit erzeugte und endlich reicht, vor allem bei sogenannten vaterländischen Führern, eine Wurzel ihres Patriotismus hinab in die wirtschaftlichen Existenzfragen (ubi bene ibi patria). Sie finden in der gegenwärtigen Wirtschafts- und Staatsordnung die entschiedensten Garantien für ihre wirtschaftliche Existenz. Warum sollten sie nicht mit dem Bestehenden zufrieden sein oder die Machtsteigerung desselben anstreben? Gewinnt das Vaterland, gewinnen sie auch, und zwar in vorderster Linie. Was sonst noch an patriotischen Phrasen oder militaristischer Aufmachung unreife Jugend in die Pose

Gossner Mission

des patriotischen Mannes zwingt, möge hier außer Betracht bleiben.

Nun steht auch die sozialistische Arbeiterschaft unstreitig in Gefahr, von der politischen Ideologie des Bürgertums beeinflußt zu werden. Das zeigte sich im Jahre 1914 bei der Bewilligung der Kriegskredite. Noch einmal und hoffentlich zum letztenmal schwemmte der mächtig aufwallende Strom nationaler Begeisterung alle sachlichen und grundsätzlichen sozialistischen Bedenken hinweg. Vergessen waren die verkrüppelten Orgelmänner aus den Jahren 1870—71, vergessen war, daß einst ein preußischer König preußisches Militär gegen die hungernden schlesischen Weber, die sich gegen ihre Peiniger erhoben, geschickt hatte, gegen dieselben schlesischen Weber, die einige Jahrzehnte vorher in der Schlacht von Wartenburg so heldenmütig für das Königtum gestorben waren, daß man ihre ausgemergelten Leiber reihenweise mit durchschossener Brust unter den Obstbäumen fand. Bei der Erhebung jener schlesischen Weber sang Heine sein Weberlied: „Ein Fluch dem König, dem König der Reichen, — Den unser Elend nicht konnte erweichen, — Der den letzten Groschen von uns erpreßt, — Und uns wie Hunde erschießen läßt! — Wir weben, wir weben!“ — Am Anfang des Liedes aber hieß es: „Deutschland, wir weben dein Leichentuch. — Wir weben hinein den dreifachen Fluch. — Wir weben, wir weben.“ Alle diese Melodien und Erinnerungen gingen 1914 unter in dem alle mitreißenden Gesang: Deutschland, Deutschland über alles!

Aber die sozialistische Arbeiterschaft sang doch nur mit unruhigem Gewissen mit, mehr ein Opfer der Menschenhypnose, als ein Sachwalter kühler, politischer und sozialistischer Ideen. Mit einem Stachel im Herzen verließen die Hunderttausende ihre Fabriken und zogen ins Feld in dem Bewußtsein, daß dasselbe Vaterland, für das sie hinauszuziehen sich anschickten, bisher für sie, für die Gestaltung eines menschenwürdigen Daseins unter ihnen sehr wenig getan hatte. Von jenem lächerlichen Experiment Friedrich Wilhelms IV. abgesehen, der 1843 einen „Schwanenorden“ zum „ritterlichen“ Kampf gegen Elend, Not und Armut gegründet hatte, war eigentlich nur die „soziale Gesetzgebung“ Bismarcks zum Besten des Proletariats bemerkenswert, die aber keineswegs aus Liebe zur Arbeiterschaft zustande kam. Sie hatte ganz andere Motive; es war Angst vor den Sozialisten, die ihn dazu zwang. Und Wilhelm II., der seinen cäsarischen Egoismus mit dem romantisch-frommen Mantel eines unverstandenen „Gottesgnadentums“ umhüllte, vergällte mit seinen immer wiederkehrenden Ausfällen gegen die „vaterlandslosen Gesellen“ die „soziale“ Gerechtigkeit. Er ist nun ruhig geworden, der nimmermüde Redner, ein Höherer hat ihn zum Schweigen gebracht, ihn, dem leider seine „Hofprediger“ die Köstlichkeit und Wahrheit des Schriftwortes nicht aufs Gewissen legten: „Durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein“. Als Sozialisten haben wir ihm gegenüber nur noch eine Aufgabe. Wenn seine Lobhudler ihn zu einer tragischen Gestalt der Weltgeschichte emporfälschen wollen, dann reißen wir ihn herunter vom Kothurn der tragischen Figur. Wilhelm II. ist keine tragische Persönlichkeit, sondern er ist der große Blechmusikant im historischen Schauspiel verflossener Jahrzehnte, der mit seinem Lärm die Welt verrückt machte. Der alleinige tragische Held in den furchtbaren Ereignissen jüngster Vergangenheit ist das deutsche Volk.

Wenn heute der deutsche Arbeiter mehr als seine ausländischen Schicksalsgenossen international eingestellt ist, so verdankt er das neben seiner guten Schulbildung und der Erziehung in Partei und Gewerkschaft, die ihm politische Urteile erlauben, nicht zum wenigsten aber auch der Haltung der bürgerlichen und feudalen Stände des Landes. Diese Stände vermochten, als nach erwachter Industrie im Spiel der ökonomischen Kräfte die neue Klasse des Fabrikarbeiters aufgetaucht war, ihn nirgends recht in die Gesellschaftsordnung einzureihen und seine Kraft in einen freudig-produktiven Dienst am vaterländischen Ganzen zu stellen. Als Arbeitstier war er recht, wenn er aber Lohn und Rechte verlangt, dann war er der „innere Feind“, zu dessen Bändigung doch auch die Gewehre und Kanonen derer bereit standen, die auf „ihre Eltern zu schießen“ hatten, wenn „der allerhöchste Wille“ es verlangte. Sie waren es, diese Stände, die den deutschen Bruder Arbeiter von der vaterländischen Scholle verstießen und ihn ins freie Meer der Internationale hinaustrieben. Was klagt ihr? Ihr habt kein Recht zu klagen. Ihr glaubtet, euere Rechte zu verteidigen, und waret doch nichts als die Handlanger im Dienste eines Höheren, der durch den starken Arm des Proletariats euere Grenzpfähle und Hoheitszeichen, eure Kokarden und Kanonen, mit denen ihr die Heimat, d. i. euere Behaglichkeit und Sicherheit hütet, auf ewig zerschmeißen wird. Und, wenn ihr, die Starken und Mächtigen, den Weg nicht fandet zu den Armen und Schwachen, wie sollten die Rechtlosen und Geknechteten den Weg zu euch finden? Sie forderten Lohn und Brot — und ihr legtet ihnen die ehernen Gesetze — wie ihr euch auszudrücken pflegt — des Weltmarktes vor, sie forderten Gerechtigkeit, — ihr gabet Almosen, sie forderten Rechte — ihr gabet Versprechungen, sie forderten euere Liebe, — ihr verwieset sie an den Himmel. Da ward die Not ihre Heimat und der Hunger und die Blöße ihrer Kinder ihr Vaterland, und es ward das furchtbare Wort geboren, ich kenne kein Vaterland, das Deutschland heißt — durch euere Schuld, ihr patriotischen Männer und Frauen, die es nie wußten, daß Liebe zum Vaterland nicht Phrase, nicht Begeisterung, nicht Krieg, Recht oder Profit ist, sondern dienende Liebe an aller Schwachheit und ein geopfertes Herz auf dem Altar der Volksgemeinschaft.

In solche Lage erwachte im Proletariat die Sehnsucht nach einem neuen Vaterland, das größer sein mußte, als das alte war. Und die Zeichen der Zeit, das enge Zusammenrücken der Völker durch die zauberhafte Schnelligkeit des Verkehrs, der weltumspannende Handel, der Ideenaustausch durch die Presse, das Bewußtwerden einer gemeinsamen Not aus einer gemeinsamen Ursache kamen dieser Sehnsucht zur Hilfe. Das neue Weltgefühl, einst geboren in den Herzen erhabener Geister, ward von dem Proletariat aufgenommen und aus den weltfernen Höhen künstlerischen und geistigen Weltbürgertums verpflanzt in den Nährboden wirtschaftlicher Not und täglichen Existenzkampfes. Und nun baut unablässig das Proletariat, nein, die Kraft der Idee baut in ihm, das neue Reich, die grenzenlose Heimat, in der es unmöglich sein wird, daß der Mensch aus dem Sterben der Brüder im Kriege Profit zieht, daß die Völker sich zerfleischen, daß der arbeitende Mensch rechtlos verachtet und arm sich durchs Dasein quält. Solch gewaltiger Bau aber braucht die Mithilfe der Sehnsüchtigen in aller Welt. Wenn er aber gelingt, dann ist im Großen auch das Kleine gewonnen, und im Volke selbst die patriotischste Tat vollbracht, die je geschehen. Denn ein Blutstrom und ein Tränenstrom im Vaterlande ist versiegt, der im Bette der Geschichte sich heillos durch die Zeiten wälzt. Dann wird der Proletarier auch wieder Freude und Glück empfinden über seine engere Heimat, in der er nun erst wahres Bürgerrecht genießt. Er wird stolz sein auf die Eigenart des Volkes, dem er angehört, die nur unter der heimatlichen Sonne, auf der vaterländischen Scholle und unter dem geistigen Einfluß ernster Volkserzieher so wachsen konnte, wie sie geworden ist. Und im friedlichen Wettbewerb der Völker, bei der Bewältigung kultureller Aufgaben, die der Welt gestellt sind, wird er sein Eigenstes und Persönlichstes hinzubringen, daß es sich dienend füge in den schaffenden Kreis des Ganzen. **Wir religiösen Sozialisten bauen insbesondere an solchem Reiche mit zähem Eifer mit, weil wir wissen, daß es der vom Herrn Jesus Christus erstrebten Gemeinschaft, der auf die Frage, wer ist meine Mutter und meine Brüder, die Antwort gab, wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter, näher steht, als jedes bisherige Vaterland auf Erden.**

Georg Wambsganß.

Insofern aber und insoweit die unteren Klassen der Gesellschaft die Verbesserung ihrer Lage als Klasse, die Verbesserung ihres Klassenloses erstreben, insofern und insoweit fällt dieses persönliche Interesse, statt sich der geschichtlichen Bewegung entgegenzustellen und dadurch zu jener Unsittlichkeit verdammt zu werden, seiner Richtung nach durchaus zusammen mit der Entwicklung des gesamten Volkes, mit dem Siege der Idee, mit dem Fortschreiten der Kultur, mit dem Lebensprinzip der Geschichte selbst, die nichts anderes als die Entwicklung der Freiheit ist.

Ferdinand Lassalle.

Gossner Mission

Haben Sie Angst, sich im Februar zu langweilen?

Auf einer Reise lese ich in einer deutschen Großstadt die Lichtreklame in Wandelschrift auf hohem Dachfirst.

„Cannes, die Blumenstadt . . .“ heißt es eben — dann kommt eine Sektmarke, ein Kindernährmittel, ein Vers auf neuerfundene Abfuhrpillen und schließlich eine Frage:

„Haben Sie Angst, sich im Februar zu langweilen . . .? Wir sorgen für Ihre Abwechslung! Kommen Sie an die Riviera — — —“

Und nach Cannes, der Blumenstadt, der prima Sektmarke und dem Kindernährmittel kommt eine kleine Notiz aus den Abendblättern über einen Fabrikbrand im Industriegebiet, wobei drei Arbeiter getötet, fünf schwer verletzt wurden. Dumme Sache! Die Leute werden sich wieder so unvorsichtig benommen haben! —

Und, Gott sei Dank, die Sache ist schon vorüber! — Nun kommt wieder das Kindernährmittel und das tonangebende Modebad für den Februar.

Eigentlich eine nette menschenfreundliche Frage:

„Haben Sie Angst, sich im Februar zu langweilen — — —?“

Ob die wohl auch an die Proleten gestellt ist? — — —

„Haben Sie Angst, sich nach neunstündiger Fabrikarbeit zu langweilen, wenn Sie nach Hause kommen? Glänzender Ausweg aus dem Dilemma: man arbeitet länger! Wenn du elf oder zwölf Stunden geschuftet hast, wird dir nicht mehr viel Zeit zur Langeweile übrig bleiben.

So ist dir geholfen. Und dem Unternehmer auch.

Nur den Millionen Arbeitslosen ist nicht zu helfen.

Sie werden sich langweilen im Februar, wie sie sich auch im Januar „gelangweilt“ haben.

Denn in das „tonangebende Modebad“ werden sie ja wohl nicht fahren können.

Kl.

Kaisers Geburtstagsfeier in Berlin

Erfreulicherweise sind manche Pfarrer in Berlin der öffentlichen Warnung gefolgt, am 27. Januar im Gottesdienst nicht den ehemaligen Kaiser zu erwähnen. Sie sind dabei von der Erwägung ausgegangen, daß jede Erwähnung des Exkaisers gerade bei der üblichen monarchistischen Einstellung der Pfarrer der Kirche nur schaden könne. Gerade an diesem Tage müsse einmal gezeigt werden, daß die Kirche wirklich „unpolitisch“ sei und allen politischen Parteien gegenüber neutral dastehe.

Die Trinitatiskirche in Charlottenburg hat den traurigen Ruhm erworben, für diese Notwendigkeit kein Verständnis zu besitzen. In dem Hauptgottesdienst am Vormittag wurden die neugewählten kirchlichen Körperschaften eingeführt. Unter ihnen waren zwanzig Freunde des Genossen Pfarrer Bleier, Sozialisten, die bekanntlich in heißem Kampf gewählt worden sind. Herr Pfarrer Lic. Dr. Aner, der in den Revolutionsjahren „Sozialdemokrat“ (!) und Pazifist war, hielt den Gottesdienst ab und sprach von dem Altar aus ein Gebet, das eine große Fürbitte für den Exkaiser enthielt, aller religiösen Werte entbehrte und so stark politisch gefärbt war, daß vielen Zuhörern die Erregung auf ihren Gesichtern anzumerken war. **Zwei Frauen, darunter die Gattin eines Gemeindeverordneten, verließen in Entrüstung die Kirche.** Alle Freunde des Genossen Pfarrer Bleier und er selbst, der dem Gottesdienst beiwohnte der Einführung wegen, mußten in diesem Gebet eine Herausforderung erblicken, weil sie gezwungen waren, in amtlicher Eigenschaft dem Gottesdieneſt beizuwohnen.

Im Abendgottesdienst predigte in derselben Kirche Herr Pfarrer D. Freitag, der schon oft bei republikanischen Gemeindegliedern Anstoß erregt hat dadurch, daß er von der Kanzel aus Parteipolitik getrieben hat. Er ging dazu über, in der Predigt den Exkaiser zu verherrlichen, als Vorbild des Handelns hinzustellen und ihn als stellvertretenden Dulder zu preisen!! Beide Pfarrer sind liberal und haben am 18. Mai 1926 folgender Entschließung der Kreissynode Friedrichswerder II zugestimmt:

„Kreissynode bestreitet keinem Pfarrer das Recht, seine politische Anschauung in der Oeffentlichkeit zu vertreten. Aber Kreissynode hält es für unerläßliche Pflicht jedes Pfarrers, in der Vertretung seiner Anschauungen auf der Kanzel und in Versammlungen höchsten Takt und freundliches Verständnis anderer Anschauungen walten zu lassen. Pfarrer Bleiers Auftreten auf der Kanzel und in der Oeffentlichkeit läßt beide Bedingungen durchaus vermissen. Vielmehr führt Pfarrer Bleier sein geistliches Amt so, daß aus seiner demagogischen Art, die des geistlichen Amtes unwürdig ist, Haß und Zwietracht entsteht. Wir bedauern aufs tiefste, daß ein solcher Mann in unserer Mitte tätig ist.“

Diese Entschließung wurde damals von dem ersten Pfarrer der Trinitatiskirche, Herrn Dr. Luther eingebracht. Sämtliche liberalen Pfarrer der Trinitatiskirche stimmten ihr zu. Die Herren Pfarer Dr. Aner und D. Freitag haben durch ihr Verhalten am 27. Januar den Beweis geliefert, daß ihnen jedes innere Recht fehlt, ein derartiges Verdammungsurteil über einen Kollegen zu fällen. Vielmehr mögen sie und alle diejenigen, die der **Kaiserdemonstration** in der Trinitatiskirche freudig zugestimmt haben, sich einmal mit Ernst fragen, ob nicht ihr Verhalten der Kirche den schwersten Schaden zufügt und der Gemeinde zeigt, wir achten nur die Gefühle der Monarchisten, Gefühle der Republikaner beachten wir nicht. Die Folge muß sein, daß, wenn das so weiter geht, die Kirche auf das Niveau einer politischen Parteikirche herabsinkt und das Recht verliert, sich Volkskirche nennen zu lassen. Dem Exkaiser wird gehuldigt, aber dem ersten Reichspräsidenten Ebert wurde bei dessen Tode ein ehrender Nachruf verweigert, und noch bei der **Verfassungsfeier 1928 wurden Glockengeläut und Flaggen von der Kirche aus verweigert, trotzdem** die Freunde des Genossen Pfarrer Bleier es ausdrücklich verlangten. Ist das unpolitisch? Wer Parteipolitik in die Kirche trägt und damit Haß und Zwietracht, ist nach dem 27. Januar aufs neue jedem Einsichtigen deutlich geworden. K. R.

Vom Prügeln in Schule und Haus

Als Kulturkuriosum teilt die sehr wertvolle Monatsschrift „Das werdende Zeitalter“ (eine Monatsschrift für Erneuerung der Erziehung, Kostproben, bei Vache, Rhön) im Dezemberheft des Jahres 1928 (S. 511) mit, daß — aus Anlaß des — das Züchtigungsrecht des Lehrers beschränkenden (leider noch nicht aufhebenden) — Erlasses des preußischen Ministers für Wissenschaft, Unterricht und Volksbildung, die preußische Abteilung des Verbandes Deutscher Evangelischer Lehrer- und Lehrerinnenvereine erklärt hat, sie erblicke „in der Anwendung der körperlichen Züchtigung viel weniger ein zu wehrendes Recht als eine **auch im Sinne der Heiligen Schrift** unter gegebenen Umständen zu erfüllende schwere Pflicht.“

Sicherlich denken diese bibelfesten Erzieher an manche, die Anwendung der Rute empfehlenden Worte aus den unter des weisen Salomos Namen gehenden Sprüchen (wie 13, 24; 23, 13; 29, 15)*), vergessen aber dabei, daß der seit Salomos Zeiten rund drei Jahrtausende verflossen sind, in denen die Erziehungswissenschaft einige Fortschritte gemacht hat. Sehr zu wünschen wäre es, daß dieselben Kreise, aus denen jene Einwendung stammt, sich ebenso streng an Wort und Geist der Bergpredigt hielten und das Christentum erfassen lernten als die Religion unterschiedsloser tätiger Bruderliebe gegen jedermann, ohne Ansehung von Volkstum und Rasse und Klasse.

Man hört oft die Bemerkung, die Schule könne die körperliche Züchtigung nicht entbehren, solange in der Familie geschlagen werde. Und es ist wohl richtig! Der eigentliche Sitz des Prügelns ist das Haus, nicht die Schule. Aber daraus folgt doch nur, daß die Schule es sich angelegen lassen sein muß, die Eltern im neuen Geist einer „gewaltlosen“ Erziehung zu erziehen, statt sie durch Anwendung der Prügelstrafe auch ihrerseits in dem Wahn zu bestärken, sie erfüllten ihre Pflicht gegen ihre Kinder, wenn sie hier und da körperlich abstrafen. Prügel verroht — sowohl den, der sie austeilt, wie den,

*) Wer seine Rute schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald. — Laß nicht ab, den Knaben zu züchtigen; denn wenn du ihn mit der Rute schlägst, so stirbt er nicht davon. — Rute und Strafe gibt Weisheit.

Gossner Mission

der sie erhält.**) Der „Prügler" mißbraucht seine körperliche (also rein animalische) Ueberlegenheit dem Schwächeren gegenüber, und die so dem Kinde erteilte „Lehre" fällt bei nur allzuvielen auf fruchtbarsten Boden. „Wenn ich einmal groß bin, haue ich auch." Und ob nicht bei manchen Vätern oder Lehrherren, die da — scheinbar wohlmeinend — sagen (oder denken): „Ich habe auch als Junge Prügel bekommen; warum soll der es besser haben als ich es gehabt habe?", im Unterbewußtsein so etwas wie Ressentiment (Rachegefühl, Vergeltungswille) mitspricht?

Prügel schädigt das Ehrgefühl, für das bei dem Wesen des Menschen als aus Leib und Seele geeinter Zweinatur auch die Wertschätzung der leiblich-sinnlichen Seite durchaus nicht belanglos ist. Vor allem gilt dies für den reifenden Jungen. Der Direktor eines Jugendgefängnisses erzählte mir vor etwa 15 Jahren, daß er einst einem Jugendlichen eine Prügelstrafe zudiktiert habe. Darauf der Junge: „Herr Direktor, wollen Sie mir mein letztes bißchen Ehrgefühl ausprügeln?" Der Direktor hob die Strafe auf.

Endlich: wir wollen doch die Jugend erziehen zu vollwertigen Gliedern einer neuen Menschheit; ihr Sozialismus soll nicht sein Ziel sehen in der wohl gefüllten Lohntüte oder in der Umkehrung der jetzt bestehenden Machtverhältnisse, sondern im Schaffen des neuen Menschen und im Bau einer wahrhaft menschlichen Gemeinschaft. Dazu kann nur eine neue Erziehung führen, eine Erziehung ohne Gewaltanwendung, die durch Liebe zum werdenden Menschen alle in ihr schlummernden Kräfte des Guten zum Leben erweckt. Jeder rationell arbeitende „Dompteur" (Tierbändiger) weiß heutzutage, daß nicht Hunger und Peitsche, sondern Wohlwollen und Güte, die sich in verständnisvollem Eingehen auf das tiefste Wesen des Tieres offenbart, Erfolge schaffen. Th. Lessing hat uns eine feinsinnige Studie über die Hyänen geschenkt, die ihn ehemals so häßlich dünkten, daß er sie nicht ansehen konnte, ohne daß in ihm ein Gefühl des Ekels aufstieg. Nach Jahren sah er einen Mann, der es mit unendlicher Geduld fertiggebracht hatte, ein paar Hyänen zu zähmen, die ihm Lebensgefährten geworden waren. Er streichelte sie und küßte sie ohne Grauen, und diese Geschöpfe waren zutulich, gutartig, freundlich geworden; sie schienen auch nicht mehr so häßlich, sie blickten nicht mehr verprügelt, getreten: sie hatten klare, gute Augen bekommen. Was hatte diese Erlösung der Kreatur zuwege gebracht? Man kann es nur Liebe nennen. Wie Liebe aus Bestien freundliche Gefährten des Menschen macht, so macht Prügel aus Menschen gefährliche Bestien.

Es ist doch wohl nicht Zufall, daß der schneidige Junker, der mit dem Schießprügel auf dem Rücken herumläuft, um irgend einer Arbeiterkanaille, die er etwa in „seinem" Walde auf verbotenem Wege trifft, einen Denkzettel aufzubrummen, als Gewaltmensch Revanchekriegsschwärmer ist und bestimmt zugleich gegen die „verrohte Jugend" in einer gehörigen Tracht Prügel das empfehlenswerteste Heilmittel sieht. Wir aber wollen mit dieser Prügelpädagogik nichts zu tun haben: Liebe, nur Liebe erzieht. Seneka, der „Heide", hat das Wort geprägt: „Ausdauernde Güte besiegt die Bösen".

Fritz Sattig.

**) Das ist auch ein Grund gegen die Todesstrafe: die Gesellschaft hat kein Recht, sich einen Henker zu halten und durch dieses Amt einen Menschenbruder um seine Menschenwürde zu bringen. Die mittelalterliche Verfemung des Scharfrichters beruhte auf einem durchaus gesunden Gefühl.

Allerlei

Eine Deputation von Arbeiterfrauen überreichte dem dänischen Justizminister und dem Reichstagsausschuß für Strafgesetzreform eine Resolution, in der die Forderungen aufgestellt werden, daß 1. das in Bälde zu erwartende neue Strafgesetzbuch keine Bestimmungen enthalten, die hindernd auf die Kenntnis und den Gebrauch von Präventivmitteln einwirken können und 2. die Unterbrechung der Schwangerschaft legitimiert werde, falls diese mit der Einwilligung der Schwangeren und mit ärztlichem Beistand in der Klinik oder im Krankenhaus geschehe. Zugleich fordert die Resolution vom Unterrichtsminister den obligatorischen Schulunterricht in Sexualfragen. Die Deputation vertritt Frauenorganisationen, die ungefähr 30 000 Mitglieder zählen.

Nach dem neuesten Zeitungskatalog einer bekannten Annoncenexpedition in Philadelphia gibt es in den Vereinigten Staaten 20 636 Zeitungen, darunter 2272 Tages- und 11 151 Wochenblätter. 78 Tageszeitungen haben an Sonntagen reiche illustrierte Beilagen. Unter den 1083 fremdsprachigen Blättern gibt es 165 spanische, 182 deutsche, 124 italienische, 6 arabische, 4 albanische, 22 in der Philippinensprache, 42 jiddische, je ein bulgarisches, estländisches, assyrisches und lettisches, 16 holländische, 78 tschechoslowakische, 45 französische, 19 portugiesische, 43 norwegische und dänische, 10 armenische, 2 belgisch-flämische, 26 japanische Zeitungen, außerdem gibt es noch 762 geistliche Blätter.

*

Kinobesuch in der Pfalz. Der äußerst rege Zuspruch der Kinos ist aus einer amtlichen Uebersicht erkennbar, die die Besucherzahlen der Lichtspieltheater in den größeren pfälzischen Städten während des Jahres 1927 nachweist. Obwohl nur 7 Städte behandelt wurden, hat in diesen die Gesamtzahl der Kinobesucher zwei Millionen überschritten. Den meisten Zuspruch hatte Ludwigshafen (4 Theater) mit 756 700 Besuchern, dann Pirmasens bei 2 Theatern 400 000, Kaiserslautern (3 Theater) 395 300. Die Stadt Zweibrücken zählte in ihren zwei Kinos 137 000, die Stadt Frankenthal 136 300 Besucher. Neustadt 95 000 und Landau 86 650 Besucher.

*

In Mannheim. „Tatsächlich waren in dieser Nacht 39 Maskenbälle angemeldet, davon 22 allein in der Innenstadt; dazu kamen noch Kappenabende und ähnliche Faschingsveranstaltungen, so daß rund **400 karnevalistische Vergnügungen** in dieser Nacht abgehalten wurden."

Man sollte eine Statistik für ganz Deutschland über diese geschmacklosen Verrücktheiten aufmachen.

Volkshochschulheim Habertshof

Sonderkursus des Bundes der religiösen Sozialisten vom 21. April bis 27. Juli 1929

Georg Wünsch: Die geistigen und religiösen Grundlagen der sozialistischen Bewegung.

Liberale Weltanschauung — Der ethische Sozialismus — Die ökonomisch-geschichtsphilosophische Begründung des Sozialismus — Ansätze zum Sozialismus in religiösen Bewegungen der Vergangenheit — Religion und Sozialismus als Gegenwartsproblem.

Emil Fuchs: Religion als Gehorsam gegenüber den die Geschichte treibenden Kräfte.

Das Geheimnis der Macht über die Dinge — Ursprung der Religion — Tod, Ahnen, die Macht der Gemeinschaft über uns — Bauern- und Volksreligionen — Rufe zur Menschheitsaufgabe — Geschichte des Christentums — Die Gegenwart und ihre Fragen.

Karl Thieme: Einführung in das Verständnis der sozialistischen Gegenwartspolitik.

Verfassung — Politische Willensbildung durch Parteien, Verbände, Kirche, Schule, Presse, Verwaltungsbureaukratie — Staatsbejahung oder Staatsbenutzung — Deutschland, Europa oder die Welt? — Unsere politische Aufgabe.

Erwin Eckert: Christlicher Glaube und sozialistischer Kampf.

Ist Religion Opium? — Materialistische Begründung des sozialistischen Kampfes — Christentum und Gesellschaft — Klassenkampf — Religiöse Revision der sozialistischen Bewegung oder Radikalisierung des sozialistischen Kampfes durch den Glauben?

Heinrich Dietrich: Geschichte der Arbeiterbewegung.

Partei — Gewerkschaft — Genossenschaft.

Paul Piechowski: Wirkungen der Großstadt.

Die Entseelung des Berufes — Die Zerstörung der Familie — Die Auflösung der Kirche.

Eduard Dietz: Probleme des Marxismus.

Das religiöse Problem — Das politische Problem — Das ökonomische Problem.

Eberhard Dietrich: Die Welt der Arbeit.

Lohnarbeit und Kapital — Entstehung und Entwicklung der Gewerkschaften — Freie Gewerkschaften und Partei — Der Kampf um Lohn und Arbeitszeit — Arbeitsrecht — Wirtschaftsdemokratie.

Heinz Kappes: Die Sozialpolitik und das öffentliche und private Fürsorgewesen.

Sozialversicherung und Arbeitsrecht — Reichsjugendwohlfahrtsgesetz, Jugendgerichtsgesetz, Reichsfürsorgepflichtverordnung — Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten — Die Organisation der freien Liebestätigkeit.

Gossner Mission

August Steppat: Die moderne Wirtschaft.
Die Grundlagen der kapitalistischen Wirtschaft — Das Prinzip der freien Konkurrenz — Monopolistische Tendenzen in der Wirtschaft — Der Staat und die Wirtschaft — Mängel und Störungen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung — Ziele und Möglichkeiten sozialistischer Wirtschaftsgestaltung.

Emil Blum: Die Welt um Deutschland.
Der Friedensvertrag von Versailles — Die heutigen europäischen Bündnissysteme — Sowjet-Rußland — Der italienische Faschismus — Das britische Weltreich — Amerikanischer Imperialismus.

Die Kosten für diesen Lehrgang betragen 210 ℳ alles in allem. **Auf begründeten Antrag hin kann der Betrag gestundet werden. Eisenbahnfahrt für direkte Her- und Rückfahrt zur halben Taxe.**

Alle näheren Einzelheiten durch die
Geschäftsstelle des Schulheims Habertshof, Elm, Bez. Kassel
Anmeldungen umgehend an Pfarrer Eckert, Mannheim, Jungbuschstraße 9. Geschäftsstelle des Bundes.

Als freiwillige Beiträge für die Durchführung des Kurses sind weiter gezeichnet:

F. H. M. 10 ℳ, Dr. H. Boegehold 20 ℳ, P. Müller, Schwester, 5 ℳ.

Herzlichen Dank. — Wer hilft weiter?

Die Woche (10. Februar)

Das Zentrum hat seinen Minister (von Guérard) aus der Reichsregierung zurückgezogen, weil ihm die Volkspartei in Reich und Preußen zu große Ansprüche auf Regierungsanteil zu stellen schien. So haben wir glücklich im Augenblick des Beginns der Reparationsverhandlungen eine Minderheitsregierung.

*

Die Reparationssachverständigen sind in Paris zusammengekommen; erste Sitzung: 11. Februar. Das Präsidium wird dem Amerikaner Owen Young angeboten.

*

In Bombay haben die streikenden hinduistischen Textilarbeiter Zusammenstöße mit den als Streikbrecher herangeschafften mohammedanischen Panthams gehabt, die von den Engländern als „Religionskrieg" ausgegeben wurden; schon fielen Hunderte von Toten und Verwundeten.

*

Zwischen Sowjetrußland, Polen, Rumänien, Lettland und Estland (noch nicht Litauen) ist am 9. Februar der Kelloggpakt durch Unterzeichnung zu Moskau vorzeitig in Kraft getreten.

*

In Frankreich hat die zuständige Parlamentskommission ganz im Stillen die Wiederzulassung religiöser Orden durch Poincaré angenommen und so ein Verfolgstück früherer freidenkerischer Gesetzgebung beseitigt. — Hoffentlich verfällt man nun nicht ins andere Extrem!

*

Die Arbeiterpartei hat wieder zwei bedeutsame Nachwahlsiege zu verzeichnen, in Battersea den Konservativen 6000 Stimmen abgenommen, in Bischop Austland den Liberalen 5000.

*

Der Reichstag hat beschlossen, die Krisenunterstützung in der Arbeitslosenfürsorge auf alle Berufe auszudehnen.

*

Das polnische Parlament hat in Abwesenheit des Außenministers gegen die Stimmen der Linken einen Beschluß angenommen, wonach für den Fall der Rheinlandräumung besondere Sicherheitsgarantien gegenüber Deutschland gefordert werden sollen.

Aus unserer Bewegung

Baden. Wie schon mehrfach hier angezeigt wurde, findet vom 21. April bis 27. Juli d. J. ein Kurs auf dem Habertshof statt. Bis jetzt sind die Meldungen aus Baden noch sehr gering. Jungen Arbeitern bietet sich hier eine schöne Gelegenheit, in die religiös-sozialistischen Gedankengänge eingeführt zu werden. Wegen des Preises gibt Pfarrer Eckert in Mannheim oder Dr. Dietrich in Karlsruhe-Rüppurr gerne Auskunft.

Pforzheim. Zu der am 20. d. Mts., abends 8 Uhr, im Lutherhaus (Turnsaal) stattfindenden Mitgliederversammlung laden wir unsere Mitglieder und Freunde herzlich ein. Aussprache über religiöse sozialistische Mitarbeit in der Kirchengemeinde.

Heidelberg. Am Sonntag, den 17. Februar, nachmittags 4 Uhr, spricht im Gewerkschaftshaus Pfarrer Eckert über „Christentum und sozialistischer Kampf."
Beiträge für die Durchführung des Kurses auf dem Habertshof erbitten wir auf das Konto der Geschäftsstelle Karlsruhe 78036.

Mannheim. Freitag, den 15. Februar, abends 8 Uhr, im alten Rathaussaal F 1: Oeffentlicher Vortrag des Genossen Pfarrer Fuchs über **„Warum bin ich als Pfarrer Sozialdemokrat?"** Eintritt 20 Pfennige. Freie Aussprache!

Pfarrer Eckert spricht am 15. Februar in **Heidelberg** bei den Jungsozialisten, Artushof, 8 Uhr abends, über: **„Grundsätze und Methoden des Bundes der religiösen Sozialisten".**

Ortsgruppe Stuttgart und Umgebung. Unsere Hauptversammlung findet am Dienstag, den 19. Februar, abends 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus, neben Saal 2 statt. Tagesordnung: 1. Geschäfts- und Kassenbericht, 2. Neuwahl des Ausschusses, 3. Organisation und Agitation, 4. Verschiedenes. Zu der Hauptversammlung werden die Genossen um vollzählige Beteiligung gebeten. Große Aufgaben stehen uns bevor, wer will sich da entziehen? Einmal im Jahr kann jedes kommen. Der Ausschuß.

Oehringen (Württemberg). Genosse Vikar Honecker spricht in öffentlicher Versammlung Samstag, den 16. Februar, abends 8 Uhr, über: **„Stellung der SPD. zu Religion und Kirche".**

Frankfurt a. M. Samstag, den 16. Februar, 8 Uhr abends, Gemeindehaus Gutleutstraße 121: Vortrag von Pfarrer Wintermann über **„Kirchliches Leben und kirchliche Notwendigkeiten".** — Es wird in Zukunft nur noch im Sonntagsblatt eingeladen, nicht mehr durch Handzettel.

Offenbach a. M. Pfarrer Eckert spricht am 19. Februar in öffentlicher Versammlung über **„Was wollen die religiösen Sozialisten?"** Freie Aussprache.

Eisenach. Aussprache abend: Montag, den 18. Februar, abends 8 Uhr im Pfarrhaus am Ehrensteig. Bericht über die Vortragsreise in Baden und Hessen. Fortsetzung der Aussprache über die Geschlechtsnot der Zeit. — Mittwoch, den 20. Februar, abends 8 Uhr: Passionsandacht in St. Georg. — Pfarrer Fuchs predigt Sonntag, den 3. März, vormittags 10 Uhr, St. Georg.

Berlin-Nordwest. Unsere nächste Monatsversammlung findet am Montag, den 18. Februar, 19½ Uhr, in dem Lokal von Großer Turmstraße 3, statt. Vortrag von Bundesfreund Göring: **„Die deutsche Sozialversicherung".** Der Vorstand.

Berlin-Neukölln. Am Sonntag, den 17. Februar, nachmittags 4 Uhr, im Jugendheim, Kranoldstraße 16, geselliger Nachmittag. Reger Besuch erwünscht.

Berlin-Südosten. Freitag, den 22. Februar, Mariannen Ufer 3, Pfarrer Schmidt spricht über „Rosa Luxemburg".

Landesverband Groß-Hamburg. Gen. Pastor Dahmlos spricht am Dienstag, den 19. Februar 1929, abends 8 Uhr, im Clubhaus Wilhelm Scheel (1. Distriktslokal), Altona, Kirchenstraße 36/38, über **Religion und Sozialismus.** Anschließend freie Aussprache. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Karlsruhe. Die religiösen Abende finden am Donnerstag, 21. Februar, ihre Fortsetzung mit dem Thema: **„Erlösung, Versöhnung, Rechtfertigung aus dem Glauben".**

Berghausen (Durlach). **Am Sonntag, 24. Februar,** Volkstrauertag, spricht Pfarrer Kappes in der Frühe auf dem Friedhof.

Der Kampf in der Hardt. Am **Sonntag, 24. Februar,** spricht Pfarrer Kappes nachmittags um **3 Uhr** in **Welschneureut** und **abends 8 Uhr in Teutschneureut.**

Wolfartsweier (Durlach). Pfarrer Kappes spricht am Samstag, 23. Februar, abends 8 Uhr, in der „Linde".

Lahr und Umgebung. Am **Samstag, 16. Februar, abends 8 Uhr,** spricht Pfarrer Kappes in der **„Aula"** über **Glaube und Kampf der religiösen Sozialisten".** Der Vortrag soll zu einer Werbung für unseren Bund dienen. Daneben soll er aber auch angesichts des scharfen Kampfes, der jetzt in der badischen Kirche gegen uns gekämpft wird, über das Wesen und die Ziele der religiös-sozialistischen Bewegung aufklären. Wir bitten, daß alle Freunde in Lahr und Umgebung zu diesem Vortrag kommen und eifrig für ihn werben. — Am **Sonntag, 17. Februar, vormittags 9 Uhr,** findet im **Volkshaus** eine Besprechung der Vertrauensleute des Volkskirchenbundes aus Lahr und Umgebung statt. Pfarrer Kappes wird über die praktischen Aufgaben der Kirchenpolitik berichten. Wir bitten, daß auch die Vertrauensleute aus den umliegenden Orten: aus Dinglingen, Mietersheim, Hugsweier, Ichenheim, Nonnenweier, Friesenheim, an dieser Besprechung teilnehmen.

Offenburg. Am **Sonntag, 17. Februar,** spricht **abends um halb 8 Uhr** Pfarrer Kappes im **„Mundinger"** in einem öffentlichen Vortrag der SPD. über: **„Glaube und Kampf der religiösen Sozialisten". Nachmittags um 3 Uhr** findet im gleichen Lokal eine **Besprechung der Vertrauensleute von Offenburg und Umgebung** statt, wozu die Freunde aus Kehl, Kork, Leutesheim, Auenheim, Bodersweier, Willstätt, Ottenheim, Gengenbach herzlich eingeladen sind.

Gossner Mission